Demokritos.

IV.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.“

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Vierter Band.

Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck von Jul. Osc. Galler in Stuttgart.

I.

Der Geist des theologischen Zeitalters

hat leider weit, weit länger gespukt, als vernünftig war, und seine komischen Seiten entschädigen nur wenig für die Langeweile und selbst den Aerger, die das Studium derselben mit sich führt. Theologen waren die hitzigsten Kampfhähne, denn sie kämpften über lauter Dinge, die man nicht verstand und oft auch nicht verstehen wollte, und so dauerte der Streit über die Gnade von Pelagius bis Jansenius fort ohne Gnade und Holland gerieth darüber in Noth, [1] über Arminius und Gomarus, Remonstranten und Contreremonstranten, über die man nur hätte lachen sollen wie über Thomas von Aquino, der 17 plumpe Folianten schmierte und dennoch Doctor subtilis [2] hieß. Man hat nicht Unrecht, wenn man mit jenem Franzosen die Gnade (und so auch fast alles Uebrige) ein je ne sais quoi [3] nennt und dabei an die lieben Kirchenväter denkt und an die spätern Doctores SS. Theologiae, die sich lange herumstritten, ob die heilige Jungfrau geboren habe mit oder ohne Nachgeburt?!

So lange die Theologencongresse, Concilia, fortdauerten, die schon allein durch die ihnen beigelegte hohe Wichtigkeit lächerlich sind, war an keine Aenderung zu denken; wie wären sonst auch Concilien möglich gewesen? Aber noch nach der Reformation dauerte das Unwesen fort bis zur amerikanischen Revolution, wo das politische Zeitalter das theologische glücklich verdrängte. Beide hatten zwar Elend genug in ihrem Gefolge, aber letzteres lohnte doch nicht mit lauter tauben Nüssen. Man zählt über zweitausend Concilien, die schöne Diäten kosteten; ungeheure Foliantenreihen enthalten die Beschlüsse und ihre Geschichten; aber gar Viele waren damit noch nicht zufrieden: die Apostel sollten schon zwölf Concilien abgehalten haben, und das

[1] Doch nicht so ganz. Zu jenem Streit, wegen dessen Oldenbarneveld hingerichtet wurde, kamen bald politische Parteiungen über die Gewalt des Erbstatthalters. — [2] Der feine Lehrer. — [3] Ich weiß nicht was.

erste Concilium war zwischen Maria, Base Elisabeth und dem Siemandel Zacharias: „Er soll Johannes heißen!“ Wir haben eine Unzahl Bücher über Krankheiten, aber sie machen weniger Schauder, als die Folianten und Quartanten der Hochwürdigen über unsere Sünden, und selbst das Brevier, wenn man bedenkt, was damit zusammenhängt, und daß ein Cardinal du Perron die Essais du Montaigne das Brevier der Redlichen nannte.

Endlich schienen doch die Herren das Traurige ihrer Lehren selbst zu fühlen, machten sogar die heilige Stätte zum Belustigungsplatz, und die Kanzelspäße hießen risus paschales, das Ostergelächter, worin Franziskaner und Kapuziner am stärksten waren. Oecolampadius, zu deutsch Hausschein, Pfarrer zu Weinsberg, eiferte in einer eigenen Schrift dagegen, der so vernünftig schon im 16ten Jahrhundert das Abendmahl für bloß symbolisch erklärte, aber von Lutheranern mit seinem Anhang Sakramentirer geschimpft wurde. Für Ostergelächter galt jene Erzählung, daß der Auferstandene an die Pforte der Vorhölle mit seinem Kreuz angeklopft habe, zwei Teufel aber hätten statt der Riegel ihre langen Nasen vorgehalten, worauf sie der Herr dermaßen geklopft habe, daß beide ihre Nasen im Stich gelassen hätten unter furchtbarem Brüllen. Interessanter noch wußte ein Franziskaner die Auferstehung zu machen, trat auf die Kanzel mit einer Courierpeitsche und knallte dreimal: Was wollt's, Courier? „Christus ist erstanden.“ Woher? „Vom Hofe.“ Glaub's nit. — Dreimaliger neuer Peitschenknall. — Was is, Courier? „Christus ist erstanden.“ Woher? „Aus der Stadt.“ Glaub's nit. — Noch eine dreimalige Peitschensalve — diesmal kam der Courier von der Kirche, folglich war die Sache außer Zweifel, und die Jubelpredigt begann. Man riß selbst Zoten auf der Kanzel, erzählte arge Schwänke vom heiligen Petrus, und wie oft er die Wirthe betrogen; einer schnatterte wie eine Gans, um Lachen zu erregen, und ein Anderer rief: Kuckuk! Kuckuk!

Ausgezeichnete Kanzelredner in diesem Fache waren: Gailer von Kaisersberg, der über Brandts Narrenschiff zu Straßburg predigte; Maillard und Menot zu Paris, Camus, Bischof von Bellay, der Dominikaner Barletta, und der Pater Abraham a Santa Clara zu Wien. Gailer leitete das Wort Frowe (Frau) von Froh ab, wenn man heirathet, das We aber folge hinten nach und daure oft 30—40 Jahre. Menot beweist, daß Tanz ein Teufelswerk, jeder Sprung ein Sprung zur Hölle, und ein jeder Kreis eine Bewegung des Bösen

sei, denn bei Hiob heißt es: Circumivi terram: chorea est iter circulare, diaboli iter est circulare, ergo chorea motus diaboli.[1] Maillard erzählt in einer Predigt über die Wittwen, daß ihn eine, die gerne den Mühlknecht geheirathet hätte, um Rath befragt habe. „Nimm ihn.“ — „Aber soll ich aus einem Knecht einen Herrn machen?“ — „Nun, so laß ihn.“ — „Aber“ — „Nun so höre, was die Glocken sagen.“ Die Glocken sagten: Prends ton valet![2] sie nahm ihn, wurde mißhandelt, und Maillard verwies sie abermals auf die Glocken, die nun sagten: Ne le prends pas![3]

Barletta hieß, gleich St. Chrysostomus, der goldene Mund; man sagte von seiner burlesken Beredsamkeit, nescit praedicare qui nescit barlettare,[4] und er beantwortete die Frage: Woran die Samariterin am Brunnen Jesum als Juden erkannt habe? „An der Beschneidung.“ Er führte Jesum redend ein, wie er Verschiedene abweist, die seiner Mutter die Auferstehung melden wollten, Adam, weil er zu gerne Aepfel fresse, und so unterwegs sich aufhalten möchte; Abel, weil ihn Cain todtschlagen könnte; Noah könnte in einer Kneipe hängen bleiben; Johannes den Täufer, weil Maria vor seinem wilden Aufzuge leicht erschrecken möge; den frommen Schächer, weil ihm ja die Schenkel zerschmettert seien; endlich wählt er einen Engel, der da spricht: Coeli Regina, laetare, Alleluja, resurrexit, sicut dixit, Alleluja.[5]

Camus, ein geschworner Mönchsfeind, nannte die Sünde des Fleisches eine so schwere Sünde, daß zwei dazu gehörten, sie zu begehen, und erhob am St. Franzfest in der Kirche der Franziskaner den Patron über Christum, weil dieser mit fünf Brod und drei Fischlein 5000 Mann nur einmal gespeist habe, St. Franz aber täglich 40,000 Faulenzer speise. Er empfahl eine Novize öffentlicher Milde, weil sie nicht reich genug sei, das Gelübde der Armuth abzulegen, und rief einst begeistert: Ah, autrefois on voyait des grands moines, à présent il n'y a que des moineaux![6] So werden auch nach ihrem Tode les papes des papillons, les sires des cirons, et les rois des roitelets. Gegen nichts eiferte er mehr, als gegen entblöste Busen; man trug damals Busentücher von holländischem Linnen, und so schloß

[1] Ich (der Teufel) habe die Erde umwandelt. Der Tanz ist ein kreisförmiger Gang; der Weg des Teufels ist kreisförmig; also ist der Tanz eine Bewegung des Teufels. — [2] Nimm deinen Diener. — [3] Nimm ihn nicht. — [4] Wer nicht Possen reißen kann wie Barletta, kann nicht predigen. — [5] Himmelskönigin, freue dich, Hallelujah! er ist auferstanden, wie er gesagt hat, Hallelujah! — [6] Ach! ehemals sah man große Pfaffen, jetzt sieht man nur Dompfaffen. Das Folgende läßt sich wegen der Wortspiele nicht wiedergeben.

er eine seiner Busenpredigten: Quand la Hollande est prise, adieu les Pays-bas. [1]

Diesen Männern stand unser Augustiner Abraham a Santa Clara nahe, und noch näher Pater Rocco zu Neapel. Abraham (Megerle aus Krähenheimstetten in Schwaben, 40 Jahre lang Hofprediger zu Wien, † 1709) war ein wahrhafter Witzkopf, der ohne Klöster und mit Weltbildern unser Sterne sein könnte. Er schimpfte einst am St. Magdalenentag auf alle sündhaften Magdalenen, drohte eine Hauptsünderin zu nennen, hob seinen Arm auf, mit dem Brevier nach ihr zu werfen, und alle Weiber duckten sich, und nun begann erst recht die Strafpredigt. Beim Anblick eines goldenen Kreuzes auf dem Busen rief er: Heiliger Gott! kann man das Sinnbild der Fleischeskreuzigung übler logiren? Und eine Predigt gegen Ehebruch schloß er: Ja, es gibt so verdorbene Männer, daß sie dem Laster selbst bei so schönen Weibern zu Hause nachrennen, daß wir recht gerne die Stelle dieser Männer vertreten wollten. Nonnen, die von Hosenträumen gebeichtet hatten, apostrophirte er: Was? ihr wollt Bräute Christi sein? Christus hatte keine Hosen, ist euer Bräutigam ohne Hosen, und ihr denkt an Hosen? Geht hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hosen sehen — feurige Hosen, diese werdet ihr angreifen und anziehen müssen. Was ist denn an einer Hose? nichts — nichts ist hinter einer alten Hose, und wird nie etwas dahinter sein: der Mensch entsteht nicht aus der Hose, sondern aus dem Nichts. Ihr Einfältigen haltet die Hose für eine wunderschöne Sache; sie stinkt, sage ich euch, wie ein Bock, und ihr würdet erschrecken, wenn ihr eine alte Hose in ihrer wahren Gestalt sehen solltet; verschließt eure Augen; es ist Lumpenzeug, das man nicht einmal auf der Papiermühle brauchen kann. Amen.

Abrahams Schriften, jetzt Seltenheiten in alten Bibliotheken, sind aber voll altdeutschen derben Witzes. Sein erstes Werk, die Grammatica religiosa und Merks, Wien! schrieb er nach der türkischen Belagerung, sein Lösch, Wien! gelegenheitlich der Pest. Sein Reim dich oder ich freß dich und Judas der Erzschelm hat das meiste Salz, und die Verachtung der Welt lehrt er in seinem Hui und Pfui, und alle Stände erhalten ihren Text im Etwas für Alle. Er schrieb noch seinen Mischmasch, geistlichen Kramladen, Kopa Kopa, wohlgefüllten Weinkeller, und seine

[1] Ist Holland genommen, dann sind die Niederlande verloren; d. h. hier: Ist das (holländische) Busentuch weg, so ist das Darunterliegende verloren.

letzte Schrift, die ich allen vorziehe, war seine gemalte Todtenkapelle. Pater Abrahams Werke verdienten noch heute einen bessern Auszug, als der Verfasser der auserlesenen Gedanken, Fabeln und Schnurren, Pater Abraham &c. Wien 1812, 3 Thle. 8. geliefert hat. Der K. K. General von Rothkirch ließ sich auf sein Todtenbett einen Spiegel bringen und sah ganz ernst hinein, ob er sich fürchten werde? Pater Abraham that mehr — er schloß die Augen lachend.

Pater Abraham war in Wien allgemein beliebt beim Volke, das ihn nur den Fabelhans nannte, und bei den Großen, wie bei Hofe und Kaiser Leopold I. Er bat einst um Bezahlung eines Karren Holzes für sein Kloster, und siehe, da kamen die Kerbhölzer des Klosters angefahren, und der Kaiser zahlte lachend. Er baute das Kloster Marienbrunn, trat niedergeschlagen vor den Kaiser, und sagte: „Er leide an Sand und Stein," und Leopold wies ihm Materialien an. Er wettete mit Graf Trautmannsdorf, ihn auf der Kanzel, ohne Beleidigung einen Esel nennen zu wollen, erzählte nun von einer Gemeinde, daß sie doch einen gar zu dummen Schulzen gewählt habe, und rief dreimal: „Dem Esel traut mans Dorf!" und so gewann er auch eine namhafte Wette, daß er ohne Aergerniß auf der Kanzel eine Kanne Wein austrinken und die Kanne die ganze Gemeinde sehen lassen wolle; er nahm die volle Kanne unter seine Kutte, trank sie während des stillen Gebets niedergekniet aus, und nach dem Segen zeigte er die Kanne: „Es ist gestern diese Kanne gefunden worden, wem sie gehört, der kann sich melden." Eine Magd hatte den Kapuzinern eine Aalpastete zu bringen, Abraham wies ihr sein Augustinerkloster. „Aber die sind ja schwarz?" — „Wohl, mein Kind, wir haben eben Trauer," und verzehrte lachend mit seinen Brüdern die Aalpastete. *

Komisch, ohne es zu wissen, war der Bußprediger Bernhardiner Capistrano, der durch Buß-, Höllen- und Fegfeuerpredigten die in Stiftungen und Almosen lässig gewordene Christenheit, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, zu erwecken suchte. Er predigte lateinisch, und alles Volk, das kein Wörtchen verstand, hörte dem heiligen Manne in Andacht zu, sobald aber sein Dollmetscher auftrat, lief Alles

* Maillardi Sermones. Arg. 1506. Menotti Sermones quadragesimales. Paris 1519. Barletti Sermones. Venet 1557. Der Weltspiegel oder das Narrenschiff. Basel 1574. Niceron und Baumgarten haben die besten Stellen aus Barletta ausgehoben, und man mag auch Etienne Apologie pour Herodote vergleichen. Schillers Kapuzinerpredigt im Wallenstein ist ganz in ihrer Manier, und Gubitz Glut- und Wuthrede (erster Theil seiner Schriften) ganz im Wortspielgeiste Pater Abrahams.

davon. Es wurde ihm ein Blinder vorgeführt, den er fragte, ob er lieber blind und selig, als sehend und verdammt sein wolle? Natürlich wählte dieser das Erstere, und so konnte die schlaue Hochwürden ohne Verlust seines Ansehens sprechen: „So gehe hin und bleibe blind." Wenn Capistrano nur nicht Schuld hätte, daß so viele unschuldige Juden verbrannt wurden, so möchte man seine Ermahnungen loben, die in der That bewirkten, daß vieler Orten alle Brettspiele, Würfel, Karten, Masken, falsche Haare &c. dem Vulkan geopfert wurden, und so auch Romane, die er recht artig nennt: libri Venerem olentes.[1]

Pater Rocco war zu Neapel was Pater Abraham zu Wien. In der Hand dieses Dominikaners von St. Spirito, mit dem sich der König häufig aus den Fenstern zu unterhalten pflegte, lag das Schicksal der Stadt, denn er leitete das Volk mit unwiderstehlicher Rede und durfte König und Regierung die Wahrheit sagen. Der Mann sprach weder zu Griechen noch Römern, sondern zu Lazzaroni. „Steig herab!" rief er einst einem Marktschreier, und der Wicht wagte nicht, sich zu widersetzen; Rocco trat nun an die Stelle, predigte Buße, erhob das Kreuz und rief: Ecco il vero policinello![2] das Volk lachte nicht, sondern zitterte. In seiner Strafpredigt gegen Ehebrecherinnen nahm er Alexanders Bucephal zum Text, der Niemand aufsitzen ließ als seinen Herrn und sprach: „Laßt sehen, ob eure Sünden euch leid sind; hebe die Hand auf, wem die Buße ernst ist," und alle Hände fuhren in die Höhe. — „Heiliger Michael!" fuhr er fort, „der du mit dem Flammenschwert am Throne des Ewigen stehest, haue allen die Hände ab, die sich in Heuchelei erhoben haben," und alle Hände sanken. Nun begann erst recht sein heiliger Eifer, und er schloß seine Rede mit einem Traume: „Ich sah die Hölle so voll Lazzaroni, daß Lucifer einen Neuangekommenen beim Kopfe nahm und sich ihn gerade in den H.... steckte, dessen Oeffnung so groß war als der Lago d'Agnano."

Und sollte es nicht solche Rocco auch unter deutschen Mönchen gegeben haben? O ja! und da diese Art Volksredner meist Franziskaner oder Kapuziner waren, so spielte, neben Kreuz und Mütze, der Bart eine Hauptrolle, der schon Vielen ein ungewohnter Anblick ist, und seitwärts gesehen, wenn der Redner im Affekt ist, einen ungemein komischen Effekt macht. Ein solcher Sprecher kanzelte Voltaire tüchtig ab, stieß endlich sein Mützchen wüthend vor sich auf die Kanzel:

[1] Bücher, die nach Liebe riechen. — [2] Das ist der wahre Hanswurst.

„Na, verdammter Philosoph, was hast du noch einzuwenden?" Er schwieg einige Minuten, die Mütze, die Voltaire vorstellen sollte, natürlich auch, und so setzte er sie dann ruhiger wieder auf: „Da du nichts einzuwenden vermagst, weil du überzeugt bist, kein Wort weiter!" Ein Anderer trat auf und sprach: „Wenn die lutherische Religion die rechte ist, so soll mich gleich der Teufel holen; aber gelt, der Teufel hat ja keine Gewalt an mein Priesterg'wandel? Der hat gut reden, denkt ihr? Schaut's! (hier zog er auf der Kanzel sein G'wandel ab) Schaut's! Jetzt, Teufel hole mich!" — Wir lesen 1781 bei Schlözer die Einkleidungsrede einer Nonne zu Gmünd: „Nun, geistliche Braut, sei'n Sie ein junger Affe, der seiner Mutter, der würdigen Frau Oberin, Alles nachäffet; äffen Sie nach dem alten Affen in allen seinen Tugenden; äffe nach, junger Affe, ihre Keuschheit und Demuth, ihre Geduld und Auferbaulichkeit. Und Sie, würdige Frau Oberin, gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungestalt Stück Fleisch so lange leckt, bis er die Gestalt eines jungen Bären erhält. Lecke, du alter Bär, gegenwärtiges geistliches Stück Fleisch so lange, bis es dir vollkommen ähnlich wird, lecke du auch dein ganzes Convent sammt allen Kloster- und Kostfräulein, lecke, alter Bär, sämmtliche Familie der geistlichen Braut und alle hier Versammelten, zuletzt lecke auch mich, damit wir Alle wohlgeleckt und gereinigt, den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen."

In diesem Geiste waren fast alle Predigten des sogenannten Wiesen-Paters zu Ismaning in Baiern, die 1781 im Druck erschienen, darunter die Rosenkranzpredigt die beste und bekannteste: „Der Rosenkranz übergwältigt d'Höllenschanz." Bei einer Predigt vom Fischzug Petri sprach er: „Sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts, siehe, da kam der Heiland, und sie hatten die Netze voll Barben, straf mich Gott, armslang!" und ein andermal fragte er: „Warum, meine Christen, ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? Dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er damit wedle und wackle, daß ihm nit fahren die Mucken ins Loch: wir Geistlichkeiten sind die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln, damit nit fahren ins Loch der Höllen die Seelen glaubiger Christen." Noch unter Karl Theodor durfte auf der Kanzel zu München ein Karmeliter sagen: „Liebe Christen! Morgen ist Prozession, ihr werdet vor vielen Fenstern Freimaurer und Unchristen sehen, die im Stillen unserer spotten: waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greift nach Steinen und werft sie nach ihnen." Hofpater Exjesuit

Frank schickte diesem Eiferer sechs Krüge Wein und Eierkuchen, nicht ins Loch, sondern nach seiner Zelle.

Der größte Liebling des Pöbels zu Würzburg und der wildeste Schreier gegen alle Aufklärung noch in den 1790er Jahren war der 80jährige Kapuziner Pater Winter. Eine Rosenkranzpredigt schloß er mit der Frage: „Wer sind die Neuerer?" Nach einer langen beredten Pause schrie er voll Zorn: „Esel sind sie, Amen!" Am Dreikönigsfeste handelte er von den Geschenken der drei Könige in einem Kästchen, oder, wie er sich ausdrückte, in ihren Büchsen, und fuhr fort: „Und was habt denn ihr in euren Büchsen? Nichts." Hier entstand schallendes Gelächter gegen die Weiberstühle. — Er predigte stets aus dem Stegreife und gerieth oft so ins Feuer, daß der Organist mit der Orgel einfallen mußte, wenn der Geist, der über ihn kam, schweigen sollte. Ich erinnere mich nirgendswo so viel gelacht zu haben, als in einer seiner Predigten, und wer Pater Winter gehört hat, glaubt die Geschichte des Kapuziners, der so lebhaft den jüngsten Tag vorstellte, daß er mit den Fäusten sogar auf der Kanzel das Rum-pum-pet-um der Trommel nachahmte, und ein würdiger Adjutant war der Küster, der von unten das Trara trarara, trara der Trompete noch lebhafter nachahmte, so daß der Prediger rief: Was rumort Er so? „Hochwürden, kein Bauer fürchtet sich, wenn nicht auch Cavalerie dabei ist!"

In solchen Zeiten mag sich das Sprüchwort gebildet haben, wenn von schlechten Spässen die Rede ist: Questo è buon per la predica, [1] und Mönchen war es noch ausdrücklich verboten zu predigen cum eloquentia, [2] denn eine Tradition sagt, daß einst ein Kapuziner, der in der Begeisterung des Genies bei der Leichenrede eines Prinzen ausrief: Hélas! nous pleurons un Prince! un grand Prince! un gros Prince [3] von der Himmelspforte abgewiesen worden sei. Seitdem waren ihre heiligen, in drei Treffen getheilten Angriffe auf die Sünder stets einfach; der Dominikaner predigte von der Weisheit und Güte Gottes, der stets die größten Ströme an den größten Städten vorüberfließen lasse; der Franziskaner am Trinitätsfeste von der göttlichen Rechenkunst, die allein 1 zu 3 und 3 zu 1 machen könne; der Augustiner zu Pfingsten vom sausenden Wind: 1) von wannen er komme? 2) wohin er fahre? und 3) daß wir beides so eigentlich nicht wissen könnten, und der Karmeliter brach bei des Textes Worten: „Und sie wärmten sich, weil es kalt war," in das Lob des Evange-

[1] Dies ist gut für die Predigt. — [2] Mit Beredsamkeit. — [3] Ach, wir beweinen einen Fürsten, einen großen Fürsten, einen dicken Fürsten.

listen aus: „Ihr seht, Geliebte in Christo, der Evangelist erzählt nicht bloß als Historiker „sie wärmten sich," er ist auch Philosoph, der in die Gründe eingeht, „weil es kalt war." Ein alter Kapuziner, der stets so einsam gelebt hatte, daß er die Zweideutigkeit eines seiner Worte gar nicht kannte, predigte über die hinausgestoßene Magd: „Im ersten Theil werde ich zeigen, was eine Magd sei? im zweiten, wie und warum die Magd hinausgestoßen worden, und im dritten und letzten Theil wollen wir die Magd selbst — hernehmen." Da war doch das hübsche Bauernmädchen weit mehr Herr ihrer Sprache, als der gnädige Herr sich herabließ, zu ihrer Hochzeit zu kommen: „Es ist mir eine recht große Ehre, daß Sie mir beiwohnen wollen."

Ein armer Weltpriester in Franken schloß seine Predigt: „Noch drei Stücke wolle Eure christliche Liebe vernehmen; das erste weiß ich allein, das zweite wißt ihr und ich nicht, und das dritte weiß nur der, den ich nicht sehe. Meine Hosen haben Löcher, das weiß ich allein; das zweite, ob ihr mir etwas Tuch zu einem Paar neuen Hosen christmildest verehren wollt, wißt ihr; das dritte weiß allein der heute abwesende Meister Bügeleisen, ob er solche mir um Gotteswillen gratis machen will." Ein Jesuit, ärgerlich über das Plaudern und Lachen der Jugend, fuhr auf: „Wo glaubt ihr nach eurem Tode hinzukommen, he? auf Bälle, Concerte, Theater, Clubs, verliebte Abendcirkel? Ei jo, warum nit gar? ins Feuer! ins Feuer! Feuer!" und das schrie er so entsetzlich, daß seine schlafenden Zuhörer erwachten und alle aus der Kirche liefen zum Löschen. Mönche, ohne Kenntnisse und Welt, wußten bloß zu schimpfen, fuhren wie Besessene auf ihrer Kanzel herum und schrien, wie der verwundete Mars in der Ilias, aber das war gerade dem Volk recht. „Sakerlot, das wor'n Predigt, wir glaubten, d'Kanzel müß runter!" — „Na, was hat er denn gepredigt?" — „Ja, des wos i selber nit, aber recht g'macht hat er's!" und eben so willkommen war Vielen die Blumensprache der Mönche, die für Beredsamkeit galt, folglich auch die des Kapuziners, dessen Text war: „Kein Christ ohne Loch!"

Alle Klosterpredigten an Tagen der Heiligen waren die komischsten Lobreden auf diese Wunderhelden; Pater Cochem mußte noch weit zurückstehen und viva vox docet.[1] An diesen Tagen floß Wein und Bier in Strömen, und es kann gar wohl geschehen sein, daß ein Zuhörer bei der Lobrede auf den heiligen Franz und den wiederholten Fragen des Redners bei jedem erzählten Wunder: „Wo setzen wir

[1] Die lebendige Stimme ist lehrreich.

nun diesen großen Heiligen hin? welcher Platz ist seiner würdig?" unwillig aufstand und mit den Worten hinausging: „Setzt ihn an meinen Platz." Ich habe mancher Predigt beigewohnt, wo Einer um den Andern fortging, und man hätte die Predigt wohl eine sehr bewegliche Rede nennen können. Ein anderer Zuhörer kam in denselben Fall bei der Lobrede auf St. Christoph und bei dem ewigen rhetorischen Ausruf: „Wer kann sich rühmen, den Heiland auf seinen Schultern getragen zu haben?" Unwillig rief er: „der Esel! trug er nicht Mutter und Kindlein nach Aegypten und dann den Herrn und Meister nach Jerusalem?" Unsere guten Alten waren weit frömmer als wir, folglich müssen es die hochwürdigen Demosthenesse und Cicerone oft gar arg und langweilig gemacht haben, da sie dennoch das Sprüchwort hatten: „Kurze Predigt, lange Bratwurst!"

Es ist bekannt, daß bei des heiligen Antonius von Padua erbaulichen Predigten selbst die Frösche ihre Köpfe aus dem Sumpf streckten und hoch aufhorchten, und solche Frösche gibt es noch genug. Nichts beschäftigte das theologische Zeitalter mehr, als das Thier der Offenbarung mit sieben Köpfen, zehn Hörnern, der Leopardenhaut, Bärenfüßen, Löwenrachen und Eselsschwanz. Anfangs deutete man es auf Decius, Diocletian, Julian und andere Christenverfolger, später auf den Papst, dann auf Bayle, Voltaire und andere Freigeister; holländische und pfälzische Theologen aber sahen in dem Thier Louis XIV. und Oranien; schade, daß man zur Zeit Napoleons das Thier der Offenbarung doch vergessen zu haben scheint. Noch in meinen Jünglingsjahren belustigten die Controvers-Ganser zu Augsburg das hellere Publikum, und ihre Kanzelpolemik war unstreitig so komisch als das Kasperl-Theater; die Controverspredigten wurden in der Regel am Palmsonntage abgehalten zum Gedächtniß des Palmesels, und so hieß man sie ganz schicklich Eselspredigten, ob sie gleich durch diese Benennung von andern Predigten nicht gehörig destinguirt waren.

Weit ferne von diesen Eselspredigten war der Prämonstratenser Sailer zu Marchthal, dessen Schriften im schwäbischen Dialekte gesammelt sind, ein gelehrter Mann, ein trefflicher Kanzelredner und voll der heitersten Laune, besonders wenn er seine bekannte Schöpfung aufführte, ganz allein, mit einer Geige in der Hand. Er war überall willkommen und predigte überall, und war der Pater Abraham a Santa Clara des achtzehnten Jahrhunderts († 1777). Meines Wissens sind seine Predigten nicht gedruckt, sondern nur die Schöpfung; der Fall Lucifers; die sieben Schwaben oder die Hasenjagd; schwäbischer Sonn-

und Mondfang; die Schultheißenwahl zu Lümmelsdorf; die schwäbischen heiligen drei Könige rc. Alle von wahrer vis comica. [1]

Die Predigt über die Martinsgans nach V. Moses 14, 11: „Alle reinen Vögel esset," gehört unter die vernünftigsten, und ist nicht, wie viele, zum Spaß erfunden, sondern wirklich abgehalten worden. „Die Alten," spricht der Redner, „achteten auf Flug, Geschrei und Fressen der Vögel, und ihr selbst weissagt Winterkälte aus dem Brustbein der Gans, die ihr heute essen werdet. Jeder ißt heute seine Gans, bleibt aber selbst eine, wenn er nicht weiß, wie viel sich von einer Gans lernen läßt. Wir wollen also zuvor betrachten die Gans 1) im Leben, 2) im Sterben. Die Tugenden der Gans sind Geselligkeit, Wachsamkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, selbst eine gewisse Verschlagenheit. Gänse leben gerne friedlich schnatternd mit einander, baden sich fleißig, sind stets reinlich und wachsamer als Hunde; diese schwiegen beim Sturm der Gallier aufs Capitolium, denn diese hatten ihnen Fressen vorgeworfen, die Gänse aber schnatterten selbst beim Fraß. Gänse treiben das Geheime auch geheim, und reinigen sich auf der Stelle, während Hahn, Enten, Puter rc. laut dabei werden und ungescheut Unzucht treiben. Die wilden, unverdorbenen Gänse sind ungemein verschlagen, schweigen in Gefahren, und enthalten sich aller Speisen, die ihrer Natur zuwider sind; sie sind vernünftiger demnach als ihr!

„Die Laster der Gänse sind Schnatterhaftigkeit, Trinklust und Gefräßigkeit, und das sollt ihr meiden. Ihr Schnattern und Dattern ist Sprüchwort geworden, das nur zu häufig auf Weiber angewendet wird; wenn jemand naht, strecken sie die Hälse und zischen wie Schlangen; sie suchen den Feind zu vertreiben, und ist er vertrieben oder gar in den Fuß gebissen, so stecken sie die Schnäbel zusammen, schnattern stiller vor sich hin, was entweder Danksagung oder auch Beobachtung sein kann, die sie machten und nun einander gevatterlich mittheilen, was immer von Zusammensicht zeugt. Wenn eine trinkt, meinen die andern gleich, sie müßten auch mittrinken, was unterbleiben könnte, aber macht ihr's besser? Einer ruft dem Andern ins Wirthshaus. Ihr größter Fehler ist die Gefräßigkeit, die uns jedoch am meisten nützt, ohne sie hätten wir vielleicht gar kein Martinsfest; aber am Ende werden sie so fett, daß sie nicht mehr fliegen können; dann braucht der Braten nur gebraten zu werden; ihr aber sollt dabei bedenken, daß, wenn ihr das Irdische, Fressen und Saufen so liebt, ihr euch nicht mehr zum Himmel erheben könnt, so wenig als die fette Gans auf's Dach, und was muß am Ende aus euch werden? Teufelsbraten.

[1] Komische Wirkung.

„Wir haben noch unsere Martinsgans im Tode zu betrachten, wo sie interessanter ist als im Leben, gerade wie das Schwein, und so denkt auch der Teufel von euch. Was geht über den Gansbraten mit Beifuß, Aepfeln, Kastanien, oder auch nur Kartoffeln neben einer Schüssel Krautsalat? Was über eine zu einem Pfund veredelte Gänseleber, wie das Volk Israel gar wohl weiß? Was über einen Gänsepfeffer mit Spätzli? Einige haben sogar Gänsebraten überkommen, gefüllt mit Dukaten! Würden wir so gut schlafen ohne die Federn der Gänse, und womit wollte man schreiben? Gänse fliegen nicht hoch, wie hoch fliegen nicht Gelehrte, selbst bloße Schreiber mit ihren Federspuhlen? Wie furchtbar der Gänsekiel sei, beweist nichts besser als die Censur; und selbst die Verleger, die sich lange nicht mehr mit Zahnstochern begnügen, wie viel verdanken sie nicht dem Gänsekiel, zumal wenn ihr Fabrikarbeiter recht viel Aehnliches mit der Gans hat? Vae vobis scribae! [1] — Esset demnach eure Martinsgans in Gottesfurcht, mit Dank und Zufriedenheit, empfanget auch meinen Dank für die, die ihr mir verehrt habt, ob sie gleich mehr Anlagen zur Fettigkeit hätte haben können, wobei ich nur gelegenheitlich bemerkt haben will, daß ich Gänseschmalz so hoch halte als das auserwählte Volk Gottes, das ihr nur stinkende Juden nennt, vermuthlich wegen Knoblauch und Zwiebeln. Der Friede des Herrn sei mit euch, und so auch mit eurer Martinsgans, gedenkt nicht blos des Bratens und des süßen Mostes, der diesmal weggeblieben ist, sondern vor allen Dingen der Tugenden der Gänse; schämt euch, von Gänsen euch übertreffen zu lassen, und ahmt ihnen nach, und dazu sage ich Amen!"

Diese Kutten-Redner trafen nicht selten den rechten Fleck, und zeigten nicht selten Sachkenntnisse, wenn sie auch in den Formen fehlten, wie jener Franziskaner, der sich über alte und neue Zeit ausließ und schloß: „Sonst nannte man einen Wagen Wagen, eine Hure Hure und einen Schelm Schelm; jetzt heißt dieser Politikus, jene Maitresse und der Wagen Chaise. — So nimm denn, verdammter Politikus, deine Chaise, und fahre darauf zum Teufel mit deiner Maitresse. Amen!" Ihr Kanzeleifer ging aber oft zu weit, wie bei Kollers Prediger:

> Kommt her, ihr lieben Christenkinder,
> Und wär't ihr noch so große Sünder,
> In Himmel müßt ihr mir, schrie Pater Viktorin,
> In Himmel müßt ihr mir, und wär' der Teufel drin!

[1] Wehe euch Schreibern!

II.

Die Fortsetzung.

Protestanten hatten so gut ihr theologisches Zeitalter als Katholiken, und ihr großer Vorkämpfer Luther verläugnete keineswegs den Mönch, wie seine Predigt von der letzten Posaune darthut. „So geht es in der Feldschlacht, man schlägt die Trommel, die Trompete bläset: „Tara-tan-ta-ra, man hört das Feldgeschrei: Her! her! her! der Hauptmann ruft: Hui, Hui, Hui; bei Sodom und Gomorra war die Trommete Gottes, da ging's Pumperle, pump, plitz, platz, Schein, Schmier; denn wenn Gott donnert, so lautet es schier wie eine Pauke: Pumperle pump, das ist das Feldgeschrei und die Tara-tan-ta-ra Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir — Kir — Pumperle Pump!"

Superintendent Greserus zu Dresden eiferte so gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche, die er bannte, daß der Kurfürst noch an demselben Tage Bericht forderte: wie diese Vögel ohne sonderliche Kosten weggebracht und ihre ärgerliche Vögelei und hinderliches Gezirpe im Hause Gottes verkümmert werden möge. Das war das goldene Zeitalter der Hofprediger, und man konnte die Perrücken doch nicht wie der Regent Frankreichs seine zuviel sich herausnehmende Maitresse Sabran vor den Spiegel führen: „Wäre es nicht Schade, mit einem so hübschen Gesichtchen von Staatssachen zu sprechen?" Mehr oder weniger sprechen diese Hochwürdigen, wie der Beichtvater der spanischen Königin, Jesuit Neidhard, zum Minister: „Der Mann verdient Achtung, der täglich Ihren Gott in Händen und Ihre Königin zu Füßen hat." Ueberall Bibelanstrich, und der protestantische Kirchenrock war so gut als der katholische

the cunning livery of hell! [1]

Die Osiander'sche Predigerfamilie herrschte in Preußen wie in Württemberg à la Luther, und da sie von einem fränkischen Schmid Hosemann abstammte, so hieß der heftigste und aufgeblasenste dieser Männer Gottes, Andreas Osiander, nur der Hosen-Aenderle, und dieser preußische Zelote wurde wie ein Regent nach seinem Tode

[1] Die listige Livrée der Hölle.

öffentlich ausgestellt, weil seine Feinde behaupteten, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, und Herzog Albrecht und sein Hof begleiteten die Leiche. Der württembergische Osiander sagte der Maitresse von Grävenitz, die ins Kirchengebet eingeschlossen sein wollte: „Man betet ohnehin für Sie, so wie man betet: Erlöse uns vom Uebel," und Hofprediger Cyprian zu Gotha, dessen Einfluß die kluge Gemahlin des Herzogs, eine geborne Herzogin von Meiningen, zu beschränken suchte, sagte auf der Kanzel: „Aus Meiningen entsteht alles Uebel." Die goldenen Zeiten der Hofpfaffen waren auch die Zeiten der Silberbibliotheken: Bibel, Gesangbuch und elende Postillen waren auf das kostbarste gebunden; Fürsten fertigten geistliche Lieder und Gebete, oder schrieben wenigstens die Predigten nach (noch in meiner Jugendzeit), und alle Schwarzröcke hatten und gaben sich das Ansehen kleiner Propheten. Eine alte hohenlohische Gräfin notirte sich manche Tischreden des Hofpredigers sogar in ihre Schreibtafel, und in einer Kolik hielt sie für ein sehr kräftiges Mittel, dessen alte Perrücke eine halbe Stunde auf den Bauch zu legen.

Die Großen fürchteten sich vor dem Abkanzeln, wie heutzutage vor der Presse, und manche Beichtväter übten in der That ihr Recht unverschämter als die Propheten des alten Testaments, worauf sie sich auch beriefen wie die Stände Böhmens, als sie die drei Herren Räthe zum Fenster hinauswarfen nebst Sekretarius Fabricius. Sie fielen recht sanft und glücklich auf Kanzleikehrigt und Papierabschnitte, daher es immer räthlich ist, Kanzleiunrath liegen zu lassen, und der Sekretär hatte sogar die Besonnenheit und Artigkeit, die Herren Räthe tausendmal um Verzeihung zu bitten, daß er auf sie gefallen sei. Ludwig XIV., der Stolze, glaubte nach einer Abkanzlung schon sehr viel zu sagen: „j'aime bien à prendre ma part d'un sermon, mais je n'aime pas, qu'on me le fasse," [1] und der Gesandtschaftsprediger des Grotius zu Paris sagte zum Tadel Sr. Excellenz: „Wagen Sie es, dem heiligen Geist das Maul zu stopfen?" aber Papst Alexander VI. ging böhmischer noch zu Werke, als er den Dominikanerprediger Savonarola verbrennen ließ.

Es war doch nicht ganz übel, daß diese heiligen Männer den Großen so die Wahrheit sagen durften, was indessen Hofnarren auch thun konnten, und daß diesen Abkanzlern bei der Tafel sogar von einem Kurfürsten von der Pfalz noch das Mundglas gereicht wurde: „Heute

[1] Ich nehme gern aus der Predigt meinen Theil, mag aber nicht, daß man mir ihn gebe.

habt ihr mir einen braven in den Pelz gegeben.“ — „Es ist mir leid, gnädigster Fürst und Herr, daß es nur in den Pelz und nicht in das Herz gegangen ist.“ Die Antwort beweist, daß es ein so braver Mann gewesen sein muß als der braunschweigische, der einst, da der Herzog am Sonntag jagte, was er doch selbst verboten hatte, am andern Sonntag das Strafedikt von der Kanzel ablas ohne besonderes Abkanzeln, worauf der Herzog sein Strafgeld richtig einsandte. Man machte Bourdaloue einst das Compliment, daß er der beste Prediger Frankreichs sei: „O nein,“ sagte er, „sondern der Kapuziner von St. Antoine; auf seine Predigten haben Diebe schon Börsen und Uhren zurückgegeben, die sie in den meinigen gestohlen hatten.“ Es war gewiß gut, wenn Friedrich Wilhelm I. von Preußen den Kammerdiener, der ihm den Abendsegen vorlesen mußte, und statt: „Der Herr segne dich,“ lesen zu müssen glaubte: „Der Herr segne Sie,“ anfuhr: „Hundsfott, lies recht, vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Der Hofprediger Dominikus in Sachsen verglich einen Hofprediger einem Mann, der einem Hasen das Fell abziehe; bis an den Kopf gehe die Arbeit leicht, dann aber happere es, und dies trug ihm vom Herzog einen neuen Rock ein. Es war immer besser, als wenn sie die Hofschmeichler machten, sich auf ihren Einfluß verließen und Andere verfolgten, ja im Gefühle ihrer Macht selbst nur schlechte Predigten lieferten, und die, welche sich mehr Mühe gaben, Neologen [1] schimpften. Derjenige, der dem Hofmarschall klagte, daß die Hofkirche immer so leer sei gegen die in der Stadt, mußte vernehmen: „Predigen Euer Hochwürden in der Stadtkirche und lassen den Stadtpfarrer bei Hofe predigen, und der Fall wird gerade umgekehrt sein.“ Das Gegenstück dazu möchte die Rede eines Freundes sein an seinen theologischen Schulkameraden, der Alles zum besten Landprediger hatte, nur keine Stimme (worauf man wahrlich mehr sehen sollte als auf Hebräisch und Griechisch): „Alle Stimmen, Freund, sind für dich, nur deine eigene nicht!“ Hat's noch nicht vergessen, aber auch seine Stimme, wie seine Freundschaft, ist noch die alte.

Alles hatte in dieser Zeit Bibelanstrich; die Hoflivrée Herzog Ulrichs von Württemberg auf dem Aermel sogar die Anfangsbuchstaben der Worte: „Gottes Wort bleibt ewig,“ und als Gustav Adolph in Deutschland vorrückte, blies man von allen Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland;“ im Worte Sued entdeckten tiefsinnige Theologen das Wort Deus (Gott). Fürsten correspondirten mit einander über

[1] Neuerungssüchtige.

theologica. Herzog Friedrich von Württemberg schickte dem Markgrafen von Baden ein soeben erschienenes Werk über das Abendmahl zu seiner Belustigung in beschwerlichen Leibesumständen, und dieser bat sich Belehrung aus, ob Se. Liebden den Spruch: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren rc., tropisch oder wörtlich nähmen? Der letzte Landgraf von Pirmasens ließ in schlafloser Nacht seinen Feldprobst rufen, damit dieser ihn belehre, ob die Hohepriester mit bedecktem oder unbedecktem Haupte ins Allerheiligste gingen? Und wenn Friedrich von der Pfalz den böhmischen Winterkönig so schlecht spielte, so war niemand Schuld als sein Hofprediger Scultetus mit seiner Feuerpredigt über Ps. 45. Zum Uebermaß des Jammers mußten Predigten noch gedruckt werden, wenn sich's nur halb thun ließ, und alle hätten das Motto wählen dürfen: „Und der Geist Gottes schwebte über den — Wassern!"

Nichts bezeichnet das Odium theologicum [1] besser, als die scandalöse Geschichte zu Tilsit, die das Theatrum Europ. aufbewahrt. Der Pfarrer daselbst reichte einem verhaßten Edelmann die Hostie mit den Worten: „Nimm hin zu deiner Verdammniß," und stieß ihn dabei nicht sanft vor die Nase; der Diacon sollte beim Kelche dasselbe thun, da er es aber nicht that, so geriethen beide in Eifer, und der eine warf das Hostiengefäß, und der andere den Kelch dem andern ins Gesicht. Diese Turbatio sacrorum [2] verdiente Strafe, aber keine mehr als Carolinische Strafe; der Pfarrer wurde verbrannt, und der Diaconus enthauptet. Und welche gefährliche politische Auftritte veranlaßten nicht in Holland Arminianer und Gomaristen, wie der Protestantismus in Deutschland; und die Verbindung Frankreichs mit dem christlichen Erbfeinde — obgleich der erste Beweis einer freieren politischen Ansicht — war der höchste Skandal des theologischen Zeitalters. Nichts ärgert mich mehr, als daß selbst ein Leibnitz sich noch so viel mit theologischem Snicksnack beschäftigen konnte, und diese Wichtigkeit, die er wahrem Unsinn schenkte, macht begreiflich, wie Kandidaten des heiligen Predigtamts, wenn sie zum ersten Mal die heilige Stätte betraten und aus Angst stecken blieben, nie wieder hinaufzubringen waren, ja einer sogar, als der letzte Vers angestimmt wurde, in seiner Verwirrung statt auf die Kanzel zu steigen, geradezu auf die Kirchenthüre losging. Wir müssen unsere bessere Zeit schon darum preisen, daß man so wenig mehr das: „Nöthigt sie herein zu kommen" hört, als man Bayle's ekelhaften Commentar darüber liest; der Pfaffe Jurien ist da, wohin er gehörte, und Bayle

[1] Hader unter Geistlichen. — [2] Entweihung heiliger Dinge.

schrieb sein Dictionnaire. Bayle war der Vorgänger der neuen Skeptiker und ein trefflicher moralischer Mann; auch wegen seines Artikels David wurde er verfolgt, der lachen macht.

In diese heillose Zeit fallen die vielen geistlichen Kraftbücher ohne Kraft, aber mit kraftvollen Titeln: Geistliche Schwefelhölzchen des göttlichen Feuers; geistlicher Zucker; geistliche Bomben; geistliche Such verloren; geistliche Seelenapotheke; Puls der Seelen; die hauende Axt des göttlichen Zorns; das geistliche Posthörnlein; die geistliche Spinnerin an der geistlichen Kunkel; das andächtige Häschen in geistlicher Sauce 2c.; la mystique canule pour les ames constipées; le dévot maquignon;[1] die gottgeheiligten Nachtigallenschläge der christlichen Philomele; die geistlichen Liebeskarten mit vier Matador (Ignatius, Franziskus, Benedictus und Augustin) und mit vier Aß (Luther, Zwingli, Calvin und Voltaire), und die evangelische Uhr, nach welcher der Andächtige Alles zu seiner Stunde thut, wie der Mystiker, den das Jesuskindlein besucht, der aber, wie er eben einen Stuhl reicht, abgerufen wird zum Schmaus und tausendmal um Verzeihung bittet, daß er nicht länger die Ehre haben könne.

Baierns Exjesuiten fabricirten noch in unserer Zeit die Gebetbücher: Teufelspeitsche; christkatholische Handpistolen; geistliche Hosenträger 2c., und bei Protestanten standen Arndts Paradiesgärtlein und das Habermännle oben an, neben dem goldenen Schatzkästlein. Nürnberg lieferte Gesangbücher: Davids Harfe mit neuen Saiten; Andachtsharfe; geistliche Tafelmusik; der singende Mund; Herz- und Seelenmusik; es lieferte Katechismen wie die himmlische Seelenweide für die zarten Lämmchen Jesu, und die Grammatiken hießen ja auch der Nürnberger Trichter. Jeder glaubte noch vor fünfzig Jahren Predigten drucken lassen zu können, und sie waren oft die besten Verlagsartikel wie Kalender, selbst die Predigten eines angehenden Predigers mit dem Titel: Erster Schrei des Schäferhundes Jesu 2c. In Frankreich handelte man mit ungedruckten Predigten, spottwohlfeil, das Stück zu 15 Sous; der Händler bot einem jungen Mann, der sich Abends in seine Bude schlich, Predigten über alle möglichen Gegenstände. „Ach Gott, ich brauche eine unbefleckte Empfängniß!" — „Diese gibt es nicht." — „Und dann eine unschuldige Magdalena." — „Ach, die sind so selten, daß ich nur eine habe, und nicht unter 6 Livres lassen kann." Jetzt sind wir so weit, daß mancher Prediger,

[1] Die mystische Klystierspritze für verstopfte Seelen; der fromme Roßkamm.

wenn einige alte Mütterlein der Husten zu sehr plagt, bloß mit seinem Cantor oder Schulmeister dialogiren kann, und gedruckte Predigten in Kramläden zu suchen sind.

In diesen Theologenzeiten war es Sitte, Leichen- oder Hochzeittexte zu wählen, anspielend auf die Personen: bei einem Sattler das Füllen der Eselin, das die Jünger aufgürteten, oder: Ein guter Meister macht das Ding recht, wer aber einen Stümper dingt, dem wird's verderbt, und am Schluß: Wer gut sattelt, wird gut reiten. Bei dem Lichterzieher war der Text herrlich: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten; beim Seiler: der Fallstrick des Teufels; beim Pflasterer: Und sie huben Steine auf; beim Bettler: So ihr den Vater etwas bitten werdet; und bei Wirthen die Hochzeit von Cana, wo selbst Christus aus Wasser Wein machte. Man suchte Alles in der Bibel, fand auch Alles, weil man es suchte, und bewies auch Alles mit der Bibel. Wer hätte damals gewagt, die treffliche Antiquität unter die bloß historischen Bücher zu zählen, die uns aus dem ehrwürdigen Alterthum erhalten worden sind, wie Vater Homer?

Gegenstücke zu obigen katholischen Rednern sind jener Landprediger über die Lauigkeit im Christenthum, der im ersten Theil bewies, daß ein lauer Christ nicht warm, im zweiten Theil, daß er nicht kalt sei, und in der Nutzanwendung empfahl er tägliche Prüfung, ob man kalt oder warm sei? Ein Anderer stellte die beiden nach Emaus gehenden Jünger dar, und zeigte 1) wie viel ihrer waren und 2) wohin sie gegangen; ein Dritter glaubte seine Passionspredigt noch rührender zu machen, wenn er beifügte: „Bedenkt, Geliebte, er gab seinen einzigen Sohn in den Tod, die einzige Stütze seines hohen Alters,“ und ein Vierter tröstete gar seine schluchzenden Zuhörer: „Weinet nicht, vielleicht ist nicht Alles, was ich euch sagte, so ganz gegründet.“ Alle aber muß an Geist und gründlicher Gelehrsamkeit Jener übertroffen haben, der über das einzige Wörtlein **und** 32 Predigten abzuhalten wußte.

Auf dem Lande habe ich ein höchst beredtes Schreckmittel, wenn während der Predigt zu viel Geräusch ist, bemerkt, das mir stets ungemein gefiel, und das Schönste oft an der ganzen Predigt schien; der Prediger hält plötzlich inne, und plötzlich ist Alles mäuschenstille. Kanzelredner wetteifern mit akademischen Rednern: der Redner von Angers sagt in seinem Eloge auf Contades, gelegenheitlich des kitzlichen Punktes der Schlacht von Minden: „Contades erscheint, Contades ist geschlagen;“ der Redner Cäsars brauchte in dem berühmten Wort Venit,

vidit, vicit[1] noch das Wort vidit, was sich von selbst versteht, folglich war er weniger lakonisch. Jener Professor der Homiletik schloß eine seiner Vorlesungen: „Ich sollte Ihnen, meine Herren, nun noch einige Muster in unserer Stadt empfehlen, gehen Sie aber immer in die Kirche, um zu lernen, wie man nicht predigen müsse."

In meiner Jugend belustigte man sich in Franken viel mit Pfarrer Spörers von Rechberg Predigten. Er sagt in einer Kirchweihpredigt: „Ihr seid nicht weiter kommen als bis Crailsheim auf den Märtismarkt und bis Dünkelsbühl auf den Säumarkt, da man eine Kuh mit dem Schwanz aus Schwaben ins Frankenland schleudern kann; euch geht es wie dem Spanier, der einen halben Tag gefahren, und dann erschrocken über die Größe der Welt wieder umkehrt, damit er nicht über die Welt gar hinausfahre." — Dann geht er auf den Hirsebrei über und erklärt, was das bei der Kirchweihe leicht eintretende Curre cito[2] in deutscher Sprache sagen wolle. — Ein norddeutsches Gegenstück war Prediger Sackmann zu Limmern bei Hannover, der zwar schon 1720 starb, aber noch lebte im Andenken meines Hausphilisters zu Göttingen. Lustige Brüder fanden zwischen dem in Hannover anwesenden König Friedrich I. von Schweden und ihrem Friseur so viele Aehnlichkeit, daß sie diesen beredeten, in Limmern den König zu spielen, um Sackmann irre zu machen, dem aber vermuthlich jemand den Spuk gesteckt hatte. Er erklärte gerade das Wort Beelzebub, als sich der König mit seinem Gefolge der Kanzel gegenüber setzte, und fing dann plötzlich an: „Seet mal, leewen Kinner, dat kummt mir eben so vör, as der Kerel da gegen mix över, de denkt och, ek scholl glöwen, he wär de Könik von Sweden, un is een Perrückenmacher ut Hannover; o du dummer Beelzebub! du wollst mir ohlen Mann zom Narren maken? du donner'scher Haarklöver du!" Der König erhob sich, ehe noch die Gemeinde sich erhob, die ihren alten Prediger liebte, und den Pudergott, wo nicht gekreuzigt, doch gewiß derb ausgestäupt hätte.

Mechanisch und gedankenlos geht es leider bei vielen Predigten zu, und nur wenige gleichen Kosegartens Uferpredigten; aber noch schlimmer steht es mit den ungleich wichtigeren Katechismus- oder Kinderlehren; sie sind mechanisch auswendig gelernte Ableierung der Fragen und Antworten, und Pater Tournemine fing die seinige mit der Frage an: Ma fille par où commences tu ta journée? Das Mädchen wollte nicht mit der Sprache heraus: Allons, parlez hardi-

[1] Er kam, sah und siegte. — [2] Laufe schnell.

ment, que fais tu en te levant? — Mon Révérend, je pisse.[1] Eben so offen beantwortete eine Andere die Frage eines Weltpriesters, der seine Köchin zum Aergerniß der Gemeinde über ein Flüßchen getragen hatte und es wieder gut machen wollte: „Anna Maria, war diese Handlung ein Liebeswerk oder ein Aergerniß?“ — „Ein Aergerniß!“ „Einfalt, ein Liebesstück,“ sagte der Pfarrer. An den sonderbaren Antworten ist nichts Schuld, als die sonderbaren Fragen: „Warum schlief Joseph nicht bei Potiphara?“ — „Ihn schläferte nicht.“ — „Wie viele Stücke gehören zur heiligen Taufe?“ — „Drei.“ — „Wie? hast du Alles schon vergessen? Zwei nur, Gottes Wort und Wasser.“ — „Aber wie wollen denn Euer Hochwürden taufen, wenn das dritte fehlt, das Kind?“ — „Ist die Sünde etwas Gutes oder Böses?“ — „Etwas Gutes.“ — „Ei wie dumm!“ — „Aber wie mag Er auch so dumm fragen?“ und das ist die rechte Antwort auf hundert Theologenfragen. Das Mädchen mag doch schon mehr von gewissen Mysterien gewußt haben, wie auch jene:

Was denkst du dir als Paradies, mein Kind? —
Die Stelle, wo verbotne Früchte sind.

„Bist du ein Christ?“ fragte ein Prediger ein Mädchen schon in den Jahren, wo sie über den Altar hinweg nach den Stühlen der Jünglinge schielte, aber immer noch aus Hierarchenstolz mit jüngern vorstehen mußte, wie der Ausdruck war. „Ja, sagte sie, ich bin leider ein großer Christ!“ weil ihr in der Zerstreuung die Katechismusantwort auf die Frage: Bist du ein Sünder? in die Quere gekommen war. Die erste Frage des einst so beliebten Heidelberger Katechismus ist: Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben? „Na, wenn ich aufrichtig antworten soll,“ sagte ein Landmädchen, „mein Hans Michel.“ Wie viel sind Sakramente? Der eine Junge sagte tausend, der andere hunderttausend, der dritte Millionen, und alle beriefen sich auf ihre Väter.

Der Haß der Katholiken malte Dr. Luther mit einem zwei Maß haltenden Pokal, dem Poculo catechistico, sie gaben ihm den Teufel zum Vater, zum Planeten den Skorpion, und sein Symbol mußte sein: Credo, quod nil credo, und Si non vult uxor, veniat ancilla.[2] Nichts nahm man ihm übler, als daß er den kräftigen Landgraf Philipp, der seine versoffene Gemahlin nicht lieben konnte und dabei so

[1] Meine Tochter, womit beginnst du dein Tagewerk? — Nun, sage herzhaft, was thust du, wenn du aufstehst? — Ehrwürdiger Vater, ich p... — [2] Ich glaube, daß ich nichts glaube. — Will die Frau nicht, so komme die Magd.

viel auswärts und an Reichstagen war, wo es flott zuging, vom Evangelio dispensirte und ihm das schöne Gretchen v. Saale nebenher erlaubte. Ist's möglich, daß der talentvolle Mann, der auf einer Seite so hoch stand, wieder auf der andern abergläubisch sein konnte wie ein Bauer, und beständig mit dem Teufel sich balgte? „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat," spricht er, „ist nur ein spekulativer Theologe, ich kenne ihn in- und auswendig, habe mehr als eine Maß Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen als meine Katharine," die er oft scherzweise Kata meus nannte. Luther konnte dem Teufel ein Buch oder sein Dintenfaß an den Kopf werfen, und dann wieder zagen und Angstgebete ausstoßen, und dann wieder ihm sagen: „Teufel, plagst du mich wegen meiner Sünden? ich habe in die Hosen gesch....., geh, schreib es zu meinen andern Sünden, und ist das Blut Christi nicht genug, so bitte auch du für mich!" Die Katholiken ließen ihm vom Teufel den Hals brechen, es tobte bei seiner Beerdigung ein Orkan, die Hostie, die er empfangen wollte, erhob sich in die Luft, und aus seinem Grabe, ob man es gleich leer finden wollte, drang ein pestilenzialischer Gestank. Kaiser Karl V. dachte größer als Theologen, da seine Krieger Luthers Grab zerstören wollten: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten." Die Schwarzen aber jubelten schon bei dem Witz: „Wie übersetzte Dr. Luther die Bibel?" Antwort des Echo: „übel!"

Die Protestanten erwiderten den Haß, hielten sich an die Legenden der Heiligen, die sie Lügenden nannten; Hofprediger Rauscher erwiderte auf die Legende, daß man den heiligen Franz und seine Brüder aus den Wunden Jesu habe herauskommen sehen: „Ja, wollt ihr sie sehen, hebt nur dem Teufel den Schwanz auf, da kriechen sie heraus, das ist der Tabernakel, der solchen Eseln gebührt;" oder bei der Legende von den goldenen Lippen des heiligen Chrysostomus, die ihm Maria verehrte, weil er seine natürlichen zu Bewahrung der Keuschheit abgeschnitten hatte: „Ja, sie hat ihm das Maul mit einem Kuhfladen übergoldet!" Kaiser Wenzel mußte sich schon im Taufbecken unsauber aufgeführt haben, und was wußte man nicht erst von der Päpstin Johanna und ihrer Niederkunft vor allem Volke:

Papa pater patrum peperit papissa papellum. [1]

Die Päpste mußten sich seitdem auf den Visitationsstuhl setzen; das Volk rief nicht eher Vivat, bis ein Diakonus Habet gerufen,

[1] Ein Päpstlein gebar als Päpstin dereinst der Vater der Väter.

hatte, und doch bewiesen lange zuvor Päpste und Cardinäle, daß sie männliche Gaben hatten. Eigentlich war das Sitzen auf der sogenannten sella stercoraria [1] Symbol der Demuth, das endlich der stolze Leo X. abschaffte.

Theologen legten sich gar häufig die Schrift aus, wie jener Barbier und Schulmeister; jener gab diesem einen zweiten Backenstreich, weil er fest auf den Worten bestand: „Reiche den andern Backen auch her," und dieser prügelte den Barbier mit den evangelischen Worten durch: „Mit dem Maße, mit dem du missest, soll dir wieder gemessen werden." Katholiken verfluchten und verdammten im Namen Jesu, Maria und Joseph; Protestanten im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Warum prügelten sich die Schwarzen nicht allein herum? so hätte die vernünftige Welt zu lachen gehabt, aber in der Regel zogen sie Fürsten und Länder in ihren Streit, und schlugen sich wie große Herren. Verweigerte man nicht noch in unsern Zeiten reichen Kaufleuten Aufnahme, wenn sie anderer Religion waren? Weigerten sie nicht selbst Lutheraner den Reformirten? Und noch neuer ist Toleranz gegen Juden. Man mußte durchaus den Rock umkehren. Stritt man sich nicht noch über die unverständlichsten und unsinnigsten Dogmen, als ob es Gott und die Unsterblichkeit gälte, woran die Bayle und Leibnitze ihren Scharfsinn übten? Im Ganzen sahen sich Synoden, Concilien, Inquisition, Consistorien und die ehrwürdige Classis, wie sich die holländischen Domine selbst nennen, so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und ich kann es dem Manne nur halb übel nehmen, wenn er einst Hand an einen ihn mißhandelnden Schwarzrock legte, ob er gleich wußte, daß das canonische Recht über Alle das Anathema ausspricht, die solches suadente diabolo [2] thun, was Protestanten utiliter [3] annahmen, und so frech war, zu excipiren, er habe den Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua. [4]

Gerechter Himmel, was hatten nicht die trefflichsten Männer, die Licht schufen, auszustehen von der verfinsterten Vernunft der schwarzen Männer und ihrem ekelhaften Hochmuth als Männer Gottes, ekelhafter als das Judenvolk, das sich das auserwählte nannte! War es ein Wunder, wenn Alberti das Naturrecht im Stande der Unschuld, Seldenus beim Volke Gottes suchte, und auch der pedantische Grotius? Wie lange wurden nicht die kopflosen Kirchenväter angebetet? Tertullian hielt jeden Christen für einen untüchtigen Richter, weil ge-

[1] Der Nachtstuhl. — [2] Auf den Rath des Teufels. — [3] Des Nutzens wegen. — [4] Nicht auf den Rath des Teufels, sondern aus freien Stücken.

schrieben stehe: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet.“ Der Cothurnus war Teufelswerk, weil es heißt: „Wer kann seiner Länge eine Elle zusetzen?“ — „Wollt ihr Christum zum Lügner machen?“ — Cyprian schenkte Alles den Armen, und Origines beraubte sich selbst seiner Manneskraft, weil es heißt: „Es sind Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen.“ — St. Hieronymus gebrauchte bloß Schirlingssaft, und Duval möchte wohl der Letzte gewesen sein, der ihm nachahmte. Wenn ich so die ganze Geschichte der Kirche überdenke, so kann ich manchmal ordentlich toll werden: für meine Taufe kann ich als Kind nichts, aber um die Hochzeitgebühren habe ich die Kirche gebracht, und wollte, ich könnte sie auch so prellen wegen der Leichengebühren.

Thomas von Aquino gab uns siebzehn Folianten voll heiliger Salbung, während sein Landsmann Juvenal uns nur fünfzehn kurze Satiren gab, die aber jene heilige Salbaderei weit aufwiegen; dafür sagte jenem aber auch ein Crucifix: Bene de me scripsisti, Thoma! [1] Solche Folianten der Kirche, nebst den Folianten der lieben Juristen — par nobile fratrum [2] — füllen die weiten Räume mancher alten Bibliothek. Marquis d'Argens hatte noch die Sonderbarkeit, an den Kirchenvätern, die Friedrich nebst ihren Brüdern des corps sans ame [3] nannte, Geschmack zu finden; der König hatte in dessen neuer Wohnung zu Sanssouci auch für eine Handbibliothek gesorgt, darunter alle Patres im schönsten Bande; entzückt warf sich der Marquis darüber her, um die Ausgaben kennen zu lernen, und fand lauter weiße Blätter! Leer Papier ist häufig besser als beschriebenes und bedrucktes, und was die Kirchenpapas betrifft, so wird die Nachwelt, vielleicht selbst die jetzige, die kaum mehr das Wort Patristik kennt, welche so Vielen das größte Labsal war, kaum glauben, daß diese scholastischen Theologen die komischsten Fragen mit dem heiligsten Ernste aufgeworfen und debattirt haben, Fragen wie nachstehende: An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit? [4]

Diese heiligen Männer verbrannten Ketzer, d. h. Andersdenkende, weil in der Hölle Feuer und die Obrigkeit das Bild Gottes sei, und einzelne hellere Geistliche, die heidnische Bücher lasen, kamen kaum mit der Ausrede davon, daß ja die heiligen Kirchenväter solche auch gelesen, und das Volk Israel, seiner Heiligkeit unbeschadet, selbst den

[1] Thomas, du hast gut über mich geschrieben. — [2] Ein edles Brüderpaar. — [3] Körper ohne Seele. — [4] Ob Christus mit den Zeugungstheilen gen Himmel gefahren sei?

Aegyptern beim Auszug Gold und Silber abgeborgt, d. h. gestohlen hätte. So verkrüppelte dann das herrliche alte Buch, genannt Bibel, den gesunden Menschenverstand, und Lombardi Sententiä waren neben-her Jahrhunderte lang der Codex der Menschenvernunft, wie das Corpus Juris der der Juristen, und erlebten nicht weiter als 250 Commentatoren. Möchte man nicht weinen, daß ein theologisches Zeitalter so lange gedauert hat und noch 1782 ein katholischer Professor der Theologie fragen konnte, ob Gott auch wie ein Hund bellen könne?

Doch war der Münchner Bürger mitten im frommen Baiern schon auf dem rechten Wege, als Pius VI. rechts und links segnete, der da sagte, das heiße: „Mir nix, dir nix!" Aber in einem der kleinen Schweizerkantone wurde noch 1804 ein Landmann fiskalisch belangt und bestraft, weil er gegen ein gemästetes Kalb eine Bibel und Arndts wahres Christenthum vertauscht hatte! Welcher Unterschied zwischen einem Gesangbuch von 1722 und Beckers Mildheimischem Liederbuch von 1822! War es nicht auch ein Ueberrest der theologischen Zeiten bei Protestanten, daß so viel Aufhebens und Schreibens war, als der hohenlohische Pfarrer Herwig und Graf Stollberg, ein Dichter, zum Katholizismus übergingen? Noch in meiner Jugend spielten die Hofprediger Ministerrollen an kleinen Höfchen; an größern hatte man jedoch angefangen, den Landpfarrer, der bei seiner Hofpredigerspredigt den Text wählte: „Wenn dich die müde machten, die zu Fuße gehen, wie willst du mit den Reitern laufen?" zu lassen bei denen, die zu Fuße gehen. Gar Viele nahmen St. Pauls Worte: „Ein Bischof soll unsträflich sein," wie es nur Spötter à la Voltaire hätten nehmen können. Dank, Dank den Berliner Nicolaiten, sie verdienen Altäre, und die Allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat mit seinem zerstörten Dianen-Tempel zu Ephesus. Das Weitere überlassen wir den Nachkommen, wie schon das Wort besagt, zu weiterem Nachdenken, bis wohin sich mein Vaterland auch besser verstehen lernen wird auf Joco-Seria.[1]

Und nun sollte billig das unendlich wichtigere politische Zeitalter folgen. Staat ist ein Centnerwort wie Religion, mit welcher Theologie gerade am wenigsten zu thun hat. Beide Worte sind mir heilige, erhabene, hochwürdige Worte, die ich in Kopf und Herzen trage, daher ich dem Gegenstande, der Grundlage des Menschenglücks, vielleicht noch einige Kapitel widmen werde, den Göttern dankend, daß das

[1] Scherzhaften Ernst.

politische Zeitalter das heillose theologische recht eigentlich verdrängt und schon viel, viel Gutes gestiftet hat; aber vor jetzt steht noch der politische Zeitgeist mit aufgehobenem Finger vor mir, der einzige Geist, vor dem ich mich fürchte, je mehr ich auf dem Herzen und Gewissen habe, und daher will ich schweigen.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß man wegen bloßer Meinungen, namentlich politischer, die man nicht auf dem Markte und über Stuhl und Tisch hinweg ausschreit, sondern höchstens vertraulich äußert, weit entfernt, sie praktisch machen zu wollen, in Ungnade fallen kann; aber es ist so in meinem theuern Vaterlande.

Le présent appartient à tous, tant que nous sommes,
Aux savans le passé, l'avenir aux grands hommes.[1]

III.

Die Erfindungen.

Croire tout découvert est une erreur profonde,
C'est prendre l'horizon pour les bornes du monde.[2]

Aus kleinen Dingen gehen große hervor, wie in der Geschichte aus kleinen Ursachen die wichtigsten Begebenheiten. Ein Stückchen Bernstein leitete zur Elektricität, ein Seifenbläschen zur Optik, ein abfallender Apfel zur Gravitation, und Salz und Sand zur Entdeckung der Infusionsthierchen wie der Himmelskörper. Mit Recht errichteten die Alten dem Erfindungsgeiste Altäre, die Aegypter dem Thot, die Griechen ihrem Hermes, und was thaten wir für die drei Genien der Menschheit, die eine ewige Kluft befestigten zwischen der alten und neuen Welt, für Schwarz, Gutenberg und Colon, mit welchem Vespucci und ein deutscher Ritter, Martin Behaim, in die Schranken treten darf? Der Erfinder des Pflugs ist uns unbekannt

[1] Die Gegenwart ist Eigenthum von jedermann, so lang er lebt,
Vergangenes gehört Gelehrten, die Zukunft großen Männern an.

[2] Man irrt, wenn Alles für entdeckt man hält,
Als glaubte man, der Horizont begrenz' die Welt.

— und welches Verdienst hat der Pflug? Unter allen Entdeckungen stehen wohl zu unterst die hochgelehrten Erfindungen, z. B. ein in der Geschichte vergessener König, eine richtigere Jahrzahl 2c.

Die Erfindungen der Alten und des Mittelalters vervollkommneten sich nun, und die Kultur stieg auf unsere Höhe, und je höher die Kultur, desto größer die Sphäre des Komischen. — Der älteste uns bekannte Erfinder ist Tubal Cain, der das Eisen fand; dann kommen die unbekannten Erfinder des Geldes und der Schrift. Diese drei Erfindungen sind die wahren Compendien höherer geselliger Bildung, die Asien und Europa so wesentlich von Afrika und Amerika unterscheiden. Die Urmenschen kannten lange nicht einmal das Feuer; die Wilden sahen zur Zeit der Weltentdecker in ihm ein Thier, das sich von Holz nähre, und das Brennen des Feuers galt ihnen für den Biß dieses Thiers. Der Zufall, ein vom Blitz entzündeter Baum, aneinander geschlagene Feuersteine oder aneinander geriebenes trockenes Holz gab ihnen Feuer; aber wie lange brauchten sie wieder, bis sie zu Töpfen gelangten, die wir so verächtlich wegwerfen? Wie viel Kopfzerbrechens kostete es nicht Robinson? Tabaksraucher sollten täglich Gott danken für Feuerstein, Stahl und Zunder.

Die Geschichte der Erfindungen macht einen der interessantesten und wesentlichsten Theile der Geschichte der Menschheit aus und hat ungemeinen Reiz; denn jede Erfindung von ihrem ersten schwachen Ursprung bis zur höchsten Vollendung ist das größte Compliment, das der Mensch seinem Geist und seiner Kraft darbringt, und daher machte Campe's Entdeckung von Amerika und sein Robinson so viel Glück bei der Jugend, und daher fand Busch's Handbuch der Erfindungen so viel Beifall, ob es gleich gar Viele getäuscht haben mag, denn die zwölf Bände sind leichthin gesammelt, ohne alle Auswahl, Geschmack und Gediegenheit, ganz aus dem Rohen gearbeitet, und die Hälfte der Artikel sucht man gar nicht unter dem Wort Erfindung. Ich tröstete mich für den Ankauf dieses Werkes durch die hieher gehörige Ode Thümmels, eine der schönsten deutschen Oden, und mit der Hoffnung, daß sich schon noch der Meister finden werde, der diesem herrlichen Gegenstande seine Feder widmen werde im Geiste und in der Wahrheit, mit Geschmack und beredter Feder. Wer schreibt eine solche? Goethe wäre der Mann gewesen.

Leider liegen die Namen der meisten Erfinder im Grabe der Vergessenheit, und so gehört es unter die verzeihlichsten Mängel Busch's, daß er auch nicht weiß, wer der Erfinder war der Pericopen!!!

Alexander, der eine halbe Welt verwüstete, ist berühmter als der Mainzer Walpoden, der die Hansa stiftete, und Cagliostro, der eine halbe Welt für Narren hielt, nennt Jeder, niemand aber weiß den Erfinder der Erdäpfel zu nennen. — So ist der Mensch. So kümmert sich das Landthier wenig um den Erfinder der Destillation des Seewassers, was dem Seethier so wichtig ist, und daher nenne ich Poissonnier (1763). Mit Hülfe der Buchdruckerei wird kein Name der Erfinder künftig mehr verloren gehen, denn sie sind die wahren Wohlthäter der Menschheit, und verdienen größere Ehre als die, welche beweinenswerthe Schlachten lieferten und große Länder eroberten, ohne zu verstehen, ihr eigenes Land glücklich zu machen. Die Geschichte weilt lieber bei den Erfindern.

Der Zufall leitet die meisten Erfindungen, und man fand schon öfter etwas ganz Anderes als man suchte, wie Geßners erster Schiffer, der, von der Liebe beunruhigt, ein fernes Ufer erblickte, sich dahin sehnte, siehe! da kam auf hohlem Eichstamm ein Kaninchen geschwommen vom entfernten Ufer, und er dachte, sollte ich's nicht auch können? Phönicier, die Salpeter geladen hatten, kochten am sandigen Ufer und legten, in Ermanglung der Steine, ihren Töpfen Salpeterstücke unter, und so erfanden sie das Glas, und schon Archimedes machte Brennspiegel, mit denen er die ganze feindliche Flotte vor Syracus verbrannte, was Neuere läugnen, und dieses ist auch leichter, als solche wieder erfinden, sie mögen nun von Glas oder bloß von Metall gewesen sein. Mittelst des Glases entdeckten nach 3500 Jahren Galilei, Leuwenhoek und Newton die Wunder des Himmels und der Erde, im Samen lebendige Thierchen, im Schimmel ganze Wälder, und am Himmel Millionen neue Welten. Luther hatte nicht Unrecht, wenn er statt Glas Diamant übersetzte, denn Glasbecher waren im Anfang den Alten, was den Rittern goldene Pokale mit Edelsteinen. Die deutsche Nation war stets in Erfindung nützlicher Künste und Gewerbe die erste, weil sie die geduldigste und arbeitsamste ist, und mein liebes Nürnberg steht oben an, daher sagte auch das Ausland: „Der Deutschen Genie sitzt in ihren Händen," und Swift recht brittisch grob: „Die wichtigsten Erfindungen verdanken wir der stupidesten Nation, den Deutschen." Wäre Vespucci ein Deutscher gewesen, so hätte er Colon sein Halbpart zugerufen.

Es ist auffallend, daß die Alten z. B. nicht auf Steigbügel verfielen, so kriegerisch sie auch waren, noch weniger auf Glasfenster, Ferngläser und Compaß, da sie doch das Glas wie den Magnet

kannten; sie kannten das reinliche Linnen nicht und waren ganz nahe an Druckerei, ohne auf Bücherdruck zu verfallen: so leitet der Zufall die Erfindungen. Eine Purpurmuschel, die einem Hirtenhund die Schnauze roth färbte, brachte den tyrischen Purpur, einen Haupthandelsartikel der Holländer der alten Welt neben ihrem Glas. Ein Alchymist suchte Gold und fand das Porzellan, den Phosphor, und in dem glänzenden gallertigen Astermoos, Himmelsblume genannt, das sich nach einem warmen Regen auf den Wiesen zeigt, zwar kein Gold, aber ein sehr begeisterndes Mittel, mit dem mich ein alter Reichsgraf bekannt machte, und gestand, daß dies seine einzige Entschädigung sei für sein an einen Alchymisten verschleudertes Gold. Ponze de Leon suchte die Quelle der Jugend, kam zwar ziemlich gealtert nach Portorico zurück, hatte aber doch Florida gefunden, wie ein Florentiner in der Levante, der an einem Felsen sein Wasser ließ, das die Flechten röthete, das Orseille (die Färberflechte). Die herrlichsten Kräfte der Pflanzenwelt entdeckte der Zufall. Der Einsamkeit und Langeweile verdanken wir manche Erfindung, und so schrieb Diderot an die Wand seines Loches zu Vincennes: „Man kann Dinte machen aus zerstoßenem Schiefer in Wein aufgelöst, und mit seinem Zahnstocher schreiben." Johann van Eyk zu Brügge beschäftigte sich mit der Chemie, pflegte seine Wassermalerei mit einem Firniß zu überziehen, beim Trocknen bekam die Tafel Risse; er dachte nach, wie er der Sonne entbehren könne, verfiel auf Lein- oder Nußöl und entdeckte so die Oelmalerei.

Die Erfindung im Werden kann nicht das sein, was sie in der Vollendung sein wird, und der Zeitgeist urtheilt oft ein bischen zu voreilig. Ein kluges Weib beobachtete die Spinne und ahmte sie nach, man lachte vielleicht; aber die Weiber, die Penelope, Calypso und Circe ꝛc. veredelten schon das Weben zur Kunst, die geehrt war, daher ich auch glaube, daß der sehr gemeine Familienname Weber daher rührt, wenn sie auch nicht mehr weben. Es waren noch gute Zeiten, wo die Weiber eine größere Ehre am Webstuhl fanden als am Spieltische, und jetzt hat er sich veredelt zu Webmaschinen, denen die Weiber wenigstens Garnstränge liefern sollten. So kannten die Alten nur Sonnenuhren oder Wasseruhren, wir tragen sie in der Tasche, und der Gnomon sagt uns die Stunde, wenn die Sonne längst untergegangen ist. Der erste Zeitmesser war wohl der Schatten, dann kamen Wasser-, Sand- und Sonnenuhren, bis zu Räder-, Schlag- und Taschenuhren, welche letztere der Nürnberger Hele erfand, daher Nürnberger Eier.

Die Indianer hielten für lebendige Wesen, was jetzt jeder Handwerksbursche in der Tasche führt, und ich möchte das Staunen jenes Negerkönigs gesehen haben, der von einem brittischen Seefahrer 40 Faß Rum auf Kredit verlangte, oder er wolle den Blitz des Himmels auf seine Waaren herabfahren lassen; lächelnd nahm der Britte sein Brennglas, zündete damit sein Pfeifchen an, und die schwarze Majestät bekam Respekt. Jenem alten Soldaten schien keine Erfindung wichtiger und schwerer als die Erfindung der Wurst.

Wie weit war es von der ersten Uhr bis zur Lyoner Kirchenuhr, wo bei jedem Vollschlage der Hahn kräht, die Apostel die vier Viertel schlagen, sodann Christus von der einen Seite und von der andern der Tod erscheint, dem der Heiland den Hals bricht, wozu Gott Vater freundlich nickt? Wie weit zu den Kanonen-Uhren, wo ein Sonnenstrahl um 12 Uhr auf's Zündloch fällt und der ganzen Stadt Mittag verkündigt? Die Aegypter schrieben dem Merkur die Erfindung der Wasseruhr zu, der einen großen Affen beobachtete (den mit dem Hundskopf), wie er zwölfmal des Tags pißte, und so fertigte er die Maschine, wo das Wasser von einem Gefäß in das andere tropfen mußte, und theilte so den Tag in 12 gleiche Theile. Wir haben auch Kanonen-Uhren noch ganz anderer Art, und vielleicht erleben wir noch eine Staatsweckuhr, die wichtiger wäre als die Schwarzwälder Wecker; die Unruhe daran scheint schon fertig zu sein. An manchen Orten, wo der öffentliche Zeitmesser stets in Unordnung ist, und sich oft mehrere Tage gar nicht hören läßt, muß man schon damit zufrieden sein, wenn noch andere Dinge damit nicht in Harmonie stehen. Auf meinem Dörfchen ist die Kirchenuhr protestantisch und die Schloßuhr katholisch, und beide stimmen nie überein, scheinen sich auch beide wenig zu kümmern um die Sonne.

Die Griechen lernten von den phönicischen Glas- und Purpurhändlern das Schreiben, und brachten es bis zu den Meisterwerken, die wir noch heute bewundern, und als die Römer sich eines Carthagerschiffes bemächtigten und ihre Truppen im Rudern und Seegefecht auf dem festen Land übten, mag solches allerdings für Carthager höchst possierlich gewesen sein, aber sie schlugen die Seehelden, wie Napoleons Römer die Neu-Carthager nie geschlagen haben, und Carthager lachten so wenig mehr über Römer, als die Pergamener über Hannibals irdene Töpfe, womit er ihre Schiffe bombardirte, als sie ihre Schiffe voll giftiger Schlangen sahen. Im Jahre 1338 brauchten die Deutsch-Ordensritter gegen die Litthauer weite Büchsen, die Steine schossen

wie Menschenköpfe, und wurden aus jeder den Tag zwei Schuß gethan. Hierüber lachen unsere Artilleristen laut auf wie brittische Matrosen, wenn sie im Plutarch lesen könnten, daß Lucullus im Triumphe 110 große Schiffe durch Roms Straßen ziehen ließ, sollten aber an die Erfindung im Werden denken.

Die Argonauten, die bloß von Thessalien aus in das schwarze Meer schifften, ihr Schiff auf's Trockene zogen, wie die Wilden ihre Canots, galten für Halbgötter und Weltumsegler, ihr Schifflein wurde unter die Gestirne versetzt, und ich hätte es mögen liegen sehen neben der Santissima Trinidad von 136 Kanonen, die Nelson auch unter die Gestirne versetzte in seiner Manier. Griechen kannten nur das Mittelmeer, und so nahmen sie an der Mündung des Indus Ebbe und Flut für ein böses Omen, und da sie Krokodille sahen, so glaubten sie sich an den Quellen des Nils. — Venedig vermählte sich mit dem adriatischen Meere, und erst als Colon und Gama die wahre Amphitrite umarmten, sah es ein, daß es bloß eine Nymphe sei, die es umarmte; Colon selbst glaubte ja Ostindien vor sich zu haben, und man hatte vor Magellan stets Furcht, daß der Tartaren-Chan den amerikanischen Indiern zu Hülfe marschiren möchte zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts. Tausende, die Sprache, Schrift und Bücher von Kindheit auf kennen, gehen aus der Welt, ohne je darüber nachgedacht zu haben, was diese Erfindungen sind, wie schwer es ihnen und noch mehr Andern gewesen, Schreiben, Lesen und Rechnen zu lernen, und wie es um uns stünde, wenn diese Erfindungen nicht wären. Zu Toulon sah ich mein erstes Linienschiff von 120 Kanonen, wunderte mich, daß es so wenig Eindruck auf mich mache, vermuthlich, weil ich Modelle und Bilder von Linienschiffen schon gesehen hatte; aber nachdem ich das Innere gesehen und wieder ans Land kam, staunte ich über den Hauptbeweis, wie weit es des Menschen Geist zu bringen vermag.

Aller Anfang ist schwer. Es war ein ungeheurer Schritt vom ersten Brette oder hohlen Baume bis zu diesem Linienschiffe; noch vor 1545 hatten selbst brittische Kriegsschiffe keine Kanonenlöcher, bloß einige Feldstücke auf dem Verdeck, und 1819 ließ man zu Edinburgh das erste ganz aus hämmerbarem Eisen gefertigte Schiff von 65' Länge und 12' Breite, das nur 21" Zoll unter Wasser geht, vom Stapel. Wie weit war es von der Höhle des Troglodyten bis zu einem Versailles oder Münster; von den rauhen Tönen und den fünf Fingern des Naturmenschen bis zur Kritik der Vernunft und zu den

erhabenen Rechnungen eines Leibnitz und Newton! Die Berechnung einer Sonnen- oder Mondsfinsterniß auf Stunde und Minute sehen wir im Kalender an, als ob es so sein müßte, und bei einem Globus oder einer Land- und Seekarte denken wir ebensowenig an die schweren Rechnungen, die vorausgehen mußten, und noch übrig sind bis zur letzten Vollkommenheit der Kenntniß unserer Erde. Derjenige, der zuerst an den Fingern zehn abzählte, legte den Grund zur ganzen Mathematik.

Wie weit war es von der Reißkohle, mit der ein verliebtes Mädchen den Schatten ihres Geliebten an der Wand nachzeichnete, bis zum Pinsel eines Raphael und Correggio! Ich verdanke es schon dem Jesuiten Scheiner, der 1630 den Storchschnabel erfand. Wie weit vom Töpferfigürchen bis zu Canova's Göttergestalten, und von Lykurgs rohen Gesetzversuchen bis zu Rousseau's Contrat social! Die erhabene Bildnerei begann mit Thon; hierauf schnitzte man in Holz und Elfenbein, und dann kamen Steine und Metalle; ein und dasselbe Wort bezeichnete Töpferarbeit und Bildhauerkunst. Wie weit war es von den plumpen indischen und ägyptischen Götterbildern zu dem griechischen Apollo und der Venus, zu Laocoon und Antinous! — Jesus und seine Jünger ließen sich's gewiß nie träumen, daß aus ihrer einfachen neuen Lehre Päpste und Möncherei hervorgehen würden, und die schönsten Meisterwerke der Kunst, die allenfalls mit jenen traurigen Erfindungen einigermaßen versöhnen. Die göttliche, so oft mißbrauchte Schreibekunst begann mit grober Abzeichnung des Gegenstandes: Hieroglyphen in Aegypten wie in Mexico, daher haben auch die Griechen nur ein Wort für Zeichnen und Schreiben (γράφειν); statt Dinte, Papier und Feder eiserne Griffel, Steine, Felsen und Holz, und statt Bücher Gedächtniß und Tradition. Die ersten Römer schlugen jedes Jahr einen Nagel in den Tempel der Minerva und rechneten die Jahre darnach, wie ich nach Kreidestrichen die Ankunft des Christfestes: jeden Abend beim Schlafengehen mit meinem Großvater löschte ich einen Strich aus, und schlief dann flugs und fröhlich ein wie Dr. Luther, nur nicht bei Verlöschung des letzten Striches.

Wir wissen aus Plutarch, daß Agesilaus das Wort Sieg verkehrt auf die Hand schrieb, solche auf seine entblöste Brust drückte, und das Heer Wunder rief; Vieh und Sklaven brannte man ohnehin Merkmale ein; wie nahe waren also die Alten der Druckerei? Aber sie sollte erst aus Holzschneidereien, Spielkarten und unförmlichen Heiligenbildern hervorgehen (1370), sodann kamen Bücher auf hölzernen

Tafeln, oder biblische Darstellungen, z. B. Biblia Pauperum,[1] bis man endlich zur göttlichsten und einflußreichsten aller Künste, zum Bücherdruck gelangte. Abschreiber spotteten und verläumdeten anfangs, denn sie nahm ihnen ihr Brod; Pfaffheit mischte den Teufel ein, er mußte Dr. Faust holen; aber Dr. Faust holte im Grunde die Pfaffen; die Abschreiber verwandelten sich recht vernünftig in Buchdrucker, und wurden endlich gar reiche hohe Herren Verleger. Die Presse stürzte recht eigentlich die Pfaffheit und den Despotismus, ohne sie hätte das Gericht über Könige und Minister — die öffentliche Meinung — nicht entstehen können, die daher auch den Alten unbekannt war. Völker, die nur ein Buch haben, wie Hindus, Juden und Moslem und auch Christen, so lange sie nichts lasen, als die Bibel, bleiben fest auf ihren Meinungen.

Die Erfindung der Post war ein wahres magisches Band, das alle kultivirten Nationen umschlingt, und wo keine Post ist, hören die kultivirten Staaten auf, wie da, wo weder Geld noch Schreibekunst ist. Achtung vor Postmeistern also und noch mehr vor Taxis! Weit mehr als das Schiff Argo oder die Leier, der Schild Sobieskys und Friedrichs Ehre, Thiere aller Art und selbst das Haar der Berenice, sollte das Posthorn oder taxische Gestirn unter den Sternbildern flammen, wenn gleich Graf Leonhard Taxis sich glücklich pries, schon hienieden jährlich 100,000 Dukaten Ueberschuß zu zählen. Friedrich that ganz recht, Privaten das Posthorn zu verbieten, und einem General, der dagegen sündigte, auf Beschwerde des Postamts zu schreiben: „Es ist Euch vergönnt, so viel Hörner zu führen als Ihr wollt, nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung."

Mag man sich noch wundern, wenn die Staaten Notiz von dieser Reichthumsquelle, nur etwas allzustark, nahmen, und wenn die Poststraßen im Zickzack gehen, da man so Vielen als möglich dadurch nützlich zu werden suchte, selbst Hypochondern durch schlechte Straßen? Wahrlich, der Reisende hatte Unrecht, der da glaubte, die ersten Instradirer[2] müßten Tanzmeister gewesen sein, die von geraden Linien keine Begriffe hatten, und bei ihrer hergebrachten Eitelkeit selbst auf den Poststraßen die Schönheit ihrer Touren hätten zeigen wollen. Aber gleichviel, ich würde dennoch die Fama, welche die Kunst als geflügeltes Weib in einem Gewand voll Augen, Ohren und Mäulern darstellt, mit zwei Trompeten darstellen, als blasenden Postillon.

[1] Die Bibel der Armen. — [2] Beamte, die die Richtung der Poststraßen und Postrouten bestimmen.

Die Postanstalten des Cyrus und Augustus galten lediglich dem Staat; Carls des Großen seine nicht minder; dann schweigt die Postgeschichte bis 1464, wo Louis XI. die Anstalt wieder hervorsuchte, Kaiser Max I. sie nachahmte. Taxis aber erst verband damit auch eine Privatanstalt zum Besten des Handels und Wandels; aber gierige Staaten suchten die Anstalt, die zum Nutzen des Staatsbürgers dienen sollte, nur zu dessen Bedrückung zu gebrauchen, und so verfiel sie wieder; aus Fuhren wurden wieder Reiter, und aus Reitern Fußboten und Eselsposten, wie im Mittelalter die Frohnboten, Mezger, wandernde Mönche oder unterlegte Reiter (positi equi), woraus die Post entstanden ist. Ein großes deutsches Handelshaus, das vor Auflösung der Taxischen Post 8000 fl. jährlich zahlte, zahlt jetzt 40,000 fl. Nie sollte der Staat, der die Post gehörig zu würdigen versteht, gierige Finanzzwecke verfolgen, so wenig als mit seiner Münze, denn er verliert, sobald er hier positive gehen will, und nur Privaten gewinnen. Man legte auf gelegenheitliche Bestellungen hohe Strafe, ohne zu bedenken, daß man nicht darüber halten kann; man erhöhte das Porto, und so schränkte sich der Privatmann mit seinen Correspondenzen ein, und der Staat bezog weniger als zuvor bei geringerem Porto. Ich habe 1830 von Frankfurt bis an die Grenzen Württembergs für ein Buch à 36 kr. in 8. aus einer Versteigerung 54 kr. Porto und Mauth zahlen müssen, und lasse die Versteigerungen selbst künftig vorübergehen, gewinne demnach, und danke dem Staate für Beschränkung meines Luxus. Unter die Verliebten gehöre ich, Gott sei Dank, nicht, aber wie wichtig ist die Post Verliebten? Ich bewahre sogar den Kalender eines mir werthen Alten von 70 Jahren auf, der jede Woche einmal schrieb, und mit Voltaire sagte:

Malheur à celui, qui sent cet aiguillon,
Et ne peut en parler que par le postillon! [1]

Zu den Postanstalten können wir jetzt auch die Telegraphen rechnen. Die Rauch- und Feuerzeichen der Alten, und die Wartthürme des Mittelalters können für Telegraphen gelten, aber unsere Zeit, Rektor Bergsträßer und Chappe gingen zur förmlichen Zeichensprache über, und sie war von hoher Bedeutung im französischen Revolutionskriege. Die postmäßigen Fortschritte des Menschengeschlechts zeigten sich jetzt von allen Seiten, Oeffentlichkeit kam bei der Post eher zu

[1] Unglücklich ist, wen dieser Stachel sticht,
Und der nur durch den Postillon davon spricht.

Stande, als bei der gottgeheiligten Justiz, wobei wir die hohe Geduld der Postjury bewundern müssen; denn unter zehn Briefen pflegen doch in der Regel vier Liebessachen zu enthalten, fünf Aktiv- und Passivschuldenwesen, und der zehnte etwa gleichgültige Sachen. Prince de Ligne tröstete sich bei dieser neuen Postanstalt: „So liest mich doch der Souverain, ohne daß ich mich unmittelbar an ihn zu wenden brauche, und man kann so manche Vertraulichkeiten wagen.“ — Litera non erubescit.[1]

Der Hammelburger meint, daß wir bei den vielen Regierungs- und andern Boten bald die Postanstalten ganz entbehren könnten, wie das Publikum durch die Briefkreuzer das Almosen, und je mehr Porto, desto größerer Lohn im Himmel. Der profane Hammelburger findet die fliegende Post, die man sonst in der orientalischen Taubenpost suchte, schon in den Anstalten des Erzengels Gabriel, und die hinkende Post in der Geschichte des Urias, will Staffetten und Extraposten als aristokratische Mißgestalten, und das Felleisen mit Justizsachen als Schneckenpost ansehen, und vergißt, daß gerade im Gebrechen der Postanstalten die Staffeten begründet sind, wie recommandirte Briefe, und wie will man schwere Aktenbündel anders fortschaffen als mit der Negligence, und hat der Postmeister, der an kleinen Orten mehr zu thun hat, als sich um die Post zu kümmern, und wenn er der höflichste Mann wäre, nicht seine Leute, und kann man sich immer auf seine Leute verlassen? Wo möglich noch wichtiger ist die Erfindung der Wirthshäuser, die fast der Menschheit noch mehr Ehre macht, als die Gastfreiheit der alten Welt, aber ihre Geschichte ist wohl verloren, wenigstens noch nie geschrieben worden.

Meine Zeit lachte viel über Luftbälle, vorzüglich wohl, weil sie aus Frankreich kamen, und Mr. Montgolfier auf die Erfindung gekommen sein sollte, als das Unterröckchen der Madame, ausgebreitet über einem Wärmkorb, durch den Kohlendampf aufgeblasen sich in die Luft erhob, wie umgekehrt der ernstere Britte Newton durch den Fall eines Apfels auf das Gesetz der Schwere. Man lachte schon im siebzehnten Jahrhundert über Jesuit Lana, der von einem Luftschiff auf Kugeln, leichter als die Luft, sprach, das also von selbst in die Höhe gehen müßte; nur Leibnitz lachte nicht. Alle Rechtslehrer ermangelten nicht, bei der Lehre von der Erbeinsetzung unter einer unmöglichen Bedingung den Witz zu machen, z. B. er soll in die Luft schiffen, und

[1] Der Buchstabe erröthet nicht.

Blanchard schiffte mehr als 50mal in die Luft, denn mit dem Epigramm, als er vom Champ de Mars zu Paris aufflog:

Au champ d'honneur il s'éleva,
Au champ voisin il s'abaissa,
Chargé d'écus il resta là,
Sic itur ad astra. [1] —

hat es seine Richtigkeit. Franklin aber fragte: Wozu nützt das neugeborene Kind? Und hat man nicht schon im Kriege nützlichen Gebrauch davon gemacht? Werden unsere Nachkommen nicht vielleicht abgerichtete Adler wie Postpferde vor den Ballon spannen, damit er seine Richtung behalte? Ist die Luft viel gefährlicher als das Wasser? Schwimmen nicht unsere Sterne alle wie Luftballone im Raume des Weltalls? Wir sind bis jetzt in unsern Erdballon nicht tiefer gedrungen als das Gallinsekt in die Eiche, etwa 500 Klafter = $^1/_{6000}$ der Linie bis zum Mittelpunkte der Kugel.

Die Kunst realisirt durch Feuer
Elias altes Abenteuer,
Sie braucht nicht seine Rosse mehr,
Und nicht der Cherub flammend Heer —
Den Wagen der Physik und seine Reiter.

Elias war der Propheten einer; wir kennen die Wunder der Propheten, und wundern uns daher nicht, wenn er mit feurigem Roß und Wagen gen Himmel fuhr, ohne sich die Hosen zu verbrennen; aber wenn Schneider die Ikarusrolle spielen und mit Papierflügeln auffliegen wollen und purzeln, so verdienen sie die Grabschrift:

Hier ruht Meister Springinsfeld,
War'n Mann nach der neuen Welt,
Wollt' fliegen —
D'rum muß er hier liegen.
Hätt' er's gelassen beim Alten,
Wär' er wohlbehalten.

Wir Deutsche sind einmal nicht zum Fliegen eingerichtet; man weiß, wie es Lütgendorf zu Augsburg ging, und Degen zu Wien erhob sich nicht höher als die Decke des Universitätssaales. Kann man sich höher erheben? Nun, die Welt hält einen Universitätssaal nicht für die höchste Höhe!

[1] Im Feld der Ehre stieg er auf,
Im nächsten Feld schloß er den Lauf,
Mit Geld beladen blieb er da,
So steigt man auf zum Himmel.

Luftiger noch als die Luftballons erscheint mir die Physiognomik (wovon ich schon oben sprach), wenn man sie zur Wissenschaft erhebt und physiognomirt zur Beförderung der Menschenliebe, wie Ehrengeistlichkeit sengte und brennte ad majorem Dei gloriam. [1] Der heilige Apostel derselben, Lavater, hatte so starken Glauben gefunden, daß man z. B. bei einer Habichtsnase durchaus Bockstrieb haben mußte, und wenn man Hoden hatte wie Erbsen, Waden wie der Storch, und Gesäß flach wie ein Teller. Das Menschengesicht ist der Spiegel der Seele, in dem sich Manches lesen läßt, so sehr ihn auch Erziehung, Jahre, Politik und Despoterei trüben; nur muß man nicht Alles darin lesen wollen à la Lavater, wo gar Vielen schreiend Unrecht geschehen würde, denn gewöhnlich präsidirt Ideenassociation und nicht der Verstand. So soll ein gelöstes Ohrläppchen Verstand und Genie, ein angewachsenes aber Dummheit und Geistesträgheit anzeigen. Sie, werthester Leser, werden sich doch nicht incommodirt und ans Läppchen gegriffen haben? Ich halte die Bemerkung für unrichtig, denn das meinige ist angewachsen, woher es kommen mag, daß ich in vorlautern Jahren über gar viele Dinge lachte, über die ich nicht hätte lachen sollen, und leider consuetudo fit altera natura. [2]

Mit voller Gewißheit kann man in einem Angesichte nur lesen, ob der Inhaber etwa die Pocken gehabt hat oder nicht, sowie aus Falten und grauem Haar, daß die Jugend verblüht ist, oder daß man es so arg gemacht hat, wie Gellerts Jüngling:

Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verzehrt.

Das Auge reflektirt einiges Licht, wenn auch gleich das Fensterchen des Momus nicht zu Stande gekommen ist. Manche setzen sich gar in den Schatten wie Lavater, und lassen ihre Phantasie zu Gericht sitzen; aber Mann und Weib sitzt es weit mehr da, wovon kein Schattenriß genommen zu werden pflegt, und in Stimme und Lachen liegt oft mehr als im ganzen Fratzengesicht, leer, wie das Gesicht der Kinder. Brüder, die sich sehr ähnlich sahen, werden sich sehr unähnlich, wenn der eine Bauer bleibt, der andere in der Stadt Bedienter, und der dritte Soldat wird, oder der vierte gar einen Orden erhält. Die Leidenschaft drückt ihren Ton tief ins Gesicht, und heitere und trübe Stimmung sind ohnehin leserlich; der weibische Mann bekommt

[1] Zur größeren Ehre Gottes. — [2] Gewohnheit wird zur andern Natur.

eine wahre Schneiderphysiognomie, und dem männlichen Weib hängt die Pantoffelgewalt an der Nase wie eine Schildgerechtigkeit. Nur Scharfsinn und Erfahrung lesen im Gesichte, und finden aus bekannten Handlungen eines Mannes die unbekannten, den Baum an den Früchten erkennend; Weiber beurtheilen ihren Mann oft ziemlich richtig aus der Art, wie er sich kleidet und ein Compliment anbringt; alle übrige Lavatersche Physiognomik bleibt Schwärmerei und Bauchrednerei. In meiner Jugend war ich sehr für Physiognomik eingenommen; zu Erlangen kurirte mich — ein Professor? Nein, Bretzners Lustspiel.

Menschenbeobachter haben stets mit Physiognomik gerne gespielt, denn etwas ist daran, daher ein solcher Beobachter kalten Blutes aus Lavaters vier theuern Fragmenten-Quartanten das Brauchbare auslesen (Armbruster ist mir wohl bekannt) und mit dem, was vernünftigere kältere Beobachter, Nicolai, Lichtenberg, Pernetty rc. sagten, in einen Band bringen sollte, der nützlich wäre. Die Viehhändler schließen sehr richtig aus dem Aeußern auf das Innere ihrer Thiere, warum sollte dies nicht auch beim Menschenthier sein können? Das Vieh verstellet sich freilich nicht wie das Vernunftvieh, aber das kann die Sache höchstens erschweren, und gewiß könnten die Menschenhändler in Europa, wie in den übrigen Erdtheilen, so gut Aufschlüsse dem Philosophen geben, als die Viehhändler über das Vieh. Noch zur Zeit lächle ich mit Kotzebue über Galls Schädellehre, wie über Magnetismus und Somnambulismus. Herr von Rükenmark schickt einen ehrlichen Bedienten fort, weil er das Diebsorgan an ihm entdeckt, und nimmt einen andern mit dem Organ der Gutmüthigkeit, das aber nichts als eine aus der Bierkneipe mitgebrachte Beule ist, welcher mit 2000 Louis durchgegangen wäre, wenn ihn jener nicht erwischt hätte; er verweigert seine Tochter ihrem Liebhaber, weil diesem der Tonsinn fehle, aber ein Geschenk von sechs seltenen Schädeln bringt Herrn von Rükenmark zur Einwilligung. Indessen, könnte nicht auch hier die Erfindung erst im Werden sein? Der Erfindungsgeist ist ein sonderbarer Geist, der sich durch nichts schrecken läßt, selbst nicht durch Unglück; er hofft, daher zweifle ich nicht, daß noch eine allgemeine Sprache erfunden werde, die für Wissenschaften das wäre, was das Geld für den Handel, sowie ich von der so viel besprochenen Humanität der Zeit hoffe, daß mehrere Weimar nachahmen werden und dessen Todtenhaus zur Rettung der Scheintodten. Am Magnet bleiben leider nur die eisenhaltigen, unedlen Metalle hangen, und so steht es auch

mit der Welt, und nur in den großen Welterschütterungen bemerke ich den großen Uhrmacher, der wieder nöthig findet, die Uhr einmal aufzuziehen.

Recht viel erwarte ich auch noch von Dämpfen; Dämpfe sind so gewaltige Naturkräfte als Wasser, Wind und Feuer, folglich kann auch das Lieblingskapitel meiner Zeit zu nicht übersehenden Resultaten führen. Anfangs galt es bloß Hebung und Auspumpung des Minenwassers, dann Mühlenwerke. Der Schotte James Watt erfand die Dampfmaschine, und nun zählt Großbritannien über 6000 Dampfmaschinen, die eine Kraft von einer Million Pferde, oder von zwei und einer halben Million Menschen aufwiegen, welche folglich andern Zweigen des Landbaus und Gewerbefleißes zugewendet werden. Und nun die Dampfschifffahrt? In den 1790er Jahren wäre ich sicher jedes Jahr von Bonn oder Cöln aus 14 Tage in London gewesen. An allem diesem hat unser Hansdampf nicht den mindesten Antheil; darum bleibt aber doch die Familie von Hansdampf eine der ältesten deutschen Familien, die leider nur zu zahlreich, und von der zu wünschen ist, daß sie sich wenigstens nicht darein lege, wenn es die Staatsmaschine gilt, die zuletzt auch noch mit Dämpfen zu thun bekommen könnte. Die Hansdampfe sind wohl auch Erfinder, machen viel Lärmen von ihren Erfindungen, die aber meist Gellerts Hute in der Fabel gleichen, der von Erben auf Erben ging, immer unter neuen Formen, der Hut selbst blieb alt.

> Und daß ich's kurz zusammenzieh',
> Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

Die großen Welterfindungen, Compaß und Pulver, Druckerei und Posten, Geld, Wechsel, Uhren, Papier, optische Gläser ꝛc. änderten die Welt wie große politische Revolutionen; der Europäer kennt Dinge, wobei Nichteuropäer stupid drein sehen, und wenn er nur mehr lacht, so ist auch das schon besser. Der stolze, ernste Römer glaubte über den Orbis terrarum [1] zu herrschen, und wir lachen darüber, weil wir jetzt die Erde so ziemlich kennen; aber der Philosoph, der das Weltall kennt, lacht wieder über den Haufen, der sein Sonnenstäubchen Welt nennt, und so komische Behauptungen darauf gründet, als die Theologen gethan haben. Der Weltling lacht wieder über Descartes Wirbel, Buffons Sonnensplitter von Kometen abgestoßen, und über alle Hypothesen, die Campe auch Wagesätze nennt, oder eigentlich über die ganze

[1] Erdkreis.

Gelehrsamkeit. Ignoti nulla cupido.[1] — Welch' lächerliche Ansichten hatte man nicht vor Colbert über den Handel, der vielen Staaten jetzt wichtiger ist als Ackerbau und Viehzucht? Colbert erfand das Merkantilsystem 1661—1671, früher als die Britten. Große Revolutionen lenken die Aufmerksamkeit auf hundert Gegenstände, die man früher aus Gewohnheit übersah, oder gar ehrwürdig fand, und nie gab es mehr Satiren über Geistlichkeit als zur Zeit der Reformation; man lachte mit Rabelais und Fischart wie mit Butler, und wie man mit Joseph lachte, als dieser helle Kaiser dem Papst an die Tiara und den Mönchen nach den Bäuchen griff und Toleranz einführte. Nie gab es mehr Satiren über Adel und Herrscher als zur Zeit der Revolution Frankreichs, und wie erst, als das göttliche Weltgericht sich offenbarte an dem übermüthigen Korsen?

Napoleon hatte die Civilisation Europens in die ganze Rohheit und Eroberungsbarbarei des Mittelalters gestürzt und allen Gesetzen des Völkerrechts Hohn gesprochen. Nemesis stürzte ihn vom usurpirten Throne, wo er so viel Gutes hätte stiften können, und nun war Frankreich überschwemmt von den lächerlichsten Anekdoten von dem, den man zuvor vergöttert hatte; nicht einmal Bonaparte, sondern Nikolaus sollte er getauft worden sein (νίκη, Sieg, λαός, Volk, nicht übel), und auf Elba nichts als im Robinson lesen. Er erschien in Karrikaturen, z. B. mit Drehorgel und leiert: „Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc.;" er sitzt vor seinem Könige Roms, der Seifenblasen bläst, wovon jede den Namen eines zerplatzten Reichs führt; er liegt auf der Erde, und Böcke fressen seine Lorbeeren, oder er watet mit einem Bock auf den Schultern in Eis und Schnee, die drei vereinten Monarchen barbiren ihn, und bei seiner Einschiffung nach Elba überreicht ihm ein lächelnder Kosake ein Vergißmeinnicht.

Wir theilten unsere Epochen, wie Alter, Element und Temperament und Jahre, auch nach den vier Metallen, und jedes Zeitalter fand Blei und Eisen, statt Goldes und Silbers, und doch fiel im goldenen Zeitalter Adam und Eva in die Erbsünde, und Kain erschlug den Bruder Abel. Die Griechen verlegen ihr goldenes Zeitalter in die Zeit, wo man gerade am wenigsten vom Golde wußte; ihr goldenes Vließ war nichts als ein Schaffell, was Napoleon auf die Idee des Scheerens gebracht haben muß, der mit seinen großen Maßregeln unsere Kirchen, Kasten und Kisten leerte für sich und seine edle Familie, für Marschälle und Diener. Im Zeitalter der Surrogate

[1] Nach dem Unbekannten hegt man kein Verlangen.

kann es nur Surrogate des Goldes geben, goldene Hoffnungen, wie sie die Dichter haben, und wie es auch wohl immer bleiben wird. Wir nannten unser Jahrhundert das philosophische, und noch bescheidener das aufgeklärte: „Wer die letzten 25 Jahre gelebt hat," hieß es, „hat für Jahrhunderte gelebt" (einigermaßen wahr), aber stille Denker schüttelten die Köpfe über das Kind der Revolution, das sich so geschickt des Geistes dieser Revolution zu bedienen wußte, während die Leiber nichts als alte Vorurtheile entgegensetzten, und erst zwanzigjährige Leiden zur Verzweiflung und dann zur Selbstkenntniß und Ermannung brachten, Spanien zuerst, dann den Norden. Europa zerbrach seine schmählichen Ketten, und der Weltenstürmer, dessen Augen von den Zinnen des Kremlin schon den Weg nach Indien gesucht hatten, büßte als Einsiedler auf St. Helena. Das herrlichste Schauspiel der ganzen Weltgeschichte bieten die Jahre 1813 bis 1815, und wer freute sich nicht, sie erlebt zu haben? Napoleon schritt verwüstender über die Erde hin als die gegenwärtig grassirende Cholera, von der man viel zu viel Lärmen gemacht zu haben scheint, wie von dem großen Korsen.

Mein Zeitalter ist das politische, das das theologische, Gott sei Dank, verdrängte, und eigentlich schon mit der Revolution Nordamerika's beginnt; aber es flog zu hoch, und dermaßen über vernünftige Freiheit hinaus, daß es noch heute nicht räthlich ist, drucken zu lassen, was uns drückt. Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et, quae sentias, dicere licet — rarissima nobis. [1] Vor einem Berliner Kalender von 1812 erblickte ich Saturn mit seiner Sense, der dabei noch Hieber und Pistolen führt, im Hintergrunde Charon, der nicht Rath zu schaffen weiß, so Viele drängen sich zur Ueberfahrt; die Umschrift lautet: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit;" es ist etwas besser geworden, aber meinen Kalender will ich doch nicht ganz umsonst gekauft haben. Schwimmen gegen den Strom taugt zu allen Zeiten nichts, und das Märtyrthum der Wahrheit ist ein undankbares Verdienst, das eher Tadel als Bewunderung erregt; ein einträgliches Amt, eine Pension, ein Orden sind immer besser als die Rolle eines Predigers in der Wüste. „Liebe Kinder, lernt das Maul halten," sagt Sirach, „wer es hält, wird sich mit Worten nicht vergreifen;" ja ich bin der Meinung, daß derjenige, der schweigt, wo er reden sollte, z. B. ein Volksvertreter, der sein Terrain geprüft und ge-

[1] Selten ist das Glück der Zeiten, wo man denken darf, was man will, und sagen, was man denkt, — für uns sehr selten.

funden hat, daß sein Widerstreben doch nichts hilft, ihn aber nur unglücklich machen würde, nicht gegen Ehre und Pflicht handelt, wenn er schweigt, mit dem großen Haufen nur Ja oder Nein sagt oder am Ende wegbleibt.

Die Zeiten sind böse; es machen sie ja Menschen, und daher wird man noch lange vom Geiste der Zeit reden, ehe man von der Vernunft der Zeit sprechen wird, so viel man von Humanität gesprochen hat, ohne daß sie noch den Sieg erhalten hätte, ob dies sich gleich von selbst verstünde, wenn wir Menschen sein wollen. Wie viel erwartete man nicht von dem großen Akt der restitutio in integrum,[1] der mit dem 18. Oktober 1813 begann, und wie steht es damit? Das Alte suchte wieder Herr zu werden über das Bessere; in Spanien lebte die Inquisition wieder auf, zu Rom verloschen die Straßenlaternen und der Arbeitsfleiß wieder, und an die Stelle der Freimaurer traten Papst, Jesuiten und Mönche; in Frankreich trieb der emigrirte Adel sein altes Spiel, und in Deutschland sahen wir auch wieder Mönche aufleben, und bei den Vertheidigern des Vaterlandes wieder Zöpfe und Locken, Schnurrbärte und Hosen ohne Falten, ja Prügel und Spießruthen. Napoleon war die furchtbarste Erscheinung meiner Zeit; wäre es nicht arg, wenn das „Schicken in die Zeit" bloße schöne Phrase und Ankörnung gewesen wäre? Napoleons Kriegsruhm und Sieg hat der Welt viel gekostet, aber wäre es nicht noch schmerzlicher, wenn sie noch gar seine Niederlage beweinen müßte?

Alles hat seine Zeit, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit; die Idee des Denkers wird zur herrschenden oder öffentlichen Meinung, wenn auch Geschäftsmänner, die durch Routine leicht das Denken verlernen, darüber spotten, oder wie lauter kleine Napoleons(d'or) über gelehrte Idealisten lachen. Die rechte Stunde schlägt, wo nicht heute, doch morgen oder übermorgen, und das Schlimmerwerden beschleunigt nicht selten den heiligen Advent des Besserwerdens. Mit der goldenen Zeit der Dichter stand es stets wie mit dem Naturstande der Philosophen, und wir dürfen unsere Zeit doch immer, verglichen mit der alten, einsichtsvoller, toleranter und glücklicher preisen. Schwerlich wird mehr ein Ritter la Barre, der einige anakreontische Liederchen sang und vor einer Kapuzinerprozession vorüberging, ohne den Hut zu ziehen (1766), enthauptet werden. Ob und wann aber das weise oder goldene Zeitalter kommen werde, weiß ich nicht, und nur so viel, daß solches noch nie dagewesen ist.

[1] Vollkommener Schadenersatz.

IV.

Die Aufklärung.

Que vous semble, messieurs, du siècle des lumières?
Je pense en vérité, que nous n'y voyons guère.[1]

Aufklärung ist ein bildlicher Ausdruck. Wenn die Sonne durch den düstern Dunstkreis bricht, und der Wind die trüben Wolken zerstreut, dann klärt sich der Himmel auf, und wenn der prüfende Verstand die Wolken des Aberglaubens, der uralten Vorurtheile und abgeschmackten Autoritäten zerstreut, so wird es Licht in den Köpfen. Aufklärung heißt unbildlich Würdigung der Dinge nach Vernunftgründen und nicht nach vorgefaßten Meinungen und alten Gewohnheiten, oder kürzer: Berichtigung der Begriffe. Friedrich, der Philosoph von Sanssouci, soll Mendelsohn den Juden von der Liste der Akademiker gestrichen haben. Der Philosoph tröstete sich, daß ihn doch die Mitglieder der Akademie auf die Liste gesetzt hatten, und so wird noch heute Mancher von Großen aus der Liste weggestrichen, der sich damit trösten kann, daß er vielleicht doch der Menschheit nütze. Je tiefer die Sonne sich neiget, desto länger werden die Schatten, bis endlich finstere Nacht die Erde deckt, und vor solcher neuen Finsterniß behüte uns, lieber Herre Gott!

Hat nicht Minister von Wurmbrand, der bekanntlich als Notarius caes. publicus[2] in der Reichsstadt Bopfingen verblichen ist, Aufklärung gestiftet in Abyssinien? Nach der Tradition lag unsere Erde als ein todter Klumpen im Weltall, da sprach Gott: „Es werde Licht!" Sollte Gott nicht endlich auch in der moralischen Welt sprechen: Es werde Licht? Ich erblicke Morgenröthe, und hoffe, daß die Revolution dem neunzehnten Jahrhundert zur Warnung dienen soll. „Je aufgeklärter das Volk, desto freier," predigte Voltaire, und hat Recht; die Revolution aber predigte: „Je freier, desto aufgeklärter," und wir haben die Folge dieser Lehre erfahren. Der Stahl, sei er noch so fein, bleibt Eisen, nur die Oberfläche glänzt; der große Haufen bleibt immer Eisen, und Rivarol war mehr als bloß witzig, wenn er die Déclaration des droits de l'homme eine Préface criminelle d'un livre impossible[3] nannte.

[1] Was haltet Ihr, verehrte Herrn, von unsrer aufgeklärten Zeit?
Ich glaube wirklich, daß sie wohl zum Sehen wenig Licht uns beut.

[2] Kaiserlicher öffentlicher Notar. — [3] Erklärung der Menschenrechte. — Verbrecherische Vorrede zu einem unmöglichen Buche.

Die Beleuchtung des Menschengeschlechts ging, gleich dem Sonnenlichte, von Morgen gegen Abend, und so beleuchtet wahrscheinlich das neue Amerika wieder das uralte in Nacht versunkene Asien, von dem unsere Kultur ausging, vielleicht selbst das indessen verfinsterte Europa. Werden, wachsen, blühen, Früchte tragen und vergehen, ist ja der ewige Zirkel der Natur, und zur Aufklärung und Bildung, wozu der Mensch Jahre braucht, braucht die arme Menschheit Jahrhunderte. Sapere aude: „Habe den Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen;" dieser Wahlspruch der Aufklärung ist Tausenden viel zu beschwerlich; die Trägheit zieht die Bequemlichkeit der Unmündigkeit Allem vor, und läßt Andere für sich denken und sorgen, wie fast die ganze bartlose Hälfte des Menschengeschlechts. In meiner Jugend hallte Alles wieder von dem Worte Aufklärung; es war gleichsam Parole, wie später Freiheit und Gleichheit. Das Geschrei ist veraltet zum erfreulichen Beweise, daß wir heller sehen und das Ad impossibile nemo tenetur [1] erwogen haben. Schon im Evangelio streute der Satan Unkraut unter den Weizen; dieser Same hat sich nicht verloren, und die Teufel lachen dazu, wenn ein schwärmerischer, gutmüthiger Menschenfreund, voll Sinn für Wahrheit und Recht und das Bessere, so unklug ist, sein Sapere aude praktisch zu machen.

Unsere Aufklärung begann mit der Religion (wie Ehrengeistlichkeit das Wort nahm und in Hinsicht des Accidens aufgeklärte Zeit ausgeleerte Zeit nannte), und vernünftelte das Wesen der Religion selbst hinweg; es war nur Aufklärerei. Die Erziehung kam nun an die Reihe und lehrte die Jungen Verachtung des Alten und der Alten, und dann fiel sie her über Philosophie, und in Frankreich über Politik. Wir haben leider die scholastischen Lächerlichkeiten wie die blutigen Revolutionsgräuel erlebt; während Alles in Frankreich widerhallte von Freiheit und Gleichheit: Vivre libre ou mourir, la nation, la loi &c. [2] wurden Franzosen die größten Sklaven, und wir? wir hatten höchstens eine neue Tapete gezogen über die alten, schmutzigen Wände der Philosophie und Wissenschaften und flogen über die Natur hinaus in spekulative Räume. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. St. Paulus gibt das Mittel an, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, folglich sind wir noch immer weit zurück, und die aufgeklärte Zeit im Zeitalter der Aufklärung ist noch zu erwarten. Die alte Welt meinte, die Erde müsse durchaus ein Fun-

[1] Zum Unmöglichen ist niemand verpflichtet. — [2] Frei leben oder sterben, die Nation, das Gesetz.

dament haben; wir sind aufgeklärter und lassen Alles flattern in der Luft; aber die Natur und unsere heiligen Bücher werden wohl Recht behalten: „Es wird nicht aufhören Tag und Nacht."

Die Zahl der Vorurtheile ist groß, und der Hottentotte ist es nicht allein, der sich eine Hode ausschneidet im Glauben, daß zwei Hoden Zwillinge bringen und Zwillinge Unglück. Der Jude ist es nicht allein, der keine Hinterviertel verzehren will, weil der Engel Jakobs Hüfte lähmte. Jedes Jahrhundert scheint mit neuen Vorurtheilen schwanger zu sein und neue Lächerlichkeiten zu schaffen, ehe noch die alten fort sind; es wählt die Mittel zu seinen Zwecken auf eigenthümliche Weise, und wahrscheinlich sind in dreihundert Jahren von unsern gegenwärtigen Mitteln wenige mehr brauchbar, folglich lächerlich. Endlich bewundert man noch die alten Minorkaner, die nicht einmal einen Baum beschnitten, sondern alles der Natur überließen: „Gott weiß besser, wie ein Baum wachsen soll." — Indessen waren unsere guten Alten mehr als sie schienen; wir sind leichterer Natur, drehen den Satz gerade um, und so brauchen wir allerlei Worte.

Undankbar wäre es, das Gute unserer Zeit zu verkennen; wer dies zu thun vermag, kennt die Geschichte der Vorzeit nicht; nur stolz dürfen wir darauf nicht sein — nil actum reputans dum aliquid superesset agendum. [1] Wir wollen den Göttern danken, daß sie unsere Erscheinung in eine freiere Zeit zu verlegen geruht haben, und in dieser Beziehung dürfen wir uns schon Illuminaten nennen. Ist es nicht ein großer Gewinn, daß es jetzt im Staate heißt, wie vormals im Familienzimmer, wenn Vater, Mutter, Onkel, Tante sich vergaßen: „Die Kinder! die Kinder!" so jetzt: das Volk, das Volk? Jeder Bauernjunge lachte jetzt über den Ritter, der seinen Handschuh in Dinte tauchen und als Unterschrift aufs Pergament drucken, oder über den Bettelmönch, der für Eier, Butter und Schmalz ihn bei Gott gehorsamst empfehlen wollte, sowie der Gebildete über den Ungebildeten lacht, dem ein Zeitungsschreiber so viel ist als ein Geschichtschreiber, Essig und Schröckh mehr als Voltaire und Gibbon, oder ein Verleger mehr als ein Gelehrter. Müßige Faulthiere lebten noch vor Kurzem zu Tausenden weit besser als arbeitende Lastthiere, die endlich Noth und Aufklärung denken lehrte, da sie die Noth allein bloß beten gelehrt hatte. Diese Lastthiere beteten sogar die Pfaffheit an wie Afrikaner die Heuschrecke Mantis, die oft eine betende Stellung auf den Hinterfüßen annimmt, und dabei Alles frißt, selbst des Männchens

[1] Nichts für vollbracht haltend, so lange noch etwas zu thun übrig ist.

Kopf und, wie Poiret sah, nach geschehener Paarung auch den Ueberrest fraß.

Wenn Seuchen wütheten, mußten in diesen finstern Jahrhunderten Juden die Brunnen vergiftet haben und dreißig Silberlinge erlegen; sie waren echte Parias, deren bloße Nähe schon verunreinigte, und auf die jeder Edelmann, der seine Jagdflinte probiren wollte, losdrücken durfte, und jetzt sind sie angesessene Bürger und reiche Kaufleute, selbst Baronen. Der Adel, der so oft die Freuden des Lebens störte, so oft viel sich herausnahm gegen den Bürger, der nützlicher und besser war, ist nicht nur gewürdigt, sondern man wagt es auch, ihn zu belangen, wenn man ihm anders Kredit gegeben hat, ja selbst seine schlechten Streiche ans Licht zu ziehen, wo es sonst sklavisch hieß: „St! St! der gnädige Herr hören nicht gerne davon sprechen.“ Aber immer noch ist viel zu thun übrig. „Man muß nicht Alles glauben,“ sagt der Eine, „man muß nicht Alles läugnen,“ sagt der Andere (noch besser ist zu sagen: Man muß nicht zuviel auf einmal wollen!) und schiffen beide mitten inne wie der Wirth zu Prag, den ein Reisender fragte, ob St. Nepomuk auf der Moldaubrücke sich Nachts an seinem Feste noch immer umdrehe? „Euer Gnaden, ä bisserl, 's halter nit der Müh werth!“

Die Allegorien unserer Alten, die man wörtlich nahm, sind an gar vielen Vorurtheilen schuldig, wie gewisse Bibelstellen aus demselben Grunde. Pythagoras Satz: „Enthalte dich der Bohnen,“ und „im Sturme opfere dem Echo,“ sollten bloß allegorisch anzeigen: „Mische dich nicht ins Oeffentliche“ (wo man mit Bohnen stimmte) „und bei Unruhen halte dich zur stärkeren Partei,“ und man nahm sie wörtlich, wie die Allegorie, daß sich der Wüstling in ein Schwein, der Gefräßige in einen Wolf ꝛc. umwandelten. Leicht möchten an dem Aberglauben, daß man sich unsichtbar machen könne, die Erscheinungen Jesu Schuld haben, und flinke Leute, wie Franzosen und Juden, könnten sich noch heute für Doppelgänger ausgeben. Wir sagen noch: „Mir schwanet nichts Gutes,“ und dieser Ausdruck hält die Fabel vom Schwan aufrecht, daß er seinen Tod voraussehe und präludire mit süßem Gesang, den noch nie ein Ohr gehört hat.

Manche Knaben haben schon die Ausdrücke: „Es werden ihm die Füße lange“ im Dunkeln gefühlt und Fersengeld bezahlt, und bei dem Ausdruck: „Der Tod sitzt ihm auf der Zunge,“ nach der Zunge geguckt, ob sie nicht die kleine schwarze Gestalt sehen möchten. Die Redensart: „Laß den Rappen laufen,“ nahmen brave Jungen ohnehin wörtlich,

und ebenso natürlich war, daß Rheinhändler den Mauththurm bei Bingen zum Mäusethurm machten. „Der Tod ist über das Grab geschritten," sagten unsere Großmütter, wenn die Kinder zusammenschauerten, und: „Man soll auf keinem Grabe schlafen," d. h. nicht auf den Vetter von Lissabon warten, und wirken, so lange es tagt, und dabei der Entschlafenen und des Grabes lieber gedenken. Solche Reden erregten aber doch bei Kindern unnöthige Furcht und Aberglauben. „Morgen widerfährt Ihnen etwas Angenehmes," sagten die spinnenden Mägde meiner lieben Mutter, gleichfalls am Rocken, wenn der Lichtfunke gegen mich gekehrt war, und dieses Angenehme begann schon in der Nacht durch Träume, und wenn ich neben ihnen über Langs Grammatik oder Cellarius Wörterbuch brütete, sagten sie: „Aus dem Herrn Carl wird gewiß was Rechts;" meine herrliche Mutter setzte dann mit anscheinender Bescheidenheit bei: „Oder nichts," und hat Recht gehabt. Oder sollte sie gar, da ihr Vater Pfarrer sie mit seinen Söhnen unterrichtete, an das aut Caesar aut nihil gedacht haben? — dann hatte sie noch mehr Recht.

Unsere Großmütter waren nicht so dumm, als naseweise Jugend glauben mag, pflegten kleine Klötzchen an ihre Schüssel zu hängen, die sie neben der großen Ledertasche hatten, darin nicht selten ein Gebetbüchlein (daher Buchbeutel, woraus man Bocksbeutel oder Ridikuls machte, die so oft deßwegen verloren gehen), und so hingen sie denn auch ihren moralischen Sprüchelchen Klötzchen an, um sie desto besser flüchtiger Jugend einzuprägen: „Wenn du das Messer auf den Rücken legst, schneiden sich die Engelein," sagten sie; „Wenn man Abends in den Spiegel guckt, guckt der Gottseibeiuns heraus." „Mache kleinere Schritte, du wirst sonst ein Junge," sagten sie dem Mädchen, und dem Jungen: „Wenn du auf einen Baum siehst, worauf ein Mädchen steht, wirst du blind," und der Sinn dieser Klötzchen ist unschwer zu errathen. Es ging noch züchtiger zu, als die Mädchen noch an den Bart glaubten, wenn sie sich küssen ließen, und die Knaben noch in den Brunnen hinab sahen, oder aufs Dach nach dem Storchen, ob keine Kinder da wären. Der Glaube, daß Garn, von jungen Mädchen gesponnen, gut sei gegen Hexerei und Gicht, das beste Hosenfutter gäbe und bei Freischießen Gewinn, ja fest mache gegen Hieb und Schuß, gewöhnte zur Spindel, und der Glaube: „Die Katze putzt sich, es kommen Gäste," viele Hausschlampampen an reinlicheren Anzug.

Die Fraubasenlehre: „leere Eier muß man zerbrechen, sonst essen die Hexen mit," beruht auf der Erfahrung, daß Hennen unzerquetschte

Eierschalen gerne auffressen und dadurch auch volle Eier fressen lernen wie auch der Satz: „Einer Bruthenne muß man die Eier in ungerader Zahl unterlegen," denn so liegen sie dichter beisammen. Eine krähende Henne bedeutet Unglück: ja, denn sie krähet nur dann, wenn sie anfängt fett zu werden und keine Eier mehr legt, was man ja selbst in der Weiberwelt bemerken will. „Der Alp holt ein allein gelassenes Kind und legt einen Wechselbalg unter." Dieser Aberglaube machte die Wärterinnen aufmerksamer, und so wie der Glaube an die Wassernixen Kinder vom Wasser abhielt, so hielt der Glaube: „Die Hand wächst dem noch aus dem Grabe, der seine Eltern schlägt," manchen rohen Naturausbruch in Ordnung. Die Goldmünzen, Spindeln, Ringe, die sogenannten Regenbogenschüsselchen 2c., die das Mittelalter von Berg- und Wassergeistlein (meist für geleisteten Hebammendienst) aufbewahrte in der Familie, um das Glück in die Familie zu bannen, bannten es wirklich oft, wie der vierblätterige Klee, den man noch häufig in alten Bibel-, Gesang- und Gebetbuchs-Herbarien finden kann. Nichts beweist besser den Oekonomiegeist unserer guten Alten als ihre Lehre: „Wer das Salzfäßchen verschüttet, bekommt Verdruß," und es ist keine Frage: Wer ist klüger, der sich klug dünkt, oder der, der sich dumm stellt? Gewiß blickt der tiefer, der, gleich Voltaire, das Wörtlein v i e l l e i c h t für das wahrste Wort in der Menschensprache hält, das hundertmal besser ist als: Ja gewiß! gewiß und wahrhaftig!

Unsere Alten nahmen bei Grenzberichtigungen Knaben mit, die in perpetuam rei memoriam [1] Ohrfeigen bekamen, da man ehemals wenig schriftlich machte, und nichts prägt besser etwas dem Gedächtniß ein als eine derbe Ohrfeige. Mein Vater gab mir einst einige derbe, weil ich ihm nicht sagen konnte, wer vor uns hergehe. Ohne sie leitete ich meine Kurzsichtigkeit lediglich von zuviel Nachtstudiren ab, und wäre vielleicht stolz darauf wie ein Contingentssoldat auf seine Wunden fürs Vaterland. Sicher sind damals weniger Grenzsteine verrückt und weniger falsche Eide geschworen worden, als man noch an feurige Männer glaubte und ans Teufelholen. Wir lachen jetzt darüber und kommen mit reinen Gründen, aber wahrlich, wenn es je eine fraus pia [2] gab, so war es hier der Fall. Eine alte Nachbarin lehrte mich, wenn mir etwas ins Auge fiele, dreimal schnell zu sagen: „Fall mir in den Hintern," und es hat geholfen wie die Mönchszettelchen gegen

[1] Zum ewigen Andenken. — [2] Frommer Betrug.

Zahnweh, so lange man daran Glauben hatte und sie nicht öffnete; denn in einem soll geschrieben gewesen sein:

Daß dir der Teufel die Zähn' ausschlag'
Und dir dafür in die Lücke mach'. —

Der große Haufe ist allerwärts Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz: nimmt man sie ihm, so kann man ihn weder fassen noch anspannen, und läßt man sie ihm, so richtet er Unglück an; aber immer ist letzteres doch besser, sobald man dafür sorgt, daß die Ochsentreiber ihre Hörner ablegen. Seit die Ochsenhirten nicht mehr mit Unglaubigen, statt Moslems, nicht mit Heiden, statt der unendlich vernünftigern Alten, nicht mehr mit Beschnittenen, statt Israeliten, und nicht mehr mit Ketzern, statt Andersdenkenden so viel um sich werfen, ist die Welt ruhiger und toleranter, folglich glücklicher geworden. Der große Haufe ist und bleibt ein Wallfisch, der mit einer Tonne spielt und harpunirt wird, indessen er im Stande wäre, alle Barken der Grönlandsfahrer umzuschlagen und ihre ganze Ladung mit Mann und Maus zu verschlingen, wenn er wüßte, was eine Tonne ist.

Dat deus immiti cornua curta bovi. [1]

Wir sind unstreitig aufgeklärter als die Vorzeit, aber leider! scheint mit der Helle des Kopfes Finsterniß ins Herz getreten, und die alte Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, die wahre Quelle des Frohsinns unserer Alten, dahin zu sein. Wir sprechen zu viel von Humanität und handeln zu wenig darnach; Geld! Geld! Mit dem Ehrenpunkt steht es ebenso: wir wissen viel, aber fühlen wenig; Gutmüthigkeit und Redlichkeit, weit entfernt, ihren Mann zu fesseln und zur Erwiederung einzuladen, ladet vielmehr ein, die gute Seele zu fangen, zu überlisten und zu betrügen. Bei denen, die keiner Einsicht aus Gründen fähig sind und doch die große Mehrzahl machen, ist selbst die ersprießliche Autorität wegaufgeklärt, auf der ihre Ueberzeugung lediglich beruht. Man hört noch sprechen: „Er ist ein Biedermann!" Was war der Biedermann der Alten? Ein einfacher, stiller Mann, der seinen Pflichten vor Allem nachkam, ein redlicher Familienvater und Freund seiner Blutsverwandten, der auch seinem Nächsten gerne unter die Arme griff, wie und wo er konnte; ein solcher ist jetzt um 50 Jahre wenigstens zurück; daher die jüngere Welt über ihn lacht, so daß sein ganzes Geschlecht aussterben und blos der Name im Andenken bleiben könnte.

[1] Kurze Hörner gibt Gott dem unbezähmbaren Stiere.

Bieder ist ja ohnehin ein längst veraltetes Wort, und noch gibt es Leute, die es machen möchten, wie die Hansa und der Orden in Liefland, welche die von Schlitte auf Befehl Zars Johann IV. zusammengebrachten Gelehrten und Künstler (gegen 200) zur Aufklärung Rußlands nicht abreisen ließen, ja Schlitte gefangen legten zu Lübeck (1550).

Es war eine große Armseligkeit, daß der Mann, der außer dem von heiliger Priesterhand angewiesenen Fleckchen sonst noch ein Bäumchen pflanzte, wie ein Mörder, Räuber und Dieb, und eine arme Gefallene gleich einer Hure und Metze mit Verachtung behandelt wurde. Noch steht das schöne, gebildete Kammermädchen vor mir, die an einem kleinen Höfchen von einem Glied dieses Höfchens schwanger wurde, sie wurde schrecklich mißhandelt und in die weite Welt gestoßen, so wollten es Se. Hochwürden Herr Hofprediger! Jetzt aber gehen wir wieder zu weit und finden denn auch, daß unsere Aufklärung der Beleuchtung gewisser Städte gleicht, die erst die Dunkelheit recht sichtbar macht. Wir sind so aufgeklärt, daß wir in einer mondhellen Nacht des Winters im Schein des Mondes wärmer zu stehen glauben als daneben im Schatten, und werden bald ebensoviel Sonderbares von Mondstichen als Sonnenstichen zu sagen haben, da schon der Psalmist davon spricht:

Daß dich des Tags die Sonne nicht steche,
Noch des Nachts der Mond —

und wie weit werden uns erst die nervenkranken Somnambulen noch bringen?

Alles sogenannte Imponiren ist einem geraden Manne von Geist und Herz zuwider, da es so oft verkehrt und von niemand lieber angewandt wird als von Hohl- und Schwachköpfen und Männchen von wenig Bedeutung; aber es gibt ein Imponiren, das so gut an Ort und Stelle ist als Constantins Kreuz am Himmel, die heilige Lanze und die Engel und Apostel in weißer glänzender Kleidung à cheval [1] vor den Heeren der Kreuzzügler und der Spanier. Marius imponirender Blick: „Und du, du willst Marius tödten?" rettete sein Leben, und der rohe Pandur, der bereits auf Friedrich angelegt hatte, nahm auf des Königs drohendes „Du! Du!" und aufgehobenem Stock, sein Gewehr bei Fuß und entblöste sein Haupt. Man weiß, wie des großen Königs Garden, die in dem Vorsaal zu Sanssouci die längst vergebens nachgesuchte Zahlung in Erinnerung bringen wollten, standen, als der

[1] Zu Pferd.

König wie auf der Parade erschien und „Richtet euch!“ rief; sie standen wie Mauern, und auf sein „Rechts umkehrt euch, Marsch!“ marschirten sie auch mit leerer Hand wieder ab; vier Wochen später erfüllte jedoch Friedrich ihre Wünsche. Ich bin überzeugt, der Polizeidiener, der mich in einem abgelegenen Winkel der Straße in 15 Kreuzer Strafe nahm, hätte es nicht gewagt, wäre ich nicht im Reisekleid gewesen, und hätte ich ihm imponirt durch ein Er, statt Sie.

Unsere Bauern, die sonst mit ihrem Herrn Pfarrer glaubten, am jüngsten Tage werde jede Hochwürden an der Spitze ihrer Seelenheerde stehen und solche Christo vorführen, wobei Alles auf einen guten Bericht ankommen werde, glauben nicht mehr an dergleichen Dinge zum Nachtheile Sr. Hochwürden, sowie des Herrn Verwalters Edelgestreng, der zur Erntezeit Feld und Haus damit sicherte, daß er einen Vertrauten mit einer Garbe hinstellte, der den Vorübergehenden weinend klagte, der Verwalter habe ihn dahin gebannt. Schon der Eipeldauer klagte, daß die Holzhacker, wenn man ihnen nicht gleich gäbe, was sie forderten, einem in den Bart hineinsagten: „Wenn's dem Herrn z'viel ist, so hack sich der Herr sein Holz selber,“ oder die Eierverkäuferin der Frau, die mit dem Preis nicht einverstanden ist: „So legt euch die Eier selber;“ so weit sei es mit der Aufklärung schon zu Wien gekommen! Wenn man beim Blindekuhspiel einem ein Wachslicht mittelst Sperrholzes auf die Nase pflanzt, so sieht man eben so wenig als wenn man sich die Augen verbindet.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tagesschein,
Dem Sonnenlicht entgegenlachen;
Nur werft, um Alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein.

Schwerlich gibt es ganz unschädliche Vorurtheile, und bei dem Aufsuchen der Regenbogenschüsselchen geht immer wenigstens Zeit verloren, aber sicherlich gibt es Wahrheiten, die dem großen Haufen höchst schädlich werden können, namentlich politische. Die Nacht ist Niemands Freund, wie wir aus dem Abendsegen wissen, sie ist die Mutter der Gespenster, die nur der Tag verjagt, der den Wanderer überzeugt, daß der furchtbare Riese ein Baum war, unter dessen Schatten es sich fröhlich ruht; aber auch zu viel Tag blendet und thut wehe den Augen, daher Mutter Natur selbst die Dämmerung veranstaltete. Die Frage: „Ist das Volk aufzuklären?“ scheint nur gottlos und ungereimt, denn so lange das Volk das Gute nicht aus Vernunftgründen thut und thun kann, lasse man es immer solches aus Vorur-

theilen thun, immer besser als Gewalt. Es war ein Weiser, der das Volk mitleidig gegen Schwalben und Störche machen wollte und sagte: „Der Storch bewahrt euer Haus vor Feuer, und die Schwalbe bringet Segen.“ — Mit solchen Ansichten habe ich mich bei gewissen Congreß- und Ständebeschlüssen zu beruhigen gesucht, zufrieden, daß man doch tandem aliquando [1] den Satz anerkannt hat: Le peuple est quelque chose. [2] Vor der Revolution sprach man das Wort Peuple so verächtlich aus, als der Römer sein Vulgus, der Grieche sein δῆμος, der Britte Mob und der Deutsche Volk, ja die ganz echten und reinen Aristokraten sprachen gar nur von Canaille und Pöbel, von Sansculottes und F... Gueux.

Die Aufklärung berücksichtigt Umstände, die Aufklärerei aber thut das Gegentheil, und die Feinde jener, die Obscuranten und Capitoliumsgänse ꝛc. verwechseln beide. Jener Schulmeister in Schlesiens Gebirgen erklärte das achte Gebot: „Du sollst nicht bösen Leumund machen,“ sein ganzes Lehramt hindurch: „Du sollst nicht böse Leinwand machen,“ und da diese Erklärung, die den ersten Theologen unbekannt war, dort, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, weit mehr nützte, als die authentische von Dr. Luther, so ließ ein hochpreisliches Consistorium die Sache auf sich beruhen, zumalen der Fall weder in Carpzov noch bei Hartmann zu finden war. Gewisse politische und religiöse Wahrheiten gehören durchaus nicht für das Volk; das Vernünftige muß von oben kommen, und bis dahin ist es besser, wenn Manches nur auf Lateinisch gesagt und recht fleißig zur Kirche gegangen wird. Wir vergaßen diese Regel der Klugheit, und an die Stelle der alten Häuslichkeit und des Herkommens traten Hang zur Geselligkeit, zur Sinnlichkeit und zum Neuen; an die Stelle des Patriotismus politische Deraisonnements, Egoismus und Reizbarkeit; an die Stelle der Religion Zweifel und Spott, und so erlebten wir das große Zeitalter Napoleons. Ob mein lieber Condorcet nicht viel zuviel von der Zukunft erwartete: Gleichheit unter den Nationen, größere Gleichheit in der Nation selbst, größere Vollkommenheit der Menschheit? Die Geschichte lehrt, daß sich die Menschheit im Zirkel dreht, daß es stets einen Culminationspunkt der Staaten gegeben hat: Fortschreiten und Rückfall; aus dem Zirkel wird nie ein rechtwinkliges Quadrat.

Diejenigen, welche die Erde bauen, brauchen nicht zu wissen, daß sie rund, die Gebildeten mögen wissen, daß sie eine Kugel, Mathe-

[1] Endlich einmal. — [2] Das Volk ist Etwas.

matiker aber müssen wissen, daß sie eigentlich eine Sphäroide oder Pomeranze am Himmel ist. Es gehört nur für die Newtons im Sturze eines Apfels, wie für die Eratosthenes in dem tiefen, am Mittage des längsten Tages erleuchteten, Brunnen die Ordnung des Weltalls und die Erdmessung zu finden; Andere mögen sich immer an den Apfelbiß und ans Wasser halten und die Vorsehung walten lassen. Der Pöbel wird stets lachen, wenn man ihm sagt, daß uns die Sonne im Winter näher als im Sommer und bereits untergegangen sei, wenn er sie noch am Horizont erblickt, und das Rindvieh frißt die Runkelrübe schlechtweg, der Mensch macht sich Salat daraus und Achart Zucker. Aufklärung ist Zucker, und Zucker ein gut Ding, aber eine überzuckerte Speise ist fade, widriger und schlechter als eine, die mäßig oder gar nicht gezuckert ist. Der Unfug, den man mit dem Worte Aufklärung getrieben hat, wie mit den Worten Ideal, Spekulation, Tendenz, Genie &c. machte sie beinahe zu Ekelnamen.

Wir sollten nicht beten: „Erlöse uns vom Uebel," denn Uebel ist gar oft Sporn der Thätigkeit und Selbsterweckung, sondern: „Erlöse uns von Unverstand und Unmündigkeit," und zur Unmündigkeit rechne ich auch die Vorlautigkeit unserer lieben Jugend, vorzüglich der studirenden in Dingen, die sie noch gar nicht verstehen können, so wenig als die Weiber, die sich doch so gerne über die Geschäfte ihrer Männer auslassen. Jene Untugenden machen blind, sklavisch, charakterlos und zum Spiel von Wind und Wellen. Pythagoras Schüler mußten sich jeden Tag Rechenschaft geben von ihren Vor- oder Rückschritten, und das scheint zu viel verlangt; man dürfte schon zufrieden sein, wenn solches nur bei Jahresschluß geschähe, wie es im Staatskörper oder in geordneten Familien mit den Rechnungen gehalten wird, die so Manchem den Neujahrstag verderben. Aber der Wahn! der Wahn! Wer kennt nicht Schillers Worte des Wahns? Das Rechte und Gute wird siegen, das Glück folgt dem Edeln; die Wahrheit erscheint dem Menschen.

Er ist ein Fremdling und wandert aus
Und suchet ein unvergängliches Haus.

Der Gang der Natur in Entwicklung des Menschengeschlechts ist sonderbar. Wer sich selbst erziehen will, nehme ein Blatt und schreibe: Was habe ich als Werk der Natur sein sollen? Was hat die Gesellschaft, und was habe Ich aus mir gemacht? Und sind seine Confessions aufrichtiger, als die Jean Jacques' und der meisten Selbstbiographler, so wird er verstummen. Der Mensch scheint mehr zum

Streben nach Wahrheit, als zur Wahrheit selbst bestimmt zu sein, seine Wissenschaften gleichen dem Nürnberger Grillenspiel; wenn man einmal dessen Gang und Inhalt kennt, unterhält es nur wenig, und über die Bestimmung des Menschen läßt sich, trotz Spalding, leider wenig Bestimmtes sagen. Die Idee von dem steten Fortschreiten der Menschheit scheint mehr eine poetische Idee Herders zu sein, wichtiger gemacht durch Kants ewigen Frieden, wo der große Denker außer seiner Sphäre herumirrt. Rousseau beweist, daß Alles gut war, Herder und Kant, daß Alles noch jetzt gut ist; finstere Theologen und Mystiker sehen nur den Verfall in's Schlimmere; es kann nicht mehr ärger werden, der Teufel ist los, und der jüngste Tag vor der Thüre; ich finde Alles erträglich und hoffe das Beste. Jenachdem das Buch der Natur von uns ausgelegt wird, dem entsprechend sind unsere Begriffe, unsere Gefühle, Leiden und Freuden, unser Anschauen des Größten und Kleinsten:

Est bene, non potuit dicere, dixit: erit! [1]

Man beruhige sich einstweilen im Imperfektum, obgleich die Philologen sogar ein Plusquamperfektum haben. Geschäftige Thorheit ist der Charakter unserer Gattung, mit einem Wort Abderitismus; wir wälzen wie Sisyphus ewig den Stein, und sind bloß beständig in Unbeständigkeit.

Die Geschichte lehrt ewiges Fallen und Steigen seit Jahrtausenden, bei Nationen wie bei Einzelnen. Indier, Aegypter, Griechen und Römer bildeten; Perser, Tartaren und Gothen, Pfaffen und Ritter traten dazwischen und machten Trümmer: es stehen jetzt Moscheen, wo die Lyceen und Akademien des Plato und Aristoteles standen, das Kreuz und der Halbmond verjagten den Vogel der Minerva, und da, wo Spartaner wandelten, krabbeln jetzt Eidechsen. Wir bauten auf die Trümmer, aber hat nicht schon der Teufel wieder Unkraut gesäet? — Wenn der Zimmermann dem Gevatter Barbier ruft: „Mein Weizen blüht,“ da er das Dorf im Brand erblickt, und darüber einen Sprung macht und das Bein bricht, so ruft der Herr Gevatter: „Und meiner ist zeitig.“ Auf Rohheit folgt Verfeinerung, dann Ueberfeinerung und Verschlechterung, und dann geht es wieder von vorne an. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und die Frage wird nicht so leicht beantwortet: Ist rohe Thierheit oder verfeinerte Schurkerei das

[1] Daß die Gegenwart gut, vermocht' er nimmer zu sagen,
Drum verkündet er jetzt uns doch die Zukunft als gut.

Schlechtere? Der Hurone oder Lovelace?[1] Die Veredlung ist oft weiter nichts als Schein und die Kunst, einige Dinge feiner anzugreifen als die guten Alten; und seit wir so schön und gelehrt über Tugend sprechen und schreiben, wird sie weniger geübt. — Die Vögel lassen sich immer durch denselben Leim wieder fangen, womit sie schon vor Jahrtausenden gefangen wurden, und Luther hat Recht: „Die Welt gleicht einem Besoffenen; hebt ihn auf einer Seite in den Sattel, er fällt auf der andern wieder herab; die Welt will des Teufels sein."

Wenn die Sonne in — aufging, so ging sie in — wieder unter; kein Jahrhundert brachte Segen ohne Fluch; mit der Kirchenverbesserung in Deutschland entstanden in Spanien Ketzergericht, Jesuiten und Negerhandel, und das Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi[2] gilt noch wie zur Zeit der Achiver; indessen schlägt ein politischer Hufschmied auch wohl die abgelaufenen Eisen wieder auf, obgleich ganz neue besser wären, wenn er sieht, daß die hartmäulige und hartschlägige Mähre nicht halten will.

Darf es den Menschen je verdrießen,
Der Wirklichkeit sich anzuschließen?
Wir glauben auch ein besseres Leben,
Ohne das jetzige aufzugeben.

Der edelste der Menschen, Jesus, wollte ein Reich Gottes auf Erden stiften; reiner und wohlthätiger ging nie ein Werk aus Kopf und Herz seines Urhebers; und was ward daraus? Das ärgste Teufelsreich: aus Gott dem Geiste ein Körper von Mehl und Wasser; aus dem Schöpfer Himmels und der Erden ein Geschöpf des Bäckers und der Pfaffen; aus dem Reiche, das nicht von dieser Welt sein sollte, ein Reich, das alle Welt verschlingen wollte. Und was wurde aus der französischen Revolution?

Desinit in piscem mulier formosa superne![3]

Und kaum war der scheußliche piscis[4] ins äthiopische Meer geworfen, so sahen wir wieder Jesuiten, emigrirten Hofadel und andere saubere Dinge. Die fortschreitende Menschheit gleicht dem Müllerthier, das um die Welle geht; es schreitet fort, kommt aber nicht weiter, und Wurmbrand sagte es seinem Sultan Peter voraus. Die Tragikomödie der Revolution begann mit Fortjagung der Junker und Pfaffen; dann ward der Sultan selbst fortgejagt; im dritten Akt setzen sich die

[1] Ein amerikanischer Wilder (in Canada) — ein abgefeimter Verführer. — [2] Was auch die Könige fehlen, so müssen die Völker es büßen. — [3] Oben ein reizendes Weib, und unten ein häßlicher Fischleib! — [4] Fisch; d. h. der nach St. Helena verbannte Napoleon.

Aufklärer selbst auf den Thron; im vierten jagt das aufgeklärte Volk auch diese zum Teufel, löscht die Lichter und prügelt sich, bis der Stärkste Ruhe gebietet, im fünften Akt wieder für Pfaffen und Junker sorgt und auftritt als Sultan comme il faut.[1] Je aufgeklärter eine Regierung aber ist, desto gründlicher und anschaulicher ist die Ueberzeugung: Es ist nicht bloß unsere Pflicht, sondern unser eigener Vortheil, dem Vortheil der Bürger gemäß zu regieren; aber Unerfahrenheit, Standesvorurtheil und Leidenschaft widersetzen sich dem so klaren und einfachen Salus populi suprema lex![2]

Wenn es eine Seelenwanderung gibt, so muß sie von der Wanderung der Thiere in Menschen verstanden werden, und so ließen sich denn die vielen Löwen-, Wolfs-, Ochsen-, Esels-, Schafs-, Hunds- und Schweinsnaturen erklären; es gibt geborene Lastthiere wie die Bauern; geborene Hausthiere wie die Weiber; geborene Affen wie die Zierbengel, und geborene Pudel, ja ganze Pudelfamilien. Menschen, welche Menschen sind, können nie so fest bauen, daß es Bösewichter, Dummköpfe und Narren nicht wieder einrissen, und der Mensch ist aus der Familie des Tantalus, der die goldenen Früchte zwar sieht, aber nie kostet. Unsere Natur ist einmal beschränkt, und unser Streit darüber ein Damenstreit über die Mode. Gott Lob, Preis und Dank, daß wir aber doch Unrecht hätten, gleich den Freimaurern die Frage des Meisters: „Welche Zeit?" zu beantworten: „Es ist fast Mitternacht;" sie ist vergangen und der Tag herbeigekommen. Jener Prediger sah viel zu schwarz, der die Gemeinde zu ermahnen hatte das Neujahrnachtschießen zu unterlassen; er stellte das Nachtheilige gehörig vor und schloß: „Unsere Zeit ist überhaupt keinen Schuß Pulver werth!" Wir hatten ein wildes Europa, ein barbarisches Europa, ein heidnisches und ein christliches, wir werden auch noch ein vernünftiges Europa bekommen. Sollte Aufklärung nichts weiter sein als bloße Variation des Vorurtheils?

Der Mensch in abstracto[3] ist, verglichen mit dem Thier, perfektibel; nicht so die Menschen unter einander: Vervollkommnung ist unsere Bestimmung, Vollkommenheit aber wohl nie unser Loos. Der Weltbürger tröstet sich: wir sind eines Geschlechts und Gottes, Alles wird sich einst entwickeln hinter dem Vorhang und Leichentuch. Die philosophische Sprache der Griechen bezeichnet Vollkommenheit und Ende durch gleichlautende Worte, jene τελείωσις, dieses τέλος. Auf dem

[1] Im vollen Sinne des Wortes. — [2] Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz. — [3] Als solcher, an sich, abgesehen von dem Individuum.

wüsten Ocean der Menschengeschichten verliert man Gott, aber man findet ihn wieder auf dem Festlande der Natur in jedem Grashalme und in jedem Sandkorn, wenn wir auch über die Betrachtung, daß Ströme von Blut und Ströme von Dinte seit Jahrtausenden vergossen worden sind, ohne daß diese Flüssigkeiten den Menschen um Vieles besser und klüger gemacht hätten, wie Lucas beten möchten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.“ Ich sehe wenigstens die Morgenröthe besserer Tage, als die Tage von 1789—1816 gewesen sind, die das Reich Gottes allein wieder gut zu machen vermag auf einem glücklicheren Sterne, und singe in der Dämmerung:

Hüll' in deinen Schattenmantel,
Freundin Dämmerung, mich ein,
Laß des Tages Bilder fliehen,
In verschwiegnen Phantasien
Will ich singend glücklich sein;
Ha, auf ihren süßen Schwingen
Schwebt der Geist ins Götterreich!

Das Gegentheil der Aufklärung ist der Obscurantismus, und ein recht gediegenes, recht freies und heiteres Werk darüber, wofür Herr Pahl gewiß selbst das seinige nicht ausgeben wird, wäre eine wahre Gabe Gottes, selbst wenn bloß der Satyr das Publikum vor seine Camera obscura stellte. Keine Neuerung, das Alte, das Alte! riefen schon die Sophisten und Pharisäer, die Sokrates vergifteten und Jesum kreuzigten; dann kamen die Finsterlinge der heiligen Kirche und riefen: Zum Feuer mit dem Ketzer! endlich die Finsterlinge des Staats und der Politik und riefen wenigstens: Auf die Festung! Diderot saß ein Jahr lang zu Vincennes; weßwegen? wegen trefflicher Pensées philosophiques, [1] und der Scharfrichter hatte allein die Ehre, sich mit diesen philosophischen Gedanken zu beschäftigen, d. h. sie zu verbrennen. Diese Krebse der Hölle kennen nur Pflichten der Völker, keine Rechte der Völker; sie sind mit ihrem Rückwärts der Ruhe und dem Glück der Staaten weit gefährlicher als die Liberalen, die ehrlich Vorwärts rufen. Ewige Stabilität ist nur den halbcultivirten, phlegmatischen Morgenländern angemessen, wie die lächerlichen Anmaßungen der römischen Curia, von der man im 19ten Jahrhundert gar nichts mehr wissen sollte, nur dem Dairi der Japaneser allenfalls noch zustehen. Verstopfung und Durchfall, beide sind Abweichungen vom

[1] Philosophische Gedanken.

Gange der Natur. Das Schreiben ist verboten, das Denken ist noch erlaubt: „gäb's der Himmel, daß 's einmal auch's Denken verbieten thäten," meinte der Eipeldauer, „so wär' doch einmal Ruh auf der Welt!" Pfeffels reisender Affe wußte den Thieren viel von Kaiser Josephs Toleranz zu erzählen, und daß selbst die Juden mit Christen Schinken essen: „Es ist ein herrlich Ding um die Philosophie," rief er; aber das Schwein, das offenbar von der Partie der Obscuranten war, rief:

„Mag sein (ihm bebten Herz und Knie),
Nur nicht — für fette Schweine!"

V.

Das Lächerliche objektiv betrachtet.

Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes stolidas comprendere formas,
Omnia stultorum percurrere nomina possim. [1]

Das Objektiv-Lächerliche ist in dem Lächerlichen allein begründet, und es gibt ein reines Objektiv-Lächerliches, wenn es gleich scheinen will, daß alles Lächerliche bloß relativ sein müßte, bei den endlosen subjektiven Normen, die nach Zeit und Ort, nach Stand, Alter und Geschlecht, nach der Convenienz, Individualität und Nationalität ins Unendliche wechseln. Es geht dem Lächerlichen gerade wie dem Schönen, der Europäer und der Orientale, der Neger und der Amerikaner und Süd-Indier, welchen allen Voltaire noch die Kröte und den Teufel beigibt, jeder hat sein eigenes καλόν [2] und gibt's auch zu, nur Philosophen oder Aesthetiker antworten mit einem Gallimathias. [3]

Wir gehören nicht zu diesen Philosophen und geben zu, daß das Objektive im ewigen Streite liege mit dem Subjektiven, und sich das Lokale, Conventionelle und Nationelle sogleich einmische. Wir geben ferner zu, daß gerade die kleinen, oft unscheinbaren Ungereimtheiten,

[1] Wenn ich hundert Zungen und hundert Lippen besäße,
Selbst eine Stimme von Eisen, der Thorheit Formen aufzählen
Könnt' ich doch nicht, und die Namen von allen Thoren dir nennen.

[2] Das Schöne. — [3] Unverständlichem oder vielmehr nichtssagendem Geschwätz.

die an der Oberfläche des Lebens hinstreifen und sich in der Vorstellung ändern wie die Moden, weit öfter und leichter Lachen erregen, als das Lächerliche der Thorheiten selbst, die der Mehrzahl entweder zu ernst sind, oder ihrer Bemerkung ganz entgehen, weil es an Scharfblick fehlt. Aber gibt es nicht sogar Fehler, die uns den Gegenstand unserer Freundschaft und Liebe nur noch theurer machen, wie Kränklichkeit der zärtlichen Mutter ihr Kind, und dem Verliebten einzelne Fehler seiner Doris, die er sogar schön zu finden vermag?

Aethiopier, wenn sie einen Venediger Karneval sehen könnten, würden sich halb todt lachen, und die Venediger über den Schwarzen, daß er ihren Karneval nicht begreifen kann, aber wer lachte hier mit dem meisten Recht? — Der Schwarze; denn derjenige, der lacht und doch selbst lächerlich ist, ist doppelt lächerlich. Alle Leidenschaften blenden den, der sich ihnen ergibt, und machen ihn zum lächerlichen Gegenstand für Kaltblütige, aber die entgegengesetzten Tugenden nie. Wir nehmen daher an, daß die wahre Norm des Lächerlichen gerade die objektive sei, und im Grund nur eine Norm, die Norm der Vernunft und Natur.

Man kann zwei Hauptklassen des Objektiv-Lächerlichen annehmen, das Moralische, welches in Handlungen, und das Aesthetische, welches in Vorstellungen und Ausdrücken besteht, wie schon Cicero thut: item ridicula aut facimus, aut dicimus, [1] und darüber eine dritte Klasse vergißt, die er selbst annahm, Leibesgebrechen, satis bella materies ad jocandum. [2] Das Ideal des Lächerlichen ist vollendet; wenn wir es sittlich, intellektuell und ästhetisch betrachtet haben, folgt die weitere Eintheilung nach seiner Würde, das Höhere, Edlere, und das Nieder-Komische. Ersteres darf sich nie in Begriffen und Vorstellungen und Ausdruck von den Regeln der Vernunft und Sittlichkeit, des Geschmackes und der edleren Schreibart entfernen; seine Grenze ist der freiere Witz, der bloß geistiges Lachen verursacht, Aufgewecktheit und Munterkeit bis zum Drolligen, wo die Grenze des Niedrig-Komischen beginnt. Je mehr sich der Geschmack verfeinert, desto mehr verliert sich das Wohlgefallen am Niedrigen, und er bleibt stets der Feinheit untergeordnet und interessirt sich nur für Lächerlichkeiten, die über die Grenzen des Niedrigen hinausliegen. Das Niedrige, wenn es ihn auch zum Lächeln unwillkürlich reizt, erregt doch im Ganzen Mißvergnügen, weil es entweder mit der bloßen Sinnlichkeit allzusehr zusammenhängt

[1] Lächerliches thun wir entweder oder sagen wir es. — [2] Ein zum Scherzen hinlänglich schöner Stoff.

oder durch Darstellung ein delikateres Gefühl beleidigt. Die Abweichungen von der Regel sind bei dem Niedrig-Komischen größer, als bei dem Edel-Komischen, daher möchte der gleichbedeutende Ausdruck hoch-komisch nicht gut gewählt sein.

Die Grenzlinie zwischen beiden Arten ist schwer zu ziehen, da sie ineinander laufen, wie das Subjektive und Objektive, weßwegen man aber noch kein Mittel-Komisches anzunehmen braucht. Wenn in Engels herrlicher Dichtung: „die Göttinnen" Jupiter der Venus und Minerva die ernsten Lehren gibt, daß der Mensch weder für die Wollust des Geistes noch des Körpers allein gemacht und jedes Uebermaß verderblich sei, sodann weiter fortfährt: „Ohne meinen Aether, ohne deine Luft, Juno, ohne dein Wasser, Neptun, ohne dein Feuer, Vulkan," und der Moralist von Bacchus mit aufgehobenem Becher unterbrochen wird: „Und ohne meinen Wein!" so ist dieses ein ächter Zug des Edel-Komischen. Schon weniger edel ist die Antwort des Landpredigers, wenn sein Gnädiger spricht:

„Wird mir der Himmel Söhne geben,
So wird der dümmste Pfaff — ich schwör's bei meinem Leben!"
„Vortrefflich," rief der schlaue Pater,
„Da thun Sie Recht; doch Ihr Herr Vater,
Der dachte, gnädiger Herr, nicht so."

und schon an das Niedrige grenzt die ähnliche Abfertigung, wenn sie auch nicht ohne Witz ist:

Ihr Vater war ein Reichsbaron,
Und meiner? — war — ich meine —
So niedrig, daß, mein Herr Baron,
Ich meine, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine.

Die Uebertreibung oder Karrikatur ist das Niedrige selbst, wenigstens ein Hauptheil desselben, und ein wahrer Hohlspiegel, der die Gestalt vergrößert und ihr Inneres möglichst vermindert, was Möser wohl eigentlich mit seiner Größe ohne Stärke sagen wollte. Kommt hierzu noch Mimik, oder der Anstand der dummen Einfalt des Harlekins in der bunten Jacke und mit dem Dialekte von Bergamo oder Oesterreich, so ist das Niedrig-Komische vollendet. Im Jahre 1444 suchte die Klerisei Frankreichs das Narrenfest dadurch zu retten, „daß ja die Thorheit dem Menschen angeboren sei, und doch einen Ausbruch haben müsse, wie neuer Wein, der das Faß sprenge, wenn man nicht das Spundloch öffne," welches Votum ihr alle Ehre macht, und heute von den Consistorien beherzigt zu werden verdiente.

Das Gebiet des Lächerlichen ist unübersehbar, und die Arten desselben unmöglich alle aufzuzählen. Wir wollen versuchen, die wichtigsten auszuheben, worunter die Unreimbarkeit des Widerspruchs den ersten Platz behaupten dürfte. Die Unreimbarkeiten aus dem Gegensatz der Gründe und ihrer Folgen, der Beschaffenheiten in einem Dinge, der unreimlichen Größen, die man in einem Gegenstande vereint sich denkt, des Aeußeren mit dem Inneren, der Materie und der Form, der Auslegung und des Sinnes, der Vergleichung unvergleichbarer Dinge 2c. sind nicht minder fruchtbar; den reichsten Lachstoff aber gewährt immer, nach dem Contrast des Widerspruchs, der Gegensatz der Wirkungen mit den Ursachen und der Mittel mit dem Zwecke, woraus der Abderitismus hervorgeht, der den Uebergang machen soll zu den reichen Kapiteln über die Leidenschaften.

Die Theorie der Widersprüche ließe sich am schönsten aus den Folio-, Quart- und Oktavbänden der Theologie abstrahiren, wie nicht minder aus den Zeughäusern der Juristen und Philosophen. Nirgendswo finden sich mehr Widersprüche, denn die Leute verstanden sich selbst nicht, noch weniger Andere; auch müssen wir billig sein, was Theologen betrifft: sie konnten sich nicht verstehen, denn ihr Gegenstand war ja zunächst das Uebersinnliche. Der größte und lächerlichste Widerspruch in meinen Augen ist Mensch und Heiliger, daher man wohl thut, es mit ihnen zu halten, wie die Liebhaber mit ihren Nüssen:

Man seh' vor allen Dingen zu:
Zernagt ein Wurm den Kern?
Bei Weibern: Aendert sie ein Nu?
Beim Mann: Was lockt den Herrn?

Reich strömt der Geist des Widerspruchs in Pfeffels kurzer Kapuziner-Predigt:

O glaubt mir doch, ihr meine lieben Brüder,
Ein Dunst, ein Traum ist unser Lebenslauf,
Gesund und frisch legt ihr euch Abends nieder,
Und mausetodt steht ihr am Morgen auf.

Der gute Pater, dem das: „Heute roth, morgen todt" vorschweben mochte, ahnete nicht vertraut mit den Ideen von Tod und Auferstehung, daß sie so schwer sich reimen, so wenig als jener Edelmann, der in der Freude über den beendigten Bau seiner Begräbniß-Kapelle seinen Kindern zurief:

Enfin! la voilà faite au gré de mon envie,
Dit-il à ses enfans, nous pouvons espérer

De nous y voir tous enterrer,
Si le bon Dieu nous prête vie — [1]

einen Widerspruch darin fand. Diese Widersprüche sind indessen nicht lächerlicher als die Redensart, die wir jedoch den Franzosen verdanken: „Er ist nicht von Geburt.“ Gut, daß sich Alle, die nicht von Geburt, aber doch einmal da sind, mit Melchisedek trösten können, der nicht einmal Vater und Mutter hatte, keine Brüder und Schwestern, keine Vettern und Basen, und dennoch König von Salem war.

„Wenn Narren klug, häßliche alte Weiber schön und jung, furchtsame Hasen beherzt, und Unwissende gelehrt thun; wenn einer sich unwissend in Dingen zeigt, die er zu wissen behauptete und wissen sollte; wenn einer etwas mühsam sucht, was er in der Hand, hinter dem Ohr oder auf der Nase und dem Kopfe hat &c., so müssen wir lächeln, denn wir sehen Dinge, die unmöglich zugleich sein können. Jene Pariserin rief zur Zeit der Freiheit und Gleichheit: „C'est une belle chose que l'égalité, mais — ne peut-on être un peu plus égal l'un que l'autre?“ [2] und jener Geizhals trieb sein Sparsystem so weit, daß er keine Punkte mehr auf seine I machte. Demosthenes, der zum Kriege gegen Philipp, trotz einem französischen Deputirten oder kleinen Fürstbischof von Speier, mit Wuth angetrieben hatte, blieb auf seiner saubern Flucht aus der Schlacht von Chäronea mit dem Kleide an einem Strauche hängen, glaubte vom Feinde gefangen zu sein und rief kläglich Pardon! Pardon! und der feige und prahlhafte Hudibras liegt jammernd da:

Das dicke Blut, das in die Hosen,
Aus meinen Wunden mir geflossen,
Zeigt als ein tödtlich Omen mir,
Mein letzter Tag sei vor der Thür.

Pope las Lord Halifax seine Ilias vor, der Lord machte verschiedene Anmerkungen: „Merken Sie sich's;“ der Dichter äußerte einem Freunde seine Verlegenheit, der ihm lachend anrieth, Alles zu lassen, wie es sei, und nach einigen Monaten gerade so wieder vorzulesen. Pope folgte, dankte dem Lord für seine geistreichen Bemerkungen, und dieser rief bei mehreren Stellen: „Schön, schön, nun ist Alles vollkommen!“ Einer der vielen Günstlinge Katharina's II., Korsakoff, glaubte doch eine Bibliothek seinem Stande gemäß besitzen

[1] Ich ließ sie ganz nach meinem Wunsche bauen,
Sprach er zu seinen Kindern; wenn's beliebt
Dem lieben Gott, daß er uns Leben gibt,
So können wir uns all' noch hier beerdigt schauen.

[2] Die Gleichheit ist eine schöne Sache; könnte aber nicht einer etwas mehr gleich sein, als der andere.

zu müssen, und gab einem Buchhändler den Auftrag. „Was für Bücher befehlen Euer Excellenz?" — „Ja, das müssen Sie wissen, gerade so wie bei der Kaiserin, kleine Bücher oben, große unten!" In diesem Geiste ordnete einst ein Klosterbibliothekar Guarini, den Priester Cytherens wegen seines Pastor fido[1] zu den Kirchenschriften, und in diesem Geiste fand ich in der Bibliothek eines hochgräflichen Hofes, die meist aus alten Erbauungsbüchern neben juristischen Knastern bestand, auch die Elysäischen Felder unter die Andachtswerke gestellt. Mein vieljähriger Antiquar H..... zu Frankfurt hatte ohne alles Arge in dem Fache: „Leben großer Herren" auch zwei Reihen Kochbücher, lediglich, weil L auf K folgt.

Der Contrast des Widerspruchs macht, daß wir über Kinder lachen, die sich im größten Ernste gegen uns zur Wehre setzen, und über Mädchen, die zu einer Sache, die sie herzlich wünschen, schamhaft Nein sagen. Wir lachen über Papageno, wenn er eine Arie singt mit dem Schloß vorm Munde, wie über den Stolz in Lumpen, über das Weisethun bei auffallender Dummheit, über den Zorn in baaren Kleinigkeiten, über den Heuchler in ernster, freundschaftlicher oder gar heiliger Miene, und über die Feigheit im Gewande des Muthes mit Degen und Pistolen.

Komm' ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat,
Gelobt der kranke Stax, so werd' ich ein Soldat!

Wir lachen über den armseligen Dichter, der dem zischenden Publiko erbost entgegnet: „Wie viel Narren braucht man zu einem Publikum?" Ueber das Gebet jenes Gascogners: Grand Dieu! daigne augmenter mon credit ou retranche mon appetit, je ne vous demande que le nécessaire, mais un peu au large; je ne vous prie point de me donner du bien, montrez-moi seulement, où il est,[2] und über den Prediger, der am Fuße heiliger Stätte, wo er von Verachtung zeitlicher Güter viel zu sagen wußte, eingewickeltes Geld erhielt, solches auf der Kanzel heimlich zählte, und am Schlusse des Lebenslaufes seines Seligen gerade damit fertig, als er an die Worte kam: „Der Selige war ein fleißiger Kirchengänger, und brachte sein gottseliges Leben" — laut und unwillkürlich hinzusetzte: „auf 1 fl. 12 kr."

Nie lachen wir im Lustspiel mehr, als wenn die Leutchen gerade das Gegentheil von dem thun, was sie thun wollen, oder wenn ihnen

[1] Der getreue Hirte (ein Schäferdrama Guarini's). — [2] Allmächtiger Gott, vermehre meinen Kredit oder vermindere meinen Appetit; ich bitte dich nur um das Nothwendige, jedoch muß mir dasselbe etwas reichlich geboten werden; ich bitte dich nicht, mir Vermögen zu geben, zeige mir nur, wo es zu holen ist.

gerade das Gegentheil von dem begegnet, was sie erwarteten. Voltaire hält diese Art des Lächerlichen, la méprise,[1] für die einzige, die ein lautes Gelächter errege, was aber doch nur von Personen gelten möchte, die keinen Sinn für das edlere Komische haben. Harpagon, wenn er von seinem Schatzkästchen Dinge behauptet, die ein Anderer auf eine Geliebte deutet, wie jener Schmaucher von seiner Tabakspfeife gleich begeistert spricht und Mißdeutungen veranlaßt; wenn Harpagon sagen will: „Man muß essen, um zu leben, und nicht leben, um zu essen," sich verspricht und das gerade Gegentheil sagt, und ein Perrückenmacher die Schachteln verwechselt, und die Schachtel mit einem todten Kinde stehen läßt und dafür eine Schachtel mit einer Perrücke beerdigt, so können solche Méprises unmöglich ihre komische Wirkung verfehlen.

Wer lächelte nicht über die Prinzessin, die ein Blinder mit der herkömmlichen Formel anbettelt: „Ein armer Mann, beraubt der Freuden dieses Lebens," wenn sie ausruft: Comment, un castrat?[2] Sie scheint wie Antipater von Cyrene gedacht zu haben, cujus coecitatem cum mulierculae lamentarentur, quid, inquit, an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna?[3] Wer lächelte nicht über einen gewissen Hofrath und Amtmann, der bei Beerdigung seiner Tochter dem Stadtthürmer sagen ließ, daß er aus seinem Leibsterbliede ja den dritten Vers blasen möge, oder über die alte Bäuerin, die ihrem nach 60 Ehejahren scheidenden Manne nachruft: „Michel! Michel! und du kannst mich schon verlassen!" Man sieht sich in die Zeiten des alten Testaments versetzt, wo die Weiber lange zeugten, und lebten darnach noch 800 Jahre. Wer lächelte nicht über den Redner am Grabe eines 80jährigen Junggesellen, der im Fluß seiner Beredsamkeit schloß: „Nun, so ruhe sanft, 80jähriger Jüngling!" Die ganze Trauerversammlung barg ihre Gesichter hinter das Taschentuch, um dem achtzigjährigen Jüngling eine Thräne — nachzulachen.

Alle Widersprüche führen Lachstoff in sich. In den Pariser Affiches las man vor der Revolution: „Man suche gegen so und soviel eine Stelle von so und soviel Besoldung qui n'exigerait aucune fonction;[4] eine Rathsstelle qui n'exige aucune connaissance des affaires;[5] eine Offiziersstelle bei einem Feldregiment, die man zu Paris versehen könnte; eine Stelle, bei der man allen Partien des Hofes beiwohnen

[1] Der Fehlgriff. — [2] Wie, ein Castrat? — [3] Als dessen Blindheit Weiber beklagten, sagte er: Scheint euch kein Vergnügen bei Nacht möglich zu sein? — [4] Die keinerlei Thätigkeit erfordere. — [5] Die keine Kenntniß der Geschäfte erfordere.

könnte, sans beaucoup d'exercice etc.[1] Der böse Kästner, den Murray[2] um Auskunft über gewisse Auftritte zu Göttingen bat, antwortete: „Seit Sie weg sind, ist kein unruhiger Kopf mehr hier;" und bei der Gedächtnißfeier des Ministers von Münchhausen hielt er zugleich mit Murray die Reden, und da er in die Handschrift des Letzteren geblickt hatte, so schloß er seine Rede: „Er ist todt, seid stark, Brüder, und weinet nicht!" denn die nun folgende Rede Murrays begann: „Weinet, Brüder, weinet!" und so lachte denn alles.

Es gibt eine große Stadt in Deutschland, wo die Buchhändler Voltaire's Werke heimlich, die Apotheker aber den Merkurius[3] öffentlich verkaufen, Juden die Thérèse Philosophe und den Don Bougre[4] hausiren tragen, und die Mädchen wilder Lust den Vorhang vor dem Crucifix mit der linken Hand zuziehen und mit der rechten dem Bettvorhang Luft machen.

Dieu mûrit à Mocca dans le golfe arabique
Le café nécessaire aux pays des frimats.
Il met la fièvre en nos climats,
Et le rémède en Amerique ![5]

Ein General befahl im letzten kritischen Momente, auf die Depesche, die bereits 3 Siegel hatte (was Galopp bedeutet, 2 Siegel Träbchen, 1 Siegel Schritt), noch zu setzen: „Im Galopp, und wenn das Luder liegen bleibt!" Aber Excellenz, der Kerl kann ja nicht lesen! „Schreibens wie befohlen." Gut, die Ordonnanz war fort, der General nahm seine Pfeife und ging auf und ab; es war Mitternacht. Haben Euer Excellenz nie den Eulenspiegel gelesen? „Wie? Was? Eulenspiegel?" — Nun, dieser wurde von einem schnell daher rollenden Reisenden befragt: „Wie weit ist es noch in das Städtel dort?" — „Wenn du langsam thust, kannst in 1 Stunde da sein," und der Reisende rollte nur noch toller und der Wagen zerbrach; könnte der Husar nicht so in den Tag oder die Nacht hinein reiten, wenn er anders lesen kann, daß sein ohnehin abgemattetes Pferd liegen bliebe, wo bliebe die Depesche? — Der gute alte General hatte einmal seinen Pli,[6] wie der Dorfbeamte, der seine Depeschen meist mit Gelegenheit absendet, auch darauf schreibt: „Mit Gelegenheit", oder „durch Güte", aber dennoch beisetzt: „Höchst pressant!"

[1] Ohne viele Mühe. — [2] Ein königlicher Bevollmächtigter. — [3] Quecksilber. — [4] Zwei zotenhafte Bücher.

[5] Gott ließ den Kaffee auf Arabiens Flur,
Dem eisigen Klima ein Bedürfniß, reifen;
Das Fieber ließ er durch Europa schweifen,
Das Gegenmittel beut Amerika nur.

[6] Hergebrachte Gewohnheit.

Nachstehender Brief eines Landedelmanns an seinen, dem Tode nahen Advokaten in der Stadt, der wichtige Papiere in Händen hatte, ist so authentisch als obige Depeschengeschichte: „Hochedler, werthgeschätzter Herr! Ihre Krankheit betrübt mich sehr, und wünsche baldigste Besserung, sollten aber Euer Hochedeln schon todt sein, so bitte Dero Frau Liebste, dem Expressen die Urkunden mitzugeben. Nochmals gute Besserung! Mich damit ꝛc." — Auf der Theorie des Widerspruchs beruhen alle komischen Auftritte mit Harthörigen, von dem General an, den Friedrich zur Tafel lud, und der vom Manöver noch ganz zerstreut fragte: Euer Majestät, mit dem ganzen Regiment? wozu aber der König nicht Löffel genug zu haben eingestand, bis zu der niedlichen französischen Komödie l'auberge pleine.[1] Wer ganz unwillkürlich jemand geschadet hat, ist billig frei von Schadenersatz, casum sentit dominus,[2] und so sprach der Richter gegen den, der Genugthuung verlangte von dem Zimmergesellen, der vom Dach herab auf ihn gefallen war und ihn verletzt hatte, ganz recht: „Es ist dir erlaubt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten." Filzig, aber nicht harthörig, war Pfeffels Beichtkind, das Seine Hochwürden fragten: „Habt Ihr ein Neues Testament?" — „Meint Ihr, ich brauche zwei? es war zuviel am Alten!"

Der Mensch bauet auf Aetna und Vesuv, und der Holländer hinter Dämme, vor welchen die Wogen des Meeres oft höher gehen, als die Häuser hinter den Dämmen hoch sind; begraben nun diese wilden Fluten oder jene Schornsteine der Erde die Städte und ihre Bewohner in den Abgrund, so klagen sie. Sonderbar scheint uns übrigens die Natur mit den vulkanischen Ausbrüchen, den fürchterlichsten aller Naturerscheinungen, vielleicht zu necken; gerade in den zauberischsten Gefilden der Erde, in Unteritalien, auf den canarischen Inseln und zu Lima finden sich diese furchtbaren Erscheinungen, gleich dem schönen königlichen Tiger in der Fabel. Der Menschenfreund, Las Casas, läßt starke Neger aufkaufen, um die schwächlichen Amerikaner zu schonen, und was geschah? Diese Humanität eines seltenen Kuttenträgers verwandelte sich in den ekelhaftesten, schändlichsten und schwärzesten Handel, in den Negerhandel, noch heute die Schande des aufgeklärten Jahrhunderts!

Wir selbst erlebten den traurigsten Widerspruch in der Revolution,

[1] Die volle Herberge. — [2] Den Schaden trägt der Herr (d. h. den vom Vieh angerichteten Schaden).

deren Motto Freiheit und Gleichheit war; daher guillotinirte oder exilirte man die Prinzen, und warf den freien Bürger ins Loch; die Nation, der man täglich einige Dutzend Köpfe abschlug, rief: Vive la nation! — Melchior Striegel zu Wien lachte, daß die Helden diejenigen, die sie sonst frisirten, in der Regierungskunst unterwiesen, und dem Schloß, das Wohlstand verkündete, Fehde ankündigten und Friede den Hütten, wo nichts zu holen ist. Man verpflanzte den ausgebrannten politischen Vulkan nach dem ausgebrannten physischen Vulkan Elba; es war ein Widerspruch; man verpflanzte ihn nun auf den weniger nahen Vulkan St. Helena mitten im öden Ocean. Der Homuncio [1] denkt sich einmal als Zweck der Natur, die Großen können daher auch nichts weniger leiden als Widerspruch, obgleich die Welt selbst ein Widerspruch scheint, rund, wie das Mühlrad, bald oben, bald unten; endlich geht's rundum. Doch ich schweige; wenn aber eine Akademie ein Wörterbuch der Widersprüche herausgeben will, so unterzeichne ich mit Voltaire, den ich dorten zu finden hoffe, auf XX Bände in Folio.

VI.

Die Fortsetzung.

Die Unreimbarkeit aus dem Gegensatz der Gründe und ihrer Folgen wird Jedem einleuchten, der Lafontaine's Antwort auf die Frage: Aber warum haben Sie die Strümpfe verkehrt an? erwägt: „sie haben auf der andern Seite Löcher." Sie ist so folgerecht als der Syllogismus in Weiße's Erntekranz: „Wer wenig ißt, ist ein Weiser, der Weise ein König, ergo wer gar nichts ißt, könnte Kaiser werden." Ein angeführter Grund, der kein Grund sein kann, macht den Grund und seinen Mann lächerlich, wie den berühmten Wundarzt Morand, der einer Dame, die über das Aderlassen in Ohnmacht fiel, mit wichtiger Miene sagte: „Ein Aderlassen, Madame, schwächt immer, zumal wenn solches von einem geschickten Mann verrichtet wird."

Die Berner, die gegen Raupen in forma juris [2] procedirten, solche citirten, bei ungehorsamlichem Ausbleiben contumacirten und endlich excommunicirten; die Tiroler, die um dieselbe Zeit (1519) eine ähnliche Procedur gegen Feldmäuse vornahmen, deren aufgestellter

[1] Das Menschlein. — [2] Auf dem Rechtsweg.

Advokat zuerst um sicheres Geleite gegen Katzen bat, dann um Frist wegen der Schwangern, die auch auf 14 Tage für sie und die ganz Jungen mildrichterlichst zugestanden wurde, machten sich lächerlicher, aber Se. Heiligkeit Papst Urbanus VI. doch noch mehr, als er bei der Belagerung Rocca's täglich viermal in pontificalibus [1] vom Balcon herab und ferne vom Schuß, das feindliche Heer excommunicirte, in der einen Hand das Glöcklein und in der andern die brennende Fackel, sich von diesem geistlichen Hokuspokus die ersprießlichsten Folgen versprechend. Sie gleichen ohnehin jenem betrunkenen Priester, der das Tauf-Formular lange nicht finden kann und ängstlich wiederholt: „Ach Gott! Ach Gott! wie schwer ist doch ein Kind zu taufen!“ oder der Marquise de Prie, die ihrem sie in flagranti erwischenden Liebhaber mit kalter Unverschämtheit sagt: „Sie lieben mich nicht mehr, denn Sie glauben eher das, was Sie sehen als das, was ich Ihnen sage.“

Die Folge und der zureichende Grund dieser Folge haben leider hienieden oft so wenig gemein, daß man weit glücklicher ist, wenn man nicht immer nach dem zureichenden Grunde forscht. Jener Ehemann stürzte außer sich vor Freude in die Gesellschaft: „Meine Frau ist niedergekommen, sie ist doch niedergekommen!“ aber die spöttische Frage an den oft geschraubten Mann: „Haben wir denn je an Ihrer Frau gezweifelt?“ verdarb ihm alle Freude. Die ganze Poesie der Jugend beruht auf der Unbekanntschaft mit der Ungereimtheit der Folgen, die sie aus den Gründen zieht. In der Jugend empört Bias Spruch: „Liebe den Freund, als ob Du ihn einst hassen müßtest,“ wie des Aristoteles ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος, [2] das für das Non plus ultra der Menschenfeindlichkeit gilt, gleich jenem Gebet: „Lieber Gott, bewahre mich nur vor Freunden, vor den Feinden will ich mich schon selbst hüten.“ Besser behagen die jugendlichen Phrasen: Ich bin meines Glücks gewiß, denn ich habe Freunde; mein Bruder läßt mich gewiß nicht stecken; ich habe viele Anverwandte; man ist mir Dank schuldig und liebt mich; mein Werk ist gut, wird auch gut aufgenommen werden; man ist mir's schuldig, folglich wird man auch zahlen; meine Geliebte ist treu, sie hat's geschworen; der Minister versorgt mich, er hat's versprochen; mein Gnädigster zahlt nichts, aber ich komme in sein Testament 2c. Lauter goldene Phrasen im Wörterbuch des jovialen Neulings, der noch nicht erfahren hat, daß man verlassen ist, wenn man sich auf jemand anders verläßt als auf sich selbst.

[1] In vollem Ornat. — [2] Ihr Freunde, keiner ist ein Freund.

Manche stehen gar zwischen den Gründen Für und Wider wie Buridans Esel zwischen zwei gleich weit entfernten Heubünden, und nur der, der gelebt hat, lacht über ihre Tales of former times, [1] denn sein Heiliger ist St. Thomas geworden, der nichts glaubte, wo er nicht seine Finger hineinstecken konnte. Nie ist man gelehrter, weiser und klüger, als wenn man noch ganz warm von Universitäten kommt, die der Sitz der Weisheit sein sollen, und es ist nicht zu verwundern, daß jeder Bruder Studio seine Universität für ein Paradies ansieht, und ein Genie unter ihnen sogar behauptete, das Paradies sei die erste Universität gewesen, weil es so flott zuging und das Flottleben mit Relegation endete. Manchmal ist es jedoch Lebensweisheit, sich auch an einen verdächtigeren, aber tröstlicheren Grund zu halten als der wahre ist. Wenn ich ausgeliehene Bücher oft halbe Jahre lang entbehren mußte, sagte ich mir: „Sie finden es leichter, die Bücher zu behalten als das, was darinnen steht," und mein akademischer Freund, der im sogenannten Practicum einen Rechtsfall so rednerisch als Demosthenes und Cicero (eigentlich Meißner) auseinandersetzte und auch in gedrängter Kürze die Gründe für und wider angab, die Hauptsache aber, das Votum, mit den dürren Worten schloß: „Unter solchen triftigen Gründen pro und contra halte ich mich zu schwach und bin zu bescheiden, etwas zu entscheiden," wird wohl, seit er Justiz-Kanzleidirektor ist, gelernt haben, entscheidend aufzutreten in blumenloser Prosa. Der Mensch wird in Poesie empfangen, in Schmerzen geboren; die Poesie der Jugend verwandelt sich nur zu bald in kalte Prosa, und die größten Dichter singen so wenig ihr Todeslied als der Schwan.

Die Ungereimtheiten aus dem Gegensatz der Beschaffenheiten in einem Ding gelten physisch und moralisch; eine Maske halb schwarz und halb weiß, ein Mann im rothen und grünen Strumpf, ein Nürnberger Stadtdiener, halb roth, halb weiß (daher Flecklesbu), oder ein Ulmer, halb weiß und halb schwarz (daher die Laus das Wildpret mit Ulmer Schild hieß) sind, gleich der noch buntern Harlekinsjacke, lächerlich, sobald das Zusammengesetzte in eine Gestalt vereint ist. Eine schöne blonde neben einer Negerin ist nicht mehr lächerlich, obgleich auch hier Schwarz und Weiß einander entgegengesetzt sind. Wenn Wielands Groß-Vezier in der Küchenschürze Fische bereitet und sein Herr ausruft:

Ich sag' es immer, ein großer Mann
Ist halt ein Mann, der Alles kann —

[1] Geschichten früherer Zeiten.

wenn der Matrose, gegen den unsere Landsoldaten wahre Kammerjunker sind, sich in der Noth endlich dem qui nescit orare, nescit navigare [1] fügt, aufhört zu fluchen, und „lieber Gott, ich habe Dich nie geplagt, hilf mir nur diesmal, und ich will Dich nie wieder plagen!“ betet, wenn Ariost gewissen Rednern, die zu allen Zeiten, um sich über den gemeinen Haufen zu erheben, gewisse Gebäude in die Luft aufgeführt haben, drei hölzerne Maschinen preisgibt, um Vieles ohne Widerspruch von sich zu geben: die Galgenleiter, die Marktschreiersbude oder Bühne und (o der Profane!) die Kanzel, so müssen wir wohl lächeln über diese Zusammenstellung.

Noch fruchtbarer ist der Gegensatz unreimbarer Größen; denn aus der Uebertreibung der Größe eines Theils über das Verhältniß zum Ganzen entsteht die Ueberladung oder Karrikatur. Ein kleiner Mann mit einer Riesennase oder ungeheurem Schädel, langen Spinnenfüßen und Armen oder Höcker ist so lächerlich, als Sancho Pansa, wenn ihm von seinem bezauberten Holzgaul herab die Erde nicht größer als ein Pfefferkorn erscheint, und die Menschen darauf wie Haselnüsse, oder als Hudibras, wenn er die hohe Empfindlichkeit rühmt, die man durch Uebung im Boxen und Prügeln erlangt, so daß Mancher oft hin und her gestoßen sagen konnte, ob der Schuh von Kalb- oder Ochsenleder sei:

> Er drosch manch braven Mann, bis er
> Wußt', was für Holz im Knittel wär'.

Eine schiefe oder große Nase, ein Mund breit oder seitwärts gestellt, ein Auge der Nase näher als gewöhnlich oder entfernter, ein langes Kinn, Höcker und Säbelbeine ꝛc. haben etwas lächerliches, und die ganze Kunst der Spaßmacher durch Fratzengesichter besteht in dem Bestreben, solche Verzerrungen hervorzubringen. Ich kannte einen Frankfurter Weinhändler, der wenigstens auf dreißig verschiedene Weisen sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verzerren konnte; er machte mehrere Heilige nach, wie sie die Kunst abzubilden pflegt, dann einen Schacherjuden, ein keifendes altes Weib, einen Bramarbas und einen Dummkopf, einen Stolzen, Verliebten, Verrückten ꝛc. Alles mit der größten Charakterwahrheit, bloß durch Veränderung seiner Gesichtszüge, und ich lachte mehr, als ich in jüngern Jahren bei Kasperle gelacht habe.

Was die Karrikatur physisch ist, ist moralisch die Hyperbel. Der Redner Aristides rühmt von Xerxes Armee, daß ihr Gold und Silber

[1] Wer nicht beten kann, kann auch nicht schifffahren.

die Nacht in Tag, und wenn sie ihre Pfeile abschoß, den Tag in Nacht verwandelt habe. Diogenes sagte den Bürgern einer kleinen Stadt mit einem ungeheuren und prächtigen Thore: „Schließet das Thor, daß die Stadt nicht hinauslaufe," und Longinus gedenkt der Hyperbel: „Er besaß ein Feldgut nicht größer, als ein spartanischer Brief." [1] Plautus sagt von seinem Geizigen: „Er hält sich für verloren, so oft sein Schornstein raucht, und bewahrt die Abschnitzel von seinen Nägeln," und macht die ungeheure Prahlerei seines Miles: Postridie natus sum ego, quam Jupiter ex Ope natus erat erst recht lächerlich durch den Beisatz des Bedienten: Si hic pridie natus foret quam ille, hic haberet regnum in coelo. [2] Nichts erzeugte größere Hyperbeln als Gott Amor, und daher finden wir bei den Dichtern die größten Hyperbeln auf ihre Schönen und auf fast alle Glieder, auf ihre Augen, Lippen und Busen, ihre Haare, Hände und Füße und selbst auf ihren Hintern ꝛc., was Dichtern von Erfahrung noch am ehesten zu verzeihen ist.

Strada zieht allen ihm bekannten Hyperbeln den Einfall in der griechischen Anthologie vor: Proklus sucht vergebens seine Nase zu schnäuzen, seine Hand ist viel zu klein, und die Nase so weit von seinem Ohr, daß er nicht hört, wenn er niest; aber Strada kannte unsern Sterne noch nicht, der von den Enggäßchen zu Paris sagte: „man wisse nicht, ob man auf der rechten oder linken Seite sich durchzwänge," und auch nicht den großnasigten Italiener in den Opere burlesche, bei dessen Geburt die Wehmutter glaubte, es kämen Zwillinge, und der erwachsen nie genug Taschentücher aufzutreiben wußte, noch weniger Marinos Brief al Padre Naso; Martials Epigramm aber hätte er kennen sollen, das ein sehr komisches Bild gewährt, aber kaum im Original vorgestellt werden kann:

Mentula tam magna est, tantus tibi, Papile, nasus,
Ut possis, quoties arrigis, olfacere, [3]

Alle aber übertrafen Haugs Hyperbeln auf Wahls große Nase:

Von Wahls Geburt hat mir die Base
Des Accoucheurs erzählt,
Zwei Tage lang kam seine Nase,
Am dritten Er zur Welt.

[1] Bei der spartanischen Kürze nur in wenigen Worten verfaßt. — [2] Ich bin einen Tag später geboren, als Jupiter von der Ops geboren ward. — Wäre er einen Tag zuvor geboren, so würde er die Herrschaft im Himmel haben.

[3] So groß, Papilus, ist dein . . . ., so groß deine Nase,
Daß du, sobald du . . . ., gleich es zu riechen vermagst.

Der Gauner, der ihm seine goldene Dose vor der Nase wegnahm, entkam glücklich, weil der Vorsprung zu groß war. Landleute glaubten einen Kirchthurm mehr zu sehen, als er einst auf einer Wiese schlief, und ein Fuhrmann glaubte einen Schlagbaum vor sich zu haben, als Wahl einst unter seiner Thüre stand, und die Spitze seiner Nase konnte er nur sehen durch ein Teleskop. Der Mensch besteht aus Seel' und Leib, Wahl aus Seel' und Nase, und dieß Riesengewächs eine Nase nennen, hieße den Wallfisch für eine Grundel ansehen. Wahl brauchte kein Grabmal, sein Nasenbein verewigt ihn, das aus der Gruft wie eine Pyramide hervorragt. Unter solchen Umständen verdient auch der Thorrapport allen Glauben:

Ein Nasenmeteor
Erschien um 8 am Thor,
Und zog von 8 bis 9
Unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hinterher
Fest angewachsner Mann
Als Mensch und Commissär
Mit Namen Wahl sich an.
Doch ward, wie sich's gebührt,
Das lange Nas'objekt,
Als der Magie suspekt
Urplötzlich arretirt.

Zuviel ist zuviel! Indessen übertrifft Haug weit die spätere Hekatombe, die Nasiade, unter welchen neuen Nasenstübern bloß das Quid pro quo Auszeichnung verdient, daß Humboldt die Nase des Daliegenden gar für den Chimborasso von Ferne ansah; und von den 100 Epigrammen eines Hypochonders auf Aerzte, die keine sind, ist allenfalls das noch das beste:

Rezepte wären da?
O nein! nur Epitaphia.

Asmus nennt eine schöne Kirche hinter einem elenden Dorfe ein Exclamationszeichen, und sagt von dem Erfinder der Postwagen:

— Der hatte
Ein Eichenbrett und dreifach Erz,
Doch nicht sowohl um Brust und Herz,
Als anderwärts.

Stark ist die Hyperbel, die Rochester unter das Bild einer berüchtigten Hure setzte, das ich englisch anführen zu dürfen glaube deductis deducendis:

She was so exquisite a whore,
That in the belly of her mother
She placed her —, just right before
Her father's — when both together.

Der Gegensatz der Größe und Beschaffenheit des Aeußeren mit dem Inneren in Ansehung der Zeit, des Orts, Geschlechts, der

Würde 2c. gewährt neue Ungereimtheiten. Ein Riese, der ein Kind mit einem Finger umstößt, ein großer dicker Mann mit quikender Weiberstimme, und umgekehrt ein Weib mit dem stärksten Baß, ein Greis in Windeln, ein Kind in Senatorkleidung, Mönchs- oder Nonnenkutte, ein Weib in voller Offiziersrüstung sind für Jeden komisch, wie die Maske eines Geistlichen auf einer Redoute für die gemeinen Spaßmacher. So sind es noch weit mehr für den Denker und Mann von Welt die sogenannten Philosophen, die Dunkelheit für Erhabenheit nehmen und mit Stolz Alles zu wissen glauben, eigentlich aber nichts wissen, was d'Alembert schöner ausdrückt: ils se croient profonds et ne sont que creux![1]

Wenn Kaiser Commodus als Kämpfer auftritt, den Kopf eines getödteten Straußen in der linken Hand, und in der rechten sein blutiges Schwert, so machte dies die Senatoren so lachen, daß sie an den Lorbeerkränzen naueten, um das Lachen zu verbergen, denn dieser Theater-Auftritt contrastirte allzusehr mit der Würde eines Kaisers, wie Nero's Sang- und Harfenspiel im Theater mit den Geschäften eines Regenten. Und doch fand Nero, als er mit 1800 Siegeskränzen in Rom triumphirte, Schmeichler genug, die ihn einen Apollo nannten, und dann wieder einen Herkules, als Seine Majestät im Theater einen Löwen mit der Keule niederzuschlagen geruhten, der aber nur von Pappe war. Doch, tanzte nicht auch le grand Monarque, Louis XIV. öffentlich, und man jubelte, als ob er die Nation gerettet hätte? Einer Tanznation sind jedoch solche Schmeicheleien weniger zu verübeln, als den ernsten Römern. Ueberall muß man rufen: O tempora! o mores!

Unter Kaiser Domitian wurde ja im Senate sogar über die beste Zubereitung einer Steinbutte berathschlagt:

Le sénat mit aux voix cette affaire importante
Et le turbot fut mis à la sauce piquante.[2]

Wer wollte es dem Caligula verargen, wenn er sein Leibpferd mit der Consulswürde ausstattete? Honorius, tief bestürzt über die Nachricht: Roma capta est,[3] ward seelenfroh, als man ihm sagte, „daß nur die Stadt Rom genommen, sein Leibhühnchen mit Namen Roma aber gerettet sei." So arg war es doch nicht mehr in neueren Zeiten, wenn auch gleich die Ferdinande und Philippe in ihren Kabinetten den

[1] Sie halten sich für tief und sind nur hohl.

[2] Es stimmten ab voll Ernst die Senatoren,
Und für die Butte ward pikante Brüh' erkoren.

[3] Rom ist genommen.

Rosenkranz abmühten, während ihre Wallensteine und Alba sich mit dem Feind herumschlugen, und Rudolph am sichersten zu finden war im Pferdestall. Bezeugte nicht Ferdinand doch einige Theilnahme und Kenntniß, als er bei Gustav Adolphs Landung ausrief: „Hob'n halter a kleens Feindli weiter kriegt!" Und wenn auch Kaiser Friedrich III. über ein halbes Jahrhundert auf dem Throne schlief und selbst in voller Reichsversammlung vom päpstlichen Legaten aufgeweckt werden mußte, so ließ er doch zu Linz den Landtag auseinander gehen, weil er seine Blumentöpfe vor Frost zu sichern suchte. Am thätigsten benahm sich Papst Johann XXIII.; er verließ das Constanzer Concil als Postillon im gestreckten Galopp.

Man muß Peter der Große sein, um ohne Verlust der Achtung Zahnausbrechen als Liebhaberei zu treiben, und einem Menzikoff Alles zu verzeihen, wenn er so klug ist, sich einen Zahn von ihm ausbrechen zu lassen, aber den Louis', die an vulkanischer Feueresse und am Ambos schwitzen, und den Landgrafen von Pirmasens, die das Kalbfell schlagen wie der erste Tambour Europens, geht es, wie es schon König David ging, der vor Micha, der Tochter Sauls, tanzte mit Macht, mit Jauchzen und Posaunen — sie verachtete ihn in ihrem Herzen. Der Adel machte es gerade zu allererst wie der Normann Rollo, der zu schwer für jedes Pferd war; er verweigerte dem Monarchen die Vasallenpflicht und den Fußfall, ja, nahm König Karl den Einfältigen beim Fuße und warf ihn vom Throne. Die Negerkönige Martin und Wilhelm befehden sich, der eine verliert 5, der andere 3 Mann, worauf Friede ward, indem festgesetzt wurde, daß Martin, der 5 Mann verloren hat, nicht mehr König, sondern nur Hauptmann heißen, und kein Europäerschiff mehr besteigen sollte mit Schuh und Strümpfen, sondern diese Ehre allein Wilhelm zukomme, der nur 3 Mann verloren habe.

Der Contrast des Inneren mit dem Aeußeren, der Würde mit einer unwürdigen Handlung muß die Umstehenden lachen machen, wenn ein Fieberkranker, durch Blasenpflaster in Wuth versetzt, über seinen respektabeln Arzt in Perrücke, Tressenkleide und Degen herfällt und ihn à la Grècque bedienen will, oder der Dümmling jenem Prediger, der seiner schlafenden Gemeinde ihn als Muster der Andacht und Aufmerksamkeit darstellt, erwidert: „Vielleicht schliefe auch ich, wenn ich kein Dümmling wäre!" Der unsterbliche dicke Gibbon, sterblich verliebt in Mademoiselle Crousaz zu Lausanne und vor ihr auf den Knieen, erwidert auf ihr: „Stehen Sie auf, oder ich klingle,"

weinend: „Ach Gott! ich kann nicht,“ und jene Aebtissin, die eine Nonne mit ihrem Liebhaber erwischt und auf der Stelle vor das Kapitel zieht, muß sich gefallen lassen, da die Nonne sie aufmerksam macht, daß sie statt des Schleiers ein Paar Unterhosen über dem Kopf hangen habe, daß der Kapitelschluß dahin ausfiel: „Alle Gesetze schweigen vor dem Pfahl im Fleische!“

Mit Hülfe dieses Contrasts konnte Wieland allein das Hauswesen und Ehebette der ersten der Götter, Jupiters und Juno's, so angenehm schildern:

Wer ihn für glücklich hielt, der sah die Juno nicht
Im Schlafgemach und hinter den Gardinen.
Wo Juno lag, da schlief sich selten viel,
Da ließ die ganze Nacht, als wie ein Glockenspiel
Sie ihre schöne Stimme hören.
Und konnte gleich bei ihren Sittenlehren
Der Mann sich oft des Schlummers nicht erwehren,
So wußte sie ihn doch bald wieder aufzustören,
Und überschrie, wenn's ihr gefiel,
Sogar die Nachtmusik der Sphären!

Wer von Göttingen nach Hannover reiste, hat Elze passirt, schwerlich aber sich nach der Apotheke erkundigt, die dicht neben dem Gottesacker liegt. Wenn sich da allenfalls noch ein verunglückter Musensohn als Restaurateur angesiedelt hätte, den man hier brauchen könnte, so wäre durch die französische Küche neben der lateinischen das herrlichste komische Kleeblatt fertig, das wahrer wäre, als das so häufig in Stammbüchern sich zeigende Sic pagina jungit amicos! [1]

Der Gegensatz der Materie und Form, der Auslegung und des Sinnes, der Vergleichung mit ganz unvergleichbaren Dingen, Groß mit Klein, und Klein mit Groß (die alltäglichste), Aehnliche mit Unähnlichen, Gleiche mit Ungleichen und umgekehrt rc. sind eine nicht minder reiche Quelle des Lächerlichen. So sagt Butler:

Und wie der Dichterfürst Homer
Gesungen manch' Jahrtausend her:
Ein guter Arzt sei weit mehr werth,
Als hundert Mann zu Fuß und Pferd,
So pflegt Ursin sich zu erweisen
Und würgte mehr denn Stahl und Eisen.

Und Hardouin bemerkt, daß der naturhistorisch falsche Satz des Plinius: „die Esel haben keine Läuse,“ bloß figürlich von denjenigen

[1] So verbindet ein Blatt die Freunde.

Schriftstellern zu verstehen sei, die ihre Mängel gar nicht fühlen. Hagedorn sagt von der Susanna:

Das junge Weib, das Jeder artig fand,
That beiden Greisen Widerstand,
Ich lobe, was wir von ihr lesen;
Doch räumen alle Kenner ein,
Das Wunder würde größer sein,
Wenn beide Buhler jung gewesen (oder nur einer).

Und Lessing von seiner Dorinde:

Sagt nicht, daß ihr Dorinden kennt,
Daß sie aus Eitelkeit bloß in die Kirche rennt;
Sie bat mit brünstigen Gebeten:
Laß unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!

Alexander lächelte über seinen Lehrer Anaximenes, der ihm entgegenkommend, bitten wollte, Lampsakus zu schonen; der König errieth ihn schon und rief: „Bei den Göttern, ich werde deine Bitte nicht gewähren!“ und so bat Anaximenes: „Zerstöre Lampsakus!“ Schwerlich lächelte Alexander weiter, denn es galt Lampsakus, wohl aber ein alter guter General, wenn er auch kein Alexander war, zu der Scene mit einer böhmischen Ordonnanz im Zimmer. Der Alte zitterte stark, griff zitternd nach einem Becher und sagte: „Helft mir doch;“ der Soldat ließ sich's nicht zweimal sagen, that einen Zug wohl über die Hälfte, und der Greis sprach lächelnd: „Na, trinkt nur vollends aus, aber schenkt mir wieder ein.“ Foote übersetzte den Wahlspruch eines Arztes a numine salus:[1] Gott sei dem Kranken gnädig. Rektor Stax

Hing faulen Knaben,
Gleichviel mit oder ohne Gaben,
So lange den gemalten Esel an,
Bis sie Latein und Griechisch inne haben;
Da seht ihr, was ein Esel kann!

(in meiner deutschen Schulzeit 1774—78 hatte der Esel am meisten mit der Rechenkunst zu thun) und jene galante Dame rief bei der Stelle: „Es sündiget siebenmal des Tages der Gerechte“ — Siebenmal? Ha, wo lebt wohl der Gerechte?

In der Vergleichung der Dinge, die eigentlich in keine Vergleichung kommen können, besteht das Hauptwesen des Burlesken, der Parodien und selbst des Naivlächerlichen. Lichtenbergs Romanze auf die schwimmenden Batterien ist ein Meisterstück, und sicher witziger

[1] Von Gott kommt Rettung.

als eine gewisse Schilderung eines fürchterlichen Seesturmes, wo das schäumende Meer mit Bartseife, die tobenden Winde mit dem Blasebalg, und die schwarzen, verderbenschwangern Wolken mit schwarzen Hosen verglichen werden. Der Witz Butlers, Swifts und Scarrons läuft nicht selten auf solche Vergleichungen hinaus, wie z. B. Ersterer die werdende Morgenröthe mit einem Krebse, der aus der schwarzen Farbe in die rothe übergeht, vergleicht, und seinen Hudibras im Gefängniß sich trösten läßt:

Daß, wie ein Bart mehr Ansehen hat,
Je mehr er sich der Erde naht,
Und wie ein Mörser weiter trägt,
Wenn man ihn auf den Hintern legt,
So steig' ich aus der Niedrigkeit
Auch noch zu neuer Herrlichkeit.

Fama bläset zwei Trompeten auf einmal —

Ob sie mit gleichem Wind drein stößt,
Oder eins vorn, eins hinten bläst,
Das weiß ich nicht, man sagt und singt,
Daß eins sehr gut, eins garstig klingt,
Woher dann die bekannten Namen
Vom guten Ruf und bösen kamen.

Scarron vergleicht den Verfall des Staates mit seinem zerrissenen Wamms:

Superbes monumens de l'orgueil des humains,
Pyramides, Colisée, chef-d'oeuvres des Romains —
Il n'est point de ciment, que les tems ne dissoude,
Et vos marbres si durs ont senti son pouvoir.
Dois-je trouver mauvais, qu'un méchant pourpoint noir
Qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude? [1]

unser Gleim aber ist noch kürzer und besser:

Mausoleen, Pyramiden, Tempel
Werden Trümmer, werden Staub,
Alles ist der Zeit ein Raub,
Meine Pfeife zum Exempel.

Jener Domherr sagte: „Es gibt nicht Wein genug, um Mühlen zu treiben, und viel zu viel für die Messe, folglich muß man ihn trinken," und ein anderer Trinker, der es wohl mit Canonicis und Rittern aufnehmen konnte, verglich sich sogar mit dem Ocean:

[1] Denkmale, die des Menschen Stolz hienieden
Sich schuf, die Coliseen, Pyramiden —
Kein Mörtel wird den Jahren widerstehn
Und kein Gestein trotzt je der Zeit Gewalten;
Darf drum ich staunen, muß ein Loch ich seh'n
Im alten Wamms, das schon zwei Jahr gehalten?

Wer doch so glücklich wär',
Wie du, geliebtes Meer!
Aus immer vollen Gläsern stillen
Die Ströme deinen Durst, um wieder sich zu füllen;
Und du wirst niemals voll, und jene niemals leer.
O wer doch auch so glücklich wär'!

Seekapitän Trunnion, der bekannte Weiberfeind, vergleicht sie mit geladenen Kanonen, mit Untiefen, mit schön bemalten und ausgerüsteten Galeeren mit einem Leck, which her husband never would be able to stop.[1] Pope sagt von dem großen Eugen: „Er nimmt ebensoviel Städte als Tabak," und einer meiner witzigen Freunde sagte zur Zeit der Tabaksregie, wo man sich mit dem elendesten Kneller behalf, bei einem starken stinkenden Nebel: „Sollte man nicht meinen, daß das ganze Heer des Himmels, Götter, Engel, Heilige und Selige Regietabak rauchen?" Alle übertrifft aber der französische Koch in London „Comment? wie viele Religionen und nur eine weiße Brühe! Vive la France! Wir haben nur eine Religion, wohl aber hunderterlei Sauces. Vive la France!"

Alle witzigen Schriften wimmeln von solchen Concetti, von Ovid an bis auf Jean Paul, und witzige machen oft weniger Lachen als unwitzige. Die ernste Vergleichung Napoleons, der das kleine Lindau, da sich Oesterreich in dessen Besitz setzte, mit dem großen, herrlichen Venedig, womit sich nicht einmal die Lage vergleichen läßt, verglich, war wahrlich so komisch, als die alten Reime über einem Hause zu Basel:

Auf Gott ich allein vertrau',
Und wohne hier zur alten Sau.

Wie viele Inschriften sind nicht komisch, die ihre Verfasser für erhaben gehalten haben mögen. So stehen auf einem elenden Brückchen unweit Morges im Waadtlande: Olim Roma exstruxit, nunc Berna restituit 1755,[2] und auf der Kapuzinerpforte zu Wien liest man in einem Chronodistichon, daß diese Kapuzinerpforte 1683 erbaut sei, wo die ottomanische Pforte sank. Beide zwangen mir ein Lächeln ab, so gut als Lichtenbergs Bittschrift der Narren um eine Bibliothek, wo ihr Gedankenschwall kocht und sich hebt, wie das Rauschen des Eichwaldes um Mitternacht, dann deutlicher und immer deutlicher wie das stürmende Weltmeer, und dann: horch! fast wie ein nießendes Regiment. Die Bittschrift eines Landpredigers, den Kartoffelzehnten

[1] Das ihr Gemahl nie zu verstopfen vermögen wird. — [2] Einst baute sie Rom, jetzt hat Bern sie wieder hergestellt.

betreffend, wurde mir selbst zugestellt, in der es hieß: „Wer der Pfarrei N. den Kartoffelzehnten abzustreiten wagt, wagt nichts geringeres, als der Sonne Licht und Wärme abzustreiten." Bei der schmalen Pfarrbesoldung muß manchem wackern Mann der Decem näher liegen als die Sonne, und treffender wäre gewesen, solchen mit dem Hemde, mit Hosen und Stiefel zu vergleichen, aber Sonne und Kartoffel!!

Wahrscheinlich haben meine gütigen Leser längst genug an dieser Aufzählung der Gegensätze, die ich aber doch nothwendig, um die Elemente des Objektivlächerlichen einigermaßen zu zergliedern, aufstellen mußte, denn ich sage selbst mit Quintilian: Si species omnes persequi velimus, nec modum reperiemus, et frustra laborabimus. [1] Ich eile zum letzten Kapitel, einem Kapital-Kapitel, zu den Ungereimtheiten, die aus dem Gegensatz der Ursachen mit den Wirkungen, und der Mittel mit den Zwecken hervorgehen, dem Urstoff aller Abderitenstreiche; aber wie traurig wäre die Welt ohne Abderiten?

VII.

Die Abderiten.

Sapientia prima est stultitia caruisse. [2]

Die Abderiten? eine Ilias nach Homer? Geruhen die Wielandianer aber nur ruhig weiter zu lesen, und sie werden finden, daß ihr Liebling den reichen Gegenstand lange nicht erschöpft hat. Der Vorsprung der Einbildungskraft vor der kalten Vernunft, Einfälle après le coup, [3] viel Sprechen ohne Denken, Kleinigkeitsgeist, vorzüglich aber eine große Meinung von vermeinter Weisheit (die man vorzüglich uns Schwaben vorwerfen will) machen die Grundlage des Abderiten-Charakters, daher es noch Abderiten gibt, obgleich Demokrits Vaterstadt bis auf den Namen längst verschwunden ist. Die Abderiten

[1] Wollten wir alle Arten verfolgen, so könnten wir kein Maß finden, und würden vergeblich arbeiten. — [2] Von Thorheit frei zu sein, ist der Anfang der Weisheit. — [3] Nach geschehener That, wenn's zu spät ist.

scheinen so unsterblich zu sein als der Samen Abrahams, Isaaks und Jakobs, vermischt mit allen Völkern der Erde.

Die Abderiten sind beschränkte Köpfe, deren Wissen oft schlimmer ist als natürliche Unwissenheit, weil sie es für das Non plus ultra aller Weisheit um so mehr halten, als sie ihr Abdera Allem vorziehen und selten mit Fremdlingen verkehren, die weiter her sind. Sie schließen gerne den Stall, wenn die Kuh fort ist, und ihre dümmsten Streiche datiren sich gewöhnlich von da, wo sie es recht gut machen wollen. Abderiten bauen einen köstlichen Brunnen, ohne an das Wasser zu denken, stellen die Venus des Praxiteles von 5 Schuh auf einen Obelisken von 80 Schuh, und wehe dem, der nicht von den heiligen Fröschen der Latona gerade so denkt wie sie, und pflegen diese so lange, bis deren Menge sie selbst zum Lande hinausquakt wie die Kaninchen die Bewohner der Balearen und die Ratten die Bewohner der bermudischen Inseln vertrieben haben, statt ihnen, wie die Holländer, zuzurufen: Veteres migrate coloni! [1] oder der Einsiedler von St. Helena, den daselbst mehr als eine Ratte incommodirt zu haben scheint. Die Abderiten sahen vor lauter Fröschen, wie Andere vor lauter Bäumen den Wald nicht, was beides in Holland nicht der Fall ist, und stimmten und zankten sich so lange, bis der Stundenrufer Mittag anzeigte, wo dann die Idee des Tisches andere Ideen pro patria [2] verschlang, und dann nahte die Stunde des Theaters. Der Vers des Euripides: „O du der Götter und Menschen Herrscher, Amor!“ allein schon stürzte sie in ein wahres poetisches Fieber; Alles leierte diesen Vers, und nun kam noch der Prozeß um des Esels Schatten und stürzte sie in die tollste Prosa, so daß es zu Abdera nichts mehr gab als Schatten und Esel.

Die Abderiten gleichen jenen Mäusen, die lange Conferenzen hielten, wie sich am besten gegen den Katzenfeind zu benehmen sein möchte? Der klügste Vorschlag schien ihnen der, jeder Katze eine Schelle anzuhängen, aber da sie schon voll Selbstgenügsamkeit auseinander gehen wollten, fiel es doch noch einer alten Maus ein, zu fragen: „Aber wer hängt den Katzen die Schellen an?“ Alles schwieg betroffen; glücklicher Weise rief der Stundenrufer Mittag; man ging hinaus und die Welt hatte nichts davon als ein Sprüchwort weiter zum Andenken Abderas. Nur damals scheint ein hochweiser Magistrat noch betroffener gewesen zu sein, als Hippokrates ihren Mitbürger Demokrit, zu dessen Heilung sie den wohlberühmten

[1] Jetzt packt euch, ihr alten Bewohner. — [2] Fürs Vaterland.

Arzt herbeigerufen hatten, für den Gescheitesten von ganz Abdera erklärte.

Der Hauptjammer der Abderiten ist, daß sie nie selbst einsehen, wo es ihnen so eigentlich fehlt, ihr unseliger Hang, jeden höheren Menschen zu sich herabzuziehen, und ihre Unverträglichkeit mit Männern, die anders denken, besser denken und überhaupt denken, ja lange genug bloß in sich gelächelt haben, wenn es nicht so arg wurde, daß sie den Spieß der Satire, wie Saul, zwar nicht nach ihnen, aber doch neben ihnen vorbei in die Wand schleuderten. In einem solchen Falle befand sich der gescheite, welterfahrene Demokrit, ein Abderite; folglich hatten sie ihn schon als Knaben gesehen, wie konnte er weiser sein als ältere Personen? Er dachte und that fast von Allem das Gegentheil, wie konnte er klüger sein als sie? Er lebte einsam und floh ihre Gesellschaft, wie konnte er sie lieben? Er ging auf Reisen und suchte anderwärts, was er ja daheim besser hatte; er ist ein Narr; man rufe Hippokrates; man gebe ihm Nießwurz, hieß es ..... Die Alten machten starken Gebrauch von diesem drastischen Mittel, bei uns hört man gar nichts mehr davon; sind wir weiser als die Alten, und haben sich die Lieblingsphrasen der Abderiten: „Es wird sich schon geben" —— „Es wird schon kommen," bewahrheitet? Es scheint mir doch nicht der Fall zu sein, folglich müßten wir nothwendig mehr Abderiten zählen als sie. Ich kann nichts entscheiden, habe aber wenigstens selbst erfahren, daß die Priester der Latona wild wie Strobylus wurden, wenn man einen ihrer Frösche zergliederte, und ein Archon hat mich selbst mit viel Accent gefragt: „Was ist denn eigentlich der Zweck Ihrer Reisen?" Meine Antwort, die er jedoch nur halb verstanden haben kann, schien nicht zu munden, die kurze Antwort: „Reisen!"

Beinahe jedes Land hat sein Abdera, wohin man alle hochweisen Albernheiten zu verlegen pflegt, wobei man aber wohl die ernste Frage aufwerfen darf, ob immer mit Recht? Mich will bedünken, daß selbst dem Original-Abdera einiges Unrecht geschehen wäre; denn die wenigen Nachrichten, die wir haben, rühren vom Spötter Lucian her, und scheinen mir verdächtig, und die Nachrichten, die uns Herr Professor Magnenus in seinem Democritus reviviscens [1] (Lugd. Bat. 1648. 8.) gibt, können den Käufer des Buchs bloß ärgern, denn es ist bloß von Atomen die Rede. Welche heutige Stadt würde nicht einen Philosophen, der stets einsam zwischen Gräbern lebte, stets Luft-

[1] Der wiederauflebende Demokritos.

gestalten erblickte, mit nichts spielte als mit Büchern und Naturalien, nicht einmal die Kegelbahn besuchte, noch weniger die Kirche, und zu Allem lachte, nicht auch für einen Narren erklären? Die heutige Welt würde vielleicht, statt von Narren, von Idiosynkrasien und Eigenheiten bloß sprechen und von Sonderlingen; ob sie aber wohl die Gutmüthigkeit des alten Abdera hätte, nach Hippokrates zu schicken?

Es scheint Abdera ergangen zu sein wie unsern weiland Reichsstädten und Duodez-Monarchien, wohin man alle Bocksstreiche so gerne verlegte, ohne an die Schwierigkeiten zu denken, mit denen oft recht kluge und recht patriotische Männer der Stadt und des Ländchens zu kämpfen hatten, die in großen Verhältnissen gar nicht vorkommen konnten, folglich auch nicht gekannt waren. Mit einem kleinen freien Gemeinwesen stand es oft wie mit dem Komödiantenwesen — der Direktor des Theaters hat ein härteres Commando als der Generalissimus einer Armee und der Direktor des zahlreichsten Tribunals —, Alles wollte frei sein, und selbst in den weiland kleinen Duodez-Monarchien waren sie es, da Ansehen und pouvoir exécutif [1] fehlte, und der Souverain seelenfroh war, wenn er mit seinem vordersten Rath keine Händel hatte, und die Kammer, neben der Competenz, manchmal in ein kleines Anlehen consentirte. Ich selbst kann ein Lied hievon singen, ein Trauerlied, das in einem großen Staat ein Spottlied gewesen wäre, denn da hätte ich ohne allen Despotismus den Ruhestörer festsetzen lassen, um ihm den Prozeß zu machen, sammt den 2—3 Störchlern, die Nachts zu ihm schlichen, und dann ganze Gemeinden aufwiegelten, worauf die wichtigsten Akten abhanden kamen; hier, wo das ganze pouvoir exécutif in einem Kanzleidiener bestand, die Furcht vor dem Herrn längst verschwunden war, und Wetzlar Alles lähmte, wäre es unklug gewesen und hätte zur förmlichen Revolution geführt. Man wird stets über Abdera lächeln, wie bei den Namen Aalen, Bopfingen, Isny, selbst Nürnberg, und über das, was in den kleinen reichsritterschaftlichen, gräflichen und fürstlichen Ländchen vorging; aber bei näherer Kenntniß der Umstände fände man vielleicht auch Dinge, die Bewunderung verdienten, und auf jeden Fall Mitleiden. Der Baccalaureus warf Sancho die hundert in Eines Mantelsack gefundenen Kronen vor, und dieser erwiderte: „Wenn ich für alle Prügel und Strapazen auf unsern Ritterfahrten nur für jeden vier Maravedi kriegte, müßte ich noch viele Kronen bekommen; ein Jeder

[1] Ausübende Gewalt.

kehre vor seiner Thüre. Jeder ist, wie ihn Gott gemacht hat, und manchmal noch schlimmer, und Gott allein weiß, was wahr ist!"

Die Griechen hatten das berühmteste Abdera wie viele andere Dinge, um die man sie beneiden dürfte, und die Römer? — Sie hatten zwar Abderiten, und die größten sogar waren ihre Kaiser, Caligula an der Spitze, der die Brücke über das Meer baute bei Puteoli, nach dem fernen Britannien marschirte, um von seiner Armee Muscheln sammeln zu lassen am Strande, sich einen Gott nennen ließ, und Alles sein wollte, nur nicht Kaiser und Mensch; die Römer hatten aber doch keinen Ort, wohin man Abderitenstreiche vorzüglich verlegte. Strabo sagt zwar von Cumä, daß es geneckt wurde mit seinem öffentlichen Ausrufer, der den Bewohnern, wenn er einen Regen kommen sah, melden mußte, sich unter ihre Vorhäuser zu begeben; aber Cumä war eine griechische Colonie; wir sind also geneigter, den Orbis der Römer, ihre Urbs oder Rom für Abdera zu erklären, bis uns größere und gelehrtere Philologen vom Gegentheil überzeugen, und zwar um so mehr, als sich noch selbst im 19ten Jahrhundert so viele Spuren von Abderitismus in Neu-Rom zeigen, halbbegraben in den Ruinen Alt-Roms.

Frankreich verlegt alle Abderitenstreiche nach seiner Normandie und Garonne, oder auch nach Beaune in Burgund, obgleich die Seine die größten Abderiten in einer Stadt vereint. Man hat eigene Sammlungen, woran sich die Hauptstädter belustigen, ohne an sich selbst zu denken, und Piron hat sich bekanntlich mit den Anes de Beaune [1] viel Spaß gemacht. Der Bürgermeister daselbst soll einst einem Regimentschef, der mit seinem Regiment durch einen unsichern Wald marschirte, eine Bedeckung von vier Bürgern angeboten haben, und die Stadtthore haben schließen lassen, als ihm ein Kanarienvogel entkommen war. Piron hörte im Theater mehrmals rufen: Paix donc, on n'entend rien! rief: Ce n'est pas faute d'oreilles, [2] und mußte flüchten; auf dieser seiner Flucht köpfte er alle Nesseln, je coupe les vivres à mes ennemis; [3] man drohte noch stärker, und er antwortete:

Allez, je ne crains pas leur impuissant courroux,
Et quand je serai seul, je les bâterai tous! [4]

Man sandte ihm Pasquille wegen seiner Flucht, und er sang in einer Ode:

[1] Esel von Beaune. — [2] Still doch, man hört nichts. — Daran sind die Ohren nicht schuld. — [3] Ich schneide meinen Feinden die Lebensmittel ab.
[4] Nie wird ihr Zorn mir Furcht erregen,
Sie sattl' ich all', und wär ich auch allein.

M'en eussiez vous donné dix mille,
Ils ne pourraient être inutiles;
Lorsque je vis briller vos glaives nuds,
Je le raconte à votre gloire,
Vous me faites venir la foire;
Vous me deviez des torche-culs! [1]

Von den Normannen behauptet man, daß sie alle in freier Luft stürben, und ihnen unmöglich sei, bloß Oui oder Non kurzweg zu sprechen, welches letztere ich selbst bezeugen zu können glaube. Gasconnade und Großsprecherei sind längst Synonymen. Jener Gascon rief bei den Worten: „Große Helden leben nicht lange!“ — „Was kann ich dafür, daß ich nicht längst todt bin?“ Ein Anderer, dem der Postmeister einen freien Diligenceplatz versprach, wenn er ihm auf der Stelle eine Gasconnade mache, rief: Cadedis, pas pour cent mille livres de rente! und der Postmeister: Tenez, voilà le billet; [2] ein Dritter beim Tode seiner Frau: „O könnt ich meinen Schmerz doch einbalsamiren!“ Man sprach von einer Denksäule auf dem Schlachtfelde von Hochstädt. „Ha!“ rief ein Gascon, „wenn mein König über solche Siege Denksäulen errichten wollte, sähe ganz Frankreich einem Kegelspiel ähnlich.“ Im Revolutionskriege muß es sehr viele Gascons in der Armee gegeben haben; selbst als die Alliirten Paris besetzt hatten, strotzten und grotzten noch die Helden der Revolution, selbst vor den gewöhnlichen grünen Feldzeichen der Oesterreicher, wie der Puter beim Anblick eines rothen Tuches. Vom Champagner hat man das Sprüchwort: 99 moutons et 1 Champagnard font 100 bêtes, [3] und jener Champagnard, der zu Paris bedauerte, daß man vor den vielen hohen Häusern die Stadt gar nicht sehen könne, verläugnete wenigstens das Sprüchwort nicht. Napoleon fragte zu Rheims, da ihm Hammelsrippen aufgetragen wurden, ob das Hammelfleisch hier zu Lande gut sei? und der Maire, der ihn verstand, entgegnete lächelnd: Sire, en Champagne? [4] Nun, Hammelfleisch ist nicht zu verachten, und was Alles ersetzt, ist der Vin de Champagne, roth oder weiß,

[1] Und hättet ihr Zehntausend mir geschickt,
Sie wären all' von Nutzen mir gewesen.
Denn als ich eure Klingen hat erblickt,
(Zu eurem Ruhme sei's gelesen)
Erregte das mir Diarrhoe
Und ich bedurfte . . . . . .

[2] Bei Gott, nicht für 100,000 Livres Renten. — Hier ist das Billet. — [3] 99 Hämmel und 1 Champagnarde machen 100 Stück Vieh. — [4] Sire, in der Champagne? d. h wie sollte es da nicht gut sein, da ja diese nach dem Sprüchwort die Heimath der Hämmel ist?

mousse oder non mousse, alt oder jung; ich bin viermal von Epernay abgefahren und immer entre deux. [1]

Die Engländer halsen alle Albernheiten den armen Schotten, Iren und Wallisern auf, und ihr weiser Mann von Gotham in Nottinghamshire ist unser Schildaer. Butler und Swift schon machten Gebrauch davon, die Irish-Bulls und Puns sind bekannt, und Hudibras sucht vermöge der Algebra herauszubringen, wie viel die Glocke geschlagen habe. Er wußte durch die bündigsten Syllogismen zu erhärten, daß ein Mensch kein Gaul sei, und durch Sinus und Tangenten fand er das wahre Gewicht der Butter, wenn er gleich andererseits wieder so einfach war, daß er stets nur einen Sporn trug:

Denn, trabt eine Seite rasch davon,
Dacht' er, die andre folgt ihr schon.

Swifts Schneider von Laputa nahm mit einem Quadranten das Maß zum Kleide, und die Laputer suchten Bücher mittelst Maschinen zu fertigen, Sonnenstrahlen aus Kürbissen auszuziehen, und Marmor zum sanften Schlafkissen zu erweichen.

Die Italiener verlegen alle Abderitenstreiche nach Bergamo, folglich muß man sie in den Annalen des Arlequins aufsuchen, der von Bergamo stammt. Die Schweizer haben ihr Lallenburg, und wir darüber das alte lustige Lallenburg-Buch. Die Schweden haben ihr Södertelje und Trosa, und die Dänen verlegen Alles nach Jütland: „Wer zum Seeländer geboren ist, wird kein Jütländer," sagt der Seeländer, der sich als Hauptstädter oder Kopenhager betrachtet. Zu Lemberg lächelt man bei dem Namen des Städtchens Kulikow, und zu Wien, wenn vom Dörfchen Eipeldau die Rede ist, wie zu Königsberg über Domnau. Die Russen halsen Alles den Kosacken auf, und da diese wohl die lustigsten Menschen in der ganzen weiten Monarchie sind, so lassen sich allerdings Streiche erwarten. Es scheint in der That, daß Abderiten, wenn sie einmal wissen, daß man ihnen nichts Gutes zutraut, ihre Unbefangenheit verlieren und gerade desto eher dumme Streiche machen.

In Deutschland haben wir einmal Schilda bei Torgau, dessen Vertheidigung Langner in einem eigenen Buche unternahm (1747), Schöppenstädt bei Wolfenbüttel, Teterow in Mecklenburg, Polkwitz in Obersachsen, Hirschnau bei Amberg, Eipeldau bei Wien, Rüblingen sogar im Hohenlohischen 2c., ja, wem fielen nicht unsere sämmtlichen

[1] Zu zwei (schwäbisch: selbander), d. h. betrunken.

weiland wohllöblichen freien Reichsstädte ein, denen häufig unrecht geschehen? Jedoch passirten auch manchmal Dinge wie 1783 zu Windsheim, wo in öffentlicher Gesellschaft Bürgermeister und Senator sich herumprügelten, mit Flegeln, Rotzbuben und Schlingeln um sich warfen, weil der Senator sich in des Bürgermeisters Gegenwart mit den Ellenbogen auf den Tisch gelegt hatte. Ich wollte von unsern 6 ersten Reichsstädten, namentlich von Frankfurt, das ich am besten kenne, viel Komisches vorbringen, das mich bei dem Weltverkehr dieser Städte oft wunderte, aber ich liebe Frankfurt und seine gastfreien und mildthätigen Bürger, vor denen sich viele egoistische, hochnasigte Residenzler verkriechen müssen. Ja, wer gedächte nicht eines ganzen Landes, wenn er nicht selbst Bewohner desselben zu sein das Glück hat: Schwaben und Schwabenstreiche? Sollte Jemand fragen: Aber woher kommen diese Albernheiten? so antworte ich, wie jener Schwabe dem wißbegierigen Reisenden: „Lediglich von der Luft, wie Euer Gnaden schon an Ihrer Frage zu bemerken belieben werden."

Schilda steht oben an, denn es säte zur Verbesserung der Stadtnahrung einige hundert Centner Salz, und da junge unbekannte Pflänzchen zur Freude der Bürgerschaft hervorkamen, die den auf den Feldern sitzenden Aufsehern, wie der berühmte Focus unter der Dresdner Brücke, nicht wenig am Hintern brannten, so hielt man sie für reif zur Ernte; um dem Brodmangel zu steuern, baute hochweiser Rath eine Mühle in der Größe der Schweinfurter, denn wo eine Mühle ist, gibt es auch Mehl, wo Mehl ist, ist auch Brod; die Mühlsteine wurden auf einer Anhöhe behauen und hinabgerollt, und ein Rathsglied dachte so patriotisch, den Kopf in einen hinein zu stoßen, damit man auch wisse, wo er hingerollt sei; aber es fand sich weder Rathsglied noch Mühlstein, daher Steckbriefe ausgingen, daß ein Senator entwichen sei, der statt des Halskragens einen Mühlstein trage. Für Wasser war man nicht minder besorgt; der Rath ließ einen Brunnen graben von 30 Mannslängen, beschloß selbst die Tiefe abzumessen, und Seine Magnificenz hingen sich in vollem Ornat zuerst an den Balken, der älteste Rathsherr an dessen Füße, und so jeder an die seines Vormannes; siehe, da spukte der Bürgermeister nur so ein bischen in die Hände, und diese Kleinigkeit ward Ursache einer großen Begebenheit: der ganze Rath brach den Hals.

Bei der Ankunft des Königs ließ der Rath von Schilda ein Feuerwerk veranstalten, da es aber vorher probirt werden sollte, so war es vor der hohen Ankunft bereits in der Luft, und man verfiel

auf eine Kanonade; aber ohne Kanonen? Nun, der Rath wußte auch hier Rath: die stärksten Baßstimmen stellten sich auf die Mauern und donnerten wenigstens wie Katzenköpfe. Die ausgestellte Schildwache vergaß das Signal zu rechter Zeit zu geben, denn sie saß gerade, niedergeduckt bei einem unaufschieblichen Privatgeschäft, als seine Majestät anrollte, ließ sich aber, trotz der den Reichsstädtern sonst vorgeworfenen steifen Etiquette, gar nicht stören, und begnügte sich, unter freundlicher Filzschwenkung dem König zuzurufen: Schamer Diener! Schamer Diener! Der König erschien also vor den Thoren, wo die ganze hochlöbliche Deputation sich noch badete; mutternackend trat sie aber vor, die Hände vor den pudenda, wie der Herr Bürgermeister; und da dieser durch einen unvermutheten Mückenstich sich auf den Hintern schlug, so that auch die ganze hochansehnliche Deputation Gleiches gemäß der gemessensten Instruktion, in Allem es zu machen wie der Herr Bürgermeister. Während dieses Festes mußte auch ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne spielen, der König wollte den Spaß nicht verderben und that wie Alexander, der Schildaer aber bat um einen Vierundzwanziger.

Hart am Thore Schilda's stand der Wegzeiger nach Schilda, und ihrem schönen neuerbauten Rathhause fehlte durchaus nichts, als Treppe, Abtritt und Fenster, folglich auch Licht, was jedoch auch in vielen weit weniger fehlerhaften Palästen oft fehlt. Achtzig Stämme des schönsten Bauholzes hatten sie bereits mit vieler Mühe den Berg hinabgeschafft, als der 81ste Stamm von selbst hinabrollte, und erstaunt über diese Erscheinung befahl der Rath, jene achtzig wieder hinauf zu schaffen, um sie mit mehr Bequemlichkeit hinabrollen zu lassen. Zum Andenken des harten Winters wurde eine schöne lateinische Inschrift ins Eis gehauen; und da man wegen Feindesgefahr die große Glocke in den See senkte, so machten seine Magnificenz ein X an das Schiff, gerade an die Stelle, wo man die Glocke eingesenkt hatte, um sie desto leichter wieder aufzufinden. Der Barbier war einst drei Wochen abwesend, bei seiner Wiederkehr beliebten Seine Wohlweisheit sich barbieren zu lassen, dreimal hintereinander.

Witzig und gut zusammengestellt sind diese und ähnliche Streiche in der „Empfindsamen Reise nach Schilda 1794. 8.," wo auch ein Kupferstich die obgedachte Schildwache in officio [1] verewigt, und somit die alten, echten Schildbürger, welche gleich den Abderiten und der Clerisei Characterem indelibilem [2] haben und nie aussterben,

[1] Mitten im Geschäft. — [2] Unvergänglichen Charakter.

d. h. nie klug werden, wieder aufgefrischt hat. Ein kleines Contingent, das ihnen keine Schande macht, mag die Ehre haben, sich anzuschließen, die Gemeinde, die ihren Farren mit einer Schlinge am Halse auf des Rathhauses Thurm zog, um das übelstehende Gras da abzufressen, wobei der Schulz, als der Farre schon auf halbem Wege die Zunge herausstreckte, rief: „Er wittert schon das Gras;“ er witterte aber seinen Erstickungstod. — Der Bürgermeister, der über die Sonnenuhr ein stattliches Wetterdach machen ließ, um sie gegen Regen zu schützen; der Rathsdiener, der die Sonnenuhr aus dem Garten herbeibringt: „Da sehen Euer Magnificenz gütigst selbst nach, ich verstehe es nicht;“ der Magistrat, der nach einer Feuersbrunst, wo die Spritzen erbärmliche Dienste leisteten, den Befehl ausgehen ließ: „Daß künftig jedesmal 3 Tage vor einer Brunst die Spritzen probirt werden sollten,“ und in die Spritzenhalle, wo die Eimer hingen, die Inschrift setzte:

Allhier in dieser großen Stadt
Ein Jeder seinen eignen hat,
Und auch im Fall, wo Gott vor sei,
Soll jeder Bürger haben zwei!

waren gewiß so würdig, Schilda vorzustehen, als jener würdig war, Bürger daselbst zu sein, der auf sein Haus schrieb:

Heiliger Sankt Florian,
Verschon' dies Haus, zünd' andre an.

Und wenn Eine verdiente, Mundköchin Seiner Magnificenz zu sein, so wäre es die gewesen, die der ob ihrer Barbarei gegen das Geflügel scheltenden Hausfrau sagte: „Ich treibe es schon 30 Jahre so, das Geflügel weiß es nicht besser.“ Eine Ausnahme aber scheint mir jener schwäbische Wirth zu verdienen, der seinem Gaste, welcher von ihm Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, die von des Gastes Stiefeln abgeschnittenen Schuhe als Pantoffeln präsentirte. Noch heute nennt man zu Wien Alles, was die Donau herunterschwimmt, Schwaben, nicht ohne Seitenblicke, wie die Portugiesen alle Deutsche Hamburger nennen, und die Osmanli alle Abendländer Franken. Der Schwabe verzeiht gern dem Kaiserstädter, der so gemüthlich, jovial und hülfreich ist, und fühlt, daß es unartig wäre, zu Wien oder in Oesterreich von österreichischen Streichen zu sprechen, was auch die scharfe Polizei leicht übel nehmen könnte. Weniger verzeiht man den finstern, kalten, verschlossenen, spärlichen Nordländern,

wenn sie bei ihrem Snaps und Bier, Butterbemmen und Knackwürsten von Schwabenstreichen sprechen, sie, denen selbst Mutter Natur den größten Schwabenstreich gespielt hat. So sprechen auch die muntern, witzigen Rheinländer, die halbe Franzosen sind, gerne davon, haben einige Weinhäuser sogar „zum alten Schwaben" und „zu den sieben Schwaben" abgebildet über der Thüre, wie sie in corpore mit einem langen Spieß furchtsam losgehen auf einen Hasen: „Veitli, gang du voran, dann du hast Stiefel an, daß di's net beißen ka." Diesen Wirthshäusern schreibe ich es zunächst zu, daß noch heute zu Frankfurt und am Rhein, wo doch in unserer Zeit so viele arge Streiche vorgekommen sind, ein dummer Streich noch immer Schwabenstreich heißt; aber warum auch Hessen davon sprechen, da die Schwaben schon lange nicht mehr von blinden Hessen sprechen mögen, weiß ich so wenig, als warum man die kleinen schwarzen Mehlkäfer, die Schaben, Schwaben nennt.

Woher wohl die Eintheilung in 7 Schwaben rühren mag? Vielleicht von der geheiligten Zahl 7; Gelbfüßler, Knöpfleschwab, Nestel-, Mücken-, Spiegel-, Blitz- und Suppenschwab, wozu der Allgäuer noch kommt, lassen sich eher erklären. Sailers Posse, die 7 Schwaben oder die Hasenjagd, liest auch der Schwabe gerne, seit die große Hasenjagd so gut gelungen ist, und sein Gebet vor dem Angriff beweist den frommen Sinn, der noch herrscht:

O eisar Herr Gott, was han mer dir doch thau,
Daß du uns arme Schwaba witt nimma leba lau?
Wart, wart, mar werd die nötha,
Mar wend der noitz mei g'stau,
Mar wend der nimma betha
Und nimma ins Kirchle gau! [1]

Die ehrlichen Schwaben müssen sich viel gefallen lassen; man hat sogar aus Trajectus Suevorum (Schwabenfurth) Schweinfurth gemacht, und wenn sie nicht gerne jemand sagen, wohin sie gehen (ob sie gleich sonsten nur allzu offenherzig und zutraulich waren, daher viele sogenannte Schwabenstreiche zunächst rühren mögen), so müssen sie stets nach Tripstrill gehen, welchen Ort Trepho seiner Truilla zu Ehren Trephonis Truilla nannte. Das lustige Völkchen mag sich mit den

[1] O unser Herre Gott, was haben wir dir gethan,
Daß du uns arme Schwaben willst nicht mehr leben la'n?
Wart, wart, wir werden dich zwingen,
Wir werden dir nichts mehr gesteh'n,
Wir werden dir nicht mehr beten,
Nicht mehr in die Kirche gehn!

pommerischen Fräulein trösten, die sich viel müssen nachsagen lassen in ihrem flachen Paradies der Gänse, wie Westphalen im Paradies der Schweine, während Schwaben vielleicht die schönste, gesegnetste und herzigste Provinz Deutschlands genannt werden mag mit frohen, guten, redlichen Bewohnern, ob sie gleich nicht mehr die alten Schwaben sind im guten und bösen Sinne; aber wo ist es anders? Ich halte das bekannte Geschichtchen vom Spion von Aalen für erfunden; aber das glaube ich selbst gefunden zu haben, daß eine gewisse eingebildete Weisheit und geringere Kenntniß des Auslandes vorherrscht; jene kann leicht mißbraucht werden, wenn sie andern, als bloß gutmüthigen Lachern in die Hände fällt; diese führt aber, trotz aller Auswanderer, zu der Heimathsliebe, wie zum Wort: „Es geit no oin Stuegert.“ Ich glaube daher an die schwäbische Kanonenwache im Wirthshause: „Kerl, warum hast du deinen Posten verlassen?“ — „Herr Hauptmann, ich habe die Kanone zu heben versucht; zwei Mann tragen sie nicht fort, und kommen mehrere, so kann ich ja doch nichts machen.“ — Wohl möchte ich noch einige ziemlich unbekannte Stückchen anführen, vorzüglich die treffliche sarcastische Antwort Napoleons auf eine gewisse Bitte; mais il ne faut pas parler de la corde dans la maison d'un pendu.[1]

Kleine Mittel, mit denen große Zwecke erreicht werden sollen und erreicht werden, müssen uns gefallen. Wir bewundern die Hannibale, Scipione und Cäsaren, die Gustave, Peter, Friedriche und Napoleon; aber ohne Erfolg, ohne Uebereinstimmung ihrer Mittel mit dem vorgesetzten Zweck würden wir nur über sie lachen, wie über Don Quixote und Hudibras. Zu Abderitenstreichen rechne ich einen der größten Lebensgenüsse, die ich kenne, Reisen, wenn man zu jung reist, ohne Vorkenntnisse, mit leerem Beutel, und zu schnell, wie die Herren Britten; sie durchfliegen die Welt und machen le grand tour de l'Europe[2] in 2 Jahren bloß zum Nutzen der Wirthe, Postmeister und Mädchen, Lohnbedienten, Kunstaufseher und ihrer eigenen Bedienten, und wo es nur halb sein kann, suchen sie lieber wieder Britten auf, als die Eingeborenen des Landes, das sie kennen lernen wollen. Nach ihnen scheinen mir die Deutschen am meisten zu reisen und vortheilhafter zu reisen als die Britten, wenn sie nur nicht glaubten, daß ihre Reisen gedruckt werden müßten; doch das gehört ja zum Hauptvortheil der Reise. Die Geschichten der Kriegslisten von Polyänus

[1] Man darf im Hause des Gehenkten nicht vom Stricke reden. — [2] Die große Rundreise durch Europa.

und Frontinus an bis zu den Kriegslisten Napoleons, selbst bloße Weiber- oder Studentenlisten gefallen uns und machen, von gewissen Umständen begleitet, komische Wirkung. Die Gaunerstreiche der Cartouche, Lips Tullians und Rinaldinis, der bairischen Hiesel, Constanzer Hans, Hannickel und Schinderhannes scheinen mir des Studiums, zwar nicht des edlen Kriegers, aber doch der Anführer der Legionum Francuum, wie Friedrich die Freicorps übersetzte, werth zu sein.

Jener Bruder Studio, der, seines schweren Mantels müde, solchen zu Friedberg einem mit ihm gehenden Juden versetzt und zu Frankfurt wieder einlöst, macht uns lächeln, wie der Taschendieb, der seinem Reisegefährten eine Prise bot: „Ich schnupfe nicht mehr, seit es Einschläferer gibt, ob ich gleich eine goldene Dose mit mir führe.“ Bald darauf trennten sie sich; und der Doseninhaber fand in seiner Tasche statt seiner Dose das Zettelchen: „Da Sie nicht mehr schnupfen, so brauchen Sie auch keine Dose.“ Ein Gauner aus der Bande des Schinderhannes trieb 15 Jahre lang kein anderes Handwerk, als daß er von Wirthshäusern zu Wirthshäusern zog mit einem Sack voll allerlei Moos. Nachts füllte er seinen Sack mit Federn oder Pferdehaaren aus Betten und Stühlen und stopfte in diese dafür sein Moos.

Wer müßte nicht lächeln über die List jener drei Musensöhne, die flott aufgehen ließen ohne Geld im Beutel, dann sich um die Ehre der Zahlung herumstritten, endlich dem Kellner die Augen verbanden, damit er den ergreife, der Zahlung leisten solle, indessen aber sich fortschleichen, worauf der blinde Kellner endlich seinen Herrn Wirth ergreift: „Sie sind's, der zahlt!“ Wer nicht über die List des halb erfrorenen Britten, der in die Wirthsstube tritt, wo alle den Ofen belagern; er verlangte Austern für sein Pferd. Wie? Ja, ja. — Alle begleiten den Wirth nach dem Stalle, der Britte wärmt sich indessen, und der mit den Austern zurückkehrende Wirth ist ihm willkommen. Und wen kitzelte nicht der Schalk, der seinem Wirth, sobald Alles in der Kirche sein würde, die Kunst zu lehren verspricht, dreierlei Weine aus e i n e m Faß zu zapfen? Der Schalk bohrte ein Loch ins Faß, das der Wirth mit seinem Daumen zuhalten mußte; er bohrte ein zweites, der Wirth hielt seinen zweiten Daumen vor; er bohrte am dritten Loch, als ihm einfiel, der Wirth habe ja keine drei Daumen und sprang aus dem Keller, um einen Zapfen zu holen, kam aber nicht wieder, und der Wirth stand vor seinem Fasse, seine zwei Daumen im Loch, bis die Kirche aus war.

Die Geschichte wimmelt von bekannten Weiberlisten, und wer die

Listen des Zundelfrieders lesen mag, halte sich an Hebels rheinländischen Hausfreund, wo mir die drei Straßburger mit ihren Wünschen und ihrer Wette am besten gefallen haben. Ich wünschte, sprach der Erste, daß die Festungsgräben voll Nadeln wären, zu jeder Nadel ein Schneider, jeder dürfte nichts nadeln als Mantelsäcke, die dann voll Doppel-Louis sein müßten. Der Andere wünschte, daß der ganze Münster bis zur Krone voll Wechselbriefe, und auf jedem so viel verschrieben wäre, als in allen jenen Mantelsäcken Gold ist; der Dritte Wünscher gewann aber doch die Wette: „Ich wünschte, daß ihr beide das hättet, was ihr wünschet, euch aber beide der Teufel holte, und ich euer Erbe wäre." Ein kräftiges Mittel ist jedoch oft besser als alle Ränke und Listen; der Fuchs prahlte mit seinen Listen gegen die Hunde, die Hunde kamen und zerrissen ihn, während die Katze auf den Baum sprang. Am besten ist, wenn die Staaten nach vielem Frosch-Jammer das von der Akademie zu Abdera bereits vorgeschlagene Mittel wählen, die Frösche zu speisen, wie in D. recht vernünftig bereits geschehen ist. Umgekehrt werden kleine Mittel, von denen man große Wirkungen erwartet, lächerlich, wie Pastor Adams, der im Gasthause zu London eine halbe Guinee blicken läßt, oder die Polkwitzer, die auf einen Stein im Stadtgraben schreiben: „Sieht man diesen Stein nicht, so ist das Wasser zum Ersaufen." Ino melkt den Bock, während dieser das Sieb unterhält. Aber wirken nicht selbst physische Ursachen bei dem Einem ganz anders als bei dem Andern? Die Sonne, die unsere Leinwand weiß brennt, schwärzt den Neger, und während sie Wachs und Butter schmilzt, trocknet sie den Koth und Alles, was naß und dreckig ist. Ein Reichsfürst, holländischer General, erzählte einst an der Tafel von den holländischen Seedämmen, ihrer Höhe, Kunst und Kostspieligkeit, und der Leibarzt, dem man in kranken Tagen Leib und Leben anvertraute, ihn in gesunden aber als Hofnarren brauchte, unterbrach die Unterhaltung. „Aber Euer Durchlaucht, warum setzen die Narren denn nicht lieber Weidenkoppen, wie hier zu Lande?" (an der Jaxt.) Der Fürst verbarg sein Lachen wegen der Gäste und sagte trocken und halb aufgebracht: „Wie Er's eben versteht!" Solche Doktoren sollen schweigen, oder es wie Brid' Oison im Figaro machen: Et vous, qu'en pensez-vous? — Ma foi, Msgr., je ne sais que vous en dire, voilà ma façon de penser. [1]

Abdera ist nicht mehr, selbst seine Ruinen sind nicht mehr, aber

[1] Was denken Sie davon? — Meiner Treu, ich weiß nicht, was ich darüber sagen soll; dies ist meine Art zu denken.

es hat sich in Krähwinkel umgewandelt; wem es gefällig ist, der kann einen Spaziergang durch Krähwinkel mit dem quiescirten Herrn Runkelrüben-Commissions-Assessor Sperling zu jeder Zeit machen, und wenn gleich Großstädter von jeher gerne Abderitenstreiche in kleine Städtchen verlegten, namentlich in Reichsstädte, den Herrn Bürgermeister nicht ausgenommen (obgleich der Respekt daselbst das große Gegentheil zu thun befahl), so kann ich doch aus Erfahrung versichern, daß man in recht großen Städten Abderiten genug findet, vorzüglich aber in Städten, deren Bewohner sich nur für Großstädter halten, weil sie Residenzler sind. Wem wäre da noch eingefallen, sich mit der Bescheidenheit Don Quixotes, der doch gewiß in die erste Klasse der Abderiten gehörte, selbst den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen? Wo gäbe es nicht Abderiten, zerstreut wie Juden, und so kenntlich wie diese noch heute? Der Kuckuk behält seinen Gesang, die Glocke ihren Klang, der Krebs seinen Gang und der Narr bleibt Narr sein Lebenlang. Die Dummheit, die bis zum Absurden geht, hat etwas Erhabenes für Demokrite, sie ist ihnen, was einst den Höfen die Hofnarren waren und dem Volk der Hanswurst noch ist. Ohne Abderiten gäbe es gar keine Demokrite, und Demokrit war ja selbst das berühmteste Stadtkind von Abdera.

O! jeder Ort hat seine Meriten,
Das redet kein Widersprecher mir aus.
Ist es nicht Bildung? in jeglichem Haus
Findet man Wielands Abderiten!

VIII.

Die Leidenschaften.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft,
Oft spricht Vernunft, weit öfter Leidenschaft —
So sind sie seit sechstausend Jahren.

Der Mensch ist kein vernünftiges, sondern eigentlich ein leidenschaftliches Thier, das hoffentlich einst zur Vernunft gelangen wird. Leidenschaften und Triebe bestimmen ihn und machen ihn thätig, Ver-

stand und Wille sind meist leidend. Was wir Triebe, Neigungen, Leidenschaften nennen, selbst Grundsätze, sind unsere Herren, denen wir gehorchen wie der Pudel seinem Herrn, ob er gleich vielleicht auch glaubt, mit Freiheit hinter ihm herzulaufen, oder sich wundergroß dünkt, wenn er voran läuft oder revieret. Erst wenn die Leidenschaft ausgetobt hat, wagt sich die Vernunft hervor, gerade wie der kleine Belferer, der den vorübergehenden Bullenbeißer anbelfert und verfolgt; sobald aber dieser stehen bleibt, so drückt sich das belfernde kleine Ding, den Schwanz zwischen den Beinen, wieder hinter die Hausthüre. Plato nennt unsere Triebe Flügel der Seele, und ein geflügelter Geist, wie leicht verfliegt sich der? Jedermann hat seinen Haupt- oder Leibfehler, der seine guten Eigenschaften umwindet, wie die Winde stachellose Pflanzen umrankt, und wollen wir diesen Fehler auch ausrotten, so fangen wir gerne bei der Spitze, nicht an der Wurzel an, und so bleibt es denn beim Alten.

Wir sind so frei als möglich, wenn wir es so weit bringen, unsere Triebe durch die Vernunft zu zügeln, oder die dunkeln Vorstellungen der Leidenschaft durch die deutlicheren der Vernunft aufzuklären, dieses sei Tugend, jenes Laster, dieses moralische Vollkommenheit, jenes moralische Unvollkommenheit. Wir sind mehr Herr über unsere Vorstellungen als über unsere Gefühle und Leidenschaften, und das Warum oder den letzten Grund weiß ich so wenig, als warum ein Gesunder sich mehr besinnt als ein Kranker, warum wir Morgens leichter denken als Abends, und nüchtern besser als bei vollem Ranzen; es ist Erfahrung. Selbst die kalten Juristen lassen bei Zornigen, Betrunkenen, Verliebten, Nachtwandlern &c. die Milderungsgründe eintreten, welche Wahnsinnigen zu gute kommen, den Schadenersatz ausgenommen, der ja auch geleistet werden muß si animal pauperiem fecerit.[1] Vernunftgründe wären das beste moralische Abführungsmittel, aber Arznei ist widrig einzunehmen und Prince de Ligne behält im Ganzen Recht: Nos raisons ne sont pas la raison, car elles sont très souvent rien que des déraisons![2]

Das Gesetz der Sittlichkeit besteht aus lauter Verneinungen und Entsagungen, die Unsittlichkeit aus lauter Verheißungen, folglich ist es kein Wunder, wenn die Kinder dieser Welt kaum mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes dienen, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde, wie St. Paulus sagt. „Sie versüßen," sagt Epiktet, „ihren

[1] Wenn ein Thier einen Schaden angerichtet hat. — [2] Unsere Gründe sind nicht Vernunft, denn sie sind häufig lauter Unvernunft.

Trank mit dem Geschenke der Bienen, verbittern aber durch Laster ihre Vernunft, das Geschenk der Götter." Mit dem appetitus rationalis, den die ältern Philosophen dem appetitus sensitivus,[1] der uns mit den Thieren gemein ist, entgegensetzten, steht es bedenklich,

> Nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille
> Qui minimis urgetur.[2]

Tugend kommt von Taugen und bedeutet eine moralische Stärke des Willens in Befolgung unserer Pflicht, und das Gegentheil ist das Laster; in der Mitte liegen die Untugenden oder moralischen Schwächen. Aristoteles schon setzte die Tugend in die Mitte zwischen zwei fehlerhafte Extreme: zuviel und zuwenig; die Stoa aber verlangte gar „völlige Unterdrückung aller Leidenschaften," und empfiehlt sich dadurch wenig, wenn es richtig ist, daß Mangel aller Leidenschaften das untrüglichste Zeichen eines dummen Jungen ist. Die Leidenschaften sind und bleiben junge Grafen, und der Vernunft geht es wie ihren Hofmeistern, wenn sie sich gleich Messieurs les gouverneurs nennen lassen.

Die Gelehrten haben viel gestritten, ob Neigungen uns angeboren werden. Ja und nein, wie man will. Die entfernten Anlagen bringen wir mit, denn sie sind körperlich; aus diesen entstehen nähere Dispositionen, daraus Neigungen und aus Neigungen Leidenschaften und Begierden, die nach der Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen stärker oder schwächer wirken. Die Hauptneigung, aus der dann wieder Nebenneigungen, wie Aeste dem Baum entsprossen, liegt in uns, aber äußere Eindrücke, Temperament, Lebenslage und Verhältnisse, Erziehung 2c. entwickeln und modificiren sie ins Unendliche, und Gewohnheit verstärkt sie noch; consuetudo fit altera natura.[3] Bedeutender ist der Streit unter den Leidenschaften selbst; was der Eine Vorsicht nennt, nennt der Andere Furcht, was dem Einen Grausamkeit scheint, scheint dem Andern Gerechtigkeit, was Jenem Verschwendung heißt, heißt Diesem ehrenvoller Aufwand, und was Diesem Stolz ist, ist Jenem bloß Anstand und Würde; Gewohnheit herrscht über uns wie die Meinung.

Nicht minder haben sich schon die griechischen Philosophen herumgebalgt, ob Tugend gelehrt oder gelernt werden könne, oder ein Geschenk des Himmels sei. Nach der besten Lehrerin, der Erfahrung,

[1] Vernünftiges Begehren. — Sinnliches Begehren.
[2] Niemand wird ohne Fehler geboren, und der ist der Beste,
Der die wenigsten zeigt.
[3] Die Gewohnheit wird zur andern Natur.

ist Tugend ein Mischmasch von Natur und Freiheit, von Anlagen und erworbenen Fertigkeiten; ein Dummkopf wird sich schwerlich durch Klugheit auszeichnen, ein Schwächling schwerlich durch Muth, der Weichherzige wird mildthätiger sein als der Hartherzige, der Kränkliche geduldiger als der Gesunde, und das Phlegma ist wie gemacht für Kuttentugenden, deren Ausübung den Jammer eines Sanguinikers macht. „Nirgends ist Sicherheit," ruft St. Bernhardus, „weder im Himmel noch im Paradiese, noch weniger auf Erden; die Engel fielen, Adam fiel, Judas fiel selbst in der Schule des Heilandes," und daher halte ich ein gesundes Alter für unsere schönste Lebensperiode; die Leidenschaften sind zur Ruhe gebracht, und wir übersetzen die Worte der Bibel: „Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang," nicht wie Luther, sondern „Furcht der Menschen!" Es ist nicht anders; wir gleichen Alle mehr oder weniger Voltaire's Memnon, und die vier so trefflichen Mütter haben einmal das Unglück, vier ungerathene Kinder zu sehen; die Sicherheit erzeugt Gefahr, die Vertraulichkeit Geringschätzung, das Glück Stolz und die Wahrheit Haß und Verfolgung. Es ist einmal so; das Gute soll durch das Böse schattirt und die Tugend durch Contrast mit dem Laster schöner erscheinen. „Tugend macht glücklich, Laster unglücklich," bleibt ein wahres Wort; leider aber ist das letztere wahrer als das erstere, denn Tugenden machen oft auch unglücklich, und Schurkerei bindet die Menschen noch weit stärker aneinander als Tugend, — so meint der Mönch von Libanon. Wer keinen Unterschied macht zwischen Tugend und Laster, vor dem dürft ihr euern Beutel in Acht nehmen und eure silbernen Löffel zählen, ehe er euch verläßt.

Es ist traurig, daß Fehler und böse Neigungen der Eltern wie Physiognomien sich forterben auf Kinder, die wahre Erbsünde, die heimgesucht wird oft bis ins dritte und vierte Glied, wenn nicht Erziehung dazwischen tritt. Es ist die Gebrechlichkeit der Menschennatur, über die bereits der Apostel jammert: „Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen vermag ich nicht." Pater Malebranche, der Alles in Gott sah, sah auch in unsern Ideen und Neigungen die Eindrücke des Schöpfers, und überließ der schwachen Menschheit bloß die unselige Möglichkeit, das Böse zu thun, und diese Gebrechlichkeit ist dann auch das böse Princip, das uns blauen Dunst vormacht, und von dem geschrieben steht: „Es ist kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer."

Du hülleſt dich in deine Tugend ein? —
Das nenn' ich leicht gekleidet ſein.

Nun, die Tugend iſt ja weiblichen Geſchlechts. Der alte Pythagoras bezeigt ſich hiebei ſehr galant, wenn er ſagt: „Die Tugend iſt weiblichen Geſchlechts, damit wir ſie deſto liebenswürdiger finden ſollen.“

Die ſinnliche Begierde oder Verabſcheuung zwingt die Vernunft, ſich bloß leidend zu verhalten (πάϑος), und ſtört, mit den Neuern zu ſprechen, unſere Freiheit, daher ſie ſchon Cicero gerne perturbatio animi [1] nennt. Die Ungeduld der Begierde, die allzugroße Lebhaftigkeit der Ideen, das wallende Blut und die verworrenen Begriffe verleiten uns, Dinge zu ſagen und zu thun, die nicht zur Sache gehören; wir vergeſſen die Schicklichkeit des Orts, der Zeit und der Umſtände, Alles, nur nicht den Gegenſtand unſerer Leidenſchaft, der für uns nur ein Splitter iſt, während alle Welt den Balken erblickt und bei kaltem Blute den blinden Centauren lächerlich findet; denn im Zuſtande der Leidenſchaft ſind wir blind, halb Menſch, halb Thier, oft ganz Thier. Leidenſchaft iſt in der moraliſchen Welt, was in der phyſiſchen die Bewegung, und Mutter Natur ſcheint mit unſerer moraliſchen Freiheit ihren gnädigen Spaß zu treiben; Leidenſchaft unterdrückt die Vernunft, ſetzt auf den Flügeln der Phantaſie über alle Schranken hinweg, und erſt am Ziele gehen die Augen auf, wie im Rauſche der Liebe. Lebhafte Menſchen halten in dieſem Zuſtande Monologe, wie Schauſpieler, die ihre Rollen ſtudiren, oder Wahnſinnige, und Leidenſchaft gleicht dem Gaul, auf dem ein lateiniſcher Reiter ſitzt: „Wohin? Wonaus?“ — „Wo der Gaul hin will!“

Vergebens ſucht ihr einen Verliebten aus ſeiner Leidenſchaft herauszureden; Liebe wohnt nicht in den Ohren, ſondern im Herzen, und weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über, der von nichts zu ſprechen weiß als von der Geliebten, wie der Ehrgeizige und Eitle von Planen und erzeigter Ehre, der Zornige von Beleidigung und Rache. Harpagon, deſſen Scheune in Flammen ſteht, hält ſogar die zu Hülfe Eilenden ab und will zuvor das Korn meſſen; der Zorn wünſcht dem ganzen Menſchengeſchlecht nur einen Hals, die Liebe nur ein Herz und der Hochmuth und Stolz zwei niedergebeugte Kniee. Leidenſchaft trübt unſer Urtheil, die Wahrheit bleibt ſeitwärts; „wir haben ein Geſetz und nach dieſem muß er ſterben,“ rief der Haß der Juden; „laſſen wir ihn, ſo glauben ſie an ihn, und die Römer nehmen das Land,“ ſagte die Furcht, und die Vaterliebe Da-

[1] Störung des Geiſtes.

vids sprach über den liederlichen Absalon: „fahret säuberlich mit dem Sohne Absalon.“ Was man auch sagen mag, die Leidenschaft läßt Alles zu einem Ohr hinein, zum andern wieder herausgehen, wie galante Weiber die Liebhaber durch Vorder- und Hinterthüren; denn Leidenschaft ist beim Geschlecht weit heftiger, ihre Lebhaftigkeit, Eingezogenheit, Entfernung von Geschäften richtet ihren Geist stets auf einen Punkt und vermag die Engel Klopstocks umzuwandeln in die Teufel Miltons. Saß je ein Mann auf dem delphischen Dreifuß? Nur Pythien vermögen sich so hinaufzuschrauben, daß sie schäumen, rasen und orakeln (somnambulisiren).

Napoleon erwiderte auf den Vorwurf, daß seine Regierungsmaximen das Volk verschlechtern, hohnlächelnd: „Sie wissen also nicht, daß man die Menschen weit leichter durch ihre Laster beherrscht als durch ihre Tugenden?“ Gute Menschen glauben kaum an solcher Maximen Dasein, und der wackere Franzmann, der bei dem Gerüchte, daß Moreau nach der Oberherrschaft strebe, rief: Non, il croit à la vertu,[1] für seine Person auch nicht, mag aber gleich mir Erfahrungen gemacht haben, daß das Laster die Zukunft der Gegenwart opfert und Schurken genug leben, die das Laster gleichsam ins System gebracht haben und zu Dingen nur lächeln, wovon der Redliche kaum einen Begriff hat, und wo er erstaunt über die Aalglätte, die eiserne Stirne, die Scheinheiligkeit, die Kunst, sich weiß zu brennen, ja wo er die Kälte des vollendeten Schurken anstarrt. In diesem Punkte machte ich zehnjährige Erfahrungen und räumte endlich ermattet das undankbare Feld; meine letzte schriftliche Aeußerung auf die unverschämtesten, aber recht durchdachten Lügen war:

Mentitur, qui te vitiosum, Zoïle, dixit;
Non vitiosus homo es, Zoïle, sed vitium.[2]

Unsere Lieblingsneigungen verlassen uns nur mit dem letzten Athemzuge; mit brechender Zunge sagt noch der Hofmann: „Könnte ich Ihnen doch da oben etwas Angenehmes erzeigen,“ und wäre im Stande, wenn er nach unten kommt, selbst den Teufel mit Mon cher! anzureden, und Damen bestellen noch ihren Sarganzug, zupfen ihren Bettanzug zurechte und bestellen noch etwas Roth aufzulegen, damit man sich nicht zu sehr entsetze. Minister Pombal zeichnete nach seinem

[1] Nein, er glaubt an die Tugend.

[2] Zoilus, wer dich nur lasterhaft nennt, der spricht eine Lüge;
Lasterhaft scheinst du mir nicht, sondern das Laster zu sein.

Sturze nichts als Paläste, Festungen, Magazine, die er hatte bauen wollen, und König Friedrich Wilhelm I., da er den Korporalstock nicht mehr schwingen konnte, erquickte seine Lebensgeister wenigstens durch den Anblick seiner Potsdamer vom Krankenbette aus, ordnete sein Leichenbegängniß, bei dem sein Leibregiment feuern sollte und setzte heftig hinzu: „Aber gebt Acht, ob die Hunde nicht plakkern werden!“

Napoleon befestigte sein petit empire Elba [1] gegen die Seeräuber, da er lange genug den Landräuber gemacht und Schätze gesammelt hatte, eroberte die kleinen umherliegenden Inselchen, las Zeitungen und Broschüren, wo er manche neue Ansichten gewann, aber zu spät, und kaum war ein Jahr vorüber, so bekam er neue Lust nach seinem grand empire, [2] das ihn aber nur in eine noch größere Einsamkeit stürzte auf dem kahlen Felsen von St. Helena. Ob er da sich änderte? Seine Biographen sind seine Lobredner; um das erste Gesetz der Geschichte kümmerte er sich selbst nur wenig; also wissen wir nichts. Indessen das menschliche Leben hat zwei Hauptperioden: Verlangen und Ekel; der größte Sauerkrautliebhaber läßt solches abtragen, wenn er satt ist; das Alter liebt Ruhe, aber es gibt auch Alte, die oft noch gerade im Alter die schmutzigsten Leidenschaften haben, und Weiße und Weise sind zweierlei. Wir sollten nicht sagen: der Mensch kann was er will, sondern: der Mensch muß was er will!

Es gibt Menschen, die in den größten Affekt gerathen können, wenn Schlag 12 die Suppe nicht auf dem Tische steht, oder die Magd nicht auf der Stelle versteht, was sie zwischen den Zähnen murmeln, und nichts beweist die armselige Subordination der stolzen Vernunft besser, als das gewöhnliche Heilmittel, die Zeit, da, wo die Vernunft mit einem Quos ego! [3] darein fahren sollte. Manche wollen Gewalt brauchen und stürzen wie Mentor den verliebten Telemaque zur Abkühlung ins Meer; aber gewöhnliche Mentors sind keine Minerven. Davids Harfenstückchen, das man bei diesem großen Hauskreuz so gut gebrauchen könnte, ist verloren gegangen, und es bleibt höchstens Ulysses Mastbaumstückchen [4] übrig, um das Principiis obsta [5] auszuüben, und das hat seine Schwierigkeiten. Les extrêmes se touchent, [6] Vergnügen wird zum Schmerz, Freiheit zur Zügellosigkeit, Größe zur Sklaverei, Wissenschaft zur Zweifelsucht, Genie selbst zur Narrheit,

[1] Kleines Reich Elba. — [2] Großen Reich. — [3] Wartet, ich will euch! (Stelle aus Virgil, womit Neptun den Winden droht und sie fortjagt.) — [4] D. h. indem er seine Leute bei dem Sang der Sirenen an den Mastbaum band. — [5] Widerstehe dem ersten Anfang. — [6] Die Extreme berühren sich.

wenn die Tugend sich in ein Schaf verwandelt und nicht wie die Minerva der Alten dasteht, heiter, sanft, edel, aber mit Helm, Schild und Speer. Hüte dich vor dem ersten Schritt zum Laster! ist bald gesagt, aber welches ist der erste Schritt? Der geschickteste Schulmeister wird antworten müssen: „Das kann man so eigentlich nicht wissen."

Aber was wären wir wieder ohne Leidenschaften? Sie sind das wahre Lebensprincip, ohne welches nie etwas Großes geschehen ist; sie erhöhen die Thätigkeit und die Phantasie bis zur Begeisterung, wie zu komischen Monologen und Zerstreuungen; sie sind geborne Demosthene und Cicerone; die Winde, die das Schifflein des Lebens zum vorgesetzten Ziele leiten, wenn auch nicht selten an Felsen scheitern machen; sie erfanden die Sprache sogar, daher alle Ursprachen voll Figuren und poetischer Bilder; sie erfanden so viel Wissenschaft und Kunst als der Zufall nur immer; der Orient ist das Vaterland der heißesten Leidenschaften und Schwärmereien, und daher auch das Vaterland unserer Religionen, Wissenschaften, Künste und Erfindungen. Leidenschaften sind die Pferde am Wagen des Lebens, aber wir fahren nur gut, wenn der Fuhrmann Vernunft die Zügel lenkt. Leidenschaft ist der Strom, Vernunft das Ufer, aber verdammt holländisch flach; man muß es machen wie die Holländer: tüchtige Dämme aufführen. Die Wahrheit ist heilig, daher selten; Irrthum scheint uns weniger unglücklich zu machen. Zwischen zwei Spiegeln, deren einer uns schön, der andere häßlich zeigt, welchen werden wir wählen? Die Jugend ist daher so glücklich, die in Täuschungen lebt; Irrthum ist eine wohlthätige Fee, die uns selbst im Alter nicht verläßt; selbst den Tod denken wir uns noch entfernt, wenn er schon an die Thüre geklopft hat.

Die Vernunft kann einen Plan entwerfen, aber die Ausführung bewirkt nur die Leidenschaft; die gemäßigte Partie pflegt nur aufzutreten, wenn das Schifflein glücklich durch den Sturm ans Land gebracht ist; dann will auch sie geholfen haben. „Der Person Freund, der Sache Feind," ist bald gesagt, aber in der Ausübung schwer; Erasmus hätte die Reformation nie dahin gebracht, wohin sie Luthers Feuereifer brachte, der das corpus juris canonici [1] selbst ins Feuer und das Wappen des Papstes mit Dreck warf, so wie wir viele Wappen im politischen Zeitalter mit dieser Farbe aufgefrischt gesehen haben. Stark und kräftig Wollen ist Charakter großer Geister und

[1] Gesetzessammlung des Kirchenrechts.

selbst bloß ausgezeichneter Männer. Die großen Thaten der Alten scheinen mir weit mehr auf Leidenschaften und dem heiligen Enthusiasmus der Völker zu beruhen als auf Tugend, wovon ihre Philosophen schwatzen, wie viele Thaten unserer Zeit auf den bloßen Liedchen Ça ira, der Marseillaise und dem God save the king. Das Mädchen von Orleans begeisterte die Franzosen Karls VII., wie die Freiheit und Gleichheit die Neufranken; Friedrichs Größe begeisterte seine Preußen, wie die Napoleons die Franzosen; Deutsche aber begeisterte Haß gegen den blutigen Tyrannen, ohne welchen sie sich schwerlich vereint hätten, und diesen Haß nannte der egoistische Despot ein Fieber. Die Leidenschaften sind stets die Wagehälse in der religiösen, politischen und moralischen Welt gewesen, ohne welche wir nicht weiter gekommen wären; ohne Leidenschaft denken die Meisten lieber an Ruhe und an sich, als an das Wohl und Wehe Anderer; Enthusiasten aber müssen ihre Hörner zuvor gebrochen und abgestoßen haben, ehe sie weise werden, das heißt klüger oder Egoisten.

Mangel an Phantasie, Mangel an scharfen und lebhaften Sinnen bewahrt Viele vor Leidenschaft, die denn das Ansehen von Mäßigung und weiser Selbstbeherrschung haben, im Grunde aber geborene Alte sind. Mit den 50, Manche schon mit 40 Jahren, fangen wir an alt zu werden, und werden nie mehr als wir bereits sind, zum Beweise, daß Leidenschaft, die um diese Zeit abnimmt, der moralische Hebel ist. Leidenschaften gleichen den Saiten, die verschieden gestimmt sind; die Eigenliebe spielt ihr Instrument so gut als möglich, und aus der Verschiedenheit geht dennoch Harmonie hervor. Die Philosophen betrachteten meist den Menschen, wenn ihre eigenen Leidenschaften schon in die Ruhe eingegangen waren, aus dunkeln Rückerinnerungen, und die meisten waren wohl ohne Leidenschaften von Bedeutung, oder nie in Lagen, wo solche erwachen, mit andern zusammenstoßen und dann das Teufelsspiel treiben konnten, das Leidenschaft gegen Leidenschaft zu treiben pflegt. Im Sturme der Seele, oder unmittelbar darauf, wenn Ebbe und Flut wieder eingetreten, scheint mir der Mensch noch zu wenig betrachtet worden zu sein, um die Natur auf der That zu erwischen; denn die Philosophen sind viel zu bequem und zu furchtsam, um sich wie jener Sturmmaler mitten im Sturme an den Mast festbinden zu lassen, der unter Flüchen und Gebeten der Matrosen ausrief: „O! wie schön! wie schön!“ Die meisten Philosophen haben nicht einmal das Meer gesehen vom Festlande aus, und von den über Leidenschaft predigenden Theologen mag ich gar nicht sprechen, die

dem gelehrten Staarmätzchen gleichen; „Spitzbube! Spitzbube!“ ruft es den Vorübergehenden zu, „ich, ich gut Staarmätzchen!“

Im Sturme der Leidenschaft zeigt sich der Mensch allein ganz so, wie er ist, und das Fräulein, von einer Französin erzogen, ruft schwerlich, wenn es auf das Füßchen getreten wird: Hélas! oder Mon Dieu! sondern: „Ach Gott!“ und vielleicht noch etwas anderes, sowie der gnädige Herr, dem der Diener eine Schüssel über sein Kleid schüttet, schwerlich rufen wird: Ah coquin! Ah la bête! [1] wohl aber, Donnerwetter! oder Sakermentskerl! Gar viel, was wir in der Geschichte bewundern und groß nennen, ist Werk der Leidenschaft, und die Schreckensmänner unserer Zeit entschuldigten ihre Gräuel mit der Frage: „Wenn im Sturm der Pilot sein Schiff glücklich in den Hafen gesteuert hat, wer mag bei heiterem Himmel sein Manöver bekritteln?“ Entschuldigte man nicht General Ney's Verrath an Nation und König mit 25jährigem Dienst und einer viertelstündigen Aufwallung?

Leidenschaften können selbst als Aerzte gebraucht werden; Lessing behauptete, sein Hazardspiel verschaffe ihm eine heilsame innere Bewegung; Leidenschaft belebte die Körperkraft des sterbenden Muley [2] in der Schlacht so gut, als die Kraft der nervenschwachen Dame beim Ball, und Weickardt heilte den gelähmten Arm einer Schönen, indem er sich stellte, als wollte er einen frevelhaften Griff machen (la petite oie); die Schöne stieß ihn von sich mit dem gelähmten Arm wie mit dem ungelähmten. Verjagt man nicht durch den Wind und ein bischen Klappern selbst freche Spatzen von den Kirschbäumen? Scheidemühl hat in einem Buche vom Jahre 1787 die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet, ist aber mit seinen Betrachtungen eines so interessanten Gegenstandes allzu sparsam oder allzu praktisch gewesen.

Ohne Leidenschaft gäbe es nicht die Hälfte von Lächerlichkeiten, und wohl uns, wenn sie uns bloß lächerlich und nicht auch verhaßt und verachtet machen; wohl uns, wenn bloß Pharisäer wie zu Judas sprechen: „Was geht uns das an, da siehe du zu!“ Laster führen zu Verbrechen, und das Verbrechen selbst kann zur Leidenschaft werden. Lastervolle Menschen sind in der Regel stets auf ihrer Hut und haben Augen wie Fliegen; Energie ist ihr Erbtheil, während Arglosigkeit,

[1] Oh Schuft, oh Dummkopf! — [2] In der Schlacht, worin die vom König Sebastian geführte portugiesische Armee auf der afrikanischen Küste unterging, führte der Sultan von Marocco, Muley, sterbend und in einer Sänfte getragen, seine Truppen. Die Portugiesen machten den Angriff in der Meinung, das Heer ihrer Feinde sei durch die Krankheit des Sultans ohne Führer; sowie der Kampf begann, erlangte jedoch derselbe plötzlich seine Kraft wieder und starb dann unmittelbar nach dem Siege.

Schwäche und Liebe zur Ruhe den Redlichen leicht in das Garn des Schufts führt; denn Wachsamkeit ist die Tugend des Lasters. Wer so weit ist, sich weder um die Achtung Anderer, noch seiner selbst zu kümmern, und völlig demoralisirt ist, bekommt eine gewisse Bitterkeit des Charakters, seine Blutmasse etwas fieberartiges; während er von außen lächelt, fürchtet er den Rückblick in sein eigenes Inneres; ohne Nachdenken überläßt er sich zuletzt seinem Hang, und Verbrechen sind ihm Bedürfniß. Robespierre suchte die Garantie seiner Verbrechen zuletzt wirklich in neuen; Furcht und Schrecken vor ihm war ihm schmeichelhaft, Haß war ihm, was Andern Liebe, und so würgte er wie eine wilde Bestie ohne allen Hunger aus reinem Durste nach Blut. In einer ähnlichen Gemüthslage mag sich wohl häufig ein noch weit merkwürdigerer Mann befunden haben, aber Madame Stael scheint mir doch zu weit zu gehen, wenn sie ihn Robespierre à cheval [1] nennt.

Leidenschaften machen leider den Menschen andern Menschen gefährlicher als die Elemente, und vollendete Schurken sind wirklich gefährlicher als Erdbeben und Orkane, Feuersbrunst und Wasserflut, und der Säckelmeister Judas ist gegen sie nur ein unbesonnener Knabe; wäre er Bösewicht gewesen, wie Andere mit den schönsten schwarzen Haaren, so hätte der Rothkopf gewiß sich nicht selbst gehängt. Es wäre möglich, daß ihn der Handel gereut hätte; denn 30 Silberlinge waren doch wahrlich eine schofle Summe, selbst für jene Zeiten; wahrscheinlicher ist daher, daß er glaubte, der große verhandelte Prophet würde sich schon selbst aus der Schlinge zu ziehen wissen; der Gesellschaftssäckel, den er führte, war ohnehin nie in glänzendem Zustande, und so wäre geholfen, die verhaßten Hebräer wären geprellt gewesen und Judas als Muster schlauer Prellerei dagestanden, vor der sich selbst das moderne Israel nicht zu schämen gehabt hätte.

Große Verbrechen sind wahre Paroxysmen der Vernunft, wie die auffallende Körperstärke in hitzigen Fiebern, Zorn und Wuth; aber eine gewisse scheinbare Leidenschaftslosigkeit, die gerade ein recht festes Anklammern an Grundsätze des Teufels ist, ist die leibhafte Furie der Hölle. Wohl dem, der mich nicht ganz fasset! Der Schurke par excellence ist kalt wie Eis, geschmeidig wie ein Damenhandschuh, glatt wie ein Aal, der einem aber den Arm entzwei schlagen kann, wachsam wie der Hahn, geduldig wie ein Verliebter, besonnen wie ein falscher Spieler, stets lächelnd wie ein Höfling; aber mit dem Kusse des Judas mischt er schon sein Gift, listige Verläumdungen bereiten ihm den Weg

[1] Robespierre zu Pferd (Napoleon).

zu Meisterschlägen, und ist der rechte Zeitpunkt gekommen, so zieht er den Dolch, oder stürzt über sein Opfer, wie der im Gebüsche lauernde Tiger oder die Schlange. Der Schurke gleicht jener Uhr mit der Inschrift: quieto fuor, commoto dentro [1]; alle Martern der C. C. C. [2] sind für einen solchen Schandfleck der Menschheit zu geringe. — Wohl dem, der da glaubt, ich übertreibe; es ist ein Beweis, daß er so glücklich war, solche Leidenschaftslosigkeit und solche Schurken nie in seiner Nähe zu sehen.

Natürliche vollkommene Apathie ist Zeichen der Dummheit; die Apathie der Stoiker war Ziererei oder Ueberspannung; aber die wahre, mühsam erworbene Apathie ist ein echter Herkules, der sich auf dem Berge Oeta verbrennt, um sich aller Schlacken zu entledigen und Göttern gleich zu werden. Man kann das edle Roß, das immer andern voraus will, gewöhnen, mit andern gleichen Tritt zu halten, wenn es auch schäumt, braust und tanzt; der Esel aber, weit entfernt, andern voraus zu wollen, bleibt lieber zurück, kommt zu spät, ist aber dennoch ruhig und zufrieden. Die kleine Axt stürzt nach und nach eine Rieseneiche, nie aber vermag die sorgsamste Pflege den Dornenstrauch zur Eiche zu machen. Es ist recht gut, daß wir zu Zeiten unsere Vergänglichkeit und unser Nichts vergessen; wer würde sich da noch dem geringsten Unternehmen unterziehen mögen? Alle würden rufen: „Ins Bett! Ins Bett!“ oder: „Ins Kloster! Ins Kloster!“ Apathie taugt nicht in die Welt, und der Mensch ist gerade tugendhaft, wenn er ganz Mensch ist, naturae convenienter, [3] die Haupttugend aber ist Mäßigung der Begierden (σωφροσύνη, gesunder Sinn, eigentlich fehlt uns ein gutes Wort für jenes schöne griechische); denn Leidenschaften sind und bleiben Krankheiten der Seele, gefährlicher als die Krankheiten des Körpers. Nur wenn der Mensch den Weg der Natur verläßt, geht er zum Laster über, und Laster macht den Großen und Reichen so gut unglücklich, als den Kleinen und Armen; daher nennt auch der gemeine Sprachgebrauch recht richtig den höchsten Lasterhaften einen Unmenschen.

Proh Superi, quantum mortalia pectora coecae
Noctis habent! Ipso sceleris molimine Tereus
Creditur esse pius laudemque a crimine sumit. [4]

[1] Aeußerlich ruhig, innerlich bewegt. — [2] Der Carolina (des Criminalgesetzbuches, welches unter Carl V. Deutschland gegeben wurde, und dessen barbarische Strafen und Folterungen wenigstens bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts allgemein galten). C. C. C. ist Abkürzung von Caroli Caesaris Carolina (die Carolina Kaiser Carls). — [3] Naturgemäß.

[4] Götter, welche dunkele Nacht umfängt die Herzen der Menschen!
Tereus galt in dem Volk, als er seine Schandthat vollbrachte,
Noch als fromm, und erlangt' des Verbrechens Lob von den Andern.

Stolz, Geiz und Wollust mit ihren tausendfachen Modifikationen machen die drei Grundleidenschaften aus, welche unsere heiligen Bücher Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben nennen; sie bilden die Basis des Weltkindes, das in Sünden todt nie in das Himmelreich eingeht. Das Fleisch widersteht dem Geist, la chaire est faible et le diable nous tente,[1] und gerade am meisten, wenn ein Verbot oder eine Schwierigkeit den Reiz erhöht. Philipp verschloß den Niederländern Lissabon, wo sie bisher ihre Kolonialwaaren geholt hatten; nun holten sie solche aus erster Hand. Der Mensch weiß, was ihm gut ist; aber dahingerissen vom Sturm der Leidenschaft strebt er nach dem Unerreichbaren und verschleudert die Gaben der Möglichkeit. Weit umher bietet des Abends Kühle der Mücke den schönsten Spielraum in ihrem ephemeren Dasein, aber umsonst, sie verbrennt sich lieber am Lichte. Die alten Holzschnitte unserer Katechismen, welche die zehn Gebote vorstellen, stellen eitel Scenen vor, wie die Gebote übertreten werden, und auch nicht eine, wo man sich ihnen fügt.

Die Neueren haben Leidenschaften und Affekte von einander getrennt, und mit Recht, denn sie sind wesentlich verschieden; jene sind Begierden und Verabscheuungen, diese bloße Gefühle höheren Grades; diese gehören mehr dem innern Sinne an, jene mehr der Sinnlichkeit. Der Affekt wird durch die Dauer geschwächt, wie der Zorn und die Furcht; Leidenschaft aber hat einen bestimmten dauernden Zweck, den sie durchaus zu erreichen sucht; ja selbst bei Erreichung desselben verstärkt sie sich noch, wie wir bei der Liebe, dem Geize und der Ehrsucht sehen. Abwesenheit vermag einen schwachen Affekt zu heilen, verstärkt aber eine bereits in Leidenschaft übergegangene Neigung, wie der Wind ein Licht ausbläst, ein Feuer aber nur zu höheren Flammen anbläst. „Einmal keinmal“ gilt nicht von der Leidenschaft; hat sie einmal A gesagt, so sagt sie auch B, und nach Befinden das ganze Alphabet bis zum Ω oder Z, wo sie wohl aufhören muß; wer einmal genascht hat, nascht hundertmal; l'appetit vient en mangeant (2); wer einmal regiert oder eigentlich geherrscht hat, will fortherrschen, und wenn man ihn auch auf Elba oder Helena einsperrt; der Stein, ins Wasser geworfen, macht anfangs nur einen kleinen Kreis, aber der Kreis macht neue und größere, und gerade so steht es mit der kleinsten Erschütterung in der Seele. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich auch hier unwillkürlich, wie bei Dr. Clifford zu London, dem man nachsagte,

[1] Das Fleisch ist schwach und der Teufel versucht uns. — [2] Der Appetit kömmt beim Essen.

daß er in eigener Krankheit nach dem Puls gegriffen, dann ein Goldstück aus der Tasche genommen und in die andere gesteckt habe. Der Krug geht so lang zu Wasser, bis er bricht, oder voll ist, wie die Mädchen am besten wissen; wer einmal gestohlen hat, stiehlt gerne wieder und mehr noch; aus dem Dupe wird der Fripon, [1] und geht's am Ende zum Galgen, so ist einmal gewiß nicht keinmal.

Affekte wirken wie mächtige Gewässer, die den Damm durchbrechen und sich dann verlaufen; Leidenschaften aber wie gewaltige Ströme, die sich nur desto tiefer in ihr Bett eingraben. Affekte sind Aufbrausen der Empfindungen, die offen und ehrlich zu Werke gehen, während Leidenschaft gerne versteckt und hinterlistig handelt. Der Affekt ist ein vorübergehender Fieberparoxysmus, die Leidenschaft aber ein kaltes schleichendes Fieber, das den moralischen Tod nach sich zieht. Beide hindern übrigens den ruhigen Gang der Vernunft und fließen ineinander, daher auch wir sie nicht trennen werden; beide sind krankhafte Zustände der Seele, daher wir sie Suchten nennen, was von Siechen hergenommen ist, und haben ihren geregelten Gang, gleich der Natur, und daher ist jede Beobachtung interessant, wenn sie in puncto puncti [2] geschieht, was schon selten ist. Das Kapitel Leidenschaft halte ich für das interessanteste und allerpraktischste in der ganzen Anthropologie, und ich glaube die Bescheidenheit nicht zu verletzen, wenn ich auch meine nun folgenden Kapitel der Leidenschaften dafür halte, und wünsche, daß meine Leser mit mir einverstanden sein möchten.

Freude und Schmerz, die beiden Elemente aller Gefühle, gehen leicht über in die Affekte des übertriebenen Selbstgefühles, der Liebe und des Hasses, der Ehre und der Eitelkeit, des Eigennutzes und des Geizes ꝛc., und aus Affekten werden Leidenschaften. Die reinern Gefühle der Wahrheit, Schönheit, der Mitfreude und des Mitleids, des moralischen Gefühls ꝛc. selbst können eine unrichtige Wendung nehmen, wie wir bei gelehrten Streitigkeiten sehen, bei Religionsschwärmern, bei mitleidigen Weibern und bei den sogenannten Wahrheitstölpeln, die mit der Thüre ins Haus fallen und aller Höflichkeit vergessend deutsche Michel geworden sind. Nicht minder oft verirrt sich das Schönheitsgefühl — Rana amat ranam et ranam putat esse Dianam [3] — und am allerhäufigsten das rüstigste aller Gefühle, das Gefühl des Lächerlichen, von der Freude und dem Frohsinn bis zur Ausgelassenheit und

[1] Der Betrogene. — Der Betrüger. — [2] Im entscheidenden Augenblick.

[3] Seine Fröschin liebet der Frosch und sie scheint ihm Diana
Gleich an Schönheit zu sein.

bis zum beleidigenden Spott. Es gereicht zur Ehre der Menschennatur, daß wir mit den geselligen Leidenschaften sympathisiren, vor ungeselligen und selbstischen aber zurückschrecken; selbst mit der Freude sympathisiren wir mehr, als mit Kummer und Traurigkeit, wenn wir aufrichtig sein und nicht aus Wohlanstand und Artigkeit zu sympathisiren scheinen und sprechen wollen: Cela me fait de la peine.[1]

Ein Affekt kann durch einen andern gedämpft und das Gleichgewicht der Seele wieder hergestellt werden, und diese Kraft liegt oft in der Kraft des Lächerlichen. — Den heftigsten Zorn, die bangste Furcht, die tiefste Traurigkeit hat schon öfters ein witziger Einfall oder Scherz zerstreut; denn Affekte entstehen gar oft aus wahren Kleinigkeiten, warum sollten Kleinigkeiten nicht auch wieder zu beruhigen vermögen? Nicht Alle haben die Abstraktionskraft der Philosophen, nicht Alle sind so glücklich, daß ihnen eine weise Erziehung das Principiis obsta[2] erleichterte, und da ist dann das Lächerliche ein Lebensbalsam, wie Wein, Weib und Gesang. Die alte schöne Fabel des Krantor, der den Reichthum, die Wollust, die Gesundheit und die Tugend in den Olympischen Spielen wettkämpfen läßt — die Wollust siegt über den Reichthum, weil man letzteren ja nur um ersterer willen sucht, die Gesundheit über die Wollust, weil ohne sie Reichthümer und Wollüste nicht genossen werden können, zuletzt erhält die Tugend die Siegespalme, weil jene drei uns nur unglücklich machen würden ohne Tugend — diese göttliche Fabel ist noch heute für die Leidenschaft, was Harmonie für den Tauben.

In jeder Leidenschaft spielt die Einbildungskraft den Meister über die Sinne, gerade wie beim Wahnsinn, und wir sind Phantasten und Geisterseher. Unglückliche Liebe, plötzlicher Glückswechsel, Vermögensverlust, Schrecken, unerwartetes Benehmen eines verächtlichen, schwachen Wichtes, dem man sich hingab und ihm vertraute, haben schon Manchen, der nichts weniger als ein Schwächling war, in Melancholie und Wahnsinn gestürzt. Melancholie, die im Schooße der Freundschaft vielleicht in kurzer Zeit geheilt worden wäre, geht in Wahnsinn über, wenn die krankhaften Reize noch durch neue, unerwartete Inhumanitäten verstärkt, statt Hülfe wohl gar Vorwürfe gemacht, und Anstalten zu Entfernung des Unglücklichen getroffen werden in fremde Hände. Nie empfand wohl Cäsar tieferen Schmerz als da, wo er zu Brutus die wenigen Worte sagen mußte: καὶ σύ, τέκνον![3] In Irrenhäusern

[1] Es thut mir leid. — [2] Hüte dich vor dem ersten Schritt. — [3] Auch du, mein Sohn?!

findet man vergleichungsweise nur wenige Irre aus der Klasse derer, die mehr den Verstand als die Imagination üben, nur selten Naturforscher und Mathematiker, Juristen und Aerzte, desto mehr aber Dichter, Künstler und Mystiker.

Leidenschaften und Affekte verhalten sich zum homuncio, [1] wie Athener und Spartaner in Hinsicht jenes Alten im Theater; jene verweigerten ihm einen Sitz, und diese standen ehrfurchtsvoll auf, worüber die Athener klatschten und der Greis ausrief: „Die Athener wissen, was Recht ist, und die Spartaner üben es aus.“ Man bekennt sich noch hie und da zu gewissen Fehlern, aber der Leibfehler wird verschleiert, so wie man gewissen Vergnügen gerne den Schein von Pflichten sogar gibt; man zieht in die Stadt lediglich um der Kinder Erziehung willen, aufs Land um der Unschuld willen, ins Bad um eines Kranken willen rc., eigentlich aber, weil man selbst gerne in der Stadt, auf dem Lande oder im Bade wäre. Manche gehen schlafen, um Holz und Licht zu sparen, oder gar ins Kaffee- oder Wirthshaus, so ökonomisch sind sie geworden. Wir verschleiern unsre Lieblingsfehler schlauer Weise, was Manche vielleicht aus Swifts herrlicher Thierbeichte gelernt haben mögen, was aber der Fall bei Landgraf Philipp von Hessen nicht gewesen sein kann, der an Herzog Christoph von Württemberg von seinem jungen Burschen (so nennt er seinen Prinzen, den er ihm zum Tochtermann zudachte) schrieb: „Es ist zwar ein störrischer, zorniger Kopf, ein Trinker, Spieler und Nachtschwärmer, aber sonst ein recht frommer, treuer, guter, junger Mensch.“ — Zwischen Vater und Sohn hieß es hanc damus veniam, petimusque vicissim, [2] und so wollen wir es auch halten und den Mantel christlicher Liebe überbreiten, wenn wir uns auch gleich nicht enthalten können, zuvor ein bischen drunter zu gucken.

Es scheint, die Verschleierung, welche Modesitte neuer Zeit ist, hat Schuld, daß wir noch heute keine rechte Pathognomik [3] haben, trotz aller Versuche; allgemeine Merkmale sind zwar bekannt, aber die hundertfachen Schattirungen, die Temperament, Alter, Geschlecht, Stand, Vermögen rc. machen? In früher Jugend herrschen Ungebundenheit, Freiheit, Faulheit, Nascherei; später treten Liebe, Eitelkeit, Wißbegierde rc. an die Stelle; den Mann quälen Ehrgeiz, Zorn, Rache; den Alten Egoismus, Geiz, Aerger rc., die alle ihre Naturstrafe hinter sich dreinführen. Der Lustsucht folgt Ekel, Krankheit,

[1] Menschlein. — [2] Nachsicht üben wir aus und erwarten dieselbe für uns auch. — [3] Leidenschaftslehre.

Unvermögen, dem Ehrgeiz und Zorn Knechtschaft und Unruhe, dem Geize Armuth mitten im Ueberfluß, dem Egoismus Haß oder Gleichgültigkeit Anderer; den Eiteln, Feigen und Weichling straft wenigstens die Geißel des Satyrs. Jene Verschleierung oder höfliche Verstellungskunst ist einmal Folge der höheren Verfeinerung und eine nothwendige Eigenschaft des Gebildeten, der in der Welt und Gesellschaft fortkommen will; aber wie wäre es, wenn wir das Vergnügen des Theaters, das unsere Voreltern nicht kannten, oder nur im Rohen, und das ohnehin zunächst auf Erregung angenehmer, trauriger und gemischter Empfindungen abzielt, durch einen neuen Zweig geistigen Vergnügens erhöhten, durch richtige, anschauliche Darstellung der verschiedenartigen Leidenschaften in ihrer vollen Wahrheit? Eine förmliche Leidenschaftsdeutung wäre das wahre Fensterchen in der Brust, das Momus vielleicht auch meinte. Maler haben schon viel geleistet, aber Dichter und Schauspieler können mehr leisten, als Meißel und Pinsel zu leisten vermag.

Die Weisheit gedeiht nur auf dem Boden der Selbstkenntniß, und nur der Weise kennt sich selbst. Ruhe des Gemüths ist die Tochter der Weisheit; aber wo diese finden, wenn die Mutter noch nicht gefunden ist? Man kennt den Menschen, wenn man sich selbst kennt, der schwerste Schritt, weil Selbstsucht sich quer in den Weg stellt; der zweite Schritt, die Menschen kennen zu lernen, ist leicht, sobald man unter ihnen und mit ihnen lebt, und im Spiegel Anderer lernt man doch auch sich selbst besser kennen als vor dem eigenen Spiegel. Die Menschen gleichen sich alle, unter Pharaonen wie unter Alexandern, unter Cäsaren wie unter Carls und Napoleonen, unter dem Nord- und Südpol wie unter der Linie, in Wien wie zu Paris, und in la Trappe wie im Serail, allerwärts Menschen, homunciones.[1] Und worauf läuft die hochberühmte Menschenkenntniß, die man uns so sehr anempfiehlt und deren sich gar oft diejenigen am meisten rühmen, die sie am wenigsten besitzen, worauf läuft sie hinaus, und was ist sie? Die richtigste Definition, beinahe so erhaben als die, welche Hobbes vom Lasterhaften gibt: Malus est puer robustus,[2] dürfte nach vielfachen Täuschungen und Gefahren, die man erleben mußte, leider sein: Unglaube an Tugend und Redlichkeit! Die Stoiker kannten nur eine Tugend und nur ein Laster, die sich wie Gesundheit und Krankheit verhalten; aber schon die Dichter der Griechen sprechen: Gut nur auf eine Art, schlecht auf tausend Arten!

[1] Menschlein. — [2] Der Lasterhafte ist ein starker Knabe.

Allerwärts klagt der Mensch Natur und Schicksal an, und sein Schicksal ist doch in der Regel nur Nachklang seines Charakters, seiner Leidenschaften, Fehler und Schwächen. Wer im Frühjahr nicht säet, kann im Sommer nicht ernten, im Herbst und Winter nicht genießen, und wie wir richten, so werden wir gerichtet, und wie wir geben, wird uns gegeben, spricht unser christlicher Sokrates. Die Leidenschaften sind gerade in uns, was der Pöbel im Staate ist; gewinnt er die Oberhand, so besticht er alle Sinnen und alle Seelenkräfte, welche die Bürger sind; die höheren Stände müssen ihm dienen, und zuletzt guillotinirt er Alles, was sich nicht fügen will, und selbst den König oder den Verstand; sie sind die Riesen, die Jupiters Thron stürmen, und die eigentlichen Sünden von der Original- oder Erbsünde an bis zu den peccatis mortalibus et venalibus, omissionis et commissionis,[1] den vorsätzlichen und unvorsätzlichen, fleischlichen und geistigen, groben und subtilen Sünden bis zur Sünde gegen den heiligen Geist, an die Friedrich nicht zu glauben schien, weil er das Buch darüber seinem Verfasser wieder zurückgab: „Was soll ich mit seiner Sünde gegen den heiligen Geist?"

Lang ist das Sündenregister der schwarzen Herren, die stets fein zu distinguiren wußten; sie machen aber Alles dadurch wieder gut, daß sie vom Wege des Lasters und der Tugend, des Lichtes und der Finsterniß sprechen, solchen zeigen, und Peccatum von Pecus[2] ableiten. Das Pecus, Mensch genannt, würde sich auch in der That zu seinem eigenen Jammer viel zu sehr vermehren, wenn es nicht Mutter Natur durch seine Leidenschaften, Thorheiten und Sünden gegen Uebervölkerung schützte. Niemand spreche, daß er von Gott versucht werde; Jeder wird versucht, wenn er von eigener Lust gereizt und gelockt wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebärt sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebärt den Tod! Man kann die alten 7 Todsünden füglich mit den alten 7 freien Künsten vergleichen, ja sie sind noch freiere Künste; die Hoffart mit der Astronomie, den Geiz mit der Arithmetik, die Unkeuschheit mit der Musik, die Völlerei mit der Rhetorik, den Zorn mit der Dialektik, den Neid mit der Grammatik, und die Trägheit mit der Geometrie. Omne simile claudicat.[3]

Der Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit ist die wahre Wiedergeburt, die den natürlichen Menschen umwandelt in den geistigen

[1] Todsünden und verzeihbare, Unterlassungs- und Begehungssünden. — [2] Sünde. — Vieh. — [3] Jedes Gleichniß hinkt.

(nicht geistlichen), und das Gegengift der Leidenschaft ist die Mäßigung, die auch unter den vier Cardinal-Tugenden der weisen Alten glänzt; ihre Temperantia neben der Fortitudo, Prudentia und Justitia. [1] Und was sagen unsere heiligen Bücher? „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? drum feget aus den alten Sauerteig, und lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit." — Es ist sonderbar, daß jene Cardinal-Tugenden der Alten alle weiblichen Geschlechts sind, selbst das Wort Virtus [2] (wie auch in der Sprache der Deutschen), das ein humoristischer Schulmann seinen Schülern erklärte: Vir Mann, tus thu's; dafür ist aber auch das Wort Versuchung weiblichen Geschlechts, und männlich das Wort Sieg.

Theologen und Juristen fordern von dem Menschen in abstracto offenbar mehr, als der Mensch in concreto zu leisten vermag, gerade wegen jener Versuchungen, und die Theologen hätten es um so weniger thun sollen, da sie die Leidenschaften Versuchungen des Teufels genannt, und damit vielleicht mehr Vernünftiges gesagt haben, als man von ihnen gewohnt ist. Das Merseburger Bier ist dann am besten, wenn es recht weit verführt worden ist, und so auch gewisse Weine, und das wahre Glück des Lebens beginnt erst da, wo die Versuchungen aufhören oder schwächer werden. Die Philosophen gingen stets billiger zu Werke und hatten Gehör, wenn die Leidenschaft ruft: Tu si hic esses, aliter sentires! [3] Freiheit, Tugend, Gott:

Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt!

Hierzu wollen wir noch Salomons drei Worte zählen: Alles ist eitel. Schönheit und Verstand, Reichthum und Sinnengenuß, Ruhm und Macht, die Majestät der Könige und Völker, Städte und Staaten endigen sie nicht alle mit hic jacet? [4] Und sie begruben ihn. Ninive, Memphis und Babylon, Athen, Corinth, Carthago und Rom liegen unter Ruinen, und von einem Trier, das 1250 Jahre vor Rom erbaut sein soll, will ohnehin niemand mehr was wissen. Das einst so herrlich und froh blühende Vorderasien hat mehr Städte-Gräber als Dörfer, mehr Räuber als Inwohner; ja Lucanus, der uns erzählt, daß man schon zu Cäsars Zeit vergebens nach den Trümmern des weltberühmten Troja forschte, schließt etiam periere ruinae [5] — und nun das kurze Menschenleben?

[1] Mäßigkeit, Seelenstärke, Klugheit, Gerechtigkeit. — [2] Tugend. — [3] Wärest du hier, du dächtest anders. — [4] Da liegt es. — [5] Auch die Trümmer verschwanden.

Ach, Alles, Alles währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr!
Dann legt man sich zu seinen Vätern nieder
Und kommt nimmer, nimmer wieder!" *

IX.

Die Selbstsucht.

Du Moi superbe est l'Astrolabe,
Dont il mesure et les autres et lui,
Le Moi partout rencontre un point d'appui,
Le Moi le suit sur la terre et sur l'onde,
Le Moi de lui fait le centre du monde,
Mais il en fait le Tourment et l'Ennui! [1]
Delisle.

Die Selbstliebe, die uns allein angeht, und sich begnügt mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, ist Natur; sobald sie sich aber mit Andern zu vergleichen beginnt und fragt: „Bin ich nicht besser, vornehmer und reicher, klüger und gelehrter?" so spricht die Eigenliebe, die Selbstsucht beginnt, und mit ihr Unzufriedenheit und Leidenschaft. Ihr hohes Fest ist Esto mihi, [2] und Viele verdienten bei Gott, daß man ihnen auf die Stirne brennte: Dummodo nobis bene! [3] In unserer Zeit müßte sich Minerva schämen, mit ihrer Eule auf dem Helme aufzutreten; unser Vogel ist der Kuckuk, der das Ich, Ich verkündigt, sich nicht bloß deutlich ausspricht, sondern was er spricht auch praktisch macht und seine Eier von andern ausbrüten läßt. Die Art, wie das Ich sich ausspricht, verräth dem feinern Menschenbeobachter (was die Ich-Philosophen am wenigsten sind) den Charakter oft besser als alle Physiognomie, womit wir uns lange genug beschäftigt haben. Wie?

* Die Literatur zählt eine Menge Bücher über die Leidenschaften, und die besten möchten sein: Maaß, Versuch über die Leidenschaften. Halle. 2 Bde. 1805. 8. und Ebend. Versuch über die Gefühle. Halle 1811. 2 Bde. 8.

[1] Sein Ich ist ihm der Winkelmesser,
Womit er sich und Andre mißt,
Sein Ich weiß immer Alles besser,
Sein Ich ihm stets Begleiter ist;
Sein Ich ist ihm der Mittelpunkt der Welt,
Doch Andern er damit entsetzlich lästig fällt.

[2] Ein Sonntagsname; deutsch: Wohl bekomm es mir. — [3] Wenn es nur uns gut geht.

wenn wir uns mit der Tonognomie [1] beschäftigten? wir würden in dem interessantesten, aber auch verhaßtesten aller Wörter, im Ich, ungemein viel Neues finden, und in dem freundlichsten s'il vous plait dann um so leichter das il me plait. [2] Ich kenne einen jungen Herrn, der seine Gegenmeinung, selbst gegen seine Diener, stets mit einem „Erlauben Sie" eröffnet, will aber lieber zu thun haben mit seines Großvaters: „Halt Er's Maul!"

Selbstliebe ist die Mutter der bürgerlichen Gesellschaft und Geselligkeit, der ganzen Entwickelung unserer Körper- und Geisteskräfte, aller Wissenschaft und Kunst; aber auch die Mutter aller Uebel, der Gewalt des Starken über den Schwächern, der Despoten und Priester, der Zwietracht und des Streites, der List und des Trugs unter Menschenkindern. Selbstliebe in den Schranken der Mäßigkeit und Weisheit ist die Quelle alles Glücks und aller Vollkommenheiten; blind und regellos aber wird sie der Anfang alles Unglücks und aller Leidenschaften. Selbstliebe verhindert leider Selbstkenntniß, und woher soll ohne diese Erkenntniß Reue, Besserung seines Selbst kommen? wie kann die Tugend Absolution ertheilen? und so fährt das Menschlein dahin in seinen Sünden! Paulus sagt zwar: „Unser Keiner lebt ihm selber," und das Gebet des Herrn beginnt: „Vater Unser." Kant beweist die Unabhängigkeit des Sittlichkeitsgesetzes von dem Gesetze der Selbstliebe; aber, aber Rochefaucoulds Maximen, der doch mehr in und mit der Welt lebte, sagen das Gegentheil auf jedem Blatte. Sein Enkel entschuldigt zwar in einem Briefe an Smith den Großvater, daß er nur Höflinge gekannt, und zur Zeit der Bürgerkriege gelebt habe, deux théâtres, sur lesquels les hommes sont plus mauvais qu'ailleurs, [3] und es mag sein. Mandeville geht noch weiter, und offenbar zu weit; aber Helvetius, der edle Menschenfreund und das Muster eines wohlthätigen Reichen? Eine witzige Dame von Welt sagte bei Lesung seines Esprit: „C'est un homme, qui dit le secret de tout le monde," [4] und ich glaube, sie hatte Recht, und der Prediger hat sich durchaus nicht versprochen, der sagen wollte: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen," aber sagte: „Verlasset euch nicht auf Menschen, sie sind Fürsten!" Ich junger Thor glaubte einst auch an die Générosité des Adels, weil ich selbst demjenigen lieber gab, der es meinem Belieben anheimstellte, und wie

[1] Betonungs-Untersuchung. — [2] Wenn's gefällig ist? — Es ist gefällig. — [3] Zwei Theater, worauf die Menschen noch schlechter als gewöhnlich sind. — [4] Ein Mann, der das Geheimniß der ganzen Welt aufdeckt, d. h. der ganzen Welt die Wahrheit sagt.

wurde ich getäuscht?! Montesquieu hatte leider Recht, da die Rede von Fontenelle war, daß er so aimable sei, qu'il n'aime personne! [1]

Selbstliebe ist unsere moralische Blatter, und gegen dieses Blatterngift hilft keine Kuhpocken-Impfung; ein zweiter Jenner, der eine moralische Vaccination erfände, oder ein Mittel, die Selbstliebe mit der Liebe zum Gemeinwohl zu vereinen, hätte auch den Weg zur Tugend gefunden und zum Glück der Menschheit. Selbstliebe ist unser innerer Schmeichler, der zuerst dem äußeren Schmeichler Thor und Thüre öffnet, und wir können sie schon an ganz kleinen Kindern bemerken. Nur ungerne gestehen sie einander persönliche Vorzüge zu, noch weniger schöne Spielsachen, Kleider, Zuckerwaaren ꝛc. Körpergröße wird von Knaben beneidet, wie Schönheit von Mädchen: „Ich bin doch größer! ich bin doch schöner!“ kann man häufig hören, und Knaben von 5—6 Jahren sagen schon: „da ich noch klein war.“ Selbstliebe begleitet selbst den Greisen zum Grabe. Aber sollte die gute Mutter Natur uns Selbstliebe gegeben haben, um uns unglücklich zu machen? Nein, der Schein trügt, wir tragen allein die Schuld, wir haben die Natur ausgezogen! Nichts erscheint mir komischer als der Fehler so vieler Großen und Kleingroßen: sie vergessen gerne ihnen geleistete Dienste, denn sie betrachten schon die bloße Annahme dieser Dienste als eine Gnade. Indessen machen sie nur die Minderzahl; wäre nur nicht mit Verlust der alten Sitteneinfachheit die Mehrzahl auch von einem Egoismus angesteckt worden, den man in der Mittelklasse noch vor fünfzig Jahren wenig sah, daher selbst der Weise eine Art Egoist werden und es machen muß, wie das Oel: es vermischt sich mit dem Wasser.

Theoretische Egoisten, wie Helvetius, oder wie unsere philosophischen Ichs und Nicht-Ichs, sind wahre Kinder gegen die praktischen im Welt- und Geschäftsleben; sie fallen sich nicht einmal in die Haare und verspritzen höchstens einige Dinte auf ihrem Dreifuß, so unschädlich als die Kanonenschüsse des Bombardierkäfers; aber die praktischen, die nicht einmal das Prinzip, wornach sie handeln, dem Namen nach kennen, deren Eier stets zwei Dotter haben, und deren Gänseblümchen lauter Rosen und Nelken sind, soll der Teufel reiten. Sie sind lauter Honig-Kuckuke, die freundlich die Nester der Bienen vorausfliegend anzeigen, weil sie wissen, daß doch immer etwas auch für sie abfällt; golden sind noch diejenigen Egoisten, die aus bloßer Bequemlichkeit

[1] So liebenswürdig, daß er niemand liebt.

und Weichheit weder Hand noch Fuß rühren, wo sie doch mit leichter Mühe helfen könnten, oder auch aus Vornehmigkeit und Stolz sich nicht um Andere, und wären es die nächsten Verwandten, kümmern und bloß passive zu Werke gehen; aber es gibt Schlinge, die ganz dem Fuchse gleichen, der seinen Schwanz verlor, und nun im ganzen Fuchsgeschlecht eine Generalfuchsschwanz-Beschneidung einzuführen suchte.

Die Selbstliebe, besser Selbstsucht, ist die erste und verbreitetste aller Leidenschaften, schlägt die tiefsten Wurzeln und treibt die meisten Zweige bei Alt und Jung, bei Mann und Weib, bei Hohen und Niedern. Sie betrachten ihr Ich als höchsten Zweck, dem Alle und Alles nur als Mittel untergeordnet sind. Selbstsucht nennt sich Selbstliebe, wie der Stolz sich Selbstgefühl nennt und der größte Schwachkopf in den Augen dessen, der ihn bewundert, aufhört, Schwachkopf zu sein. Dummköpfe und auch Alltagsköpfe nennen den eigentlichen Kopf, den sie nicht begreifen, Querkopf., und seine herrlichsten Ideen Idiosynkrasien, zumal das Wort so gelehrt klingt. Wir selbst sind unsere gefährlichsten Schmeichler, die Ichheit unser A und O, und Selbstverläugnung bloßes Aushängeschild, hinter dem die scheinbare Ent-Ichung auf Beute lauscht. Hast du nie das komische Bild zweier Esel gesehen, die sich einander reibend liebkosen? Es ist das schicklichste Bild derer, die sich und Andern schmeicheln. Willst du sie ganz kennen lernen, laß sie fühlen, daß du sie durchblickst, dann lernst du sie ganz kennen.

Wir nennen Sinnen- oder optischen Betrug, daß wir z. B. einen Theil der Erdoberfläche von einem Berge nicht krumm, sondern ganz gerade sehen, und doch sind es nicht die Sinne, die betrügen, sondern wir selbst, indem wir aus dem unendlich kleinen Theil, den wir übersehen, auf das Ganze schließen, wie die Fliege am Fenster auf den Grundriß Londons. Wir sagen: die Blumen dünsten Abends am meisten aus, weil wir ihre Ausdünstungen desto stärker riechen, da sich die Abendluft weniger verdünnt; wir sprechen von Sonnenfinsterniß, wenn der Schatten des Mondes uns das Sonnenlicht nimmt, und sollten bloß von Erdfinsterniß sprechen; ja, wenn die Sonne jetzt einen andern Standpunkt gegen die Erde hat als zuvor, unter dem Horizont ist, über dem sie stand, so sagt der gemeine Mann: „die Sonne geht um die Erde,“ — um dies Pünktchen im Weltall! Kein Sterblicher ist ohne Schmeichler, Schmeichelei der Labe-, Kühlungs-, Linderungs- und Stärketrank des Lebens, und wenn einer keinen Schmeichler findet

außer sich, so findet er einen in sich, stillschweigend dem Plattdeutschen folgend: he meent sien Dr . . . is Muscaten!

Selbstsucht äußert sich nirgends stärker als beim rohen Sohn der Natur, der Alles um seinetwillen geschaffen glaubt, Weib und Kinder nicht ausgenommen, und Alles stiehlt, was er erreichen kann. Jeder Mensch ist schon von Natur abgeneigt, sich von Andern regieren zu lassen; ja die dümmsten, die es am nöthigsten hätten, sind gerade die eigensinnigsten, und man muß es machen, wie die Weiber es mit ihren Selbstherrschern halten: seine Absichten möglichst verbergen. Nicht das goldene Zeitalter der Dichterwelt, sondern die Vereinigung mehrerer Familien in eine Gesellschaft zähmte die Zügellosigkeit der Selbstsucht, in die Luxus und Ueberkultur wieder zurückführen. Das Verhätscheln der Kinder, die Viel- und Frühwisserei der Jugend, der Kosmopolitismus der Männer, der Luxus der Weiber macht wieder solche Egoisten, daß man schwören möchte, man sei bloß darum beisammen, um blinde Kuh zu spielen. — Die Schnecke ist das Sinnbild des Ichlings, die nie ihr isolirtes Häuschen verläßt, als wenn sie etwas will, und Alles verschleimt, was sie berührt. Der Ichling gleicht der Welt, deren Mittelpunkt überall, und deren Umfang nirgends ist; alle Dinge neigen sich nach ihrem Schwerpunkt, niemand aber mehr als der ächte Ichling, den man daher auch Schwer-Elementer nennen könnte.

Wenn ein neuer Eudamidas ein Testament machen und seinen beiden Freunden, einem die Tochter, dem andern die Mutter legiren wollte, unter wechselseitiger Substitution, so würde unsere Zeit den Erblasser entweder non sanae mentis [1] erklären, oder lachend das beneficium inventarii [2] anrufen. Wir lesen im Sallust von zwei Brüdern aus Karthago, die sich bei einem Grenzstreit lebendig begraben ließen, um ihrem Vaterland etwas mehr Land zu gewinnen; wie mancher Volks-Deputirte denkt nicht hiebei: O ihr Narren! streicht seine Diäten lachend ein und kehrt nach Hause, kugelrund, mit glänzend neuen Kleidern und strahlendem Angesicht wie Moses, als er die zehn Gebote gemacht und vom Sinai herabstieg. Baco nennt die Kollision unserer Selbstliebe mit dem Interesse Anderer und des Gemeinwohls experimentum crucis, Kreuzweg, was an den Communion-Wein erinnert, der in protestantischen Kirchen der schlechteste, in katholischen

[1] Für verrückt. — [2] Die Wohlthat des Inventars, d. h. die Erlaubniß, daß der Erbe vor der Annahme der Erbschaft zuvor den Vermögenszustand des Erblassers untersuche, damit er sich vorsehe, nicht in Schaden durch die Annahme zu kommen.

der beste zu sein pflegt; denn hier trinkt ihn der Priester, dort das Volk. Egoismus sitzt so fest wie die Filzlaus; denn verdient das Hauptlaster meiner Zeit ein edleres Bild? Ich war noch von der alten Welt, daß ich Anverwandte liebte und von ihnen geliebt zu sein mir weiß machte, und kenne einen Fall, wo die angesprochene Fraternität unter Umständen verweigert wurde, daß man deren Beiseitsetzung mit vollem Recht Mangel an Humanität nennen darf.

Die ganze Welt regieren die vier contracti innominati Justinians: „Do ut des, do ut facias, facio ut facias, facio ut des.“ [1] Die Alten nannten den Freund Necessarius, und was heißt heutzutage Nécessaire? das Etui oder Ridicule. Zur Trocknung menschlicher Thränen geben allenfalls noch Einige ihr Taschentuch her, können aber nicht wohl mehr thun; die Bedürfnisse sind zu groß, Alles ist theuer, die Einnahmen ungewiß. Es gibt so aufgeklärte Jungens, daß sie in ihrer Mutter weiter nichts erblicken als eine milchgebende Kuh, und im Vater weiter nichts als den Mann, der sie und ihre Geschwister in die Welt gesetzt habe au plaisir. [2] Gleich traurig ist der Ausruf: „Combien des pères, qui ne sont pas seulement parens de leurs enfans!“ [3] Bei religiösen Sekten und politischen Faktionen kommt man oft in Verlegenheit, zu welcher Art Isten ein Mann zu rechnen sei, wird sich aber nicht verrechnen, wenn man ihn einstweilen für einen Egoisten nimmt; Theilnahme gibt es auch hienieden, so lange es etwas zu theilen gibt, und Mancher denkt vielleicht bloß zu zart und will keine Undankbare machen, da Undank eines der häßlichsten Laster ist.

Wenn andere Leidenschaften schon längst schweigen, macht die Selbstsucht noch Explosionen und begeht mit ihrem Princip: „Jeder ist sich selbst der Nächste,“ die größten Sophistereien, wie Bildhauer und Maler, die Gott und Engel bilden wollen und einen Menschen bilden, was mehr sagen will, als wenn sie statt eines Menschen einen Affen abbildeten. Wir nennen die Inseln, aus denen etwa der vierte Theil unseres Wasserballen besteht, Festland, und unsern Wasserballen, ein Pünktchen im Weltall, Welt, und man kann nicht mehr über Ahnenstolz lachen, wenn man den Menschenstolz betrachtet. Sonst suchte man den Egoismus nur in verdorbenen Großstädten, jetzt residirt er am kleinsten Oertchen, und die gewiß richtige Beobachtung

[1] Ich gebe, damit du gebest, ich gebe, damit du thuest, ich thue, damit du thust, ich thue, damit du gebest. — [2] Zu seinem Vergnügen. — [3] Wie viele Väter gibt es, die sich nicht einmal als Verwandte ihrer Kinder zeigen.

schmerzt mich, daß selbst Blutsfreundschaft von ihm mit Füßen getreten wird, die noch vor fünfzig Jahren selbst Egoisten heilig war. Wer will es nun jenem Dicken, der auf einem an Proviant leidenden Schiffe die ersten Fleischschnitten aus seinen fetten Hintervierteln hergeben sollte, verargen, wenn er behauptete, daß er auf die ersten Schnitte ein Näherrecht habe? Charité bien ordonnée commence par soi-même.[1] Und werden wir nicht schon in frühester Jugend auf das Ego[2] aufmerksam, das in jeder Grammatik dem Tu[2] vorausgeht?

Alle Egoisten, je mehr sie Ueberfluß an Ideenmangel haben, machen sich zum Mittelpunkte: die lieben Engelein sind bloß da, um sie auf den Händen zu tragen, die Sonne und der Mond, um ihnen zu leuchten, einzuheizen und abzukühlen, und die Sterne goldene Nägel am blauen Himmelszelt zu ihrer Augenlust; so sitzen sie da, wie mancher Klein-Große unter seiner Livrée und seinen Jägern. Man hat eine satirische, nicht üble Jesuitengeschichte Monarchia Solipsorum;[3] aber die Monarchie der Solipsi umfaßt die ganze Menschheit, und es gibt mehr als einen Dey von Algier, den die Antwort des Franzosen auf seine Frage, ob sie auch Sonne, Mond und Sterne hätten? — „Wir wärmen uns an des Dey's Sonne, sein Mond leuchtet uns Nachts und seine Sterne," — zum gnädigsten Beifallächeln veranlaßte. Friedrich war freilich anderer Meinung bei seiner Frage an Zimmermann: „Wenn der Menschenstolz glaubt, daß Alles um seinetwillen da sei, wozu ist denn der Sand Brandenburgs?" Aber was ist die ganze Sandbüchse Preußens gegen die 600 Stunden lange und 300 Stunden breite Wüste Sahara, die dem Dey so nahe liegt? Es gibt nur einen Friedrich, aber tausend Dey's.

Geboren sein nur für sich, c'est en bon français, être né bête,[4] sagte Montluc, aber es ist schwerer, die Selbstsucht auszurotten aus dem Menschenherzen, als eine Alpe mit der Nadel abzutragen, sagen die Orientalen. Selbstsucht scheint sogar mit den Jahren und widrigen Erfahrungen zu wachsen, und es kann fast nicht anders kommen. Das Alter setzt noch Grämelei hinzu; daher Zurückgezogenheit das Beste und immer besser, als die gefällige Duldung des Weltmanns, denn diese ist gegründet auf Menschenverachtung. Man gefällt, wenn man jedem Recht gibt und jedem Vorurtheile ausweicht, entschlossen wie Tristram Shandy, der selbst seinen Esel belehrt, sich nie an einem

[1] Wohl geleitete Mildthätigkeit beginnt mit sich selbst. — [2] Ich. — Du. — [3] Die Monarchie der Selbstlinge. — [4] D. h. in gutem Französisch, als Thier geboren sein.

von seiner Familie zu reiben. Es scheint Bescheidenheit, wenn wir uns nicht selbst loben, und ist vielleicht bloß verschleierte Selbstsucht; „Eigenlob stinkt," sagt unser Sprüchwort; aber

Wir selber, wir müssen uns loben,
Es lobt uns ja niemand als wir!

Die Ichlinge sind im Stande, ihres Nachbars Haus abzubrennen, um dabei ein Ei zu sieden, und sprechen mit dem Pharisäer in ihrem Herzen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute." Der Egoismus, der Hebel unserer Kraft und unseres Wirkens, daher er auch beim Manne stärker ist als beim Weibe, geht auf der Stufe der Macht gar leicht über in einen Schwindel der Vernunft, und dann in Despotismus. Anhaltendes Glück führt zu einem Uebermuth, der mit der Größe des Glücks immer wächst; er kennt seine ältesten Bekannten nicht mehr und grüßt sie auch nicht mehr, denn er kennt sich ja selbst nicht mehr; wie der hochschwebende Adler in ganzen Waldungen nichts als einen grünen Teppich erblickt, der die Erde deckt. Es steht mit unserer Eigenliebe fast wie mit dem Lingam; nothwendig zu unserer Erhaltung, eine Quelle des Vergnügens, das die Natur gab, ein Faden, der wie der rothe Faden der Britten durch alles Tau- und Segelwerk unserer Marine läuft; und doch wird nichts so verheimlicht und versteckt als der Lingam. „Kein Wolf frißt den andern," sagt ein Sprüchwort, das bloß von Wölfen herkommen kann; denn wir Menschen sagen sprüchwörtlich: Homo homini lupus, und, was am allerschlimmsten, wir handeln auch darnach; Homo homini lupus est — est — est![1]

Hutchesons schöner moralischer Sinn hält nicht Stich; wir sehen, urtheilen und handeln meist nur beziehungsweise, erklären Löwen und Tiger für die grausamsten Thiere, die hingegen wieder von Insekten als Vettern lobgepriesen werden; uns sind jene reißende Thiere, diesen sind es unsere friedlichen Rinder, Ziegen und Schafe. Ich sage: selbst unsere Moralisten sind, beim Lichte besehen, Egoisten, wenigstens die alten großen Kirchenlichter, Mönche und selbst heutige Schwärmer, wie Trappisten. Wofür quälten sie sich? Um des Paradieses willen, und daher sagte ein Höfling zum Duc de Joyeuse, als dieser die Kapuzinerkutte nahm: „Tu seras bien trompé, s'il n'y a point de paradis!"[2]

Lächerlich egoistisch muß uns die viel bestrittene Frage vorkom-

[1] Der Mensch ist gegen seine Nebenmenschen ein Wolf. — [2] Du wirst recht angeführt sein, wenn es kein Paradies gibt.

men, woher das Meer sein Salz habe? Erst spät kommen die stolzen Erdensöhne auf die Antwort, die Erde habe nicht bloß ihr Salz vom Meere, sondern selbst ihr süßes Wasser. Ebbe und Flut sind nicht bloß da um unseres Seehandels willen, und das Gras nicht gerade grün, weil wir das Grüne lieben. Mathieu Garo, der bei Lafontaine so schön über die Endursachen raisonnirt, da ihm eine Eichel auf die Nase fällt, würde sich vom Gegentheil in Ost- und Westindien überzeugen, wo zwar keine Kürbisse auf den Bäumen wachsen, aber doch so ziemlich große Kokosnüsse und noch größere Kalebassen, ohne alle Rücksicht auf menschliche Weisheitsnasen. Unser Ich gleicht den Flüssen, die stets ihren Namen beibehalten und stets anderes Wasser rollen, und die größten artigsten Complimentenmacher sagen, wo es darauf ankommt: „Veitli, gang du voran, denn du hast Stiefel an!"

Die Generale, die nach der Schlacht von Salamis eidlich den Mann anzeigen mußten, der sich am besten gehalten habe, gaben dem Themistokles alle den zweiten Platz, jeder aber sich den ersten; aber der ist sicher der Größte, den Alle nach sich selbst für den Größten erklären. Boileau behauptete, daß ein großer Mann nie vollkommen mit sich und seiner Schöpfung zufrieden sei, und scheint sich unter die Großen gezählt zu haben, hatte aber darin Recht, daß er dem Dichterling Santeuil, der das Gegentheil von sich behauptete, sagte: „Sie sind der einzige große Mann, der das von sich sagen kann." Leere Tonnen machen mehr Lärmen als volle und stehen wie die Koffres aufrecht, wenn sie leer sind; alle Blinde tragen die Köpfe gewöhnlich höher als Sehende und die Römer wußten für den letzten ihrer armseligen Regenten keinen besseren Ekelnamen, als Superbus (der Stolze).

Vermöge der Eigenliebe, die uns so oft Andern und Andere uns mißfällig macht, würde man sich Alle gefallen lassen, sobald jeder sich Mühe geben wollte, auch Allen zu gefallen und ihre Eigenliebe zu schonen oder ihr gar zu schmeicheln. Man sagt: „Umgang schleift ab;" wohl wahr, aber es ist eigentlich nicht der Umgang, sondern Egoismus, der den Schleifstein macht. Wir bemerken, daß Andere sich an unseren rauhen Ecken stoßen und die scharfe Seite sich endlich gegen uns selbst wendet; so fordert unser eigenes Interesse, Selbstschleifer zu werden — Scheerenschleifer. In der Gesellschaft gewöhnt man sich leicht an Alles, am wenigsten aber an ungeschliffene Kritiker, und Anonymität geht nicht wie beim Recensenten, der unbekannt in seiner Klause hockt.

Vernunftstolz führt gerne zu Naseweisheiten und alberner Geschwätzigkeit, ja zur Plumpheit, wo Erziehung und Weltumgang fehlen. So führt Vernunftdemuth zur Blödigkeit jener Prinzessin, die durchaus nichts zu antworten wußte, daher ihre Oberhofmeisterin immer das Wort nahm: „Ihre Durchlaucht wollen so viel sagen" rc. und ich weiß nicht, ob dieser Casus unter Schriftstellern je vorgekommen ist. Großthun scheint indessen immer natürlicher als Kleinthun, denn dies ist gewöhnlich Heuchelei, folglich gehässiger. Großthuer sind Icari, die sich mit Wachsflügeln zur Sonne aufschwingen, schmelzen und in das Meer purzeln, aber doch Icarus Icariis nomina dedit aquis,[1] Kleinthuer aber sind meist schmutzige Dreckkäfer und ich wüßte nicht, daß ein Dreckkäfer je sich einen Namen gemacht hätte.

Es gibt feine und grobe Selbstler. Es gibt solche ungeheure Egoisten, daß sie aus dem einsilbigen Ich, wenn sie es aussprechen, stets zwei Silben machen, daher ich die obenberührte Tonognomie nochmals empfohlen haben will. Die Art und Weise, wie das Ich ausgesprochen wird, vermag nicht bloß den Charakter eines Ichlings, sondern selbst Stand, Vermögen, Schönheit, Einfluß rc., ja verschiedene Länder und Städte zu bezeichnen. Nur der vollendete Hofmann oder die Coquette sprechen ihr Ich so veränderlich, daß sich nichts Bestimmtes daraus schließen läßt. Die meisten Ichlinge haben etwas unangenehmes in ihren Sprachlauten, entweder tiefe rauhe Töne, wie Befehle, oder kreischende hohe, die Töne des Schwätzers, und in manchen Gesellschaften erkennt man auch den Egoisten, wenn er nichts spricht. Alle Ego gleichen dem Echo, nur mit dem Unterschied, daß letzteres um so höher geschätzt wird, je öfter es sich wiederholt, die Ego aber im umgekehrten Falle sich befinden.

Gelehrte, und dann Geschäftsmänner an kleinen Orten, die selten die Kunst des Umgangs studirt haben, treten mit Arroganz auf, wie vor Untergebenen, und fließen von Selbstlob und Lügen über, je öfter sie das: „Ohne mich zu rühmen," einflicken; niemand aber scheint mir die Selbstliebe weiter zu treiben als Autoren. Barthe kam zu seinem sterbenden Freunde Colardeau mit seinem Schauspiel: „Der Egoismus," und fing an vorzulesen, um sein Urtheil zu vernehmen. „Schalte noch," sagte Letzterer, „die Scene ein, wo ein Gesunder zu einem Todtkranken kommt, um ihm ein Lustspiel von 5 Akten vorzulesen." — Kant ist nicht von Egoismus freizusprechen; aber man bedenke: ein berühmter Professor auf einer kleinen Universität, ein einsamer Hage-

[1] Seinen Namen gab Icarus einst dem Icarischen Meere.

stolz, muß er nicht Egoist werden? Es ist ihm sogar noch leichter zu verzeihen, als dem Ministerlinge eines Duodezstäätchens, den außer seiner Duodezmonarchie keine Seele kennt und auch keine Seele zu kennen verlangt, wenn sie nicht muß.

Kleine Leute sind gerne Egoisten, und setzen gerne ihrer geistigen, wie ihrer körperlichen Kürze die Paulinische Elle zu. Das anschaulichste Bild des vollendetsten Ichlings ist der Elegant im Palais-Royal, der sich auf einen der Strohsessel hinwirft, auf den zweiten die Füße legt, auf den dritten den linken und auf den vierten den rechten Arm, ohne sich im Geringsten um Andere zu kümmern und ohne mehr als einen Stuhl bezahlen zu wollen. Nach ihm kommen die Hagestolzen und Leibzüchtler, deren ekelhafte Menge unter die Zeichen der Zeit gehört; sie verkaufen eigene Nachkommenschaft und alle Verwandte um 10 Procent. — Schenk ist gestorben, Gebhard ist verdorben, und Alles, was sie thun, ist, daß sie jedes Jahrviertel mit einer Quittung sich belästigen. Alles ist à fonds perdus:[1] Liebe, Freundschaft, Thätigkeit, Nützlichkeit, Leib und Seele; zehn vom Hundert et après moi le déluge![2]

Noch darf ich einer Scene nicht vergessen, die mich mehr ergötzt als geärgert, aber gewiß vor 50 Jahren auch nicht Statt gehabt hat. Ein junger, reicher Herr Verleger besuchte mich nur so en passant[3] und in Eile, ob er gleich einen bestimmten Zweck hatte; er brachte en passant die Rede auf ein Werk, das er wollte, sprach aber noch mehr vom schlechten Gang des Handels und von der Wahrscheinlichkeit eines neuen allgemeinen Krieges, sprach, als ob er ein wahrer Gelehrter wäre, und ganz die Stellung des Mäklers vergessend und wen er vor sich hatte, wie allenfalls ein reicher, geiziger Fabrikherr mit einem armen Fabrikarbeiter spricht, der Frau und Kinder zu ernähren hat, oder wie man mit einem hungrigen Schmierer spricht. Er that sogar Seitenblicke, ob mein einsames Leben und gewisse obwaltende widrige Familienverhältnisse nicht Einfluß haben möchten auf die Güte des Werkes, und ich bat ihn, müde des Bücherjuden, der mir verächtlicher wurde als der Geldjude, der wohl selbst von seinem Profitchen spricht und wenigstens nicht liberal scheinen will, mir seine Bedingungen schriftlich zu machen. Er dachte mit mir zu spielen, und ich spielte mit seiner Unverschämtheit, um zu sehen, wie weit sie gehen würde. Siehe, da erschien das Muster eines contractus unilateralis,[4]

[1] Als Kapital angelegt, das man nicht zurückbekommt, sondern nur recht hohe Zinse dafür zieht. — [2] Und nach mir die Sündflut. — [3] Gelegenheitlich. — [4] Einseitiger Contract.

der selbst die schwächste Schriftsteller-Ehre verletzte; ich hätte solchen ad acta nehmen sollen, aber in gerechter Aufwallung wanderte er dahin, wohin er gehörte, zur verdientesten sepultura asinina. [1]

Nie trat wohl in Deutschland der Egoismus greller auf, als in den letzten Jahrzehnten. Deutsche Fürsten, nur an ihre Vergrößerung denkend, untergruben die Verfassung des Vaterlandes, und ertrugen, um sich von der unbedeutenden Abhängigkeit von Kaiser und Reich völlig frei zu machen, die schmählichen Fesseln des übermüthigen Korsen und alle Launen eines Sultans, der mit der Landung zu Antibes wenigstens als der vollendetste und scheußlichste Egoist von ganz Europa meinen Augen erscheint. Wahrlich, der so bewunderte Mann dachte nur an sich, und etwa noch daran, daß Napoleoniden auf dem Thron der Bourbons fortherrschen möchten. „Der Wiener Congreß (der beschimpft wird, wenn man ihn dem westphälischen zur Seite stellt) ist aufgelöst," sagte der Egoist bei seiner Landung, so wenig kümmerte er sich um Ruhe und Glück Frankreichs und Europas. Er schwätzte, schwätzte, wie Franzosen schwätzen, kannte wohl eigentlich nichts als sein Soldaten-Metier, und hatte auch ganz die unangenehme Stimme des Egoisten, und seine Figur kann man auch nicht angenehm nennen; für mich hatte sie einmal etwas widriges, am wenigsten, wenn er in Generalsuniform zu Pferde saß; aber echt komisch ließ die kleine Figur im Kaisermantel, in der Mitte der schönsten Männer von der Armee oder vom corps diplomatique.

Madame Stael vergleicht ihn mit einem geschickten Schachspieler: das Menschengeschlecht ist seine Gegenparthie, die er matt zu machen sucht, coute qu'il coute; [2] er verdiente wahrlich das Zuchthaus von St. Helena, causa tantae calamitatis eadem, quae omnium, nimia felicitas, [3] sagt Florus von Pompejus und Cäsar. Glück und Unglück sind nur um zwei Buchstaben von einander unterschieden, und wenn der Mond am hellsten glänzt, ist er dem Verschwinden am nächsten; Alles hat seinen Culminationspunkt unterm Monde. Der Egoismus und die Verachtung der Menschheit muß jedem Denker und Freund des Menschen schrecklicher noch sein als sein Despotismus, noch schrecklicher aber dem gemüthlichen Mann die Worte, die er, nach seiner Flucht von Moskau, vor dem warmen Kamin zu St. Cloud lachend und die Hände reibend von sich kommen ließ: C'est plus agréable que Moscou! [4]

[1] Eselsbegräbniß. — [2] Koste es, was es will. — [3] Die Ursache ihres großen Unglücks war, wie bei Allen, zu großes Glück. — [4] Hier ist es angenehmer als in Moskau.

X.

Die Fortsetzung.

Atque ipsa utilitas justi prope mater et aequi. [1]

Die Selbstsucht zerfällt in mehrere Nebenlinien: Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigensinn 2c., die wir nun näher müssen kennen lernen. Stolz ist überall, wo man das Bewußtsein seines Werthes leidenschaftlich durchzusetzen sucht, und er fixirt unsere Einbildungen auf einen Punkt, auf unsere Vollkommenheiten bis zu einer Art von Verrücktheit. Stolz macht dumm, und Dummheit begünstigt ohnehin die Thorheit; „Stultus und Stolz wachsen auf einem Holz," sagten unsere Alten. Wir kränkeln Alle, mehr oder weniger, im Spitale des Stolzes, der Kronenträger wie der Schweineschneider und Abtrittsfeger.

All my commands are easy, short and full,
My sons! be proud, be selfish, and be dull. [2]

Der Stolz sieht sich erhaben über Andere, womit noch Achtung gegen Andere bestehen kann; plumper Stolz aber erblickt Andere allzu tief unter sich und verachtet sie, und ist in der Regel der Begleiter der Mittelmäßigkeit, die unvermuthet zu etwas gelangt ist, daher plump wie das Directoire Frankreichs, und mancher Direktor in unserem deutschen Vaterlande. Stolz liefert daher auch die meisten männlichen Subjekte der Narrenhäuser; aber einen gewissen Charakterstolz der Diener sollten kleine Herren achten und lieben; er bewahrt am sichersten vor den kleinen niedrigen Schuppereien und Uebervortheilungen solcher, die sich unterthänigst krümmen und bei jedem Worte einen Katzenbuckel machen. Zu Wien befand sich ein Maler, der sich einbildete, Fürst Schwarzenberg zu sein; der Arzt versprach ihm Freiheit, wenn er alle Narren abmale; er malte, und noch ehe er ganz fertig war, hörte er auf, Fürst Schwarzenberg zu sein; folglich kurirt Arbeit viele Narren, und in der arbeitenden dürftigen Klasse finden sich auch die wenigsten Narren, wohl aber unter Reichen, Mächtigen und Müßigen; ihre Umgebungen erscheinen in der Regel nur in der

[1] Ist der Nutzen die Mutter der Billigkeit doch und des Rechtes.

[2] All' mein Geheiß ist kurz, volltönend und bequem,
Seid stolz, selbstsüchtig, dumm, so seid ihr mir genehm.

Maske vor ihnen; sie erfahren so wenig als schöne Weiber die Wahrheit und wie viel sie werth sind, und so drehen sie sich in einem ewigen Maskenballe.

Der Hochmuth (superbia) äußert sich zunächst in der Geringschätzung Anderer, und Hoffart (daher Hochfahren) im äußeren Prunke. Hoffart gleicht der Fliege, die vom Wagen ruft: „Was ich für Staub mache!" und der mit Luft gefüllten Schweinsblase, die ein Faustschlag zur bescheidenen, nützlicheren Plattheit bringt. Die Hoffart handelt selten nach Grundsätzen, dazu ist sie zu unwissend und zu schwach; aber sie ist nicht selten recht leutselig, wie manche Hochwürden auf einem Tauf-, Hochzeit- oder Leichenschmause, und der gemeine Mann rühmt dann die Leutseligkeit und sollte sie nicht „niederträchtig" nennen, was jedoch ohne alle Seitenblicke geschieht. Aufgeblasenheit ist der Bruder der Hoffart oder des Eigendünkels, und ein recht glücklicher Ausdruck, der sogleich an den Frosch in der Fabel erinnert, der sich zum Ochsen aufbläst und platzt, was freilich nicht allen Fröschen und allen Blasen begegnet. Der Hochmuth trägt die Nase hoch, und dies bemerkt man auch an Blinden. Ich erklärte in den ersten Tagen einen Mann für einen Hochmuthsnarren, was man nicht begreifen konnte, blos aus seiner affektirten Sprache und aus seinem städtischen Anzuge auf einem Dorfe; leider konnte ich kaum ein Jahr lang über ihn bloß lachen, aber bald zeigte sich unter der bunten Jacke die schwarze Seele der Bosheit. Man nennt dies auch Dickthun, findet es am häufigsten unter rohen Glückspilzen, reichen Juden und auch wohl pedantischen Gelehrten, die nicht einmal so viel Französisch verstehen, um zu wissen, was es sagen will:

Image de Dieu sur la chaise percée ! [1]

Die Eitelkeit ist der Stolz des Schwachen, der sich in Kleinigkeiten äußert, und Eigensinn ein anderer Ableger, der glaubt, daß Alles nach seinem Kopfe gehen müsse. Ein Ausfluß des Stolzes ist auch Ränkesucht, und es gibt Menschen, die sich in Ränken gefallen, ohne gerade einen gewissen Zweck erreichen zu wollen, weil sie darin eine gewisse Geistesüberlegenheit erblicken. Ich kannte einen gewissen Doktor höchst gemeinen Schlags, der sich in den gemeinsten Intriguen gefiel, die ihm meist gelangen, weil bessere Menschen kein besonderes Gewicht darauf legten, oder sie nicht erwarteten; sie betrafen auch meist Kleinigkeiten; aber dieser Schwachkopf sagte mir einst mit fun-

[1] Ebenbild Gottes auf dem Leibstuhl.

kelnden Augen bei einer gelungenen kleinen Prellerei: „Hätte ich nicht einen guten Staatsminister gegeben?" Es gibt eine reine Ränkesucht wie reine Lügensucht, welche Freude findet an ihrer Erfindung und Ueberlistung, ganz verschieden von eigentlicher Prahlerei, die wir Großthun nennen, wenn sie sich in Handlungen und Ruhmredigkeit, wenn sie sich im Reden äußert, und diese Thorheiten scheinen mir in gewissen Familien erblicher zu sein als Talente und Tugenden.

Es gibt eine sonderbare Art hochmüthigen Betragens ohne allen Hochmuth, lediglich aus einer gewissen gedankenlosen Gewöhnung an gewisse Ehrenbezeigungen entstehend, die nicht immer Zeichen eines Schwachkopfes ist, sondern nur beweist, daß man nicht mit seiner Zeit fortgegangen ist, und in die neue sich nicht zu schicken weiß. Ich wüßte hier komische Auftritte aus der Mediatisirungszeit anzuführen; indessen findet sich diese Lächerlichkeit beim männlichen Geschlechte weniger als beim weiblichen, das gerade am meisten über Stolz und Hochmuth klagt, je kränker es selbst in diesem Spitale liegt. Die Kunst bildet diese Art Thoren in einem Gewande mit Zungen und Larven, und geht ganz philosophisch zu Werke, was eben nicht immer ihre Sache ist, wenn sie den Stolz als Weib mit verbundenen Augen darstellt, dem Hochmuth aber noch Eselsohren gibt und zum Schildhalter einen Puter (dindon). Der männliche Stolz sieht sich lieber von einem Donnerkeile niedergeschmettert als von einem Nachttopfe, lieber von einem Kaiser und Könige als von einem Dorfjunker.

Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigensinn, Lügen- und Ränkesucht beziehen sich zunächst auf unsere eigene Person; Selbstsucht aber, die sich in Herrsch-, Ruhm- und Ehrsucht äußert, bezieht sich auf Dritte, wie Liebe, Haß und Neid, und die Habsucht bloß auf Sachen, lauter Auswüchse der erlaubten Selbstliebe. Der Stolze meidet gerne diejenigen, welche höher stehen; der Eitle drängt sich lieber zu ihnen; der wahre Mann von Ehre ist aber um beides, sowie um Ehrenbezeigungen selbst, am wenigsten bekümmert; er fühlet seinen Werth und läßt die Leute reden. Er fragt, wenn ihn jemand interessirt: Was ist's für ein Mann? d. h. von welchen Eigenschaften; die Mehrzahl aber: Was ist er? d. h. welchen Titel hat er? wem dient er? Louis XIV. ließ hundert Monumente mit seinem le Grand (der Große) anschmieren, und ist doch nur Louis der Eitle. Friedrich ohne alle Monumente ist Friedrich der Große! Am schändlichsten ist Herrschsucht, die sich mit freiwilliger Huldigung nicht einmal begnügt,

sondern solche befehlen und erzwingen will, wie der schlimmste aller Teufel Klopstocks Adramelech:

Vergehe, sei lieber nicht mehr, ehe du lebst und nicht herrschest!

Stolz ist eine sehr ernste, unangenehme, Eitelkeit aber oft eine muntere, gutmüthige Leidenschaft, in deren Gefolge gesellige Tugenden auftreten, so wie beim Stolze in der Regel Wahrheit, Ehrgefühl, Festigkeit und Großmuth. Stolz ist ein Britte, Eitelkeit ein Franzose, Intrigue ein Italiener, und der Deutschen Tugend ist Demuth. Echter Stolz ist Gefühl seines innern Werthes und seiner Anstrengungen, der mehr auf bleibende Achtung sieht, als auf vorübergehende Bewunderung und Ehren; der Ruf folgt ihm wie sein Schatten, bald voran, bald hinten nach, bald größer als der Mann selbst, bald aber auch kleiner; Ruhm ist Schatten der Unsterblichkeit, zwar auch ein Schatten, aber noch solider, wenn wir das wirklich sind, was wir scheinen. Hochherzigkeit ist eine Tugend, die oft im Getümmel der Leidenschaft der Vernunft den Sieg erleichtert, die liebenswürdigste Tochter der Selbstliebe, und Selbstliebe das wahre Palladium edler Seelen, so oft auch Eigenliebe mit ihr verwechselt werden mag. Ich glaube dem Stolze allein den Sieg über eine unwürdige Leidenschaft, die mich 25 Jahre quälte, zu verdanken zu haben, glaube, daß es weniger niederträchtig in der Welt hergehen würde, wenn wir Alle vernünftig stolz wären, und zu Paris hätte mir kein anderer Savoyarde Stiefel und Schuhe reinigen und wichsen dürfen als der, den sein Herr, auch ein Savoyarde, fortjagte im Zorn. „Ich bin also nicht mehr in Eurem Dienste?" — „Nein!" — „Gut!" Er holte 2 Sous aus der Tasche, setzte sich auf das Stühlchen und sagte: „Nun, so putzt mir meine Schuhe!"

Nichts ist weniger zu vermeiden, als nicht für stolz gehalten zu werden von gemeinen Philistern, die zu gemein sind, um das Nichtgemeine zu begreifen, und der Schein des Stolzes ist unvermeidlich bei einer gewissen Größe, die relativ ist, und bei einem festen Charakter, gerade weil die Mehrzahl auch ohne Charakter ist. Aus diesem Grunde macht Bescheidenheit bei Verdienst eine so treffliche Wirkung, als der Schatten in Gemälden, und versöhnt die Eitelkeit und Ansprüche Anderer. Bescheidenheit, die liebenswürdigste Tochter der Selbstkenntniß, und durchaus verschieden von der Kuttentugend Demuth, haschet nicht nach Auszeichnungen, drängt sich nicht zu, und werden sie ihr, so nimmt sie solche mit Dank an, ohne sich zu erheben; denn

nichts ist dem wahrhaft großen Mann widriger als das Hundegekläff, wie um Napoleon her. Gassendi reiste einst von Paris nach der Provence mit einem gebildeten Manne; zu Grenoble stieß dieser auf einen Bekannten, der den berühmten Gassendi besuchen wollte. „O nehmen Sie mich doch auch mit!" Der Reisende fand in seinem Reisegefährten von Paris den bescheidenen Gassendi. Es war ein seltener Deutscher, der reichgewordene Kaufmann N. N., den ich schon darum liebte, weil er den Titel Commerzienrath ausschlug.

Der Gegensatz des Stolzes ist Demuth, Muth zu dienen, eine echt deutsche Nationaltugend, welche unsern Geschwisterkindern, den Britten, fremd ist, und die auch die Alten nicht unter die Tugenden zählten, vielmehr μικροψυχία, Kleinmuth nannten, im Gegensatz von μεγαλοψυχία, Großmuth. Demuth ist eine aus mißverstandenem Christenthume hervorgegangene ekelhafte Kuttentugend, wie die Jungfernehen im Mittelalter, die Klostergelübde, der Pantoffelkuß und anderer Unsinn bis zur Demuth, sich nicht malen zu lassen, und ist und bleibt eine Eselstugend wie die Geduld, die Spitzköpfe den Plattköpfen einreden und auch wohl einbläuen. In Deutschland wollen wir das Ländlichsittlich erwägen; unsere Verfassung und der steife Ständeunterschied machte die Kuttentugend zur Nothtugend, und entschuldigte selbst Kriechereien. Mit der politischen Reformation, die hoffentlich sich immer mehr veredeln wird, wird auch sie sich veredeln; man wird sich im Auslande wenigstens nicht mehr seines kriechenden Landsmannes zu schämen haben, und sie mag als deutsche Nationaltugend dastehen in veredelter Gestalt. Der Deutsche ward einst gerühmt wegen seiner Bescheidenheit; sie scheint leider mit der Kultur zu verschwinden, wovon man sich auf Reisen am besten überzeugen kann; die edle Tugend, weit entfernt, anerkannt zu werden, wird falsch gedeutet, mißbraucht, und wer sich bescheiden oder bloß passive verhält, ist verloren; er muß das Doppelte zahlen; jener Britte zu Frankfurt aber, der fast jede Viertelstunde den Kellner heraufklingelte bis spät in die Nacht, um die Lichter zu putzen, verdiente die Rechnung.

Die alte Demuth war im Grunde nichts weiter als eine auf Verstellung, Gewohnheit und Einfalt gegründete Frömmelei der sogenannten geistlichen Welt, die das Wort stets auf der Zunge und nur wenig im Herzen hatte, selbst den Kapuziner nicht ausgenommen, der sich frater indignus [1] unterzeichnete, und Friedrichs Frage nicht übel nehmen durfte: „Mein Gott, wessen mag der Mensch doch würdig

[1] Unwürdiger Bruder.

sein, wenn er selbst zum Kapuziner nicht würdig ist?" Den Beweis der Gottgefälligkeit nahmen die Kapuziner daher, daß die zehn Gebote auf dem kleinen Berge Sinai und nicht auf dem Kaukasus, Montblanc, Maudit oder den Cordilleras gegeben, und nur arme Fischer zu Aposteln gewählt worden seien; Nichtkapuziner aber sahen in ihr thatlose Wegwerfung durch langen Druck, Mangel an Erziehung, und Verachtung wie bei Juden. Es gibt allerdings eine wahre Demuth, das Bewußtsein unseres geringen moralischen Werthes in Vergleichung mit dem Gesetz der Sittlichkeit, aber die Läugnung alles eigenen moralischen Werthes ist falsche Demuth und wird zur Kriecherei des Sklaven. Wahre Herzensdemuth kann nur der Gedanke an Gott und der Blick in die große Natur geben, und gerade dieses Gefühls sind die Wenigsten fähig. Eine recht anschauliche, gründliche Betrachtung des Weltalls macht demüthiger als die ganze Klerisei je war, von St. Peter an bis zum neuesten Franziskaner in München.

Muth (θυμός) gehört zum Leben, man lebe auf dem Throne, oder auf dem Schemel vor der Hütte, oder sitze als Bettler an der Straßenecke. Alle Demuthspredigten führten bloß zur Heuchelei oder höchstens zu dem passiven Gehorsam und Sklavensinn, wie ihn Kirche und Staat gerne hatten im Mittelalter, Napoleon im neunzehnten Jahrhundert wieder wollte und gar Manche noch wünschen, die nie an ihr dic cur hic?[1] denken mögen. Die Würde der Menschheit verlor sich offenbar mit dem so frühe mißverstandenen Christenthum, wenn wir das Alterthum vergleichen, und doch darf der Mensch als Mensch immer etwas stolz sein auf das, wozu er sich erhoben hat; es ist ein Theil seiner Arbeit und seines Lohnes, was ihn allein vom Thier zu scheiden vermag.

Edel ist daher der Stolz des Mannes von Charakter, Gefühl seines Werthes, nicht Rebellion kleiner Seelen gegen das, was über sie hervorragt: er nimmt kein Gesetz von Andern an, als etwa in Kleinigkeiten, sein Betragen harmonirt mit seinen Grundsätzen, er beharrt in seinen Unternehmungen, denn er unternimmt nichts ohne Ueberlegung und nichts, was über seine Kräfte geht; sein Haß ist stark wie seine Zuneigung; Beleidigungen rächt er nicht, vergißt sie aber auch nicht, und läßt sich nur einmal beleidigen. Er stirbt wie Hamlet sagt, mit allen seinen Sünden, ohne letzte Sakramente. Es ist lächerlich, stolz zu sein auf das, was der liebe Zufall gab, Geburt, Reichthum, Schönheit 2c.; aber das, was man sich selbst gab, Aus-

[1] Sage, warum du hier bist.

bildung des Geistes und Herzens, Kenntnisse, Fertigkeiten zc., auf das, meine ich, dürfte man schon ein bischen pochen. Jener Stolz ist auch ziemlich hinweggelacht; aber gewisse überstülpte Freiheits- und Gleichheitsseelen wollen auch letztern nicht gelten lassen in unsern Zeiten, die Jugend sich dem Alter und gestandenen Männern, die schon etwas geleistet haben, gleichstellen, und selbst Ungebildete den Gebildeten oft auf recht plumpe Weise.

In unsern Zeiten darf man daher bei der größten Humanität und ungeheucheltsten Popularität das nicht thun, was man sich gemein machen nennt, d. h. mit Leuten ohne Bildung vertraulich werden: sie mißbrauchen es, verstehen es falsch, und werden noch hundsgemeiner. Oft habe ich in jüngeren lebhafteren Jahren trotz meiner Theorie in praxi gefehlt; oft haben mir gewisse Herren (freilich Krähwinkler) gesagt: „Sie müssen mehr aus sich machen;“ aber es gefiel mir die Zutraulichkeit der Leute; zuletzt aber fand ich doch, daß eine gewisse höfliche Entfernung und Zurückhaltung in gewissen Verhältnissen nothwendig und ersprießlicher sei. Ich erinnere mich zweier jungen Herren Kanzlisten, die von unserem kleinen Cirkel ausgeschlossen waren; ich hielt es für lächerlichen Hochmuth meines Vorfahrers, der als stolzer Narr sattsam bekannt war; sie wurden aufgenommen, und was war die Folge? Sie wurden ungehorsam und vernachlässigten ihren Dienst. Ich stieß auf Menschen, die sich Freunde, alte Freunde nannten, und sich so erbärmlich benahmen, daß ich einem davon schrieb: „Es sei mir unmöglich, ihn ferner Freund zu nennen, ja ich könne ihn nicht einmal für meinesgleichen halten, d. h. für einen Menschen!“

Wer wollte es dem Prinzen Moriz von Oranien verargen, wenn er auf die Frage: Wen halten Sie für den größten jetztlebenden General? antwortet: „Spinola ist der zweite;“ dieselbe Frage that ein Britte an Napoleon auf Elba, und setzte hinzu: „Ich glaube Wellington.“ — „Er hat sich noch nicht mit mir gemessen,“ sagte Napoleon hitzig, und wir verzeihen es ihm gerne, da späterhin Wellington ihn so schön gemessen hat. Die beste Antwort auf solche Fragen ist die des Epaminondas, der zwischen sich, Chabrias und Iphikrates entscheiden sollte: „Warten wir, bis wir todt sind.“ Der Mann von Charakter ist kalt und stille, ohne besonders geliebt zu sein, denn die Eigenliebe Anderer urtheilt und hält sich gerade am wenigsten an große Eigenschaften, sondern vielmehr an Bescheidenheit, Rücksicht, Höflichkeit, Freigebigkeit zc., ja man darf annehmen, daß der Mann, von

dem jeder Gutes spricht, ein mittelmäßiger Mensch sei, der bon-homme der Franzosen. Ausgezeichnete Männer wollen nur von ihresgleichen gerichtet sein, und sind Pairs, die bei den Lobsprüchen des großen Haufens mit Phocion fragen: Habe ich etwas Unschickliches begangen? Sie haben neben wenig warmen Freunden die meisten Feinde; sie suchen nicht Allen zu gefallen; jedoch niemand zu gefallen, wäre schmerzhaft:

Soll er wählen, er wählt gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Bessern;
Aber unter beiden, ob Allen oder Keinem?
O Keinem!

Die Wahrheit liegt stets in der Mitte, wo sie schon das philosophische Genie der Alten, Aristoteles, fand, jedoch mit seiner goldenen Mittelstraße (μεσότης) sich in Widersprüche verwickelte, in die jede Hypothese verwickelt, wenn Alles sich ihr unterordnen soll; denn nur der Mathematiker in der Mitte seiner Zirkel kann sagen, daß er im Mittelpunkte stehe. Zu viel Demuth und Bescheidenheit führen heutzutage zu nichts (oft schon Stillschweigen); man nimmt einen beim Wort (oder sagt: Warum haben Sie geschwiegen?), und noch selten oder nie hat ein Bescheidener an Höfen Glück gemacht, überwiegend glänzende Verdienste ausgenommen. Laudon durfte sich immer an die Thüre stellen, Maria Theresia und Joseph riefen ihn dennoch, und Friedrich zieht ihn bei Tafel an seine Seite: „Ich habe Sie lieber neben mir (mich, sagte er wohl), als gegenüber." Moreau wird von jenseits der großen Gewässer herbeigerufen: Andere aber kommen weiter, wenn sie bescheiden scheinen, aber wehe ihnen, wenn sie es sind. Turenne schrieb nach der Dünen-Schlacht: „Der Feind kam, wurde geschlagen, daher bin ich müde, gute Nacht." Sein Verdienst war längst entschieden, und auf Zeitungsposaunen durfte er auch rechnen, und so brauchte er keine Napoleonischen Bulletins. Veilchen werden im Verborgenen gesucht und hinter den Hecken; Rosen und Tulpen und Blumen aller Art stehen in Gartenbeeten.

Die Bescheidenheit ist in hundert Fällen reine Affektation wie bei alten Jungfern, wenn noch Heirathsanträge kommen, oder bei den Kriechereien zu Aemtern im Staat und in der Kirche; selbst Leute sind vor Seiner Heiligkeit gekrochen, um Heilige zu werden. Das Ehrgefühl pflegt bei Kleinen oft schärfer zu sein als bei Großen, weil sie immer fürchten, sie kommen zu kurz; daher wird kein Billigdenkender von jungen Offizieren, Hofkavaliers, selbst Aktuaren und Assi-

stenten allzugroße Bescheidenheit verlangen können (kaum ihre Gläubiger), und noch weniger es jungen Gelehrten verargen, wenn sie die Bescheidenheit nicht weiter treiben als bis zur Vorrede. Wer beim Lobe bescheiden bleibt, hat noch nicht die Probe bestanden, bleibt er es aber auch beim Tadel, dann darf man anfangen, an seine Tugend zu glauben. Der alte Weg zur Ehre war Degen und Feder; er ist noch nicht ganz eingegangen, aber die Bescheidenheit wird wohl thun, sich doch nebenher mit einem Fächer zu versehen und mit einem Fuchsschwanze; ein philosophischer Regent, dem die gewöhnlichen Ordenszeichen zu wenig sagten, wollte daher den Orden des goldenen Fuchsschwanzes und des silbernen Rauchfasses errichten.

Die vier Cardinaltugenden der Alten scheinen gerade in den Zeiten der Cardinäle mehr als Ovidische Verwandlungen erlitten zu haben: aus der Klugheit wurde List, aus der Gerechtigkeit Raub, aus der Mäßigkeit Schlemmerei, und aus dem Muth Unterwürfigkeit. Selbst der grellste Gegensatz der Selbstliebe, der Selbstmord, der bei den Alten nicht selten Seelenstärke war, ist bei uns Seelenschwäche, die letzte Krisis einer Seelenkrankheit, Wirkung einer heftigen Leidenschaft, der Liebe, des Stolzes, des Ehrgeizes, Erschlaffung oder Folge eines durch Liederlichkeit zerrütteten Körpers, schlechter Streiche und Schulden. Wir wollen mit drei Cardinaltugenden vollkommen zufrieden sein: mit Kopf, Herz und Muth, die so selten sind, daß sie zusammen den vollendeten Mann machen, der einen dreifachen Lorbeerkranz verdient. Der Weg zu dieser Siegesbahn ist die Selbstkenntniß, ein Weg, der aber mehr als ein bloßer Spaziergang ist, und die Inschrift des delphischen Tempels war: Γνῶθι σεαυτόν. [1] Peter der Große war ein Mann; er reformirte seine halbwilden Russen, sich selbst aber lernte er nie reformiren.

Wenn wir unsere guten Eigenschaften als Geschenke der Natur, und unser Verdienst stets nur unter der humanen Ansicht der Pflicht betrachten wollten, so gelangten wir vielleicht am ehesten auf den rechten Weg des Heils, nämlich zur Selbstkenntniß, das einzige Heilmittel all unserer Seelenschwächen oder Leidenschaften. Nächst diesem Hauptmittel heilt auch von übertriebenem Selbstgefühl Weltumgang, Gesellschaft, Reisen, wo wir auch andere Leute, höhere Talente kennen lernen, und wenigstens aufhören, Riesen unter Zwergen zu sein, und dann wieder der gerade Gegensatz, Abwechslung durch Einsamkeit, die uns am ehesten unsere Schattenseiten zeigt, die Andern verborgen sind,

[1] Ler dich selbst kennen.

und zum Nachdenken leitet. Tecum habita, noris, quam sit tibi curta supellex. [1] Nur die Höllenfahrt echter Selbstkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung, aber von echten Egoisten gilt noch heute, was Seneca sagt: Notus nimis omnibus, ignotus moritur sibi! [2] „Unser Keiner lebt ihm selber,“ sagt Paulus, und versteht darunter, daß man dem Herrn lebe, der Egoist aber fragt verwundernd: „Wem denn? ich bin der Herr!“

Die Ichlinge gleichen jenem Fuchs auf einem Edelhofe, dem man vorsichtig die Zähne feilte, der aber dennoch ein Hühnchen um das andere würgte, und das mit einem so frommen und ehrlichen Gesichte, wie es Pfarrer und Schulmeister nicht hatten. Die wahren Ichlinge sind aalglatt, höflich und willig, so daß sie jedem, wie Simon dem Erlöser, sein Kreuz nachtragen, wenn sie gleich wissen, daß er daran aufgehangen wird; sie sind so liebenswürdig, weil sie eigentlich nichts lieben. Sie strecken die Arme nach euch aus, wie Moloch nach den Kindern, sie liegen auf ihren Knieen, wie das erste Glied einer Compagnie, um zu feuern; seht ihr sie auf dem Oelberge beten, so ist es ihnen bloß um Anlage einer Oelmühle zu thun, und weinen sie am Bache Kidron, so wollen sie gelegenheitlich fischen und krebsen. Im Alter klagen sie freilich wie Florians Nachteule, daß alle Welt sie verlasse, aber die Taube antwortet mit Recht:

Mais ainsi, Dieu me le pardonne,
Vous n'avez donc aimé personne?
„Ma foi non! soit dit entre nous;“
En ce cas là, mon cher, de quoi vous plaignez-vous? [3]

Das zahllose Heer der Ichlinge, das sich in unsern Zeiten ohne Vergleich stärker vermehrt hat als das stehende Heer, verglichen mit der Vorzeit, besteht aus Menschenkindern von steinernen, nicht fleischernen Herzen; stets und immerdar führen sie die Worte im Munde: „Was geht das mich an?“ und Jörg, der mit den Wasserfluten lange kämpft und um Hülfe schreit, muß sich selbst helfen, wenn er gerettet sein will, und ruft: „Potz Blitz, ohne mich wäre ich ersoffen!“ Ich glaube mit jedem Jahr mehr an die Fabel von Deukalion, daß die Menschen aus Steinen wiedergeboren sind; die Familie der Herren

[1] Lebe allein, dann merkst du, wie kurz und knapp dein Verstand ist. — [2] Wer Allen nur zu sehr bekannt ist, stirbt unbekannt mit sich selbst.

[3] Ihr wolltet, Gott soll mir verzeih'n,
Auch niemals Freund von jemand sein! —
So ist es, unter uns gesagt. —
Dann weiß ich nicht, weßhalb ihr euch beklagt.

von Stein halte ich für die ältesten Adeligen, und sie ist viel zu zahlreich geworden, als daß alle ihren Adel hätten behaupten können, daher sie überall zerstreut leben wie die Juden. Lieblosigkeit und Ehelosigkeit nenne ich mit Jean Paul die beiden Sakramente des Teufels.

Wir rechnen ungefähr 1000 Millionen Menschen auf $2^1/_2$ Millionen Quadratmeilen, und Diogenes ist zufrieden, auf jeder Quadratmeile wenigstens einen Menschen zu finden. Philosophie, Vorurtheil und Selbstsucht werden stets drei unvereinbare Faktionen bilden und Menschenliebe eher bei unsern Hunden zu finden sein als unter Menschen, so daß wir Puffendorfs Moralprincip wieder hervorsuchen werden: „Sei gesellig." Gilt nicht sogar von sogenannten Freunden, was ein französischer Dichter sagt, ohne zu dichten:

Les amis de l'heure présente
Sont du naturel du melon,
Il en faut goûter plus de trente
Avant que d'en trouver un bon ! [1]

Laßt uns die Menschen nehmen wie sie sind, und wir werden über Egoismus eher lachen als uns ärgern; sonst müßten wir uns auch ärgern über die Regen im Frühjahr und die Hitze der Hundstage, über die Nebel des Herbstes und über Kälte, Schnee und Eis des Winters. Wer den Menschen lieben will, muß nicht in seine Tasche sehen, wie Fausts kleiner Teufel Puttli, und daher ist es in unsern Zeiten klug, gar keine Taschen zu tragen, oder solche kaum zur Hälfte sehen zu lassen, was auch zu den Dingen gehört, von welchen Hesiod schon sagte, die Hälfte sei besser als das Ganze. Alle Pflanzen enthalten Zuckerstoff, und die Schmarotzerpflanze Schmeichelei den meisten; daher selbst kluge und redliche Männer sich zu Zeiten ein Zuckerbrödchen davon belieben lassen; es liegt in der Natur, wenn Cicero Cato schreibt: Laetus sum laudari me a laudato viro. [2] Lächelnd höre ich stets die Frage der Wirthe: „Wie gefallen Sie sich hier, Herr rrrr? verzeihen Sie, ich weiß den Charakter nicht," und spreche lächelnd: „Recht wohl! Recht wohl!"

Alle Wunden, die uns Ehrgeiz, Liebe, Eitelkeit und Sinnenlust, Leichtsinn, Falschheit, Egoismus und Undank (von diesem Laster ist in unserer Zeit wenig mehr die Rede, weil die Gelegenheit dazu immer seltener gegeben wird) Anderer schlugen, vernarben nirgendswo leichter als in vernünftiger Einsamkeit und in den weiten Katakomben des Todes. Homuncule, Quintessenz des Staubes, trete auf das

[1] Die Freunde, die wir jetzt entdecken,
Vergleiche mit Melonen man;
Man muß zuvor von dreißig schmecken,
Eh' eine gute man finden kann.

[2] Ich höre mich gern von einem gelobten Manne loben.

kleine Rasenplätzchen zu St. Denis, wo ein alter Schweizer die Gebeine von vierzig Königen und Königinnen in eine Grube grub, worauf jetzt Lilien blühen und ich mit Schauder getreten bin, wie in der Kapuzinergruft zu Wien, oder auf den Gräbern meiner Eltern; studire das Weltall und Bode, und du wirst alle Schwächen, die dich quälen, alle Vorurtheile, die deinen Verstand fesseln und in das leere bunte Weltleben verstricken, vor dir herblasen wie Federn, vorzüglich, wenn du recht ins Herz fassest, was Freund Horaz sagt:

O rus, quando ego te aspiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae? [1]

XI.

Der Geburts- oder Ahnenstolz.

Unde superbit homo, cujus conceptio culpa,
Nasci poena, labor vita, necesse mori? [2]

Der Stolz im engeren Sinn zeigt sich zunächst im Stolze der Geburt, des Reichthums, des Ranges und Amtes, und wird sich auch so lange zeigen, so lange man Edelmann, reich, oder wie die Besoldeten sprechen, etwas sein muß, um im Staate ein Mann zu sein. Nach diesen lieblichen Zweigen der stolzen Pappel kommen noch mehrere kleine Zweige: der Heiligkeitsstolz, der Geniestolz, - gelehrter Stolz, Bettelstolz, und unsere Zeit that noch den Vernunft- und Freiheitsstolz hinzu, neben welchem gerade der Ahnenstolz am meisten spukt kraft aufgereizter Empfindlichkeit. Viele sprechen: „Ich bin nicht stolz," und scheinen stolz darauf, nicht stolz zu sein, scheinen es aber bloß,

[1] Mein liebes Feld, wann sehen wir uns wieder,
Wann wird's so gut mir werden, bald aus Schriften
Der Alten, bald in stillem Müßiggang
Und ungestörtem Schlafen liebliches Vergessen
Der Stadt und ihres Lebens einzuschlürfen?
(Wieland's Uebers.)

[2] Worauf gründet der Mensch seinen Stolz, der in Sünden empfangen,
Unter Schmerzen geboren sein Leben in Sorgen dahinschleppt,
Um einst sicher zu sterben?

denn wir Alle sind es mehr oder weniger; daher hassen auch Alle den Stolz, selbst die Stolzen, weil sie wissen, daß es das verhaßteste Laster ist. Sein Gegensatz ist Demuth, die der beste Satiriker nicht besser hätte definiren können als St. Bernardus: contemtio propriae excellentiae,[1] was an unsere Briefunterschriften erinnern mag: dévoué und très affectionné;[2] unterthänigster, gehorsamster, ergebenster Diener!

Ahnenstolz spukt noch heute, nur etwas versteckter, in hochgebornen Köpfen, neben noch nicht ganz erloschenen Aristotelischen Ideen von Natursclaven. Geburtsstolz wußte es im Mittelalter nicht anders, als daß der Adel Zweck, das Volk bloßes Mittel sei, unedlerer Art, geschaffen zum Dienste des Hochgebornen, wie seine Pferde, Hunde und Viehheerden. Längst sprachen Schriftsteller sich aus über die Gesetzgebung des Landes, über die Mißbräuche der Kirche, über Fürstenrecht, und schwiegen über Adelsrecht; der Mann, der dachte und seine Kraft fühlte, war empört, daß er bei allen Talenten, bei der wärmsten Vaterlandsliebe, bei den wichtigsten Diensten dem Adel nachgesetzt wurde, weil er nicht von Geburt war; mancher denkende und fühlende Adelige schämte sich wohl selbst des Vorzuges, den ihm ein bloßer Zufall der Geburt gab; aber man schwieg stille, aus Furcht vor der Rache des einflußreichen Adels bis auf unsere Zeiten; denn er hatte das Ohr der Fürsten, die sich ja bloß vom Adel umgeben sahen und denen sich der Bürgerliche nur nahen durfte als Ausnahme. Damals bewies der Adel lieber 32 Quartiere als 32 Cardinaltugenden, Heraldik und Genealogie waren seine Philosophie; jetzt hört man doch wenig mehr von homme de qualité[3] reden, was ohnehin Manche an die qualificirten Verbrechen der Juristen erinnerte. Der Adel ist so gebildet, daß er von 100 Vorurtheilen sich befreit und zum Staatsdienst würdig gemacht hat, und wer hat nicht unbewachte Augenblicke, wo man von qualité und naissance, von Blut, Stand und unter unserer Würde rc. noch manchmal salbadert? Lümmel von Lümmelsburg thun solches lümmelhaft, Andere, wie z. B. zu Wien, sprechen von Leonischem Adel (von den falschen Lyoner Tressen), Dintenadel, geprägter Noblesse rc., und äußern ihren Sinn weniger gegen Bürgerliche als gegen die novi homines oder Neugeadelten. „Noch spreche ich als Freund; machen Sie nicht, daß ich als Herr spreche!" hörte ich selbst 1804 einen jungen Herrn von Lümmelsburg zu seinem Beamten, bei

[1] Verachtung der eigenen Trefflichkeit. — [2] Ergeben und sehr gewogen. — [3] Mann von Stande.

dem er die Kost hatte, sprechen, und eine sterbende Edeldame sagte ihrem Kleinen, der vor dem eintretenden Prediger eine tiefe Verbeugung machte: „Nicht so tief, mein Sohn!“ und starb. Damen gehen stets weiter als Männer, und haben vielleicht die Majestät des zurückgebogenen Halses und Kopfes dem Schwan abgesehen; besser wäre, sie hielten sich an den Storch, der auch Hochgeboren ist, so wie der Holzapfel auch von hohem Stamme stammt, und Schildkröten und Schnecken aus guten Häusern. Dies muß ein gewisser Herr von Arnim nicht gewußt haben, der sich mit seinem Werkchen über den Adel, Berlin 1792, so lächerlich machte als Herr von Kotzebue mit dem seinigen, nur mit weniger Unverschämtheit und Selbstsucht; daher ich, da der Adel so sehr französische Bücher liebt, dafür das Petit Dictionnaire Ultra [1] empfohlen haben will. Die Idee Nation ist eine Idee des achtzehnten Jahrhunderts, folglich eine neue Idee, ja in manchem alten Adelskopf eine revolutionäre, folglich sträfliche Idee, früher aber ganz verzeihlich, wo gar viele Junker Hans weder schreiben noch lesen konnten. Die Wetterauer Bauern, wenn im Korn viele leere Halme hervorragten, sagten: unser Roggen junkert, wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra. Es wäre eine unserer Zeit würdige akademische Preisaufgabe: Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?

Schon die Pharisäer, wenn der Nazarener sie an den Rand ihrer Weisheit gebracht hatte, fragten: „Was will doch dieser Mensch? Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?“ Und die Rajas Indiens nennen gar das Volk Paria (infame Kerls), wie die Otaheiter Edlen Tatacinou (Lumpenhund, Kerls und Stinker), was man auch noch hie und da unter uns in reinen Gesellschaften vielleicht hören könnte. Oeffentlich führt man aber eine humane Sprache, kramt selbst die liberalsten Grundsätze aus, gefällt sich aber doch am besten im steifen, etikettenmäßigen Hofleben am Fuße des Thrones, in herablassender Gnädigkeit gegen Niedere, und wohl auch grobem, hitzigem Poltern gegen Diener und Untergeordnete. Sehr genau messen Manche die Grade der Höflichkeit noch ab nach dem Verhältniß der Stände, worüber sich allenfalls in officio [2] nichts sagen läßt, aber es geschieht selbst in Bädern. Man muß es nicht machen wie Commines, dessen Mémoires für die Geschichte Louis XI. und Charles VIII. so interessant sind; er diente zuerst am Hofe Karls von Burgund und lebte so vertraut

[1] Ein kleines, während der Restauration in Frankreich erschienenes Buch, voll Spott über die Ultrapartei und den alten Adel. — [2] Im Dienstverhältniß.

mit dem jungen Grafen von Charolais, daß er einst müde von der Jagd zu ihm sagte: „Komm'! zieh mir die Stiefel aus." Lachend zog sie ihm der Graf aus, schlug sie ihm aber um den Kopf, und so verließ Commines den burgundischen Hof und ging nach Paris. Eine regierende Dame beschwerte sich über mich gegen eine andere regierende, und diese schrieb ihr: „Wenn du dir die Mühe nehmen willst, ihn näher kennen zu lernen, so wirst du viel Nobles finden;" sie zeigte mir die Stelle und ich erwiderte: „Nun, wenn Euer ... mich für nobel halten wollen, so submittire ich." Ungemein artig können die Patricier sein, so lange sie allein unter Plebejern sind; so wie aber jene sich mehren, fährt der Teufel der adeligen Absonderung in sie, und den soll noch kein Bad geheilt haben. Sitzt man neben einem solchen, so ist das Gesicht und die Rede doch stets zu dem genealogischen Mitbruder gewandt, oder wagt sich der Bürgerliche ungenirt in die Unterhaltung, so sagen ihm kurze Antworten und Blicke, daß er zu viel wage. Diese Beobachtung habe ich mehr in norddeutschen als süddeutschen Bädern gemacht, und in einem solchen Bade an Hindostan gedacht, wo es zwar nicht so weit ging, daß man die Berührung eines Niedern als förmliche Verunreinigung ansah, aber doch bei der Frage eines Gewissen ohne Geburt sich geradezu ohne Antwort abwandte. Es ist noch heute rathsam, sich keinem Adeligen offen und traulich hinzugeben, so lange man nicht seine 32 Quartiere, nicht heraldisch, aber philosophisch geprüft hat. Der Bürgerliche, der über solche Thorheiten oder über das gnädige Air der Herablassung, welches das Gefühl eines denkenden, edlen Mannes, der nicht von Adel ist, am meisten empört, noch klagen mag, statt zu lachen, beherzige den Spruch eines weisen Dichters:

> Viel Klagen hör' ich oft erheben,
> Von Hochmuth, den der Adel übt;
> Des Adels Hochmuth wird sich geben,
> Wenn eure Kriecherei sich gibt —

und er hat sich ziemlich gegeben. Noch 1792 sagte mir ein Mann, der aber freilich in einem der Ritterkantons geboren, erzogen und angestellt war, da ich adeliger Gesellschaft auszuweichen suchte: „Das thun nur stolze Leute;" und ich erwiderte: „Oder auch Leute, die über die Frage: Was ist Adel? gedacht haben und im Reinen sind;" jetzt denkt er wie ich, und hat dem niedern Adel sogar den hohen beigefügt.

Der Vornehme macht sich mit dem Geringen, wie man spricht, gemein; aber mit gar vielen Vornehmen macht sich wahrlich der Ge-

bildete noch weit gemeiner, der sich bloß darum zu ihnen drängt, weil sie vornehm heißen — eine traurige Eitelkeit der Gelehrten, die beweist, wie verschieden Gelehrte und Denker sind. Der kluge Mann vermeidet sogar, wo es schicklich ist, alle Berührung; denn wenn er sich's am wenigsten versieht, bekommt er einen schwarzen Strich aus der Pfanne. Die Nähe des Regenten selbst, der bloß Adel um sich sehen will, weil es Adel ist, wird kein Edler des Bürgerstandes, der gegen den Adel, selbst gegen den Erbadel caeteris paribus nichts hat, mehr für einen Vorzug halten. Es gibt einmal keinen wesentlichen Unterschied zwischen Adels- und Bürgerblut, als daß letzteres oft reiner ist, und ich wünschte, daß beide Klassen das Bauernblut in reiflichere Erwägung ziehen möchten. Die Zeit ist längst vorüber, wo die Edeln auch wirklich die Edelsten der Nation und ihre Kraft waren, gerade wie die Zeit, wo Mönche und Priester die Gelehrtesten waren. Unsere hellere Zeit kann nur den Mann nach Verdienst würdigen; bei gleichen Verdiensten wird der Billigdenkende gerne dem Adel den Vorzug einräumen. Verdienst ist die wahre Adelsprobe und wird gelten, wenn auch der älteste Adelsbrief nichts mehr gilt. Der Hauptgrund, der allein Stich hält für den Adel, welcher ist der? Daß die Nachkommen in der bloß geerbten Würde einen Stachel finden sollen, sich ihres Ahnen, der den Adel verdiente, möglichst würdig zu machen. Ha, wie viel freier kann der Mann ein Wort zu seiner Zeit sprechen, der ein Rittergut zum Rückzug hat! Bei Edelleuten ohne Verdienst und Würdigkeit gedenke ich stets Gellerts Bruder, des Fechtmeisters; eine Dame fragte Rabener: „Wer der sei?" — „Er hat keinen eigenen Namen und behilft sich mit dem seines Bruders." Ein großer Lacher, der auch als Schriftsteller bekannt ist, konnte sich ärgern, wenn an der Tafel seines Gesandten, wo man Französisch sprach, sobald die Rede an ihn gerichtet war, Deutsch gesprochen wurde; ich sagte ihm, daß dies bei mir schon oft der Fall gewesen sei, daß ich zu meiner Satisfaktion einige Male die Herren auf das bessere französische Wort auf gut deutsch oder, wenn der Herr Englisch verstand, wegen der Bedienten, in the English way,[1] verwiesen, übrigens aber gelacht hätte, und er, er ging lieber an eine table d'hôte; ich aber zog die herrliche französische Küche vor und ließ übrigens mit mir Deutsch sprechen.

Kaiser Antonin ließ den Philosophen Apollonius zur Erziehung Marc Aurels von Athen nach Rom rufen; der stolze Philosoph ließ seine Ankunft melden, und, „daß es Pflicht des Schülers sei, zum

[1] Auf englische Art.

Lehrer zu kommen.“ Der Kaiser lächelte nur über den Pedanten (mancher Dorfedelmann hätte ihn vielleicht wieder heimgeschickt), sandte zwar Marc Aurel, ließ ihm aber doch sagen: „Wenn er von Griechenland nach Rom gekommen sei, so hätte er auch wohl noch nach dem kaiserlichen Palaste kommen können.“ Apollonius verdient mit Recht verlacht zu werden, aber auch Großbritanniens und Nordamerika's verdiente Staatsmänner würden vielleicht mit allem ihrem Verstand und ihrer Charaktergröße an manchem deutschen Hofe aus Mangel an Hofton nur verlacht werden, und von Subalternen verlangt man ohnehin krumme Rücken. In Praxi ist in unsern Zeiten unter allen Hofämtern das eines Hofpredigers am überflüssigsten, in der Theorie aber wäre ein tüchtiger Hofsirach am allernützlichsten, der da predigte: „Schön und edel ist Stolz auf berühmte Namen, aber ein berühmter Name ohne eigenes Verdienst ist bloß eine Null ohne alle Bedeutung; sie wird nur durch eine vorstehende Zahl bedeutend, wie die Folie bei Edelsteinen und Spiegeln, und hat höchstens den Werth von Karyatiden oder Verzierungen des Staatspalastes, die sich vordrängen und die eigentlichen Pfeiler verstecken.“

Ahnenstolz portugiesischer Großen empörte den hohen Geist eines Pombals; die Aveiros und Tavoras behandelten den großen Mann mit Verachtung, ja Tavora antwortete auf den Wunsch des erstern, daß sich eine seiner Töchter mit seinem Sohne verbinden möge: „Euer Excellenz haben gar hohe Gedanken.“ Diese Geringschätzung mag Ursache sein, daß der so ausgezeichnete Minister gegen den Adel ein wenig zu weit ging. Der letzte Stuart und Prätendent, Cardinal York, prägte noch 1758 Münzen mit seinem Bild und der Inschrift: „Heinrich IX., König von England, durch Gottes Gnade, nicht durch der Menschen Willen.“ Diese Ansicht, die seine Familie den Thron gekostet hatte, verließ ihn nicht bis zum Tode, und er sagte einem spöttischen Franzosen, der sich wunderte, keine Engländer zu sehen: „Ach, sie glauben, ich hätte das Vergangene nicht vergessen, und doch liebe ich stets meine Unterthanen!!“ Das schwere Wort Baron kommt von Bauer, und gleich ehrenvoll ist die Ableitung von baar, d. h. rein, geschickt, das sich in mannbar, scheinbar, baar Geld 2c. erhalten hat. Italiener aber nennen einen Gauner und Hundsfott Barone futato, und einen Einfaltspinsel Baronaccio! — Ich sehe Friedrich, dem der Oberst auf sein hitziges: „der ist kein Von,“ erwiderte: „er ist sogar Baron!“ komisch gebückt weiter schleichen mit seinem: „Was der Teufel!“

Ahnenstolz zeigt sich in der lächerlichen Pedanterie, Würde genannt, die verbietet, Niedern den Arm zur Hülfe zu reichen, selbst wenn man wollte und es der kürzeste Ausweg wäre. Daher gereicht es dem Maréchal de Saxe zur Ehre, daß er einst einem am Fuße verwundeten Soldaten den Stiefel auszog, und jenem Erzherzog, daß er einem Knaben, der über seine in den Graben gefallene Mütze bitterlich weinte, die Mütze herausholte. Max, Kurfürst von Köln, verzieh weinend einem Fuhrmann einen sehr schmerzhaften Peitschenhieb, den er unwillkürlich ihm ins Gesicht gegeben hatte, und half mehr als einer Sachsenhäuserin auf der Brücke ihre Last auf den Kopf heben, welche Humanität aber übel ausgelegt wurde, wenn die Frau hübsch war. Welche Verschiedenheit von gewissen Herren, die es für baar Geld halten, wenn sie einem bürgerlichen Gläubiger auf die Achsel klopfen, oder ihn gar am Arme nehmen, oder von der Napoleonschen Sippschaft, denen ein Talma die graces du pas und das grand air de théatre [1] beibringen mußte! Am weitesten trieben die Damen la verge anoblit und doch brüsten sich die Nullen, die ohne vorstehendes Eins Nichts sind, wie alle Nullen. Es bleibt ein moralisches Problem, warum Weiber hochmüthiger sind. Nach Marcus Herz sondert sich in ihren Köpfchen der Nervensaft schneller ab, und daher sind sie geneigter zum Schwindel. Die große Maxime: la verge anoblit, stand einmal fest; bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieser Ruthe hätte es ganze adelige Dörfer geben müssen; aber sie ist so falsch als Friedrichs Maxime: „Nur der Degen adelt." Ein Göttinger Student sagte Kästner, der ihm verwies, mit dem Degen erschienen zu sein: „Der Degen ist mir angeboren," und der alte Witzkopf erwiderte: „Aber die Frau Mama muß bei Ihrer Geburt ungemein viel gelitten haben!" La verge anoblit, aber die Glosse unseres Sachsenspiegels leitet Ahnen gar von Anus [2] ab! Ich möchte das Wort lieber von Einem (Hidalgo im Spanischen leitet darauf hin: der Sohn von Etwas) ableiten, was Oberdeutsche aussprechen: Ahner.

Unvergeßlich bleiben mir, so oft von Ahnenstolz und Adelsgeist die Rede ist, die Emigranten am Hofe zu Coblenz, die ich nach ihrer Zerstreuung in der Nähe kennen lernte. Sie nannten ihren Hof „das auswärtige Frankreich" und sich die letzten Römer; aber die letzten Römer waren die Römer des Aetius, der Attila schlug bei Chalons. Man nannte scherzweise die Sahne oder den Milchrahm la partie aristocratique du lait, und ein Emigrant erwiderte auf diese Be-

[1] Grazie des Schritts. — Großartige Theatermiene. — [2] Altes Weib.

merkung: „Nous sommes la crême de la France!“ — „Eh bien oui!“ entgegnete ein witziger Preuße, „eh bien oui! mais de la crême fouettée.“ [1] Zu Hamburg sprach Rivarol in einem Kreise von Ducs, Comtes, Marquis ꝛc.: „Nous avons perdu nos droits, notre fortune, nos plaisirs,“ und ein Duc, der sich gar sehr über das nos und nous scandalisirte, sprach: „C'est ce pluriel que je trouve singulier.“ [2] Noch weit mehr singulier fand ich Deutscher zwei französische Damen, deren eine bei schlimmer Nachricht zur andern sagte: Vous verrez, nous sommes f....!

Diese Emigranten, die ihre Regimenter jährlich nur einmal sahen, und höchstens zur Wachparade kamen mit Regenschirmen, die einst Kaiser Joseph II. zu Metz so erbaulich schienen; sie, die den König verließen, als er keine Chargen und Pensionen mehr zu vergeben hatte, sich die mur impénétrable du trône [3] genannt hatten, dem guten Louis aber nichts übrig ließen, als seinen treuen Kammerdiener Cléry im Jammer; sie, die über deutsche Gastfreiheit deutscher Fürsten nur spotteten und deutsche Bürger mißhandelten; sie, die die geistlichen Fürsten von Mainz, Trier und Speier, die ihnen Asyl gaben (während klügere sie weiter wiesen, wie Kurfürst Max von Köln, der bei Berufung auf seine Schwester, ihre Königin, ihnen sagte: „Der Staat hat keine Schwester“), nur ces parvenus, ces abbés [4] nannten (den Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, wo die Legion Mirabeau [5] ihr Wesen trieb, verspotteten sie so bitter, daß ich es nicht anführen mag); sie, die die Göttergefilde des Rheins, wie späterhin Hamburg, in ein schändliches Paphos verwandelten und in ein weites Venusspital, wie Sardanapale lebten, im köstlichsten Rheinwein sich wuschen, mit Semmeln einander warfen, Lavendelwasser in das Nachtgeschirr gossen und mit der feinsten Tafelwäsche des Kurfürsten von Trier sich den Hintern reinigten; sie, die kaum im Stande waren, die ungeheuren Säbel, die an ihren Wespenlenden rasselten, zu schleppen, viel weniger mit Kraft zu führen; sie, diese Geburtsnarren, wollten in ihrer Aristokratenwuth die ganze französische Nation ausrotten; sie wollten sich nur zeigen, und Alles würde zu ihren Füßen liegen; sie wollten an jedem Baum ihrer Güter einen Bauern als Rebellen aufknüpfen, und sich aus ihren Häuten Beinkleider gerben lassen. Sie glaubten fest,

[1] Den aristokratischen Theil der Milch. — Wir sind die Sahne Frankreichs. — Ja wohl, aber gepeitschte Sahne. — [2] Wir haben unsere Rechte, unser Vermögen, unser Vergnügen verloren. — Diesen Plural finde ich sonderbar (Singular). — [3] Undurchdringliche Mauer vor dem Throne. — [4] Die Emporkömmlinge. — Aebte. [5] Ein kleines Corps Emigranten, von Mirabeau's Bruder (Mirabeau Tonneau genannt) gesammelt.

die Republikanerarmee, nur das Gesindel genannt, würde zerstäuben bei ihrem und der Deutschen Anblick, und siehe! das Gesindel nahm in seiner Besoffenheit, wie man jedesmal bei einem gelungenen Coup sagte, sämmtliche Niederlande hinweg und das ganze linke Rheinufer, gerade weil sein Muth zu nüchtern war und auch wohl sein mußte, und Dumouriez ein anderer Mann war als die princes du sang. [1] Die meisten Emigranten glaubten fest und steif, daß man sie sehnlichst zurückwünsche, als die einzigen Männer comme il faut. Rivarol hörte in Brüssel zwei Bischöfe sagen: „Croyez vous, que nous soyons cet hiver à Paris? — Mr. je n'y vois pas d'inconvéniens.“ [2]

Die Emigranten machten anfangs die Avantgarde im großen Kreuzzug, nannten die Deutschen ihre Hülfstruppen, die sich eine Ehre daraus machten, die Ludwigsritter zu ihren Maitressen und die Pfaffen zu ihren fetten Pfründen wieder zurückzuführen mit Aufopferung deutschen Blutes und deutschen Geldes; aber nur zu bald sah man ein, daß man die Sache zu leicht genommen habe, und die Avantgarde kaum zur Arrièregarde tauge. Am Oberrhein zu Bruchsal war das Hauptquartier der Condéer, 553 Mann mit 303 Pferden; darunter waren aber 150 Kammerdiener, Stallmeister, Köche und Bediente, nebst vier Damen ersten Ranges, und 52 Stück geringeres Frauenvolk; sie sprachen beim Rückzug von bêtes allemandes und têtes quarrées. [3] Und dennoch gab es deutsche Große, so von ihnen eingenommen und umlagert, daß mehrere gar wohl mit jenem alten Franzosen am Hofe zu Celle sagen konnten: C'est singulier, mon prince, il n'y a ici que vous d'étranger! [4]

Das auserwählte Volk Galliens mußte sich endlich zerstreuen wie das Volk Israel; an dem unglücklichen Tage von Quibéron fielen ihrer viele, andere zogen sich an die Ufer des Borysthenes, wo ihnen Katharina ein zweites Asyl gab, und wir Deutsche verdankten ihnen höchstens ein Spiel weiter, das Joujou de Normandie, da Viele von den verbrannten Adelsdiplomen die Siegelkapseln, die nicht recht brennen wollten, weil die meisten noch zu neu waren, gerettet, und damit am Hofe zu Coblenz sich die Langeweile vertrieben hatten. Die französischen Refugiés des 17ten Jahrhunderts verpflanzten ihren vaterländischen Kunstfleiß auf deutschen Boden — es waren nur Bürger — diese hochadeligen Refugiés des 18ten Jahrhunderts aber nur die Sitten-

[1] Prinzen vom Geblüt. — [2] Glauben Sie, daß wir diesen Winter in Paris sein werden? — Ich sehe kein Hinderniß. — [3] Deutsches Vieh — vierschrötige Köpfe. — [4] Sonderbar, mein Fürst, Sie sind hier der einzige Fremde!

verderbniß der höhern Welt. Indessen mögen aber doch beide der altdeutschen Biederkeit, Einfachheit und Redlichkeit nicht besonders ersprießlich gewesen sein.

Soyons justes![1] Was ich bisher sagte, beruht auf Erfahrungen und Wahrheit; aber unter dem Haufen befanden sich auch manche wahrhaft Edle und mancher Unglückliche, der unsere Theilnahme wohl verdiente. Wir müssen unterscheiden zwischen den Emigranten der ersten Zeit, wo meist nur Adelsstolz, Vorurtheil und Verbrechen im Spiel war, und den Unglücklichen späterer Zeit, die Volks- und Justizmord und die Greuel der Revolution flohen, als Männer von Ehre. Ich würde mich herzlich freuen, wenn der Mann, der sein Wappen auf dem Reisewagen mit einer Wolke übermalen und darüber setzen ließ: „Ce nuage n'est qu'un passage,“[2] richtig gesehen haben sollte. Viele freuten mich, die — wie König Jakob II. bei der Niederlage der Franzosen in der Seeschlacht von La Hogue, wenn sie auch gleich für ihn geschlagen wurde, dennoch als Britte rief: „Wie meine Engländer sich schlagen!“ — stolz waren auf die Republikanersiege; es waren ja Franzosen. Gott, wann werden wir tapfere Deutsche uns zu solchem Nationalgefühl erheben können? — Mehrere Emigranten wurden meine Freunde, ob ich ihnen gleich meine Ansichten nicht verhehlte und sie sehr gut wußten, daß ich, wenn gleich am Hofe geltend, nur ein Plebejer wäre, und ich gedenke ihrer und ihrer Passionsgeschichte, so oft ich Delisles Pitié lese, das ohne sie nicht wäre.

Andere Emigranten, die Mehrzahl, die Groß und Klein in Deutschland zu falschen Maßregeln, zum Despotismus und zur Jakobinerriecherei verführt und die Landesherren um die Liebe ihres Landes und viele Staatsdiener um die Liebe ihres Herrn gebracht haben, sollen in Vergessenheit ruhen. Nach 25 Jahren machten sie die Ultraroyalisten und Napoleon sagte das wahre Wort: „Ils n'ont rien oublié et rien appris,“[3] eine Erscheinung, die wir übrigens auch an deutschen Emigranten erlebt haben und auch an hohen deutschen Reisenden. Indessen etwas hatten sie doch vergessen, was ihnen 1792 so oft vorgesungen wurde vom Volke, denn es steht im Almanac du Père Gérard:

Un mauvais rat pièce à pièce
A rongé votre velin;
Pourquoi, diable, la noblesse
Est-elle de parchemin?[4]

[1] Wir wollen gerecht sein. — [2] Diese Wolke ist nur vorübergehend. — [3] Sie haben nichts vergessen und nichts gelernt.

[4] Eine Ratte, bös, hat schier
Euer Pergament gefressen;
Warum habt den Adel ihr
Nur auf Eselshaut besessen?

Französischer Ahnenstolz scheint mir indessen noch immer im geselligen Leben leidentlicher aufzutreten als deutscher, brittischer und russischer; jedoch vermochte selbst der Mann, der über den St. Bernhard mit einem Heere zog, über Meere und Wüsten, vor dem sich zuletzt eine Nation von 40 Millionen, ja ganz Europa beugte, den Stolz des alten französischen Adels nie zu beugen, und wenn nach der Restauration Louis XVIII., der so viel Gutes hatte, sich dennoch über la Charte hinwegsetzte, und Charles X. noch weiter ging, so daß erfolgen mußte, was wir in den letzten Jahren sahen, wer trägt die Hauptschuld? Die Emigranten und, was man bei einer so geistreichen Nation im 19ten Jahrhundert am wenigsten erwartete, zum Theil Missionäre und Jesuiten!

Doch lassen wir den Ahnenstolz der Emigranten, der bald unsern Spott, bald unser Mitleiden erregte, da der Stolz der République und der grande Nation uns Geld und Thränen kostete. Wenn die Gallier im Innern alle die Drangsale kennen würden, die wir Deutsche von ihren Brüdern in Uniform zwanzig Jahre hindurch erleiden mußten, gewiß würden sie die Hochherzigkeit, Disciplin und Großmuth der Alliirten, die sie Barbaren nannten, bewundert haben. Aber Nationaldünkel und Unglück schien sie verblendet zu haben wie die Emigranten, so gut als König Ferdinand VII., der seine Cortes mißhandelte, ohne welche er doch nie Spaniens Boden betreten, ja vielleicht ganz Europa nicht sobald wieder Freiheit vom Joche des Korsen erblickt hätte. Der Stolz der Revolutionshelden trat plump auf und um so plumper, da sie meist aus den niedrigsten Ständen emporgekommen waren und sich zum Mangel an Erziehung noch Verwilderung im Felde gesellte; kein Sinn als für Soldatenspiel; man wünschte den alten Adel zurück. Ein gewisser General, vor der Revolution Kutscher, dem ich einst eine Karte von Franken vorlegte mit der Bemerkung, daß er schon aus den illuminirten Flecken, größer oder kleiner, ersehen könne, daß die Repartition der Contribution von sechs Millionen Livres ungleich sei, warf mir meine Karte entrüstet vom Tische mit den Worten: Nous avons aussi des cartes, und sein gebildeter Adjutant sagte mir ins Ohr: Vos raisons sont bonnes, mais vous oubliez, que nous sommes les plus forts! [1]

Ahnenstolz predigt noch aus den Gräbern seine Schwäche, in den prächtigen Denkmälern von Marmor, Erz und Gold; Ahnenstolz

[1] Auch wir haben Karten. — Ihre Gründe sind gut, allein Sie vergessen, daß wir die Stärkeren sind.

verführte Aegyptens Beherrscher, die Berge von Steinmassen, genannt Pyramiden, aufzuthürmen mit dem Schweiße des Volkes, um ein kaum fünf Fuß langes Menschengeripppe darin einzuschließen, das Erde ist und wieder zur Erde werden soll; der Philosoph spricht:

Coelo tegitur, qui non habet urnam. [1]

An jener Urne aber weinen Marmorgeister
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub ein theurer, wälscher Meister
Sie einst dem Marmor ein!

Wem es Ernst ist, sich von Ahnenstolz zu heilen, und die Männer, die bereits geheilt sind, sind immer noch so selten als Sir William Thornhill, den jeder unter dem Namen Burchel aus seinem Vicar of Wakefield kennt, — der erwäge, daß Herr von Adam, von dem wir doch Alle, Alle stammen, ein Sohn der Erde und ein Enkel des Nichts war, und daß ja alle seine Zeitgenossen, die neben dem quartierreichsten Edelmanne leben, so gut wie Se. Gnaden Vater und Mutter gehabt haben müssen, sonst könnten sie ja nicht die Ehre haben, seine Zeitgenossen zu sein. Wem es Ernst ist, der mag auch Juvenals VIII. Satire statt des Morgenblattes oder der Zeitung für die elegante Welt lesen; ich hatte Unrecht, solche einst einem jungen Manne zur Uebersetzung aufzugeben, denn er war noch zu jung, und mir machte es nur Verdruß; noch mehr wirkt vielleicht ein Aufenthalt in einer großen Stadt, vorzüglich London oder Philadelphia. Der Abendsegen Davids: „Herr, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," ist auch gut, noch besser aber für die, welche schon etwas im Latein gethan haben, die kräftigen Römerworte:

Et genus et proavos et quae non fecimus ipsi,
Vix ea nostra puto. [2]

Aber noch zu Lord Chesterfields Zeiten dachte man wenigstens nicht daran, wo doch das Latein noch höher geachtet wurde als das Französische, da dieser seinem Sohne nach Leipzig schrieb (1747): „Genealogie ist in Deutschland keine Kleinigkeit, die Deutschen beweisen lieber 32 Ahnen als 32 Haupttugenden."

[1] Vom Himmel wird bedeckt, wer keine Urne besitzt.

[2] Unser Geschlecht und die Ahnen und was wir selbst nicht vollbrachten,
Halt' ich kaum für uns eigen.

Wie oft war nicht schon ein hübscher, kräftiger Kutscher oder Zimmerbedienter der wahre Schildhalter des hochadeligen Wappens, der solches vom Zerbrechen oder vom Untergange rettete? Dem Kaiser Joseph II., erhaben über hundert Vorurtheile seiner Zeit und so auch über den Adelspunkt, worüber er weit philosophischer dachte als der große Friedrich, war zu Wien auch das allzuviele „Gnaden" und „Von" zuwider; daher rief er einst im Scherze einem seiner Bedienten: „Herr von," und dieser hatte die Geistesgegenwart, sich auf der Stelle für seine Nobilitirung zu bedanken; der Kaiser wollte sich kein Dementi geben und nobilitirte ihn lachend. Aber darum bleibt die Idee stets weise, Menschen höher zu stellen als Andere, damit sie höherer Art werden können und sollen, und daher hat der Adel stets Sinn, wird folglich bleiben, mutatis mutandis, [1] wie andere willkürliche Dinge; aber die Vernunft des Euripides wird daneben stehen: „Der Biedermann ist ein Edelmann (εὐγενής), wer es nicht ist, ein Unadeliger (δυςγενής), und wenn er von Jupiter selbst herstammte!" Das Wort nobilis gebrauchen die Römer auch von Wein, Pferd, Fellen und Kleidern, selbst von Untugenden und Lastern, denn es soll weiter nichts bedeuten als ausgezeichnet, so wie die Vernunft, da Tugenden nicht forterben, den Adel nur definiren kann: „Personifikation der Tugend, Virtuosität!" Regierender Adel, wie leider in Deutschland bis zur Revolution, war Unsinn. Mit einem ekelhaften Ableger des Ahnenstolzes, mit dem Familienstolze der Staatsbeamten in unsern weiland Duodezstaaten, die alle Aemter an sich zu ziehen wußten und Keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war, oder in sie hinein heirathete, selbst wenn der Landesherr das Gegentheil wünschte, hat sich's gegeben. Diese Herrlein kopirten die höhere Welt oft sehr plump und machten miteinander selbst die größten Umstände, die nur immer Schwachköpfe machen können; mir kam das Ding immer so lächerlich vor, als wenn ich Knecht und Magd zu einander Sie sagen höre. Sie baten Andere gar höflich: „Geniren Sie sich ja nicht," aber wehe einem Supplikanten, der es wörtlich genommen hätte; sie warfen selbst mit Freund! Herzensfreund! um sich, und es gab Leute, die stolz darauf waren, wie Zimmermann auf Friedrichs mon ami! Aber nichts ging über ein Von, das mich jedesmal, zumal wenn es gar erkauft war, an den Holländer Tast und sein van erinnerte, das ganz ausdrückte, was er war, van Tast, Phantast.

Ein bürgerlicher Geheimerath, dessen Tochtermann im russischen

[1] Mit Abänderung des Unzeitgemäßen.

Feldzug Oberst geworden war, den Orden erhalten hatte und krank bei ihm darnieder lag (man sagte, er habe das Gehirn erfroren, viel konnte nicht erfroren sein), ließ fast niemand ins Haus, Alles mußte die tiefste Trauer beobachten, man durfte kaum sprechen, und so fiel mein Besuch sehr kurz aus; es war reiner Familienstolz, wogegen der Stolz der Mediatisirten, die da klagten, „daß sie nun nichts weiter als Unterthanen seien," und denen die billige Theilnahme an den Staatslasten weniger lästig war, als daß sie nun keine Unterthanen mehr haben sollten und wenigstens von Mediat-Unterthanen sprechen zu müssen glaubten, weit verzeihlicher war. Ein gutes Compendium über allgemeines Staatsrecht kann sie vollkommen beruhigen, und schon ein Blick in ihren Hühnerhof, wo um den aufgeblasenen, einsam daher schreitenden dummen Puter das Plebejervolk kräht und schnattert, frißt und sauft, als ob er gar nicht da wäre. Es kann auch nicht schaden, wenn Regenten gelegenheitlich einer Reise oder Jagdpartie den Ziehbrunnen vor einer Hütte betrachten wollten, und wie die leeren Eimer in die Höhe gehen, die vollen aber unten sind, oder auch das Sieben, wo der Staub aufsteigt, das gute aber durchfällt.

XII.

Der Geldstolz.

— — — O cives! cives! Quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos —
Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga est. [1]

Im Gefolge des Ahnenstolzes finden wir häufig Geistesbildung oder wenigstens feinere Lebensart; die Zeiten sind vorüber, wo ein Hofkavalier, der nachsehen sollte, ob das Thermometer gefallen sei, mit der Antwort zurückkam: es hängt noch an Ort und Stelle; wo ein Dorfedelmann unter Taktik die Wissenschaft vom Takt verstand,

[1] — — — Ihr Herrn und Bürger!
Zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
Dann gibt sich's mit der Tugend wohl von selbst,
Tugend und adlig Geschlecht gilt arm noch wen'ger als Meergras.
(Wieland's Uebers.)

und ein Herr v. Spiegel einem Gelehrten, der ihm eine Abhandlung von sphärischen Spiegeln überreichte, das Compliment machte: „Sie wissen mehr als ich von meiner Familie; mir war unsere Nebenlinie, die Sphären, rein unbekannt.“ Gar viele Adelige machen sich aus dem Gelde so wenig, selbst wenn sie es entlehnt haben, als Villeroi, der beim Anziehen den Kammerdiener zu fragen pflegte: „Hast du mir auch Geld in die Tasche gesteckt?“ denn in der Heraldik ist Silber nicht umsonst durch Leere angedeutet; der Stolz des Offiziers und des Gelehrten ruht auf Muth, Tapferkeit, auf Wissen und Genügsamkeit, selbst der weibliche Stolz auf Schönheit, Geschmack und Artigkeit; aber worauf ruht der Geldstolz? Lediglich auf dem Geldsacke; daher ist solcher unstreitig mehr ekelhaft, gehässig und drückend als jeder andere, und lächerlicher ohnehin. Die Gelehrten haben viel über die Wirkung des Metallreizes gestritten; unbestritten bleibt einmal die Wirkung des Metallreizes, die im Gelde liegt. Bekanntlich ist reines Gold und Silber zu weich zum täglichen Gebrauch, daher wird ihm bei der Ausmünzung ein Zusatz von Kupfer gegeben, der Schrot heißt, im Gegensatz des reinen Metalls, das man Korn nennt, und so könnte man auch den Geldstolzen Herr von Schrot nennen.

Wir zählen vier Elemente, aber was will man mit allen vier anfangen, wenn das fünfte fehlt: Geld? Fragt Holländer und Britten. Der Britte fragt nicht, wie reich ist der? sondern wie viel ist er werth? und antwortet he is worth 10,000 pounds. Wenn wir also 10,000 Pfund subtrahiren, so ist der Kerl selbst keinen Heller werth, gerade wie der reiche Schmul, der an einen Armen die gleiche Frage that. — „10,000 Louis.“ — „Ha, so viel ist allein mein Ring am Finger werth!“ — „Den habe ich auch dazu gerechnet,“ sagte der Arme. Geld ist nicht bloß die Seele des Handels, sondern auch das Oel, das alle Federn und Räder der großen Staatsmaschine einschmieren, glatt machen und im Gang erhalten muß; selbst Bonaparte, der 1792 zu Paris seine Uhr versetzte und nur ein Paar lederne Hosen hatte, daher la culotte de peau [1] genannt, war zwölf Jahre später Kaiser der Franzosen — nicht ohne Geld. Talleyrand sagte am Wiener Congresse: les Anglais sterlinent leurs paroles, [2] d. h. auf gut deutsch: „Geld regiert die Welt!“

Gold ist der Abgott unserer Zeit, wie die Sonne der Abgott des Peruaners, der Mond des Muhamedaners und das Feuer des Feuer-

[1] Die Lederhose. — [2] Die Engländer lassen sich ihre Worte mit Sterlingen bezahlen.

länders. Die Kinder Israel beteten schon im goldenen Kalbe das Gold an, wie noch heute, und man kann seine Vorhaut haben und dennoch ausgezeichnet sein im Judenvolke, nur unter geehrterem Namen. Den Abgott Gold muß man in großen Handelsstädten zunächst suchen, und alle Handelsstädte sehen sich so ähnlich, als die Städte in Holland. Die Handelshansen oder das Lächerliche der kaufmännischen Majestät studirt man in Deutschland am besten an den reisenden Britten, die sich im Auslande für Lords ausgeben und oft weiter nichts sind, als ungeschliffene Kaufmannsjungen aus London. Was thut nicht Geld? Man schien selbst zu Wien so zu denken, als Laudon geadelt, sein Lieferant aber, Banquier Fries, Graf wurde. — Geld — Geld — Geld — und so erlauben sich oft Reiche ohne alles Talent gegen einen Schauspieler z. B. Vieles, weil sie eine Loge zahlen, oder gegen einen Gelehrten, weil ihn der Verleger zahlt, und daher fragte Jean Jacques einen Gesandten bei einem ähnlichen Vorwurf: „Mais votre Excellence pourquoi chiffre-t-elle?“ [1]

D'Alembert sammelte einst durch seinen Geist und Witz in einer Gesellschaft Alles um sich her; ein Finanzpächter fragte, wer das sei — et ça veut raisonner et n'a peut-être pas 10 écus dans la poche? [2] Wie ganz anders sein College Helvetius, den einst ein Holzfuhrmann zu lange in der Straße aufhielt; in der Ungeduld entfuhr ihm ein Coquin! „Ja! ja! wir sind Schurken und Sie ein ehrlicher Mann, denn wir sind zu Fuße mit einem schweren Karren, und Sie sitzen im Wagen.“ Der edle Helvetius schenkte ihm 6 Livres für diese Belehrung und befahl seinen Leuten, dem Manne zu helfen. Andere Reiche gleichen den spanischen Gold- und Silbergallionen, die seit Magellan vielleicht schon vierhundertmal zwischen Acapulco und Manilla hin und her segelten, ohne sich um die schönsten Inselgruppen im mindesten zu bekümmern, die erst Cook entdeckte. Reiche achten so wenig auf Arme, daß solches selbst Ratten und Mäusen bekannt sein muß, weil sie lieber bei Armen einkehren als bei Reichen, und man weiß, wie es selbst Odysseus erging im Bettlergewande, wo sogar der Bettler Iros an ihm zum Ritter werden wollte.

Reiche, vorzüglich diejenigen, die es schnell und auf schlechte Art geworden sind, Geld-, Mehl-, Haber- und Heulieferanten (traitans), die etwa zu rechter Zeit ein leeres Magazin abbrennen ließen und als voll verrechneten, die eine Schlacht um einige Tage zurückdatiren,

[1] Aber warum chiffriren Euer Excellenz? — [2] Der will räsonniren, und hat vielleicht nicht einmal 10 Thaler in der Tasche?

oder auch bloß gelieferte Regiments-Monturen nicht eingereicht haben; Lakaien, qui ont sauté du derrière de la voiture en dedans, évitant la roue,[1] vorzüglich aber die beschnittenen und unbeschnittenen Maier-Löwen, fallen am liebsten in das Lächerliche des Dickthuns, noch mehr aber ihre Damen, und daher trachten sie auch nach Rathstiteln und Von. Molière kannte sie noch nicht, aber in Dancourts und Le Sage's Lustspielen finden wir die Turcarets[2] und seit dem Revolutionskriege noch häufiger in natura als im Theater. Wenn ihre Weiber an die Damen von Brügge erinnern, über die schon Johanna von Frankreich im 11ten Jahrhundert rief: „Ich glaubte hier allein Königin zu sein, und erblicke deren mehr als sechshundert," so ist für die Männerlieferanten die Redensart wie gemacht: „Er hat Geld wie Heu!"

In Franken, wo der Rindviehhandel blüht, wie in Baiern der Schweinehandel, sind die Händler das Symbol des Reichthums beim Volke; „der hat Geld wie ein Ochsentreiber, wie ein Sautreiber!" Schon das Schwein weiß jede Kost in Fett zu verwandeln. Später hieß es, wie bei den Franzosen: „Er ist reich wie ein Commissär." Voltaire fing einst in einer Gesellschaft, wo jeder eine Räubergeschichte erzählen mußte, als die Reihe ihn traf, an: „Es war einmal ein Generalpächter, den Rest schenken Sie mir;" in unsern Zeiten hätte er gesagt: „Es war einmal ein Commissär, ein Armeelieferant rc." Beinahe alle Wege zum Reichthum lassen sich nach den vier Elementen ordnen: „Intrigue; Benützung des à propos oder Zufalls; Postpferde; Unterrock.

Brillantringe, das feinste Weißzeug und Spitzen, Equipage, die feinste Mode und wohlriechendes Wasser, Geberden, Gang und hohe Sprache verkünden den Geldsack oder Geldgurt, der auch Katze heißt. Wenn die Laus im Grind sitzt, hebt sie den Hintern in die Höhe, und daher glauben viele Geldkatzen, recht grob sei recht vornehm; vor Vornehmen selbst aber kriechen sie bedientenmäßig, und zwar nicht aus Demuth, sondern aus Hochmuth, glaubend, der Glanz des Vornehmen oder Adels strahle auf sie zurück und mache sie wichtiger; daher geht ihnen nichts über eine Lhombre-Partie mit einem commandirenden General, Minister oder Fürsten. Sie achten allenfalls noch die, die sie gerade brauchen oder fürchten (namentlich auch Satiriker);

[1] Die von dem Stehbrett in das Innere des Wagens gehüpft sind, ohne unter das Rad zu kommen. — [2] Turcaret, eine Komödie von Le Sage, worin derselbe seinen Spott über einen schnell reich gewordenen Finanzpächter ergießt.

gegen alle Anderen sind sie unverschämt, und sie sind die wahren Ueberreste der altadeligen Gesellschaft in Hessen, die Bengler (fustuarii) genannt, die ihre Bengel müssen hinterlassen haben. Der Besitz heiligt und in ihrem Innern sprechen sie ganz leise:

— Quid enim salvis infamia nummis? [1]

Diese Geldsäcke halten sich für das A und O der Offenbarung, sind nicht im Unglück wie andere Leute, und werden nicht geplagt wie andere Menschen; darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein und ihr Frevel wohlgethan heißen; ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken, und reden und lästern hoch her; was sie reden, muß vom Himmel herab geredet sein, und was sie sagen, muß gelten auf Erden, spricht Assaph. Sie husten sogar lauter und spucken weiter, denn Andere, meinte la Bruyère. In diesem Sinne muß eigentlich das stoische: „Ein weiser Mann ist auch ein reicher Mann," genommen werden, sowie das glückliche Zeitalter, welches das goldene heißt. Unser deutsches Sprüchwort: „Kunst und Verstand geht durch's ganze Land" besteht dennoch, denn diese Geldsäcke gehen und stehen nicht, sondern sitzen und fahren.

Oeffnete nicht schon ein goldener Zweig dem frommen Aeneas die Hölle, brachte nicht ein goldener Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr, und pflückte nicht Jupiter selbst, trotz Riegel und Schlösser, die Blume der Danae mittelst eines Goldregens? Reichthum bedeckt alle Laster, wie Armuth leider manche Tugend, und wo der Zaun am niedrigsten, da steigt jeder Knabe hinüber. Es ist ein Kapitaltext, der Text Matth. 28, 15, wo von den Hütern des Grabes gesagt ist: „Und sie nahmen das Geld und thaten, wie ihnen gelehret war." Am komischsten erscheint immer das Dickthun bei Juden; man hört nur wenig von leidenschaftlicher Liebe unter ihnen; so verliebt und hitzig auch der Knoblauch das Volk Israel zu machen pflegt, seine leidenschaftliche Liebe zu Gold geht Allem vor. Ein kleiner Reichsgraf zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, wie Maria Theresia, ob sie gleich nicht aus den Bergwerken Ungarns flossen, sondern vom Juden mit schwerem Agio geholt waren; Gulden, Sechser, Groschen und Kreuzer haben nie den Namen der Großen, die solche schlagen, sondern nur ihre Goldmünzen; ein Großer kann aus der Wiege aufs Paradebette kommen, ohne je einen Kreuzer in der Tasche gehabt zu haben, und so stand es auch mit einem kleinen Grafen, der

[1] Was gilt uns Schmach, so lange unser Geld uns gesichert ist?

aber doch bei seinem Regierungsantritt 100 Dukaten prägen ließ mit seinem Wappen und Namen. War mir aber doch unendlich lieber als der Hofjude von etwa 50,000 fl. Vermögen, den ich fragte: „Nicht wahr, der Hofagent N. N. (ein Millionär) hat wohl die meisten Staatspapiere an sich gezogen?“ Spöttisch gab er zur Antwort: „Jo, der hat a nit Alles!“

Jener junge Hamburger, neben dem ein alter Herzog von Braunschweig incognito im Kirchenstuhl stand und 1 fl. vor sich legte für den Klingelbeutel, legte eine Dukate vor sich hin; der Herzog erkannte seinen Mann, legte nun 2 Dukaten hin und steigerte so den Dickthuer bis auf 12 Dukaten: es klingelte, und der junge Geck gab seine 12 Dukaten, der Herzog aber steckte die seinigen wieder ein und gab einen Gulden. Diese Prunksucht der Geldbeutel ist gar oft im Streit mit dem schmutzigsten Geiz; prächtige Equipagen und Livréen, Gärten, Gastmahle, Gesellschaften, und dann wieder geknickt an Handwerkern, armen Arbeitern und Gesinde. Die gegebene Schmauserei ist vom freundschaftlichen Mahle so verschieden, als Geld von Geist und Herz; Alles was Geld bringt, ist gut: het stinkende vetje brenght het klinkende geltje; [1] und ein spekulativer Kopf erhob sich dadurch zum Wohlstand, daß er in den Cafés Korkstöpsel stahl so viel er konnte; und zwischen Kaufleuten im großen, die Schiffe in der See haben, und zwischen sogenannten Kaufleuten, die mit Zucker und Kaffee, Tabak, Schreibmaterialien und Schwefelhölzchen kramen, muß ein so großer Unterschied sein als zwischen Personen, die zu höherer Bestimmung schon erzogen sind, und zwischen Glückspilzen, die immer stolzer sein werden als jene; sie werden ungenießbarer als sie vorher waren, wie Viele, die Orden erhalten und Von werden, während manche Reiche erst recht genießbar werden, wenn sie in Unglück und Noth gerathen sind und zum ersten Mal fühlen, daß auch der reich ist, der zu entbehren versteht.

Geld regiert die Welt, Gut macht Muth, oft Uebermuth, und Armuth ist arm an Muth. Ist ein gewisses Sümmchen beisammen, werden Manche erst recht wackere, ehrliche Leute: virtus post nummos; [2] und da Geld rund ist, bestimmt, von einer Hand in die andere zu rollen, so muß auch der Weise sagen: Superflua non nocent. [3] Der alte Satyr Simonides antwortete schon auf die Frage: Ist's besser reich oder weise zu sein? — „Reich; denn ich sehe die Weisen vor der

[1] Stinkendes Fett bringt klingendes Geld. — [2] Nach dem Geld die Tugend. — [3] Ueberflüssiges schadet nicht.

Thüre der Reichen, aber nicht umgekehrt;" die Antwort Aristipps aber ist eines Philosophen würdiger: „Der Weise kennt seine Bedürfnisse, nicht so der Reiche." Der Kranke kommt zum Arzt, nicht umgekehrt, und dieser Hauptarzt, den kein Doktordiplom machen kann, ist das Geld. Der Reiche findet überall Freunde, selbst wenn ihn Reichthum in Fehler und Laster stürzt, der Arme wünscht oft bloß Freunde zu haben. Im Grunde hat sie weder der Eine noch der Andere, sowie Viele Reichthum verachten, weil Verachtung leichter ist als Erlangung desselben. Der schönste Katechismus des Goldes steht in Klingers Reisen vor der Sündflut, Kap. VII. Recht bezeichnend war bei der weiland reichsfreiunmittelbaren Ritterschaft der Name Realist für den, der Rittergüter hatte; der, der keine hatte, war nur ein Personalist, und gar viele Ritter sind, trotz der aufgehobenen Reichsunmittelbarkeit, immer noch unmittelbar, d. h. ohne Mittel.

Chrisippus sagte, er sei stets bereit, drei Purzelbäume hinter einander zu schlagen, wenn etwas dabei zu verdienen sei, und Freund Horazens: „Unde habeas nemo quaerit, sed oportet habere" [1] gilt noch heute, wie seine herrliche Ode in avaros, [2] und der Jude kümmert sich wenig darum, wenn sie auch schließt:

Crescunt divitiae, tamen
Curtae nescio quid semper abest rei. [3]

Wenn Crassus behauptete, nur der sei reich zu nennen, der eine Armee zu unterhalten vermöge, und Apicius sich entleibte, weil sein Vermögen auf 500,000 Thlr. zusammengeschmolzen war, so muß es im Alterthum noch schlimmer gestanden haben als bei uns. Geld ist einmal unentbehrlicher als Luft; man kann ohne Luft sterben, aber nicht ohne Geld.

Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm ist überall,
Dem Reichthum wird Alles vergeben,
Und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
Das übet in Einfalt ein Tölpel ums Geld.

Reichthum ist ein relativer Begriff. Jener arme Dorfteufel, der in einer Lotterie 6000 fl. gewann, starb in Verzweiflung, weil es im Evangelio heißt: „Die Reichen werden das Himmelreich nicht ererben," und unsere Philosophen würden noch schöner als Seneca von Verach-

[1] Wie es erworben, fragt Keiner, sobald du Vermögen besitzest. — [2] Auf die Geizhälse.

[3] Reichthum wächst, doch es fehlt dabei
Immer etwas dem nie satten Besitzer noch.

tung des Reichthums schreiben, wenn sie so reich wären als Seneca, und erst unsere Dichter! Wie vollkommen zufrieden wären sie mit dem Loose des genügsamen Horatius:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum silvae super his —[1]

Sonderbar wird es immer der Vernunft vorkommen, daß das Reichthum heißt, wobei man verhungern kann, wie Midas, dem Alles, was er berührte, zu Gold wurde: auriculas asini Midas rex habet; auriculas asini quis non habet?[2] Wie? wenn ein Staat alles Geld verpönte, was würde aus dem, was wir Reichthum nennen? Ohne Streit bewirkte Geldreichthum den verächtlichen Egoismus, Landreichthum aber gab unsern Alten ihre liebenswürdige Sitteneinfalt und Gastfreiheit. Marcus Curius, dem der Senat als Lohn seiner Siege 500 Morgen Landes schenkte, meinte, „derjenige Bürger sei gefährlich, dem 7 Morgen (jugera) nicht genügten.“ Hesiodus hält den für reich, der einen Acker, eine Kuh und eine häusliche Frau besitze; nicht ohne Rührung liest man die Unterredung des Königs Pyrrhus mit Fabricius, die beiden Ehre macht; und Phocions Rede an König Philipps Gesandten, der ihm die herrlichsten Geschenke bot und auf seine arme Familie hinwies, ist erhaben: „Gleichen meine Kinder mir, so wird sie mein Landgütchen nähren wie mich, wo aber nicht, so will ich auf meine Kosten ihren Luxus nicht unterhalten.“ Der Verfall Roms datirt von der Eroberung des üppigen Asiens. Modum agri inprimis servandum antiqui putavere, — latifundia perdidere Italiam.[3]

Wir mögen unserer Zeit, die so viel von dem goldreichen England spricht (wenn es gleich da nicht einheimisch ist), das goldene Zeitalter nennen, so gut als Ovidius die seinige:

Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
Venit honos, auro conciliatur amor;[4]

denn unsere Uebel kommen eigentlich nicht vom Gold, sondern nur vom unvernünftigen Gebrauche desselben; denn selbst der Weise wird den Reichthum als großes Mittel zur Freiheit schätzen und das Gold

[1] Mein höchster Wunsch war einst ein kleines Feld,
Ein Garten, eine Quelle nah am Hause,
Und etwas Wald dazu. (Wieland's Uebers.)

[2] Eselsohren hat König Midas — wer hat nicht Eselsohren? — [3] Die Alten glaubten vor Allem Maß im Ackerbesitze halten zu müssen, — größere Güter waren Italiens Unglück.

[4] Wahrlich, wir leben in goldener Zeit, dem Gold wird die Ehre
Stets übertragen, dem Gold wird auch die Liebe zu Theil.

höchstens im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Die Dinge gehören dem, der sie genießt, nicht immer dem, der sie hat, und Armuth (Auskommen) und Unabhängigkeit sind bessere Bedingungen dauerhaften, wesentlichen Glückes, als Reichthum und Sclaverei; Aristides hatte bloß sein Auskommen. Gleich wahr bleibt: „Wo Geld ist, da ist der Teufel, und wo keines ist, da ist er zweimal." Verstandesmangel ist der Vater des Lasters, und Geldmangel die Mutter; wer gar nichts besitzt, kann kein guter Bürger sein, und wer zuviel hat, wieder nicht. Zuviel Reiche sind im Staate das, was die großen Hechte im Teiche; die kleinen Fischchen werden von ihnen aufgefressen.

Wer die Mehrzahl der Reichen beobachtet und ihre Sucht zu sammeln, so ein rundes Sümmchen, 10,000 Thälerchen, Alles im Diminutiv gesprochen, wobei sie sans entrailles [1] ihr Herz mit einem Callus überziehen, der sie abhärtet gegen alles Unglück des Staates und der lieben Nächsten, aber auch nicht selten für sie das wird, was Amerika für Spanien, wird sie nie beneiden. Pluto ist der Gott des Reichthums, aber auch ein Höllengott. Neben der Petersinsel im Bielersee, berühmt durch Jean Jacques, liegt eine kleinere (die vielleicht jetzt verschwunden ist), von der man stets Erde holte, wenn die große Schaden gelitten hatte; das ist das Bild des Reichen und Armen in der Gesellschaft, und wo ein Strom fließt, dem eilet jedes Bächlein zu. Es ist schwerer, 10,000 fl. zusammen zu bringen als 100,000 fl., wenn man einmal jene hat; das Glück scheint dem zu gleichen, der Wasser in den Rhein trägt, was die Britten plump komischer ausdrücken: grease the fat sow in the arse. [2] Reichthum, sobald er Zweck wird, kennt keine Grenzen, und daher sind Steinhart und Steinreich in der Regel beisammen, und der Arme, Unglückliche, der um Hülfe fleht, verläßt ihn, ohne etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag zur traurigen Geschichte der Menschheit. Mangel thut weh, und daher verstatteten die Stoiker, die doch so wenig brauchten, das Exi! [3] und den Druck der Armuth vermehrt noch Geringschätzung, die wohl Juvenal im Sinne hatte:

Nil habet infelix paupertas durius in se,
Quam quod ridiculos homines facit. [4]

Divitiae kommt von divisio, [5] die jene verursachen: Feindschaft,

[1] Mitleidslos. — [2] Die fette Sau am Hintern mit Fett schmieren. — [3] Geh' hinaus, d. h. den Selbstmord.

[4] Nichts hat die leidige Armuth wohl härteres in dem Gefolge,
Als daß lächerlich sie die Menschen für andere machet.

[5] Reichthum. — Theilung.

Sorgen, Krankheiten, Prozesse; chi ha terre, ha guerre.[1] Es geht den Reichen wie den Schafen mit Fettschwänzen: sowie sie verpflanzt werden, werden die Schwänze von Generation zu Generation immer kleiner und verschwinden. Ob Reiche von zuviel Ruhe oder von zuviel Sorgen sterben? ob in großen Städten mehr Menschen aus Hunger sterben oder an Unverdaulichkeiten? — sind noch unausgemachte Fragen, aber entschieden, daß unter alten Greisen selten Reiche sind, und wenn Reiche sterben, so stinken sie mehr und früher als Arme. Der Reiche darf zwar in der Regel, was er will und kann: er kann mit guter Art ein Dummkopf sein, ein Grobian, ein Tagdieb, ein Spötter und Schurke, selten reibt man es ihm unter die Nase; aber dem Armen muß er doch etwas lassen: die Zufriedenheit und den Frohsinn Lubins und Annettes:

> Tu n'as rien, je n'ai rien, mettons ces deux riens ensemble, et nous en ferons quelque chose.[2]

In abgelegenen einsamen Gegenden wundert sich mancher Reisende, daß die armen Leutchen für gewisse kleine Dienstgefälligkeiten nichts fordern, da er gewohnt ist, überall Trinkgelder zahlen zu müssen für wahre Kleinigkeiten, in Deutschland etwa noch 6 Kreuzer, in London 1 Schilling, und so werden die reinsten Naturvergnügungen käuflich und entweiht durch Eigennutz, und das schöne Herzensgefühl erstickt, das aus kleinen Gefälligkeiten und schönen Handlungen hervorgeht. Die häufige Interjektion in der Volkssprache scheint schon die Geldgierde auszudrücken: Gelt? Gelt? für: Nicht wahr? und selbst das französische eh bien! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; man sollte sie in die Goldreiche Peru und Bambuk schicken, vielleicht bekämen sie doch das Gold endlich satt; denn es bleibt dennoch die schlechteste Waare, die man nicht anders benützen kann, als indem man sie austauscht und weggibt.

Irus oder Krösus,[3] nur der, der menschlich denkt und fühlt, ist Mensch; und jener,[4] der seinen Kamm wegwirft in den Ilissus, als er sieht, daß man sich auch mit den zehn Fingern kämmen kann, und hintendrein noch seinen hölzernen Becher, da er einen Knaben aus hohler Hand trinken sieht, steht höher als der Geldsack. Vom Armen gilt: le besoin fait notre force, oder gelehrter: vexatio dat

[1] Wer ein Land besitzt, hat Krieg. — [2] Du hast nichts, ich habe nichts, werfen wir diese beiden nichts zusammen, so werden wir etwas daraus machen. — [3] Ein Bettler oder ein Reicher. — [4] Diogenes. —

intellectum.[1] Mancher Gelehrte sieht erst, wie reich er ist, wenn er ausziehen muß; es geht ihm wie den Patriarchen der Vorzeit mit ihren Viehheerden, nur daß Bücher und altes Papier an seine Stelle tritt, und doch finden sich auch dazu Liebhaber, und mir sind bei einem schleunigen Transport meiner Bücher, die auf der Straße in Eile gepackt wurden, einige zwanzig gestohlen worden. Ochsen und Schafe waren in alter Zeit Maßstab des Werthes, wie bei den Negern Salz und Muscheln; in Virginien Tabak, in Neufundland Stockfisch, in den Kolonien Häute, Zucker rc. In den schottischen Hochlanden stecken sie Nägel zu sich, wenn sie ins Bierhaus gehen, denn hier herrscht Lykurgs Sitteneinfalt neben eisernem Gelde, und in den Inseln der Südsee ist die Venus, statt des goldenen Apfels, vollkommen zufrieden mit einem eisernen Nagel, und der Matrose mit ihr.

Unser Geld ist unstreitig das bequemste Austauschmittel, die vernünftigste Erfindung und die Seele des Handels; aber neben dem Guten schleicht stets das Böse, und so erhebt Geburt unschädlicher noch als Gold und Volksgunst; jene gewährt doch dem Staate Ruhe; aber Emporkömmlinge, die eben so gut aristokratische Gesinnungen und esprit de corps annehmen als der Adel, und dabei so plump auftreten als der Bauer, wenn er auf den Gaul kommt, stören sie nur. Der Mensch vergißt nur zu gerne, daß er nicht Herr der Natur, sondern nur ihr Vasall ist, der die Nutznießung hat; er baut sie an, belebt und verschönert sie, und sie lohnt ihm reichlich; aber mißbraucht er sie wie Barbaren, so tritt sie in ihre Rechte und läßt ihn fühlen, daß sie nicht eigentlich sein werthes Individuum vor Augen habe, sondern die Gattung, wie bei Thieren auch, und das große Ganze; sie zeigt ihm, daß er nur ihr erstes Thier sei, das körperlich tief unter dem Elephanten steht, und dieser ihm am nächsten an Geist; daher die Alten, die den Elephanten näher kannten, Wunder von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer Könige nur in Elephanten wandern lassen; man gibt dem Vieh Heu, dem reichen Vieh sollte man nichts anderes zu fressen geben als Tausendguldenkraut.

Aber die Achtung der Mehrzahl richtet sich einmal nach Geld und Gut, das vor Augen ist und auch allein geschätzt werden kann; vergebens weist die Moral auf Tugend, Verdienst und Weisheit hin, vergebens heißt es: „Armuth wehe thut, ist aber zu viel Dingen gut; Armuth hat Manchen zum Herrn gemacht, aber auch an Galgen bracht.“ Unsere unfeinen Alten sagten gar: „der Teufel sch... nur auf den

[1] Das Bedürfniß schafft unsere Kraft. — Peinliche Lage gibt Verstand.

größten Haufen;“ und der ist nicht arm, der wenig hat und zufrieden ist, sondern der viel begehrt; die Praxis des Lebens reibt einmal Daumen und Zeigfinger und ruft schmunzelnd: Geld, Geld, Geld regiert die Welt! und so läßt sich denn solches auch der Weise gefallen.

XIII.

Der Amtsstolz.

Dans un chemin montant six chevaux tiraient un coche,
Une mouche survient, et des chevaux s'approche,
Prétend les animer par son bourdonnement,
Pique l'un, pique l'autre, et pense à tout moment,
Qu'elle fait aller la machine! [1]

Unsere Erde, die wir lächerlich stolz die Welt nennen, ist nur ein Pünktchen im Universo, und nun erst der Mensch auf diesem Pünktchen, selbst wenn Sancho Pansa bei seiner Himmelsreise wirklich die Erde als ein Senfkorn und die Menschen darauf groß wie Haselnüsse erblickt haben sollte. Was ist der Mann im Monde und der Mann im Amte? Am stolzesten waren einst unter allen Männern im Amte die Männer Gottes, die sich bona fide [2] für Mittler hielten zwischen dem Vater des Alls und dem Menschen, von vocatio divina [3] schwatzten, die Papa und Mama schon darin erblickten, wenn sie als Knaben auf Tische und Stühle sprangen und predigten, die Schürze über den Schultern. Ein leibhafter Statthalter Christi stand an ihrer Spitze, und der Kuß, den man den Heiligen gab, pflegte stets etwas abzuwerfen für deren Diener, was nothwendig einen gewissen Heiligenstolz erzeugen mußte, der nothwendig den Statthalter Christi und Nachfolger des Apostels Petri zum lebendigen Vicegott machen mußte. Papst Sixtus V., dem in seiner letzten Krankheit der Leibarzt an die

[1] Als einst sechs Pferde bergauf eine Kutsche zogen,
Kam eine Fliege zu den Pferden hingeflogen,
Gab vor, sie durch ihr Brummen anzuregen,
Stach sie, und glaubte nun deßwegen,
Daß sie die Kutsch allein in Gang gebracht.

[2] In aller Unschuld. — [3] Göttliche Berufung.

Nase griff, rief entrüstet: „Welche Vermessenheit!“ Was hätte er erst in unsern Zeiten gerufen, die viel weiter griffen?

Samuel salbte David, und so ließ sich denn Carl der Große auch salben vom Hohenpriester Roms, und alle Könige. Hätten sie voraus sehen können, wohin diese Schmiererei führe, bis zu Vergebung ihrer Kronen, hätten sie es wohl bleiben lassen. In Zeiten, wo Galilei mit der Kerze in der Hand eine Wahrheit abschwören mußte, die jetzt jeder Knabe kennt, in Zeiten, wo man vor einem Mufti kniet, der stirnerunzelnd ausruft: „Giaur! glaubst du, daß der große Prophet auf seinem Esel nach dem Monde gereiset ist, und aus einem Stein ein lebendiges Kameel geschaffen hat?“ da ist keine Zeit zu lachen, oder mit Buffon zu beweisen, daß die Sache nicht wohl angehe. Cardinäle und Mönche ahmten nach, und nichts trug mehr zum Sturz der Templer bei als ihr übergroßer Ritterstolz, dem andere geistliche Ritter, die deutschen Brüder, nur zu bald nachfolgten, und sich daher auch nicht mehr deutsche Brüder, sondern Deutschherren nannten. Der Stolz der Cardinäle machte sie allerwärts verhaßt, und zu Versailles strich Graf Serrau aus der Liste von 15 den Cardinal Fachinetti weg und setzte seinen Namen oben an: „Es sind nur 14, denn der Name Fachinetti [1] gebührt Allen!“

Stolz stürzte die Jesuiten, die mächtigsten aller Mönche, die schon in Wuth geriethen, wenn man sie so nannte, ihre Collegien: Klöster und ihre Rektoren: Aebte oder Prälaten. Nicht ihre Schandmoral, nicht der Bankerott ihres la Valette, nicht ihre geilen Böcke, die Anakreons und Horatius Oden so plump übersetzten, stürzten sie, sondern ihr greller Hochmuth, den die Menschen am schwersten verzeihen, da jeder den seinigen hat. Und solchen geistlichen Hochmuth besaßen auch die Hofprediger der Protestanten, da sie das Ohr des Fürsten hatten und Heuchelei stets die Tugend der Ehrengeistlichkeit gewesen ist; kraft ihres erhabenen Amtes erlaubten sich die Diener des Worts Dinge, die wir jetzt kaum mehr begreifen. Noch in unsern Tagen rumorten sie über Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt, da die Alten ihre Todten sogar an den Landstraßen begruben mit einem sta viator [2] (was sie hätten weglassen können); die Kirchenbegräbnisse waren einträglich, daher ihr Lärmen, und da die Aerzte verlangten, wenn die geistlichen Herren in Kirchen faulen wollten, so müßten sie zuvor beweisen, daß sie nicht stinken; sie aber meinten, sie seien ja Gesalbte des Herrn.

[1] Grobe Bauern. — [2] Steh', Wanderer!

Noch jetzt mag man hie und da den Ueberrest dieses Amts- und Heiligkeitsstolzes belächeln in der affektirten Leutseligkeit, den gesalbten Redensarten, segnenden Grüßen und der sanften Flötenstimme, begleitet von Engellächeln, in der Pedanterie, wenn es Musik und Tanz, Gesang und Sonntag gilt, und in priesterlicher Anmaßung bei Dingen, die Kirchenzucht, Lehre und Kirchenanstalten (Gott sei Dank, daß die Feier der Reformation nur alle hundert Jahre kommt) betreffen. Es ist eine bekannte Lieblingssünde der Schwarzröcke, sich nur zu gerne in weltliche und häusliche Händel zu mischen; aber wie kommt es, daß die geistlichen Herren der protestantischen Kirche weit stolzer sind als die der katholischen? Von größerer Gelehrsamkeit? Ich glaube eher, daß Weiber die Schuld tragen, die stets mit denen der weltlichen Diener rivalisiren, während die Köchinnen der Katholiken es nicht nur hübsch mit Seiner Hochwürden, sondern mit Allen halten.

Der Religionsstolz religiöser Schwärmer ist wieder ganz anderer Art, denn er ruht auf dem Glauben, bei Gott besonders wohl daran zu sein, und der Gegensatz alles Religionsstolzes war unserer Zeit vorbehalten — der Vernunftstolz. Eine seiner Leibphrasen war: Il ne faut pas christianiser la république;[1] daher gab es sogar Göttinnen der Vernunft, und Advokaten und Dorfpfarrer machten in ihrer Aufgeblasenheit politische Versuche am Staate, spielten mit Generationen und machten die Freiheit zum moralischen Bubenstücke. Man vergleiche Washingtons Bescheidenheit mit den Anmaßungen Napoleons. Repräsentantenstolz und Sansculotterie und zuletzt Napoleon verdarben die Vermählung der Himmelstöchter Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz mit dem gereiften Menschenthum. Vernunftstolz führte zur größten Unvernunft, und

Narren brausten herein, wo Engel nur zitternd herannah'n.

König Louis XI. war wahrlich noch die Gnade selbst, verglichen mit den Bluthunden der Revolution, und Marius, Sulla und Cinna verschwinden vor Marat und Danton, Robespierre und Napoleon. Der Rath der Nation wurde herabgewürdigt zur Dekretirmaschine, und unter den Mitgliedern wußten oft kaum ein Dutzend, was sie sollten und was sie thaten. Die Mehrzahl ahmte die Bewegung des Flügelmannes nach, stand auf und setzte sich wie er, und sagte Ja oder Nein wie er; man hieß sie daher opinans de la culotte,[2] und

[1] Man darf die Republik nicht christlich bilden. — [2] Stimmgeber mit den Beinkleidern.

sie nutzten auch für das Vaterland in der That weiter nichts ab als ihre Hosen, die ja leicht von den so leicht verdienten Diäten zu ersetzen waren. Freiheitsstolz zeigt sich schon beim Kinde in Windeln, und natürlich noch mehr beim unbärtigen Jüngling und naseweisen Mädchen, selbst beim Thier; aber Freiheitssucht bekümmert sich weder um Sittlichkeit, noch um Vernunftmäßigkeit der Mittel zum Zweck, von der akademischen Freiheit an bis zur Sansculotterie der Revolution, in der sicilianischen Vesper und im deutschen Bauernkriege. Pöbel ist Pöbel, und stolze Unvernunft machte, daß nun selbst die Vernunft und vernünftige Freiheit in Fesseln gelegt wurde, wozu indessen auch der Amtsstolz das Seinige beitrug. Auf Erfahrung in dem politischen Maschinenwerke und Geübtheit in den mechanischen Amtsformen pochend, wies kindischer Amtsstolz jede wohlwollende Belehrung der Denker mit dem Satz zurück: „Praxis führt zu ganz andern Resultaten der Menschenleitung und Menschenkunde, als die bloße philosophirende Vernunft aus der Menschennatur herzuleiten sucht.“ So blieb es beim bequemen Alten und der Observanz und dem Herkommen; man beachtete nicht die nöthigen, im Geiste der Zeit liegenden, vorgeschlagenen Reformen, und nur diese verhüten Revolutionen.

Dem Amtsstolze möchte ich den Unabhängigkeitsstolz unserer Tage entgegensetzen, eine Art Freiheitssucht, die leider oft Männer von Kenntnissen, Kraft und Biederkeit dem Staate entzieht, leider oft aus Gründen, die sich hören und entschuldigen lassen. Der echte Freiheitssinn steht dem Knechtssinn entgegen, macht aber nicht selten unglücklich, und im komischen Lichte erscheint der Amtsstolz des Hofadels und seine Energie, mit der er einst die Worte service und servir aussprach, und le roi mon maitre! [1] Hochmuth kommt vor dem Fall, und so fielen denn auch die Heere von Räthen in der weiland schrecklichen deutschen Vielherrschaft, die auf Stelzen einherschritten wie die Höflinge zu Potsdam, so lange es noch nicht gepflastert war. Jener Parlamentsrath, der einem Advokaten sagte: „Vous êtes un faussaire, un fripon, un coquin; je ne sais si je m'explique, [2] war noch höflich gegen einen gewissen Ministerling einer Duodezmonarchie; dieser hieß auch im ganzen Lande Flegelexcellenz, was man, trotz allem Recht, in andern Landen nicht einmal nachzumachen wagte. Diese

[1] Dienst und Diener. — Der König, mein Herr. — [2] Ihr seid Fälscher, Spitzbube, Schuft; ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausdrücke.

Gesegneten des Herrn bezeichnete schon feierliche Stimme und Gang, die langsame Bewegung und die Nase in der Luft, sie hielten sich für Schlauköpfe, weil sie schlauer waren als ihre armen Gebieter, daher Intrigue und Ränkesucht überall, und gingen krumm, weil dies schlauer läßt. Lügen mußten sie wohl par raison d'état,[1] denn Noth hat kein Gebot; Juden und Gläubiger werden auch oft grob. Genug! wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und sollte man auch das Gegentheil finden, kommen denn alle Aemter gerade von Gott?

In kleinen Ländchen mußten nothwendig auch Ansichten und Ideen klein sein und bleiben, und Amtsstolz ist nicht unnatürlich, da man solchen selbst auf Dörfern findet, wo nicht bei Seiner Hochwürden, doch bei Schulmeister und Schulzen, selbst bei manchem Wirthe, der z. B. Chausseegeldeinnehmer war. Dieser Wurm, Nagel oder Schuß machte wenigstens, daß die fingerlange Welt nicht anekelte; das Kleingroße lähmte aber die Flügel manches wackern Mannes, der in der Welt seine Talente weiter ausgebildet hätte, die ihm jetzt vor der Nase mit Brettern vernagelt war, wie manchem wackern Offizier in der Reichsarmee. Indessen scheint doch nur Wenigen das Kleingroße so recht klar geworden zu sein, wie es ihnen jetzt wohl sein mag nach der wohlthätigen Mediatisirung zur Ehre des Vaterlandes, vielleicht selbst dem ritterschaftlichen Consulenten, der 1806 noch das Unwesen gegen mich vertheidigte, als ob er pro aris et focis[2] zu kämpfen hätte. Es gibt eine Menge Aemter, die mehr um der Personen willen da sind, als um der Sache willen, wohin auch die weiland Kreishauptmannsstellen gehörten; wobei Viele ein ministerielles Air annahmen, gerade wie unsere weiland Kreisexcellenzen. Ein gewisser Oberamtmann sagte aber doch einem von ihnen, der sich sehr ängstlich nach dem Umkreise seiner Dienstpflichten erkundigte: „Hüten sich Euer Gnaden nur, daß Sie vidit nicht mit einem f schreiben."

Bei einem Brande zu Dresden stand unter den Zuschauern, die gewöhnlich zahlreicher sind als die Helfer, ein Dicker mit großem Muff und Haarbeutel. „Hand an! Hand an!" rief ihm ein Wasserträger. „Ich bin der Hofrath N. N.!" Husch hatte er den vollen Wassereimer über Haarbeutel und Muff; der Wasserträger war Karl, Herzog von Kurland. — Es ist die Frage, ob die Mordscene, welche die deutsche Nation schändet, der Rastadter Gesandtenmord, vorgefallen wäre, wenn diesen stolzen Republikanern bei Oberst Barbaczy's Befehl,

[1] Aus Staatsgründen, im Interesse des Staats. — [2] Für Altar und Herd.

binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, der Stolz erlaubt hätte, den wohlmeinenden Bitten deutscher Gesandten, doch ja nicht in der Nacht noch abzureisen, Gehör zu geben. Gewiß hätte sie der Tag vor dem Graus der Nacht (28. April 1799) geschützt.

Amtsstolz läßt sich ohne Amtsmiene nicht wohl denken, und Amtsmienen nicht wohl (zumal Perrücken, Degen, Tressen ꝛc. außer Mode sind) ohne Dicke, was am besten ist. Schmeerbauch, fettes, rothes Gesicht, Baßstimme ꝛc. thun viel; in Bierländern geht dies leichter, und bei der Armee thut Reiten die Dienste des Bierhauses. Gleich wichtig ist ein stetes air affairé;[1] einer meiner Freunde, der wenig zu thun hatte, sprach gar zu gerne von Expeditionen, sein Bruder gleichfalls, wenn er gerne fort gewesen wäre, und der dritte Bruder, der einen höheren Sprung machte, schrieb mir nicht mehr eigenhändig, sondern unterzeichnete bloß seinen, dem Kanzlisten diktirten Brief. Im Amte muß man zu imponiren wissen, wie der Schullehrer in der Schule, und wie Marius dem Cimbrer: Barbar, du wagst Marius zu morden? Wer hiezu die rechte Donnerstimme hat und die rechte Figur, hat nur halbe Arbeit; der Dolch fällt Jedem aus der Hand. Ich verzeihe recht gerne dem Schulzen seinen Stolz, wenn er thut, was unser altes Sprüchwort sagt: „Wer nicht thun kann, was die Leute verdreußt, der ist kein rechter Schulz.“ Wenn manche Gewalthaber wie Jupiter donnern könnten, der Donner rollte das ganze Jahr hindurch! Friedrichs Adlerblick, die Lieblichkeit seines Mundes, der Zauber seiner Stimme ꝛc. erleichterte nicht wenig seine schwere Königsmacht, und wer weiß, ob Louis XVI. nicht noch heute regierte mit der schönen imponirenden Gestalt Louis XIV.? Louis, der Unglückliche, stand weit unter Dalberg, dem ersten und letzten Großherzog Frankfurts, und doch sagte der Kurfürst von Mainz von seinem Coadjutor: Est bonus homo, sed non habet animam principalem.[2] Kriegsknechte und Judas, die Jesum fahen wollten, fielen halbtodt zur Erde auf sein bloßes: „Ich bin's!“ Von Feldmarschall Schwerin sagte man, daß er Fähndriche sitzen hieß, Generale aber stehen ließ: Parcere subjectis et debellare superbos![3]

Eine Kugel bleibt eine Kugel, wenn man auch gleich hin und wieder Sandkörner auf sie streut, gleich der Erde, wenn auch Alpen und Pyrenäen, Cordilleras und Himalaya auf ihr emporsteigen; Pyramiden bleiben Pyramiden, auch wenn sie im Thale stehen, aber

[1] Eine geschäftige Miene. — [2] Er ist ein guter Mensch, hat aber keinen fürstlichen Sinn. — [3] Der Unterthanen schonen und die Trotzigen niederwerfen.

auch Pygmäen Pygmäen, und wenn ihr sie auf den Montblanc stellt. Die meisten der Herren, deren Stolz wir tadelten, waren solche Pygmäen, und daher klang freilich ihr „Ich bin's," woran sie es nicht fehlen ließen, komisch; denn die Stelle kann persönlich weder vergrößern noch verkleinern, und daher war wohl die Stelle der Favoritin die allerlächerlichste. Der Stolz der Pompadour und Ihresgleichen ruht gerade auf dem Stand moralischer Erniedrigung; aber da sie Sonne und Regen am Throne machen, so sind sie wie jene fähig, einem von ihrem Wagen geräderten Bürger einen Thaler hinauszuwerfen, und wieder niedrig genug, Alles zu thun, was Maria Theresia verlangt für den Titel: ma cousine. Wer auf dem Pranger steht, befindet sich auch auf einem hohen Posten, und für gar Viele ist ein hoher Posten ein wahrer Pranger. Gänse haben ihren Werth; wenn sie aber die Schwanen machen wollen, werden sie bloß lächerliche Gänse. Ich muß an das ehemalige Schlagwort unserer weiland Kleingroßen denken: Wir Regierender 2c.; nicht Alle aber, die im Harnisch gemalt sind, sind Helden. Ein wackerer Reichsritter hörte mich, als er über die neuerbaute Kirche setzen wollte: Regnantibus etc. [1]

Aber Achtung vor dem Amtsstolz der Männer von Verdienst am rechten Ort, verbunden mit Humanität in Uebung ihrer verdrießlichen Pflichten; Achtung und Ehrfurcht aber keineswegs denen, die, je entfernter sie von der Centralbehörde sind, desto lieber den Bassa mit drei Roßschweifen spielen, den Staatsdienst, der ihnen reichliches Brod, Ehre und Pension neben nicht überladener Arbeit gibt — während andere Stände um sie her die ganze Woche arbeiten müssen, um von der Hand in den Mund sparsam zu leben, und oft im Alter und in Krankheit darben —als Canonicat oder Rittergut ansehen, sich dem Wohlleben, Luxus und Leichtsinn hingeben, Schulden machen, Geschenke nehmen 2c., ihr Amt Subalternen überlassen, bis die Auftritte laut werden, Verweise, Geldstrafen, Commissionen kommen, und endlich Absetzung und Festung. Gut, daß mich das Schicksal mit einem Throne verschont hat; in diesem Punkte wäre ich aus Liebe zu meinem Volke am strengsten und unerbittlich; keine Gnade, das strengste Recht!

Fiat justitia, pereat mundus! [2]

[1] Statt Regnante: Unter Unserer Regierung. — [2] Das Recht muß geschehen, und ginge die Welt unter!

XIV.

Der Genie-, Gelehrten-, Künstler- und Bettelstolz.

Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ Pyramidum altius;
Non omnis moriar! [1]

Unter allen Arten des fehlerhaften Stolzes ist Geniestolz und auch philosophischer Stolz noch der verzeihlichste, edelste und daher auch der seltenste, wie das Genie selbst. Was ist Genie? Wer so fragt, hat keines, und wer keines hat, begreift jede Antwort nur halb. Für die vielen Aftergenies könnten wir das englische Wort Allseeers recht gut gebrauchen, Allseher. Bei den Alten scheint Geniestolz in seiner ganzen Größe geherrscht zu haben, wo die freien Verfassungen den politischen Stolz beschränkten, und die Eselsgeduld oder Kuttentugend, Demuth, die einem freien Geist ekelhafter ist als der widrigste Hochmuth, denn sie bestand mit den größten Niederträchtigkeiten unter der Kutte, während Religiosität auf der Kutte saß, kannten die lieben Alten nicht, und wußten überhaupt nichts von dem unter uns so weit verbreiteten Reich; ich drücke mich mit den freien Britten aus, dem Reiche der mean spirited souls [2] oder der Plattköpfe unter dem Scepter der Spitzköpfe. Die Alten sollen leben!

A jewel in a ten-times-barred chest
Is a bold spirit to a loyal breast! [3]

Genie- oder philosophischer Stolz äußert sich zunächst in eigenen Begriffen vom Werth der Dinge, Welt und Bestimmung des Menschen, in poetischer Schwermuth über die Uebel dieser Welt und die Thorheit der Menschen im Tadel bürgerlicher Einrichtungen, und daher Abneigung vor öffentlichen Geschäften, in Liebe zur Einsamkeit und der Sehnsucht nach dem Stande der Natur, in Verachtung alles Conventionellen und der Urtheile Anderer, in Mäßigkeit, Häuslichkeit und Sitteneinfalt, in Geringschätzung der höhern verdorbenen Welt, und in Hinneigung zu

[1] Dauerhafter als Erz, höher als Könige
Pyramiden gethürmt, stellt' ich ein Denkmal mir auf;
Nie ganz sterb' ich. —

[2] Niedrig gesinnte Seelen.

[3] Ein Edelstein in zehnfach eingeschloßnem Schrein
Wird kühner Sinn in treuem Herzen sein.

Geringern, zu den arbeitenden Klassen, ehrsamen Bürgern, treuherzigen Landleuten und unschuldigen Kindern, in Gleichgültigkeit gegen äußere Ehre, in warmer Anhänglichkeit an Freunde und Geliebte, aber auch in Eigensinn, Launen und einer Offenheit und Redlichkeit, die nicht in die neue Welt mehr paßt. Unverschuldetes Unglück erzeugt gerne diese Art Stolzes, die alte Welt scheint schon darüber gelacht zu haben, wie über Diogenes und die Cyniker, er hat aber in der That doch etwas Anziehendes und Ehrwürdiges.

Es gibt privilegirte Seelen, vor denen Jeder sich unwillkürlich beugt, der sie einigermaßen begreift, und Jesus steht oben an, wenn er den Jüngern, die durchaus zu seiner Rechten sitzen wollen, in seiner Herrlichkeit sagt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft bin?" — Hannibal, den die Kaufmannsseelen zu Karthago nicht faßten, ging nach Asien, den Römern furchtbar bis an sein Ende, und sein großer Gegner Scipio, den die Juristen Roms neckten, sprach, ohne sich auf Verantwortung einzulassen: „Heute, Römer, schlug ich Hannibal, laßt uns aufs Capitol gehen, und den Göttern danken," sodann exilirte er sich selbst, „ingrata patria, ne ossa quidem habebis!"[1] und starb zu Linternum; diese Männer waren keine Autoren, die Geniestolz am meisten quält. Es gibt Viele, die recht gut schreiben könnten, wenn sie wollten oder Zeit dazu finden könnten; es gibt tausend unterrichtete Männer gegen einen aufgeklärten, tausende Aufgeklärte gegen einen Hellsehenden, und tausend Hellsehende gegen ein Genie, einen Schöpfer und Erfinder. Um Vergebung, wie viel Autoren gibt es denn unter dem zahllosen Heere der Schriftsteller, d. h. Urheber oder Erfinder? Soyons justes et discrets![2]

Burke arbeitete als Privatsekretär Hamiltons dessen Parlamentsrede aus, worauf dieser nie wieder auftrat, daher er „Hamilton mit einer Rede" hieß. Derselbe sagte ihm einst bei einem politischen Wortwechsel: „Sie vergessen, daß ich Sie von einem Dachstübchen herabholte," und Burke erwiderte: „folglich habe ich mich zu Ihnen herabgelassen," und gab auf der Stelle seine Pension von 200 Pfund zurück. Der Britte war noch höflicher, als einer meiner liebsten Franzosen, Mably, der in Gesellschaft, wo von einem verdienstvollen Manne ein Herr Graf zu sagen geruhte: Je l'ai tiré de son grenier, aufgebracht erwiderte: Les gens de mérite logent dans des greniers

[1] Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben! — [2] Seien wir gerecht und verschwiegen.

et les sots habitent dans des hôtels.[1] Das war deutscher als wir zu sprechen wagen, und doch heißt man uns grobe Deutsche! Der einfache Mably, mehr Mann als Jean Jacques mit seinen Sparren, sollte Erzieher des Erben eines großen Reiches werden, und wurde es nicht, weil er äußerte, daß seine Hauptmaxime sein würde: Les rois sont faits pour les peuples et non les peuples pour les rois![2] Mit gleichem Geniestolz sagte der sterbende Mirabeau seinem Diener: „Lege zum letztenmale diesen Kopf zurechte, nie wirst du einem größern ein Kissen unterbetten," was doch auch zu viel sein mochte. Genies lieben Freiheit und Unabhängigkeit, wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht, und werden dadurch nur desto abhängiger oft von größern Unannehmlichkeiten des Lebens, von sich selbst, einer gebietenden Hauserin, oder gar von Verwandten und Maitressen, die sie ärger despotisiren, als ihre Herren gethan haben oder der Dienst.

Nie trieb wohl ein Sterblicher den Geniestolz weiter als der berühmteste meiner Zeit; er hielt sich in allem Ernste für den Mann des Schicksals so gut als Mahomed und Ali, und man weiß nicht, soll man über ihn, oder seine Thronbrüder oder deren Rathgeber lachen oder sich ärgern. Wahrlich, man muß Verstandesübermuth dem Manne verzeihen, der in Italien so glücklich war, in einer höchst zweideutigen Lage den Frieden von Campo Formio schloß, heil aus Aegypten kehrte, und nach dem gleich zweideutigen Siege von Marengo die schönsten Palmen erntete, dem Manne, der sich an die Spitze der grande nation[3] heuchelte, Kaiser ward, und selbst nach einer Schlacht von Austerlitz und Aspern das thun durfte, was er that, und mit der Schlacht von Jena Preußen vernichtete. Dem Mann, welchem Alles gelang, mußte endlich auf der hohen Stufe seines Glückes schwindeln, und er mußte glauben, er werde mit Rußland so leicht fertig werden wie mit Preußen, und vielleicht von da gar die Britten züchtigen in Ostindien. Les grands esprits se rencontrent;[4] dachte nicht auch Gustav Adolph, in dessen Zeit Spanien die Rolle Englands spielte, an Mexiko und Peru? Napoleon sprach zu dem mächtigen Rußland, das schon Klima und Entfernung schützte: „die Ueberwundenen führen die Sprache der Sieger, das Verhängniß reißt sie hin, ihr Schicksal werde erfüllt!" Umgekehrt! Eine philosophische Vorlesung über Mäßigung und das Salomonische: Alles ist eitel und hat seine Zeit, aber

[1] Ich habe ihn aus seiner Dachkammer gezogen. — Männer von Genie wohnen in Dachkammern, Dummköpfe in Palästen. — [2] Die Könige sind für die Völker da, aber nicht die Völker für die Könige. — [3] Der großen Nation. — [4] Große Geister begegnen sich.

ein gründliches Studium des Tacitus, den er als Tadler des Nero gehaßt haben soll, und wer weiß, ob der Mann nicht bis zum Tode zusammengehalten hätte, was er zu Ende 1813 noch konnte? So aber ging sein orientalischer Geist über in eine Art Verrücktheit, die nichts mehr für unmöglich hielt, nur befehlen zu dürfen glaubte, um Alles zu können, und vergaß, daß Glück und Unglück nur durch zwei Buchstaben verschieden sind. Schmeichelei und anhaltendes Glück schienen das Genie zuletzt zu einem wahren Jupiter Kasperle zu machen (vorzüglich seit Wagram und seiner Vermählung mit der Kaiserstochter), der aus dem Kaisersmantel eine Hanswurstjacke machte. Genies gerathen leichter als Nichtgenies auf Irrwege, wie das Genie am Wiener Congreß, das die Idee von der Adelskette hatte und vielleicht gerade im Homer auf die goldene Kette des Zeus [1] gerathen war; wäre er Jupiter gewesen, hätte er vielleicht alle Widersprecher behandelt, wie dieser die Here; er hing die Himmelskönigin selbst in die Lüfte mit zwei schweren Amboßen an den Füßen.

Wer Bonaparte zuvor geliebt und bewundert hatte, mußte Napoleon nur desto mehr hassen, denn er betrog die Welt um ihre schönsten Erwartungen. Frankreich war auf dem Wege, das Muster eines vernünftig freien Staates zu werden, freier als Nordamerika, und was wäre dies allein werth gewesen für mein deutsches Vaterland? Lieben und achten konnte ihn der denkende Mann längst nicht mehr, wenigstens seit 1804, aber immer noch bewundern die Kraft und Tiefe seines Geistes und Charakters; ernst, verschlossen und unbeweglich wie das Schicksal. Die stolze Sprache des Genies, die er bei der Wiederkehr aus Aegypten mit dem Direktorium sprach: „Was habt ihr aus Frankreich gemacht, das ich so glänzend verließ? Ich gab ihm den Frieden und finde Krieg, ich hinterließ Siege und finde nichts als Niederlagen, ich hinterließ die Millionen Italiens und sehe nichts als Raub, Noth und Elend; was habt ihr mit den hunderttausend Franzosen, den Gefährten meines Ruhmes angefangen? sie sind nicht mehr!“ dieselbe stolze Sprache des Genies zum corps législatif, [2] das endlich die Sprache der Wahrheit zu reden anfing, wie Lainé und Renouard: „Ich, ich bin der Repräsentant der Nation, wer von euch möchte die Last auf sich nehmen? Der Thron ist nur ein Ding von Holz mit Sammt überzogen, Ich bins. Es ist nicht der Augenblick, Beschwerde

[1] Die goldene Kette des Zeus, womit dieser die Here am Himmel aufhängt. — [2] Worte Napoleons 1814, als der gesetzgebende Körper eine leise, aber deutliche Opposition zu zeigen begann.

zu führen, wo der Feind gesucht und geschlagen werden muß. Ich stehe an der Spitze der Nation, weil euch die damalige Verfassung nicht recht war; wollet ihr eine andere, die mir nicht recht ist, so würde ich sagen: sucht euch einen andern Herrscher. Ich bin stolz, ja, denn ich habe Muth; ich bin stolz, denn ich habe große Dinge für euch gethan; selbst wenn ich Unrecht hätte, geziemt es euch nicht, mir öffentlich Vorwürfe zu machen. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs!" — nur einem Schwachkopf kann diese Sprache des Genies mißfallen. Aber wäre es nicht größer gewesen, nach Verlust des grand empire das petit empire[1] Elba gar nicht anzunehmen, sondern auf einer Villa Italiens sich selbst zu leben nach der Weise der Alten? oder betrachtete er schon zu Fontainebleau das Inselchen als einen gut gelegenen Wartthurm?

Das Genie gleicht dem Rheinfall; man ist voll Neugierde, ihn in der Nähe zu betrachten, staunt, bewundert, ruft: groß! herrlich! göttlich! endlich aber denkt man: warum geht der Strom nicht wie andere ehrliche Ströme ohne solche geniale Luftsprünge? es brauchte dann keine Landung und Güterausladung, kein Schaff aus.[2] Viel Geist und wenig Verstand ist ein Unglück; ersterer wird bewundert, wohl auch gefürchtet und geflohen; Verstand, so viel nöthig, wird kaum bemerkt, kommt aber zu was, und lacht zuletzt über das Genie. In untergeordneten Verhältnissen irrt es aus seiner Sphäre, so gut als der Dummkopf auf hohem Platze, und gleicht dem edlen Streitroß oder Wettrenner, den man in einen Mistkarren spannt: er wird stätig und schlägt hinten und vornen aus unter der Peitsche des Kärrners, das Sinnbild des präsidirenden Dummkopfes; aber diejenigen kommen voran, denen die Natur alle Schwung- und Schwanzfedern versagt, wie dem Strauß, Casuar und der Fettgans, vorzüglich die Pfeile des Witzes, und sind so glücklich wie das Stachelschwein, das zwar im Unmuth seine Stacheln bewegen, aber keineswegs gegen den Feind schleudern kann, so wenig als unser Igel. Man denke sich Napoleon als deutschen Kreislieutenant, und Richelieu, Pitt und Kaunitz als Sekretäre eines Reichsgräfchens oder Reichsritters. Männer von Genie, aber Gelehrte, haben einen noch größeren Fehler, sie sind zu uninteressirt, glauben gewissen Versicherungen, ohne sich sicher zu stellen, und sind verloren, wie mein lieber Joh. v. Müller, Staatssekretär des traurigen Königreichs Westphalen unter dem Scepter eines Jerome.

[1] Großes Reich. — Kleines Reich. — [2] Anspielung auf Schaffhausen.

Der wahre, hohe und schöne Geist meine ich, fühlt am ehesten, was er ist, und begreift seine Verwandtschaft mit Andern; der wahre große Geist ist anspruchslos, eben weil er groß ist; aber die Mehrzahl der Gelehrten sind keine Geister, sondern nur lebendige Bücher. Der Gelehrten- und Künstlerstolz äußert sich gerade im Mangel des philosophischen Geistes, Geschmackes und Welttones. Er legt hohen Werth auf seine fabrizirten Produkte, Geschenke der Großen, Ehrenbezeigungen, Titel und akademische Würden; ob er gleich seine Werke nur Versuche nennt oder ohne Namen herausgibt, so scheint doch das ehrliche δοκεῖ μοι (scheint mir) des bescheidenen Sokrates aus dieser Welt verschwunden. Der heutige Philosoph will entweder alle Welt belehren, wie die Sophisten und Rhetoren der Alten, oder hält niemand seiner Weisheit würdig, wie Braminen und gewisse Professoren und reiche Doktoren, stumm, trocken und ernst wie ihre Bücher. Lächelnd gestehe ich, daß es mir nicht leicht war, in diesem Werke Vieles wegzustreichen, und ganze Zettel aus früherer Zeit, wo ich auf brittische Preßfreiheit im Vaterlande rechnete, wie auf gleich wichtige Dinge, die zu Wasser wurden, dem Feuer zu übergeben: patriae cecidere manus! [1]

Gott! wie Viele könnten nicht schreiben und drucken lassen, die gerade am fähigsten dazu wären, aber lieber handelnd und praktisch durchs Leben schreiten, die Welt auf Reisen genießen, und in ihrer Heimath Natur, Freunde, Freundinnen und Verwandte im Stillen lieben, Geist und Herz bilden und mit halbem Ekel blättern in den neuesten Produkten, statt auf den wuchernden Feldern der Literatur zu ackern, zu säen, zu jäten und Unkraut zu ernten von Journalen, Recensenten und jüdischen Verlegern. Die Liebe zum literarischen Ruhm verliert sich, wenn man so über Publikum und seine Urtheile nachdenkt. — Aber es muß ein magischer Reiz in der Druckerschwärze liegen, vielleicht schon von Dr. Fausts Teufelszeiten her. Vielen, glaube ich, geht es wie mir: lächelnd erinnere ich mich der hohen Satisfaktion, als mein erstes Werk gedruckt erschien: ein Hochzeitgedichtchen! und so mag mancher Schwachkopf bei Werken, die nicht mehr Werth haben, jubelnd rufen: Non omnis moriar!!! König Heinrich VIII. schrieb gegen Luther sein Buch de VII sacramentis [2] und holte sich den päpstlichen Titel Defensor fidei, [3] was gleichgültig wäre, wenn nur sein elendes Machwerk manchen Britten, der nichts

[1] Dem Vaterland entsanken die Hände. — [2] Ueber die sieben Sakramente. — [3] Vertheidiger des Glaubens.

von sieben Sakramenten wissen wollte, die doch der König in so genievolles Licht gesetzt hatte, nicht das Leben und die Ruhe gekostet hätte. Pedanten, die so stolz und steif einherschleichen, als ob sie einen Obelisken verschlungen hätten, würden ebenso handeln, wenn sie könnten. Der Italiener Jovius hatte die Ungezogenheit, dem Kaiser Carl V. nicht einmal einen Stuhl zu bieten, obgleich er saß, und sagte: „Carl ist Kaiser über Soldaten, ich Kaiser über die Gelehrten." — So stolz äußert sich zwar der Geniestolz nicht mehr, aber ich weiß gewiß, daß über den neuen Kaiser deutscher Genies, [1] den man hienieden allzuviel vergöttert hat, wenn er wirklich vergöttert sein wird, manches Komische zu lesen sein wird; aber der wahrhaft große Mann ist einfach und populär, und gerade das Gefühl seiner Größe macht es ihm leichter als den Scheingroßen, die es auch nicht sein dürfen, gerade weil sie Scheingroße sind.

Pedanterie ist eine Art Egoismus, der nur das denkt und redet, womit er sich gerade beschäftigt, ohne alle Rücksicht auf seine Umgebungen. Der Gelehrte, der überall seinen Cicero, Seneca und Horaz citirt, unter pedantischen Fratzen, was sich in der Sprache Suetons mit vultus paedagogi [2] geben läßt, theilt diese gesellige Untugend mit der belesenen Dame, die schöngeisterische Stellen citirt, mit dem Hofjunker, der vom Hofe stets spricht, mit dem Dorfjunker, der von nichts als Jagd, Hunden, Pferden, Rindvieh und Getreidepreisen zu reden weiß, und, wenn er etwas im Französischen gethan hat, zwischenhinein auch von oeuvres mêlés, [3] weil ihm niemand gesagt hat, daß in unserer schlimmen Zeit nur noch auf den Stammbaum der Pferde Rücksicht genommen wird, und der Nobelmann Gentleman sein muß, wenn man nicht über ihn lachen soll. Auch die Uniform kleidet sich in Pedanterie, die alle Welt mit ihren Rekruten, Exerzieren und Campagnen, mit Kasernen, Kamaschendienst und resp. Lügen unterhält vom französischen und russischen Feldzug. Alle Egoisten gleichen dem Tanzmeister, dessen Schüler oft bessere Complimente machen als der Meister, weil dieser sie zu schön und zu sehr geregelt macht.

Am lächerlichsten läßt wohl der plumpe Schulton des Schulmannes gegen die, die nicht seine Schüler sind, und man sieht sich plötzlich in die Zeiten versetzt, wo ein barsches perge, sequens! oder ein freundliches bene! optime! tu es juvenis spei et frugis! [4] in den Ohren klang. Ein solcher lateinisch-griechischer Pedant und berühmter Rektor, den

[1] Göthe. — [2] Schulmeistergesicht. — [3] Vermischte Werke. — [4] Weiter, der Folgende. — Gut, du bist ein Jüngling von guter Hoffnung und Anlage.

bereits einmal sein Stolz ins Irrenhaus gebracht hatte, machte sich im Gesellschaftssaal eines Festes an mich und sprach mit mir wie mit einem seiner Primaner, getäuscht vielleicht durch mein jugendliches Aussehen, das allerdings etwas mit der Würde eines ersten Rathes contrastirte. Ich hatte ex officio [1] gegen seinen Sohn zu handeln; er war nicht gehörig von den Sachen unterrichtet; lange hielt ich aus, bloß den Vater vor Augen; als er aber zu arg kam, nahm ich meinen Hut und beurlaubte mich mit einem cura, ut valeas! [2] Wenn sich solche Pedanten vor ihre Schulbücher in Kupfer stechen lassen mit dem Air eines Cäsars oder Dessauers, so kann man es der muthwilligen Jugend wahrlich nicht verargen, wenn sie ihnen einen Schnurrbart anklecks't.

Wer Bücher als Spielwerke großer Kinder betrachtet, wird schwerlich in pedantischen Stolz verfallen, und wer da weiß, was Stelzen sind (wovon das Wort Stolz herkommen soll), wird nicht darauf einherschreiten, wenn er es auch als Knabe gethan hat; denn er weiß, daß man darum nicht größer erscheint, aber leicht auf die Nase fallen kann. Die Künstler laufen noch größere Gefahr als Gelehrte, da sie noch weit mehr mit Einbildung gestraft sind, wie wir weiter in einem eigenen Kapitel sehen werden. Viele gleichen dem Sänger Marchesi, den Bonaparte zu sich rufen ließ und eine Arie von ihm verlangte; Signor Zeneral! si c'est un bon air, qu'il vous faut, faites un petit tour au zardin! [3] Bonaparte ließ Signor Marchesi mit Recht einsperren.

Unsere Zeiten sahen die lächerlichsten Anmaßungen, die sich nicht auf das gründeten, was man gethan hatte, sondern erst thun wollte. In unserer berüchtigten Sturm-, Drang- und Genieperiode strebte die Jugend so hoch, daß sie das Ziel verfehlen mußte, und ging unter in eigener Unbändigkeit und Murrsinn. Von der Nichtachtung Anderer ging sie gerne zur Verachtung über, vergessend das wahre Wort: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden." So lange der schnaubende Saul noch im Sattel war, kümmerte er sich nicht um alle zehn Gebote; auf der Erde aber fragte er demüthig: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Man hat Unrecht, Studierlust und Zurückgezogenheit und Zeitgeiz für Stolz, Pedanterie, Menschenverachtung und Hypochondrie oder wenigstens Eigenheit zu nehmen, wie wohl an Orten geschieht, wo aller Sinn für

[1] Von Amtswegen. — [2] Sieh zu, daß du gesund bleibst. — [3] Herr General, brauchen Sie gute Luft (eine gute Arie), so gehen Sie im Garten spazieren.

Wissenschaften fehlt; aber der Weg, der schon Jünglinge zu Sonderlingen macht, gleicht in der Regel dem Weg liederlicher Weiber, die Betschwestern werden, und macht den natürlichsten Uebergang zum Bettelstolz. Diese Genies in omnibus aliquid, in toto nihil [1] gleichen der Gans, die sich rühmt, laufen, fliegen und schwimmen zu können! Aber wie?

Der Bettelstolz zeigt sich in Dingen, die über seine Kräfte gehen, was die Franzosen péter plus haut que son cul nennen, und ißt zu Hause lieber die ganze Woche Kartoffel, was man nicht sieht, nur um sich gelegentlich im alten Glanze zeigen zu können. „Man sieht dir auf den Kragen, aber nicht in den Magen." Der spanische Hidalgo, der pflügt, holt geschwinde Mantel und Degen, wenn er Reisende wittert, und gar viele nicht spanische Hidalgo's thun gleiches, ohne zu pflügen. Großmanns Frau von Sperling läßt den Hofrath für sie zahlen und ruft dann: „Nun, da ich den Stein vom Herzen habe, verachte ich Sie und Ihre ganze Familie!" Es ist ein schlimmer Umstand, wenn man in schlimmen Umständen noch Umstände macht.

Bettelstolz, begleitet von Unwissenheit ist es, wenn gewisse Leute Männern, die 60 Jahre hindurch sich Mühe gaben, Geist und Herz zu bilden, im Dienste gar vielen Sinnengenüssen und Lustpartien entsagten, um Zeit für die Fortsetzung ihrer Studien zu gewinnen, bis sie sich endlich ganz in die Arme der Musen werfen konnten, nicht manche unbewachte Aeußerung des Selbstgefühls verzeihen können — Männern, die sich das hohe Princip anzueignen verstanden: Sinnlichkeit muß sich beugen unter das Gesetz der Sittlichkeit; ohne diese kein Menschen- und kein Staatenwohl; auf moralischer Gleichheit und vernünftiger Freiheit ruht jedes Recht, Gesetz und Propheten, und was in gewissen Zeiten geltend war, kann bei veränderten Umständen aufhören, gültig oder Recht zu sein, und aus summum jus summa injuria [2] werden.

Zum Bettelstolz muß ich noch eine eigene Krähwinkelei rechnen, die wohl daher rührt, daß im Vaterlande nur Wenige sind, die von eigenen Renten leben können, und daß Amt und Titel obenan stehen. Daher die erste Frage: wer ist der? sodann: wem dient er? wie ist sein Titel? Große Titel gelten für große Würden; Rousseau und Voltaire, Hume und Gibbon würden in diesen Krähwinkeln jedem Rentbeamten eines Dorfedelmanns nachstehen müssen als Nemo; [3] doch,

[1] In Allem Etwas, im Ganzen Nichts. — [2] Aus strengem Recht kann hartes Unrecht werden. — [3] Nullen.

lassen wir alle diese Schwächen unseres Selbstgefühls; „Vetter," sagt Asmus, „wenn dir ein Mensch vorkommt, der so groß, dick und breit dasteht, wende dich um und habe Mitleiden;" wir sind alle Erde und müssen zu Erde werden. Die Welt entstand aus nichts, ist im Grunde auch nicht viel; und wir? —

XV.

Der Vaterlandsstolz.

Nemo enim patriam, quia magna est, amat, sed quia sua.[1]
Seneca

Vaterlandsliebe, woraus Vaterlandsstolz oder Nationalstolz hervorgeht, hat etwas höchst Natürliches, und wenn wir auch gleich Odysseus die Welt durchwandert, vieler Menschen und Völker Sitten und Gebräuche kennen gelernt, an Alcinous Hofe geglänzt, Calypso und Circe glücklich entgangen und mit dem göttlichen Sauhirten Freundschaft geschlossen haben, unser Herz weilet doch am liebsten zu Ithaka, der kleinen Felseninsel, wo Vaterland, Eigenthum, Verwandte, Jugendfreunde und wenigstens Rückerinnerungen froh durchlebter Kinderjahre unserer harren. Gewinnen wir ja selbst andere Orte lieb, wo wir eine Zeitlang gelebt, und es uns wohl gegangen ist, so wie wir umgekehrt Orte hassen und selbst ihren bloßen Namen, wo wir auf verächtliche Menschen oder schlimme Verhältnisse gestoßen sind; denn der Mensch ist ein Gewohnheitsthier.

Zimmermann schrieb ein eigenes Büchlein über Nationalstolz, das seiner Einsamkeit[2] nicht gleichkommt und viele Nachlese verstattet. Nationalstolz ist weiter nichts als übertriebener eingebildeter National-Egoismus, der zwar uns lächerlich macht, aber sein Gutes hat, und nicht bloß bei Nationen, sondern selbst in Krähwinkel sich findet, und da natürlich weniger mit Verachtung Anderer verbunden ist, wie bei Nationen gegen Nationen. Wir finden ihn selbst in unserer deutschen

[1] Niemand liebt sein Vaterland, weil es groß, sondern weil es das seinige ist. —
[2] Seinem Buch: Ueber die Einsamkeit.

Vielstaaterei, wo doch wohl nicht von Nation die Rede sein kann, in kleinen Städtchen und Dörfern; wenn man auch sein Vaterland nicht wegen seiner Verfassung oder seines Ruhms, nicht wegen seiner Regenten oder Landsleute rc. lieben kann, so liebt man es doch noch als Land der Geburt. Arme deutsche Auswanderer, die Unglück, Verfolgung oder Hunger nach den Colonien treiben, benennen ihre Anpflanzung mit dem süßen Namen der Heimath: so süß ist der Zauber der Erinnerung an das selbst undankbare Vaterland, und die Nachwelt findet vielleicht die Namen europäischer Städte in Amerika blühen, wenn ihre Stätte im alten Lande nicht mehr gefunden wird, oder nur Ruinen, wie die der Griechen und Römer in Asien und Afrika. Andere sind gar nicht vom Flecke zu bringen, und da ist die Vaterlandsliebe weiter nichts, als Liebe des Esels für seinen Stall.

Vaterlandsliebe und Vaterlandsstolz der Alten war die Haupttriebfeder ihrer Handlungen, Thaten und Tugenden, wogegen sie desto weniger die Tugenden des Wohlwollens und der Menschenliebe gekannt zu haben scheinen, die erst Früchte des Christenthums sind; hostis [1] und Fremdling war gleichbedeutend, wie im alten Deutschland die fremden Gassen — Elendsgäßchen — im Elend heißen. Exil war daher eine der bittersten Strafen bei Griechen und Römern, denn sie geriethen nur unter Barbaren um sie her; desto lächerlicher aber sind unsere Landesverweisungen in den fingerlangen Territorien des Vaterlandes. Diogenes sagte den Bewohnern Sinope's, die ihn verbannten: „Und ich verurtheile euch, zu Sinope zu bleiben!“

Mit hohem Nationaldünkel rühmten sich die Aegypter, das älteste Volk der Erde zu sein, und gaben sich wenigstens ein Greisenalter von 100,000 Jahren; die Chaldäer wollten schon vor Alexanders Zug 400,000 Jahre lang astronomische Beobachtungen gemacht haben, und die Chinesen kommen gar mit 100,000,000 Jahren, die ältesten Edelleute der Erde. Die ältesten und armseligsten Völker, die ihren Ursprung nicht wußten, nannten sich αὐτόχϑονες (indigenae, Eingeborne), aus eigener Erde entsprungen, als ob das allgemeine Erdindigenat nicht eben das wäre, womit schon Plutarch einen Exilirten tröstet und ganz theologisch hinzusetzt: „Die ganze Erde, ist sie nicht ein Exil, da unser Vaterland der Himmel ist?“ Andere mögen sich damit trösten: „Es ist überall gut Brod essen,“ und die Gewohnheit thut das Uebrige; der Großstädter gewinnt endlich ein stilles Dörfchen lieb, wo er sich selbst genießt; für Würden, Reichthümer und kostbare Vergnügungen

[1] Feind.

entschädigen ihn Freiheit, Ruhe, Einfachheit und die Achtung unverdorbener Menschen ohne Heuchelei. Diogenes sagte: „Aristoteles hält Mittag mit König Philipp, wann dieser will, Diogenes aber, wann es Diogenes beliebt!"

Griechen und Römer standen hoch über andern Nationen, nicht weil sie so groß waren, wie sie die Philologen gerne machen, sondern weil andere so tief standen und Barbaren waren. Wir Europäer stehen jetzt mehr oder weniger nebeneinander, und daher sollte an die Stelle des stolzen Patriotismus der Griechen und Römer Humanität treten. Griechen und Römer waren Despoten in dieser Beziehung, wie Republikaner gewöhnlich, und der Europäer ist in Europa wenigstens nirgends in der Fremde, selbst in Amerika nicht, verglichen mit Asien und Afrika; folglich wären die Jeremiaden, wie sie Cicero in seinem Exil anstellt, oder gar Ovidius in seinen Tristibus, höchst lächerlich; aber Virgils schöner Ausdruck der Vaterlandsliebe bleibt immer Natur:

— Coelumque
Aspicit et dulces moriens reminiscitur Argos. [1]

Die Griechen hielten nicht bloß Nicht-Griechen für Barbaren, sondern haßten sich untereinander so sehr wie Italiener, oder die guten Deutschen vor der Revolution von einem souveränen Winkelchen in das andere. Griechen wollten von Göttern abstammen, und die soldatischen Römer hielten sich ohnehin für Herren der Erde, da sie Eroberer waren; aber ihre Siege über die Germanen hätten sie nicht auf Münzen prägen sollen, womit sie sich von diesen Germanen Ruhe und Frieden erkauften. Auch diese unsere Altvordern wollten nur aus germanischer Erde entsprossen und von Thuiskon sein, ob sie gleich wahrscheinlicher hinter dem schwarzen Meere herkamen. Die ursprünglichen Beherrscher Japans macht der Nationalstolz gar zu Göttern selbst, die sich daher auch nur übermenschlich fortpflanzten, bis Isunagi unsere ihm weit angenehmer scheinende Zeugungsmethode lernte vom Vogel Isiatadakki.

Auf gleiche Lächerlichkeiten führt die Idee des Mittelpunktes. Die Peruaner hielten ihre Hauptstadt für den Mittelpunkt der Erde, daher Cusco (Nabel), wie die Hebräer ihr Jerusalem, und die Sineser noch heute ihr Sina im Mittelpunkt glauben; selbst die so klugen Griechen dichteten von ihrem Jupiter, er habe zwei Adler ausfliegen lassen von entgegengesetzten Extremen; sie trafen zu Delphi zusammen, folglich

[1] Sterbend blickt er zum Himmel und denkt an das liebliche Argos.

war Delphi der Mittelpunkt. Welch' ein Glück, daß die Erde eine Kugel ist, und somit jedem Thoren erlaubt, da, wo er steht, im Mittelpunkt zu stehen; wäre dies nur auch der Fall bei politischen und religiösen Meinungen, bei Geld und Gut, und würde nur überall das so weise Medium tenuere beati [1] beobachtet!

Unter den Neuern findet sich die Unart des National-Egoismus in seiner ganzen Größe bei den Britten, und gemäßigter bei Franzosen, Italienern und Russen. Papst Clemens VI. schenkte den Spaniern die glücklichen Inseln, wie 1344 die Kanarien hießen, und alle Britten eilten von Rom nach Hause, um zu melden, daß Rom England verschenke. Franzosen hätten nie das droit d'aubaine [2] eingeführt, wenn es nicht Repressalien gegen Albion hätten sein sollen, das heute noch den Fremdling auf gut römisch behandelt. Lady Montague preist den Landlord [3] glücklich, der seinen Porter für so vortrefflich hält als griechischen Wein, und glaubt, daß alle Früchte des glücklichen Südens doch nicht so schön hochgelb seien als seine Aepfel, und Italiens beccafigue lang nicht so saftig als old England's roast beef. [4] Die Britten studiren mehr als Andere die Alten; manche ihrer guten Eigenschaften rühren sicher von diesem Studium; warum erwägen sie nicht die Stelle Homers in des Herzens Geist und Empfindung:

Nicht sehr gewogen sind die Phäaker dem Fremdling,
Noch bewirthen sie freundlich den Mann, der anderswoher ist;
Nur den hurtigen Schiffen vertrauen sie; solches ertheilte
Ihnen Poseidon!

Neptun ist rauh, Venus sanft, und diese herrscht in Frankreich, und nichts freute mich mehr, als bei einer spätern Reise nach der Revolution zu finden, daß sie von Deutschen weit besser denken als zuvor; indessen kann es noch Manche geben, die wie Heinrich IV. zu einem deutschen Fürsten sprechen: „Gut, daß Sie hieher kamen, hier können Sie viel lernen, in Deutschland können Franzosen nichts lernen;" und ich hoffe, jeder echte Deutsche wird antworten, wie jener Fürst: „Doch, Sire, Bescheidenheit."

Nationalstolz oder eigentliche Nationaleitelkeit war es wohl, daß Franzosen das großmüthige Benehmen der Monarchen nach zwanzigjährigen Mißhandlungen so verkennen konnten und rasend werden

[1] Die Glücklichen halten die Mitte. — [2] Ein Recht, wonach alles Eigenthum eines in Frankreich gestorbenen Fremden dem Könige gehörte. — [3] Landedelmann. — [4] Alt-Englands Rinderbraten.

wollten über ihre Beschränkung auf die alten Grenzen des Staates der Bourbons und das Ende des grand empire und ihres empereur, der ganz Europa despotisirte, aber niemand mehr als seine ihn bewundernden Franzosen. Ich bin überzeugt, wäre Moreau bei Dresden nicht gefallen, kein anderer Mensch hätte die Franzosen bei Leipzig besiegt als Moreau, kraft ihres nationaleiteln Satzes: „Franzosen können nur durch Franzosen besiegt werden.“ Ein französischer Kammerdiener, gegen den ich wegen seiner Arroganz kälter war als gegen die Livrée, vergaß Alles, als 1793 Dumouriez an den Hof kam; er stürzte in mein Zimmer mit dem Freudengeschrei: Dumouriez est là! Noch eigener und komischer äußerte sich der spanische Patriotismus im Successionskriege, wo die Freudenmädchen Madrids sich nach dem portugiesischen Lager verfügten und 6000 Soldaten zu Tode pfefferten.

Deutschland und Alles, was zu den germanischen Stämmen gehört (Schweizer und Niederländer ausgenommen), scheint im geraden Gegentheil nationallächerlich sein zu wollen, daß es ohne Nationalstolz nichts lieber bewundert als das Ausländische, und solches nachahmt, nicht bloß französische Moden, und sich durch Demuth sogar lächerlich macht im Auslande. Wenn wir z. B. an einen Mönch denken, Luther, und wieder an einen andern Mönch, Paul Sarpi, wie beschämt müssen Andere dastehen? Der Hang Israels, fremden Göttern nachzuhuren, kann nicht stärker gewesen sein als unser Hang, fremdes Verdienst zu überschätzen, der sich selbst so weit erstreckt, daß wir die elendesten fremden Bücher übersetzen zu müssen glauben. Wir glauben unsern Landsleuten zu schmeicheln, wenn wir sie Ausländern an die Seite stellen, die oft unter ihnen stehen, wie Robertson, Hume und Gibbon unter unsern Schlözern, Spittlern und Müllern; vielleicht ist auch Thümmel über Sterne. Es ist keine Nationaleitelkeit, die Deutschen für das gutartigste, edelste Volk Europens zu halten; das fleißigste, genügsamste, zahlreichste und ruhigste Volk ist es einmal gewiß. Gott, warum hatten wir nicht zu rechter Zeit Nationalstolz und Einheit, so wären wir eine Nation geworden, die erste, mächtigste Nation Europens; eine Nation! Ich möchte bloß darum in hundert Jahren etwa wiederkehren, um mein Volk als Nation zu sehen, oder von einem deutschen William Pitt zu hören. Der große patriotische Staatsmann und Redner sprach wie Sokrates mit seinen Freunden in den letzten Stunden von Politik, drückte sterbend Lord Camden die Hand und rief: „O dear Camden, save my country!“ [1]

[1] Theurer Camden, rette mein Vaterland!

Sonderbar, daß gerade das am wenigsten geachtete Völkchen unter uns, das etwa $^1/_{60}$ der deutschen Nation ausmacht, am meisten Nationalstolz zeigt — die deutschen Hebräer; jedoch stößt man in manchen Winkelchen doch auf Leutchen, wo der Fremde (der deutsche Fremde!) nicht willkommener ist, als der Hund im Kegelspiel und die Sau im Judenhause. Aber alle Achtung vor der echten Vaterlandsliebe der Preußen im siebenjährigen Kriege, namentlich der Westphalen, die doch Fritz so verkannte! Westphäler, ihrer 50, verließen die Fahnen und liefen heim, aber ihre Landsleute thaten sie förmlich, wenn ich eines hier passenden akademischen Ausdrucks mich bedienen darf, in Versch...; kein Beamter ließ sie vor, kein Prediger zur Beicht und zum Abendmahl, niemand trank mit ihnen im Kruge; man floh vor ihnen wie vor Verpesteten, selbst ihre Eltern verschlossen ihnen die Thüre, ihre Weiber versagten ihnen die eheliche Pflicht, und ihre Mädchen Kuß und Hand. Die Ausreißer nahmen Pumpernickel und Wurst in die Tornister und kehrten wieder zu ihren Regimentern.

Wie ganz anders im preußisch-holländischen Kriege, wo Patriotismus, von dem man in Europa schon lange nichts mehr gehört hatte, gar Spottname wurde, wie im französischen Revolutionskriege. Aber als unser Krieg heilig wurde, sahen wir wieder den Götterfunken des Patriotismus auflodern in Spanien und Rußland, vorzüglich aber in Preußen. In unsern kleinen deutschen Staaten konnte er nicht auflodern, denn die Vaterlandsliebe muß ein Vaterland haben, und in etwas größern diente die Zahl der Freiwilligen statt des Barometers; nirgendswo aber war von 400 Pforzheimern die Rede, die 1622 unter ihrem Bürgermeister Deimling bei Wimpfen fielen, wie die 500 Spartaner des Leonidas bei Thermopylä, oder die 400 Römer des Q. Cäcidius in Sicilien, und die 1500 Schweizer zu Basel; dafür sahen wir Nordamerikaner und Polen — ein erfreuliches Beispiel neuerer Geschichte, in der stets die Namen Washington und Franklin leben werden, sowie Kosciusko, Poniatowsky, Dombrowsky.

Beispiele von bloß lächerlichem Patriotismus finden wir in unseren Duodez-Stätchen und Reichsstädten, wohin man auch manche Schweizer Kantons zählen darf. Uri ließ das Schriftchen: Guill. Tell, fable danoise [1] verbrennen, und hätte wohl besser gethan, nach alten schweizerischen Urkunden zu forschen, die Tells Dasein bestärken. Viele Reichsstädter sahen es, wie die Römer, für eine mors civilis [2]

[1] Wilhelm Tell, dänische Fabel. Man hat die Geschichte Tell's (mit dem Apfel) in den dänischen Sagen bei Einführung des Christenthums wieder gefunden. — [2] Bürgerlichen Tod.

an, außer den Mauern einer Stadt zu leben, die Consules und Senatores hatte, und reichsfrei war. Ihr Nationalstolz war aber nicht verachtend, sondern so gutmüthig, daß sie den Fremdling, dem sie wohl wollten, bedauern zu müssen glaubten, nicht unter ihnen leben zu können, wie man es selbst Stuttgartern nachsagen will, die nur vier große Städte kennen sollen: London, Paris, Rom und Stuttgart! Nun, es hat auch wieder sein Gutes, wenn man den Nesenbach für einen Fluß ansehen kann, und den Neckarwein für Nektar.

In ganz großen Staaten bemerken wir wieder denselben Fall: man liebt die Provinz, wo man geboren ist, auch wohl bloß seine Stadt, ohne sich auf die Höhe der ganzen Monarchie stellen zu können; woher soll nun ächter Patriotismus für den ganzen Staat kommen? Man spricht daher auch ganz richtig: die Provinz ist der Monarchie einverleibt; Ungarn, Böhmen und Galizien sind Oesterreich bloß einverleibt, wie Schlesien und die Rheinlande Preußen; bei Einverleibung in geringeren Staaten ist ohnehin wenig an Seelen zu denken, und so erscheint noch heute dem Auslande mein theures Vaterland vielköpfig wie zuvor, ja zu gewissen Zeiten gar dickköpfig; aber laßt uns den Himmel preisen, daß wir nur einmal so weit sind! Reichsfreier unmittelbarer Baronen Patriotismus, die mit sechzehn Quartieren auf Mist sitzen, verdiente neben dem der ungebildeten Nationen zu stehen, und in manchen weiland souveränen Fürstenthümchen und Grafschäftchen, wo man das Auswandern verbieten mußte, weil sonst Alles weggeflogen wäre wie Vögel aus dem Käfig, sprach man:

Et que m'importe à qui je sois?
Sauvez-vous, et me laissez paître;
Notre ennemi est notre maître,
Je vous le dis en bon Français. [1]

Der armselige Grönländer, der Thran sauft, verachtet den Dänen, der Kalmüke und Kosake den Russen, und der sogenannte Wilde alle Zahmen in ihrer Dummheit. Die Irokesen nennen sich Häupter der Völker und die Karaiben, d. h. Krieger, halten sich für das Lieblingsvolk Gottes, so gut als Israel; in dem Europäer sehen sie das verworfene Volk, Leute ohne Vater und Mutter, Abschaum des Meeres. So verachtet der Celte den Slaven (selbst ein Philosoph wie Meiners), der Türke sieht in dem Franken einen Hund oder ein Schwein, und der Holländer und Britte im Neger seinen Sklaven. Der Aethiopier

[1] Was kümmert's mich, in wessen Land ich wohne?
Denkt Ihr an Euch und laßt nach Brod mich gehn;
Stets feindlich waren uns die Throne,
Ich will es offen Euch in gutem Deutsch gestehn.

glaubt, Gott selbst habe sein Land erschaffen, alle übrigen Länder aber den Engeln zu schaffen überlassen, und dem Inselgriechen, der sich schon reich dünkt, wenn er seiner Tochter eine Ziege und einen Oelbaum geben kann, sind seine Felsen das Paradies wie dem Polarländer seine Eisfelder, die er mit Eisbären, Wallfischen und Seehunden theilen muß. Wer verziehe da nicht dem Neapolitaner, wenn er glaubt, daß Gott ein Himmelsfenster öffne, wenn er von der Weltregierung ermüdet sei oder Langeweile habe, und auf Neapel herabschaue? Vedi Napoli e poi mori! [1]

Savoyarden und Auvergner verlassen ihre armen Berge zu Tausenden und gehen in alle Welt als Schnitter, Kesselflicker, Pflasterer, Kaminfeger, Maurer, Holzmacher, Schirmfertiger, Schuhflicker, Schuhwichser und Commissionärs, und haben sie sich ein klein Sümmchen erspart, so führt sie Vaterlandsliebe wieder zurück in ihre heimischen, kalten Gebirge, von wo sie Hunger und Kummer vertrieben hat, und wo neuer sie erwartet. Nur Vaterlandsliebe kann die Aelpler an ihre zwar malerischen, aber dürftigen Wüsten fesseln, wo der Winter weniger gefürchtet ist als der Frühling, der Schnee und Eis schmilzt, und Menschen, Bäume und Dörfer verschüttet, ohne des Lämmergeiers zu erwähnen, der Kinder zu Ganymeden macht, aber statt in den Olymp sie in die Bergklüfte führt, wo sie nicht credenzen, sondern selbst zur Credenz dienen. Die armen Corsen hängen ebensosehr an ihrer wilden Insel, und selbst Napoleon gedachte seines Vaterländchens, und wollte sich zurückziehen in sein Geburtsörtchen Ajaccio.

Die armen Bewohner des Inselchens Hiddensoe bei Rügen, wenn sie weit und breit, in Ost- und Westindien herumgefahren sind, kommen in ihre Heimath, die sie dat söte Lännecken nennen (das süße Ländchen), und so dachte auch Lady Montague nach weiten Reisen von ihrem old England, und Westphälinger von Westphalen, von dem Tacitus sagt: Quis peteret informem terris asperamque coelo, tristem cultu aspectuque, nisi patria sit? [2] Potaveri, den Bougainville mit aus Otaheiti nach Paris brachte, sah im jardin des plantes eine Kokospalme; er hüpfte vor Freude, umarmte sie weinend und rief: „Hier ist Otaheiti! Otaheiti!"

Der Mensch hat zwei Vaterlande, eines der Geburt und eines des Schicksals, wo er lebt und stirbt; in der Regel liebt man die gute

[1] Sieh Neapel und dann stirb. — [2] Wer möchte dies Land, rauh an Boden und Klima, unfreundlich im Anbau und Anblick, jemals aufsuchen, als derjenige, dessen Vaterland es ist?

Mutter mehr als den strengen Vater. Josephus erzählt von wilden Thieren, die man im Circus laufen ließ, nachdem man an verschiedene Stellen Erde aus ihrer Heimath gelegt hatte; jedes lief nach seiner heimathlichen Erde und legte sich darauf — credat Judaeus Apella;[1] aber bei Menschen geschieht doch etwas Aehnliches. Vor St. Peter zu Rom selbst schmilzt unser Herz beim Andenken an den gothischen Thurm unseres Vaterstädtchens, und unter dem Schatten der alten Dorflinde denken wir wieder an Roms und Neapels Herrlichkeiten. Ohne Erinnerung an diesseits scheint mir — menschlich, wenn auch nicht christlich gesprochen — das Jenseits ohne Reiz.

Wenn Anaxagoras nach dem Himmel zeigt: „Hier ist mein Vaterland!“ und Diogenes sich einen Kosmopoliten nennt, so gleichen Beide Pharisäern, die noch nicht ausgestorben sind, und mehr scheinen wollen als sie sind. Die Decier und Philäni, die sich sogar für das Vaterland opfern oder wie Zopyrus verstümmeln, sind die wahren Patrioten. Mit Gefahr ihres Lebens brachten Duclieux die erste Kaffeepflanze nach Martinique, Le Poivre das erste Muskatenpflänzchen nach Isle de France, und Menonville den Nopal mit Cochenille-Insekten nach St. Domingo. Wie stechen dagegen die Extremen ab, die nicht von Ort und Stelle zu bewegen sind, gleich dem Thiere, und die wie die Otaheiter eine Thräne der Sehnsucht weinen, wenn sie nur acht Tage von Hause sein müssen, wo lange kein Taiti ist! Nichts kann indessen stärker die Heimathsliebe ausdrücken als der Wunsch, da den letzten Athemzug zu thun, wo man den ersten gethan hat oder gar alle Athemzüge vom ersten bis achtzigsten Jahre, und auf Dörfern findet man oft solche Patrioten, beneidenswerthe Pflanzen im Menschenreiche.

Gott sei Dank! Vaterlandsideen edlerer Art sind wieder erwacht in Deutschland, namentlich in Preußen, wo schon Fritz fragen konnte: „Seid ihr Römer?“ mit mehr Recht aber noch Friedrich Wilhelm III.: „Seid ihr Preußen, mehr als Römer?“ Hippels kurischer Pastor pflegte bei jeder Gelegenheit zu sagen: „Bei mir zu Hause,“ rückte aber nie recht mit der Sprache heraus, wo er so eigentlich her sei, vermuthlich aus einem unserer fünfzehnhundert kleinen Territorien, wo sich kein eigentliches Vaterland denken ließ, noch weniger Vaterlandsliebe, wenn man nicht zum lieben Vieh gehörte, höchstens instinkt-

[1] Dieses glaube der Jude Apella. Apella war ein in Rom wegen seiner Leichtgläubigkeit zum Sprüchwort gewordener Jude; deßhalb bedeuten jene Worte: Dies glaube, wer einfältig genug ist.

artige Heimlust. Combien de revenus a votre prince? [1] fragte man mich einst im Auslande an einer reichen Banquierstafel. „100,000 écus,“ sprach die Vaterlandsliebe, und der Banquier: „Bagatelle!“ [2] Wenn ich nun erst die Wahrheit gesagt hätte, 10,000? Wie hätte mich nicht ein Landsmann beschämen können? Landsmann, Schandsmann! „Sind Sie auch ein Württemberger?“ fragte mich pathetisch ein übrigens recht gescheiter Mann, der aber nie seinen Neckar verlassen hatte. Auf meine Verneinung sagte er: „Sie sind ein Hohenloher?“ — „Nein, höher, weit höher hinauf, ich bin ein Deutscher.“ Der Mann machte große Augen, und hat mich schwerlich recht begriffen.

Klopstock stand fast einsam in der deutschen Vorwelt mit seinem hohen Nationalgefühl, von niemand verstanden und nur von Wenigen empfunden; es blieb ihm nichts übrig, als es in seinen Poesien niederzulegen; aber mit der Revolution haben wir wenigstens einen schönen Anfang gemacht, und Vaterlandsideen erwachten wieder, unserer Tyrtäus, Gleims und Körners Lieder voll Vaterlandsliebe wurden gesungen, ebenso Lavaters Schweizerlieder, vielleicht das Beste, was der Schwärmer schrieb. Der Zuchtmeister Deutschlands brachte auch auf vaterländische Ideen, und so wie er die Vaterlandsliebe der Italiener esprit de localité [3] nannte, so sagte er von uns: „Sie haben das Fieber,“ erkannte aber doch die Wahrheit in der Antwort des sächsischen Generals Funk. „On ne m'aime pas en Saxe,“ sagte Napoleon; Funk antwortete: „Pardon Sire, vous avez beaucoup fait pour le roi, mais rien pour la Saxe.“ [4] — Am wenigsten war er mit der Vaterlandsliebe des etwas barschen Augereau zufrieden, auf den er bei seinem Marsch nach Elba zu Valence stieß; sie umarmten sich zwar als alte Waffenbrüder; da aber Vorwürfe kamen, so platzte der Marschall los: „De quoi te plains-tu? n'as tu pas tout sacrifié, même la France à ton insatiable ambition? je me f... des Bourbons comme de toi, je ne connais que la patrie!“ [5]

Fieber haben schon oft Kranke geheilt; möge das Fieber, womit uns Napoleon ansteckte, uns auf immer kuriren und fortdauern bis zur völligen Gesundheit, und es den biedern Deutschen nicht gehen wie der Dame, die Patriotismus und Paroxysmus mit einander verwechselte. In Schwalbennestern konnte es keine Adler geben, und

[1] Wie viel Einkünfte hat Ihr Fürst? — [2] Kleinigkeit! - [3] Hängen an der Scholle. — [4] Man liebt mich nicht in Sachsen. — Verzeihung, Sire! Sie haben viel für den König, aber nichts für Sachsen gethan. — [5] Worüber beklagst du dich? Hast du nicht Alles, sogar Frankreich, deinem unersättlichen Ehrgeiz geopfert? Ich ... die Bourbons wie dich, ich kenne nur das Vaterland!

Spinnräder können keine Mühlen treiben; sie sind nicht mehr. Das Motto: ubi bene, ibi patria,[1] machte mich oft lächeln, wenn ich des Jahres achtmal mit einem kleinen Herrn, der einem großen diente, auf seine Güter reiste, jede Station näher machte ihn launischer; keine Post fuhr schnell genug, ich mußte hören: „Sie haben gewiß zu wenig Trinkgeld gegeben?" — „Das gewöhnliche; aber die Ungeduld, anzukommen, langweilt Euer Excellenz; die Ideen des Vaterlandes gehen schneller als die Pferde." Er schwieg, brummte aber bald wieder, und ich philosophirte über die Heimathsliebe, aber zur Vaterlandsliebe gehört mehr als das ubi bene, ibi patria; man hat auch noch lange nicht für das Vaterland geschrieben, wenn man schreibt auf das Papier, das pro patria heißt.

Möchten Sturzens Worte nie mehr von deutscher Zunge gehört werden: „Wer da forschet nach Hochgefühl der Menschheit, Vaterlandsleidenschaft, Opferdurst für Freiheit und Gesetz, der sehe sich um in den tales of former times."[2] Möge deutsche Vaterlandsliebe heranwachsen und gedeihen bis zum Nationalstolze und Nationalgeiste! Ich würde mich noch im Grabe herumdrehen, wenn ein zweiter Voß von Deutschen sagte:

> Das Vaterland? Was Vaterland!
> Der Topf, der Topf ist Vaterland,
> Das Uebrige sind Fratzen!

XVI.

Die Eitelkeit.

> Alles ist eitel.
> Salomo.

Der Stolz (θυμός) ist oft die Leidenschaft einer großen starken Seele, die ihre Kraft fühlt, die Eitelkeit (ἐπιθυμία) aber nur Genuß für eine kleine schwache Seele, die unbedeutende Dinge weit höher anschlägt als sie es verdienen; daher sie auch der alte Baumgarten defi-

[1] Dort ist das Vaterland, wo es uns gut geht. — [2] Geschichten früherer Zeiten.

nirt realitas apparens.[1] Der Stolze ist trocken, zurückgezogen, unbekümmert um das Urtheil Anderer; der Eitle will Allen gefallen, daher ist er biegsam und leicht zu behandeln. Stolz und Eitelkeit finden sich nicht selten beisammen, indessen ist doch der Eitle seiner Schwäche sich allzu sehr bewußt, um stolz zu sein; und der Stolze zu stolz, um eitel zu sein, daher er auch seltener lachen macht; aber der Eitle, der Affe des Stolzes, bietet desto mehr Lächerlichkeiten.

Eitelkeit ist Leere, ein bildlicher Ausdruck von Dingen genommen, wo das Aeußere erhalten, das Innere aber verzehrt ist, wie ein Ei ohne Dotter, eine Nuß ohne Kern und ein Faß ohne Wein. Wir sagen vom leeren Magen: „Es ist mir eitel," und vom trockenen Brod ohne Butter: „Eitel Brod essen." Was leer ist an Gründlichkeit, Wahrheit, Dauer und Nützlichkeit ist moralisch eitel, und Alles hienieden in Bezug auf Ewigkeit; mais la vertu n'irait pas si loin, si la vanité ne lui tenait compagnie.[2] Was würde aus milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten und andern Unterstützungen? Predigt der Prediger um Christi willen? Schreibt der Jurist um Justinians und des Rechts willen? Kurirt der Arzt um Gotteswillen? Wenn nur ein guter Zweck erreicht wird, so decken wir gerne den Mantel christlicher Liebe über die Ursache, und die guten Werke aus reiner Menschenliebe stehen auf demselben Blatte, auf dem die Sünden verzeichnet sind, zu denen uns der Teufel verleitet hat.

Eitelkeit ist die Klippe, an der die meisten Großen, gar viele Gelehrte und alle Weiber scheitern; denn nichts macht leichter zum Spiele des Schmeichlers als Eitelkeit, die überall nach Lob und Süßigkeiten schielt, wie Kinder nach der Tasche des Vaters oder der Mutter, wenn sie wo gewesen sind. Schon ein Paar Verschen machen auf Weiberherzen den unglaublichsten Eindruck, selbst auf Große; in dem Gedanken, besungen zu werden, liegt für weibliche Imagination ein ungemeiner Reiz, und daher sind Dichter stets gut angeschrieben bei Damen, und die Eitelkeit ist dankbarer als der Stolz. Ein orientalischer Dichter sagt: „Vier Dinge dürfen uns nicht schmeicheln: die Vertraulichkeit der Fürsten, die Schmeichelei der Damen, das Lächeln des Feindes und die Wärme des Winters, denn sie sind nicht von Dauer;" aber die liebe Eitelkeit nimmt Alles für baare Münze, denn sie ist die größte Selbstschmeichlerin, und hält stets, wie unsere Alten sagten, den Schwanz über das Nest hinaus. Brilliamini! Brilliamini![3]

[1] Scheinbare Realität. — [2] Die Tugend ginge nicht so weit, wenn ihr die Eitelkeit nicht Gesellschaft leistete. — [3] Glänzt! Glänzt.

Die Eitelkeit, besser gekleidet zu sein als seine Gespielen, verführte Cartouche zu den ersten Diebereien; die Dinge gingen weiter, als er sich verliebte, und so ward er endlich das gefürchtete und schlaue Haupt einer Räuberbande; er starb auf dem Rade, aber sein Name ist Sprüchwort und unsterblich.

Salmoneus im Alterthum baute eine Brücke von Erz und rasselte darüber mit Fackeln, um Jupiters Donner und Blitz nachzuahmen; Cäsar nahm wegen seiner Glatze den Lorbeerkranz nie mehr ab, was verzeihlicher ist, denn Salmoneus Leute mußten diejenigen vollends tödten, die seine Fackeln getroffen hatten; und am verzeihlichsten erscheint Friedrichs Schwäche, der nicht gerne dafür angesehen war, daß er Weiber nicht mehr lieben könne, wenn er auf der Redoute die schenkelreiche Barberini in ein verschlossenes Kabinetchen führte und da mit ihr Thee trank. Die Eitelkeit Pius VI., Potemkins und Brühls ging wohl weiter. Seine Heiligkeit wußten, daß sie schön seien, wenn auch die Römerinnen nicht gerufen hätten: Quanto é bello! tanto é bello, quanto é santo![1] und so koquettirten sie mit ihrer Person wie ein Weib; selbst die Eitelkeit, überall Namen und Wappen anzubringen, kostete schwere Summen: überall las man Munificentia Pii VI.,[2] und so legte dann auch Pasquino auf das noch leere Postament einer Bildsäule, worauf aber schon Munificentia geschrieben war, ein allzu kleines Brödchen.

Potemkin, der allmächtige Günstling Katharinens, der mit Diamanten spielte, wie mit den Geldern des Staates, sich schon als Fürst der Moldau, Walachei und Bessarabiens träumte, und unter einem Baume im freien Felde starb, wollte alle Orden Europens haben, und wird auch fast alle gehabt haben, das goldene Vließ, den heiligen Geist und das blaue Hosenband ausgenommen, welche Orden er nie erhielt, trotz aller Unterhandlungen seiner Kaiserin; denn man dachte wohl an den Orden des heiligen Michels, der so gemein wurde, daß man ihn le collier à toute bête[3] nannte. Potemkin machte diese Eitelkeit bloß Aerger, aber die Eitelkeit, sich mit allen seinen Orden zu schmücken, kostete dem Sieger bei Trafalgar, Nelson, gar das Leben. Die Erfindung der Orden ist für eitle Männer, was die Bänder für Weiber; ich glaube, daß mich in meiner Jugend ein Orden auch gefreut hätte, ohne mich gerade rappeln zu machen; jetzt würde sich bei meinen grauen Haaren und auf meinem grauen Biber ein Orden

[1] Wie schön er ist! er ist so schön wie heilig! — [2] Durch Freigebigkeit Pius VI. — [3] Halsband für jedes Vieh (der Orden wurde an einer Halskette getragen).

ausnehmen wie an einer Kapuzinerkutte; ich lebe nur mit Todten oder mit der Natur, und diese hat mir den ersten Orden der Welt verliehen, dessen Devise ist: Mens sana in corpore sano.[1]

Der Mensch ist sich überall gleich. Römische Feldherrn reizte nichts mehr als ein Triumphzug, die unsrigen Orden: ein seidenes Bändchen im Knopfloch, ein Von, ein Stern auf der Brust können große Dinge thun, Eitelkeit siegt sogar über Vernunft. Ein sehr verdienter Gelehrter trug sein Bändchen sogar auf dem Schlafrock (das ist richtiger, als daß ein anderer selbst an seinen Badkittel ein Band von Blech legte), wenn er gleich dazu gekommen war, wie Michaelis zum Nordsternorden, zur Genugthuung für seine aus Mißverstand confiscirte Dogmatik. Zimmermann, bereits eitel genug, kam ganz aus dem Häuschen, als er den St. Wladimirorden erhielt, und Kästner konnte nicht genug epigrammatisiren. Gar Viele sind krank am Bandwurm und an Kreuzschmerzen, die nur der Souverain kuriren kann, wie gewisse Steinschmerzen der Damen bloß der Juwelier; der Bandwurm war sonst nur dem Geschlechte eigen, und jeder Krämer kann ihn kuriren; aber der Bandwurm der Männer macht die Verzweiflung eines Arztes, und endlich entstehen daraus auch noch Würmer im Kopfe. Gewissen eiteln und plumpen Schreibern möchte ich einen Orden der Bleifeder hinter die Ohren hängen können, und da der Orden von der Vernunft nie zu Stande kommen wollte, so möchte ich einen alten Orden wieder erneuern, der das war, was er sein sollte und wollte — den Clevischen Geckenorden.

Das Gedächtniß unterliegt unter der Menge der Orden, deren Namen und Zeichen oft so sonderbar sind. Wir haben nicht bloß die königlichen Thiere: Adler, Löwe, Elephant, sondern selbst Windhunde und Stachelschweine. Der Name goldenes Vließ und blaues Hosenband ist doch wohl so sonderbar, als die alten Orden vom Flügel des heiligen Michael, vom Haspel, von der Schuppe, Distel und Ginsterblume. Die Ordensbänder sind vielfarbiger noch als der Regenbogen, den Gott der Herr zum Zeichen des Bundes machte zwischen ihm und Noah; zum Zeichen des Bundes mit Abraham machte er die Beschneidung, die in unsern Zeiten Nachahmung verdiente, versteht sich nur von Bändern. Gottschalk zählt in seinem Ritterordenalmanach fünfunddreißig deutsche Orden, hat sie aber nicht alle gezählt; ich glaube, man darf fünfzig annehmen, und eben so viele für das übrige Europa; zwei Drittel fallen in die Zeit von 1700 bis jetzt, und unter diesen

[1] Ein gesunder Geist in gesundem Körper.

wieder dreißig in das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert. An gar vielen Orten werden reich bebänderte Männer ohne weiteres für große Männer gehalten, und man vergißt ganz, daß bei Kirchweihen ein Wesen erscheint, das oft noch weit mehr Bänder trägt: der Kirchweihhammel.

Selbst die Neger haben den hohen Grad der ausgebrochenen Zähne des Feindes, und in Benin ist der Korallenorden, in Atschien auf Sumatra der Schwertorden, bei dem Südseeinsulaner der Orden des Armknochens; auch Mexico und Peru hatten Orden, die Schwan alle vergessen hat, selbst den einheimischen hohenlohischen Phönix. Thümmel nennt Stern und Band den gnädigen Spott der Großen, und so muß auch jener Britte gedacht haben, der bei seiner Abreise von Rom Allen, die mit ihm zu thun hatten, den päpstlichen Spornorden à 6 Dukaten zum Geschenk machte. Ein Graf Limburg-Styrum, der in der Bastille saß, verkaufte sogar einen Orden, ja selbst Friedrich Wilhelm I. verkaufte den kleinen Orden de la Générosité,[1] und setzte jedesmal in seinen Kalender: „Heut wieder einen Hasen gefangen!"

Die Orden entstanden aus den Anstalten der Mönche und Ritter, und waren ursprünglich Verbindungen würdiger Männer zu vaterländischen Zwecken, mit Uebernahme gewisser Pflichten, unter dem Gesetz der Ehre. Schön! Später dienten sie mehr zum Glanz der Höfe, zur Auszeichnung hoher Geburt und Würden, und nebenher zum Lohne des Verdienstes, der Mühe und Arbeit. Meine Zeit hat die Orden so in's Unendliche vermehrt und so verschwendet, daß es fast keine Ehre mehr ist, einen zu tragen, und doch wieder eine Unehre, keinen zu haben; wahrlich, man sollte es damit halten wie die Holländer auf den Molukken mit den Pfefferstauden. Moreau wies das Band der Ehrenlegion zurück: „Seit zehn Jahren schon trage ich es, und habe die Legion geführt;" und so sollten es auch alte verdiente Staatsmänner machen, wenn man endlich auf den Einfall kommt, ihnen das Band anzuhängen, das so viele Lieutenants und Hauptleute tragen. Das Ordensband hört auf, den Einzelnen zu ehren, wenn nicht die Mehrzahl der Ordensglieder das Band ehrt durch Würdigkeit, und es ist Schade, wenn man damit nicht so sparsam umgeht, als Friedrich mit seinem schwarzen Adler; denn der Orden des Verdienstes wäre immer eine schöne Auszeichnung in den Augen des Volkes, eine wohlfeile Belohnung des Staates, und eine löbliche öffentliche Anerkennung der dem Staate geleisteten Dienste. Wer gibt uns eine getreue philosophische Kritik aller Ritterorden nach ihrer Entstehungsart, Regel,

[1] Des Edelmuthes.

Anzahl, Zweck, vorzüglich ihrer Brauchbarkeit und ihrer Thaten? Es müßte eines der komischsten Bücher werden. Der goldene Schlüssel dürfte auch nicht vergessen werden; denn er hat schon Schlösser aufgemacht, die kein Schlosser aufmachen kann, er ist wichtiger als alle Schlüssel der Gelehrten und Musiker, und selbst des heiligen Vaters verrostete Kirchenschlüssel, die Binde- und Löseschlüssel, wenn sie gleich Schlüssel des Himmelreichs heißen; und dem Inhaber des goldenen Schlüssels ist dieser oft wichtiger als die Schlüssel des Reiches: Straßburg, Mainz und Luxemburg.

Graf Brühl, auf dem der Fluch Sachsens wie der Haß Friedrichs ruhte, der geldgierigste und dabei verschwenderischste und eitelste Minister eines kleinen Staates, hatte über zweihundert Bediente, ließ wenigstens jährlich eine Million aufgehen, daher man ihm lieber diente als dem König, füllte zwei weite Säle mit Kleidern, und zu jedem Anzug hatte er wieder besondere Uhr, Degen und Dose. Die Kleider waren in Miniatur in ein Buch gemalt, das ihm jeden Morgen vorgelegt werden mußte, und die Preußen fanden im Palaste zweitausend Paar Schuhe, fünfzehnhundert Paar Stiefeln, fünfzehnhundert Perrücken und achthundert Schlafröcke; selbst die Exkremente Seiner Excellenz mußten mit Pomp und Wohlgerüchen in die Welt gedrückt werden: der Nachtstuhl hatte Stahlfedern, die beim ersten Druck Schwämme in wohlriechende Essenzen tauchten, und beim zweiten Druck die erlauchte Hinterpforte sanft ausspülten. Der große König hinterließ nur vier Röcke, sechs Westen, vier Beinkleider, sechs Paar Stiefeln, zehn Paar Strümpfe und sechzehn Hemden, und zwar in so schlechten Umständen, daß der Kammerhusar eines der seinigen ihm in den Sarg mitgab. Brühls Kleiderschatz wurde neugierigen Reisenden gezeigt, und ein Franzose rief: Montrez moi des vertus, et non pas des culottes! [1]

Graf Brühl war ein Zwerg gegen Fürst Kauniz, wie Potemkin auch: beide waren ganz gemeine Seelen unter außerordentlichen Verhältnissen; aber selbst Kauniz machte man nirgendswo vortheilhafter den Hof als auf seiner Reitbahn. Der englische Gesandte schickte einst einen jungen Britten dahin und sagte ihm, daß er den Fürsten hier so plump loben dürfe als er könne; der Britte griff sich an und sprach: „Euer Durchlaucht sind der beste Reiter, den ich je sah.“ — „Das will ich glauben!“ sagte Kauniz. Die gute Maria Theresia, deren volles Vertrauen er mit Recht hatte, verdarb ihn offenbar, so daß er zuletzt

[1] Zeigt mir Tugenden und keine Hosen.

unausstehlich war, vorzüglich an eigener Tafel, und Joseph wollte den jetzt alten verdienten Mann so wenig vor den Kopf stoßen als Leopold II. Bei Theresia erschien er nicht selten gerade so, wie er von der Reitbahn kam, und standen ihre Fenster offen, so schloß er sie, und dann erst wandte er sich zur Kaiserin; dem Papst schüttelte er die Hand, die dieser zum Kusse gereicht hatte, und den Kaiser Joseph empfing er nicht selten im Bette, und da er den Scheldekrieg mißrathen hatte wie den französischen Krieg, Joseph aber antwortete: „Die Holländer wagen nicht zu schießen,“ so bestand seine ganze Depesche an den Kaiser nach Ungarn in: „Die Holländer haben geschossen!“

Im Alterthum ist Alkibiades (aber ja nicht nach Meißner) das echte Muster der Eitelkeit, das so gepriesene Ideal der Athener und Griechen; zu Rom mag es Cicero gewesen sein, der Eitle, der von nichts als seinen Nonae Decembris [1] sprach, wo er die Verschwörung Catilina's entdeckte. Cicero, der Eitle, der es in seiner Provinz Cilicien, nicht wie Lucullus mit einem Mithridat, sondern mit einer Horde wilder Cilicier zu thun hatte, gefiel sich über die Maßen im Titel Imperator, und träumte von Triumphen und sprach, tapfer wie ein Gelehrter, dennoch pomphafter als Marius, Pompejus und Cäsar von seinen Siegen, die er zunächst seinen Legaten verdankte. Zu Puteoli landete er als Quästor Siciliens, und in der Meinung, daß Rom voll seines Ruhmes sei, wollte er das Nähere von einem Römer hören, mußte sich aber selbst an den eiteln Gecken erinnern, als dieser ihn ganz trocken fragte: „Ei, wo sind Sie denn so lange gesteckt, mein lieber Cicero?“ Sein Brief an Cato, wo er von seiner Hoffnung spricht, daß ihm der Senat die Ehre des Triumphes bewilligen werde, machte sicher den ernsten Cato lächeln, und wahrer Stolz hätte sicher vielleicht den angebotenen Triumph sogar verschmäht, da in dem tief verdorbenen Rom der Triumph keine wahre Ehre mehr geben konnte. Der Verfasser de officiis, finibus, legibus, republica etc. hatte das unschädliche Pindenissus zerstört, vermuthlich weil es dem Städtchen an der zu einem Triumph erforderlichen Zahl Erschlagener (5000) fehlte, und schrieb mehrmals an Cäsar: Imperatori Caesari Imperator Cicero! [2]

Der Beherrscher von Kau in Afrika, der etwa über zweitausend Seelen gebot, aber sich nicht minder Sultan nennen ließ, erkundigte sich bei einem Kaufmann nach dem Wohlbefinden der Sultane von Marocco, Constantinopel und Indien. „Wir sind gewohnt,“ sagte er,

[1] Der fünfte Dezember. — [2] Cicero, der Feldherr, an den Feldherrn Cäsar.

„uns stets nach dem Wohlsein von Unseresgleichen zu erkundigen;" und so wurde es Sprüchwort in der Barbarei: „Er erkundigte sich nach Seinesgleichen, wie der Sultan von Kau." So erkundigte sich denn auch ein deutscher Souverain über dreitausend Seelen bei einem seiner vormaligen Unterthanen, der ein reicher Kaufmann geworden war und oft nach Wien ging, nach Kaiser Joseph; da er aber immer Er sagte, so glaubte der Kaufmann doch endlich sagen zu müssen: „Euer Durchlaucht, Kaiser Joseph sagt Sie zu mir." Der Fürst geruhte nun auch, Sie zu sagen, nannte aber doch an der Tafel den Kaufmann einen groben Flegel.

Cardinal Wolsey sagte nie anders als Ego et rex meus, [1] und so sagte denn auch der Kanzleidirektor eines kleinen Reichsgrafen häufig: „Der Graf und Ich," ja ging noch viel weiter, und berief sich bei einer Rechnungsprüfung, die alle Merkmale hatte, daß sie gar wohl einer recht überlegten Prüfung bedürfe, auf seine Verdienste, wie Scipio: „Laßt uns aufs Capitolium gehen und den Göttern danken für unsere Siege." — Er häufte Schulden auf Schulden, und da endlich selbst Privatgläubiger ungestüm auf ihn eindrangen, rief er, der eben nicht viele Beweise christlicher Gesinnungen von sich gegeben hatte: „Seid ihr Christen?" Wehe größeren Staaten, deren Minister eitel sind; obenan steht in meiner Zeit Herr Necker. In unsern Duodezmonarchien waren die zwei Machthaber oder vordersten Diener des Herrn und des Landes, wie sie sich gerne nannten, weniger gefährlich durch ihre Duodezgestalt, aber doch in der Regel Alles, weil der Staat nichts war.

Oefters habe ich schon von einem solchen Hochmuthsnarren gesprochen, so weit es mein Ekel vor seinem bloßen Namen erlaubte, über den ich anfangs nur lachte, der mir aber zuletzt das Leben verbitterte, weil er leider mehr war als bloßer Hochmuthsnarr. Ich war ohne ihn in den Dienst gekommen, und er mochte merken, daß ich mir nur Subordination unter meinen Herrn gefallen lasse, aber nicht unter ihn. Als ich zum ersten Mal bei versammelter Dienerschaft den Herrn sah, nahm er mich heuchlerisch beim Arm, um mich zu präsentiren. „Ich kann mich schon selbst präsentiren!" Er machte große Augen; ein paar Tage darauf brachte er mir ein Concept zum Abschreiben. Ich durchlas solches und gab es ihm zurück: „Recht gut! ich muß mich ernst in die Geschäfte einweihen lassen, aber zum Copisten hat mich der Graf nicht angenommen, Sie haben ja hier zwei Kanzleicopisten." Er staunte.

[1] Ich und mein König.

Der Henker Frankreichs, Robespierre oder la chandelle d'Arras, [1] kannte keine größere Seligkeit, als wenn englische Blätter recht auf ihn schimpften (gerade umgekehrt mit dem spätern Robespierre à cheval), ihn einen Tyrannen nannten, und die Soldaten der grande république Trabanten Robespierre's. Napoleons Eitelkeit zeigte sich in der Hofpracht, in den Krönungs- und andern Festen, vorzüglich auf dem Throne, den er für sich und seine Josephine auf das Schlachtfeld von Marengo stellen ließ, wo doch sein Untergang an einem Faden hing, wie zu Campo Formio und selbst nach den Schlachten von Austerlitz und Wagram. Mit den Schlagworten grande nation, grande armée und seiner destinée brachte er seine ebenso eitle Nation zu Allem, und selbst seine Kleidereinfachheit war Eitelkeit unter dem glänzenden, gestickten und befederten Gefolge der Marschälle. Schon als Großconsul, wo sein Adjutant mit einer Wirthin über eine zu starke Zeche sich herumzankte, à cinquante louis, und er selbst gesagt hatte: „mais, Madame, il faut corriger le compte," befahl er, hundert Louis zu zahlen auf die Gegenrede der schlauen Hexe: „Le ci-devant roi paya autant." [2]

Wer möchte es nun dem naiven alten Montaigne, der nie von den Fehlern und Tugenden Anderer sprechen kann, ohne seine eigenen anzuhängen, verargen, wenn er uns belehrt, daß er lieber weißen als rothen Wein trinke, sich gerne hinter den Ohren kratze, so gerne bade, und daß ihm nichts gehe über eine gute Oeffnung und ein bequemes Plätzchen dazu? Man wird ihn dennoch lieber lesen als den lieben Juristen Hans Stephan Pütter, dessen Selbstbiographie nur ein Straußen- oder Juristenmagen verdauen kann. Sein würdiger College ist der sächsische Hofrath von Lauhn, den das Zimmer, wo er geboren war, ein miles launus einer Urkunde, ein ager lunensis etc. [3] zu gelehrten Nachforschungen führen konnten, wie zu Aussetzung eines Preises von sechs Dukaten, wer ihm die Geschichte seines Hauses zu Weimar sage, wo er das Licht der Welt erblickte, ohne es eben zu vermehren, und doch sagte er in seinem Testamente: „Ich habe in meinem ganzen Leben die Eitelkeit verabscheut." Eitelkeit diktirt die meisten Selbstbiographien, wenn auch gleich nur in der dritten Person von sich gesprochen wird. Würden wir nicht lachen, wenn jemand in der dritten Person es mündlich thäte wie die Kinder?

[1] Das Kerzenlicht von Arras. (Robespierre war aus Arras. Kerze, spöttisch im Gegensatz zur Sonne). — [2] 50 Louisd'or. — Aber, Madame, Sie müssen die Rechnung herabsetzen. — Der ehemalige König bezahlte ebensoviel. — [3] Er wollte in launus, lunensis Spuren seines Namens finden.

Eitelkeit hat die meiste Schuld an den lächerlichen Lanzenbrechereien unserer Gelehrten; denn es schmeichelt ihnen, sie vor dem Publikum zu brechen, wie einst den Rittern vor Damen, und die Erbsünde der Gelehrten läßt sie gar nicht bemerken, daß Federn keine Lanzen, Ruhe und Zufriedenheit ein größeres Gut sind als alle Federsiege, die doch in den Augen der nicht gelehrten Welt bloß lächerlich sind, und damit enden, daß beide Kämpfer jeder auf seiner Meinung bleibt. Eitelkeit lehrt sie auch das geheimnißvolle, pedantische Wesen, selbst das Lügen wie Beireis. Alles, was er besaß, war einzig, selten, Original; ein hühnereigroßer Kiesel von Madagascar war ein Diamant des Kaisers von Sina; er konnte Gold machen, kannte viele andere geheimnißvolle Präparate und sprach häufig von seinen großen Reisen, ob er gleich nie weiter gekommen war als von seiner Vaterstadt Mühlhausen nach Helmstädt.

In diesen Fehler fallen nur zu gerne Reisende, und wenn sie bloß zu Wien und Berlin waren, und nun erst gar zu Paris, London, Rom, Neapel und Petersburg! Sie sind so eitel wie die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten waren, und die Nase um einige Zoll höher trugen; nicht so die beiden deutschen Forster, ob sie gleich die ersten Weltumsegler waren, was mehr sagen will als Argonauten.

Eitel war denn doch unser Philosoph Kant auch ein bischen, wenn er bei einer Tafel nicht erschien, wo der durchreisende Graf von S. war, weil dieser noch nicht bei ihm gewesen sei; bei der Rückreise holte der Graf den Besuch nach, und nun erschien auch der Philosoph in der Gesellschaft. Aber was ist Kant gegen den Franzosen Raynal, der, zu Hause verfolgt, seine Zuflucht bei Friedrich suchte, den er so kühn angegriffen hatte. Der große Mann, natürlich nicht Raynal, nahm ihn ehrenvoll auf, ob er sich gleich nicht wollte anmelden lassen; er ließ ihn also selbst einladen; „je viens de causer avec la providence,“ [1] sagte er; er durchblickte den Eiteln. Noch eitler war der Eitle, als er den drei Stiftern helvetischer Freiheit am Luzerner See ein Denkmal errichtete mit der Inschrift: Obeliscum hunc C. Th. Raynal natione Gallus proprio sumtu erigi curavit. [2] Nicht den drei Schweizern, seiner Eitelkeit errichtete er das Obeliskchen, das vierhundert Thaler kostete, und das ich umgestürzt hätte, wäre ich ein Herkules.

Lavater besuchte Lichtenberg, begleitet von Leß; Lichtenberg war

[1] Ich sprach soeben mit der Vorsehung. — [2] Diesen Obelisk ließ Raynal, von Nation ein Franzose, auf eigene Kosten errichten.

sichtbar verlegen, und Lavater schrieb: „Ich las das Geständniß seines Unrechts mit Feuerschrift auf seiner Stirne;" aber Lichtenberg dachte von weitem nicht daran, sondern war verlegen, weil er Leß's Geschenk, eine Dogmatik, zum Postament seiner Standuhr gemacht und besorgt hatte, der Herr College möchte zürnen über diese Entheiligung der Dogmatik. Die Eitelkeit des Virtuosen spricht beinahe auf jedem Blatte der vielgelesenen schönen Reisen Reichhardts, und der Dichter Lomonosow, der, gleich Molière, seine Schauspiele seinem Servulo [1] vorzulesen pflegte, war ungemein geschmeichelt, als dieser unruhig ward, seufzte, ächzte, weinte. „Warte nur, warte, das Rührendste kommt noch!" — „Ach, lieber Herr, ich muß auf den Abtritt!"

Viele unserer Büchermacher, deren Werke man bloß in Meusels gelehrtem Deutschland findet, verschmähen aus Eitelkeit das Gold der Großen, die solches ja ohne Anstand von ihren allergetreuesten Unterthanen täglich nehmen, nehmen aber ohne Anstand Ringe, Dosen, Ordenskreuze und selbst Pensionen; Dosen sollten sie am wenigsten nehmen, da Narren nichts lieber haben als Schnupftabak. Viele Autoren könnten wie Sorbiere dem Papst Clemens IX. schreiben: S. père, vous envoyez des manchettes à celui qui n'a point de chemise. [2] Indessen die Haupteitelkeit der Gelehrten bleibt immer die Autorschaft, die Salomo unter seinen Eitelkeiten nicht aufzählte, vermuthlich weil er sie selbst beging, und es bleibt immer sonderbar, wie jungen Gelehrten die Finger jucken, bis sie etwas haben drucken lassen, und wäre es nur ein Gelegenheitsgedichtchen; man hält einmal den für keinen rechten Gelehrten, der nicht Schriftsteller ist (in Deutschland gar, der nicht Professor ist) und so jubeln sie beim ersten Druck, der dem Publikum sagen mag: „Bin auch da." Ich weiß nicht, ob man mich der Derbheit eines Johnsons bezüchtigen kann; aber da man mich einst über den Vorzug zweier deutscher Modeschriftsteller zu entscheiden bat, antwortete ich mit Johnson: „Vorrang läßt sich nicht wohl bestimmen zwischen Floh und Laus!" Indessen wußte Le Mierre, der bei Vorstellung seiner Veuve de Malabar öfters klatschte, den Tadlern Stillschweigen aufzuerlegen: Je fais mes affaires moi-même, c'est le moyen qu'elles soient bien faites! [3]

Eitelkeit leitete selbst die schwärmerischen Einsiedler und sogenannten Heiligen, die sich mit ihrer Weltverachtung groß dünkten in dieser, und noch weit größer in jener Welt, sich verkannt wähnten, und in

[1] Bedienten. — [2] Heiliger Vater, Ihr sendet Manschetten dem, der kein Hemd besitzt. — [3] Ich mache meine Geschäfte selbst ab; dies ist das Mittel, sie gut zu betreiben.

ihrer in die Gottheit versenkten Seele innere Ruhe fanden, die man allerdings im Weltgetümmel oder auf der Lüneburger Haide des Geschäftslebens vergebens sucht; gesunde Vernunft kümmerte sie wenig. Unsere vielen Herrgotte kommen auch weniger von Andacht als Eitelkeit der Stifter her; gewöhnlich steht der Name darunter, den ein rechter Ketzer leicht gar für den Namen des Heiligen selbst nehmen könnte. In Franken sah ich einen von Franzosen umgeworfenen Herrgott mit dem Reimlein:

Alle, die ihr vorübergehet,
Schauet doch und sehet,
Ob irgend sei ein Schmerz
Wie mein Schmerz,
Der mich troffen hat. 1754.

Eitler und widriger als alle Eitelkeitsthoren scheinen mir die Männchen, die Haare und Backenbart pudern, salben und schwärzen, um das graue Haar zu bergen, die wohl gar Roth auflegen und vor keinem Spiegel vorübergehen können, ohne hinein zu sehen, und Haare, Halsbinde, Halskrause 2c. zurecht zu zupfen, und die riechen wie die Bude eines Parfumeurs. Wenn die Damen des Darius sie nicht für Alexanders, sondern den Hephästion dafür nehmen würden, so würden sie und diese Hephästions nicht so leicht abkommen, als die bei Alexander dem Macedonier. Ihnen genügt schon ein bischen Weltanstrich und Pariser Ton und Patois; ihre Ideen sind verwirrt, und da sie im Wohlstande Schmeichler finden, so können sie Widerspruch am wenigsten leiden: folglich werden ihre Ideen nie klar und sie erfahren nie, daß sie nichts sind als eitle Gecken.

Der Spitzerl bild't sich ein,
Ein Pudelhund zu sein;
Der Pudel meint, er wär'
Ein wohlgeborner Bär;
Der Esel bild't sich ein,
Er könnt' ein Doctor sein;
Der Doctor aber sagt: Schaut's Leut,
Wir alle sind nicht recht gescheit!

XVII.

Die Fortsetzung.

O Eitelkeit! O Eitelkeit!
Die engsten Hosen werden weit,
Die wärmsten Stuben werden kalt,
Die schönsten Mädchen werden alt.
O Eitelkeit! O Eitelkeit!
D'rum, lieben Kinder, seid gescheit!

Es ist natürlich, daß weibliche Eitelkeit weiter geht als männliche: dum moliuntur, dum comuntur, annus est![1] Das Geschlecht vermag die ernsteste Verbindung aufzuopfern, sobald ihm ein Vornehmer oder Offizier zum Zeitvertreib den Hof macht, und wäre er der armseligste Mensch. Wie viele Verbindungen sind nicht zurückgegangen während der vielen und langen Einquartierungen! Eitelkeit macht mehr Weiber fallen als Sinnlichkeit und Liebe. Noch habe ich die Erste zu sehen, die bei einem Besuch nicht geschwind noch einen Blick in den Spiegel warf; man muß sie stets nach ihren Handlungen beurtheilen, mehr als nach ihren Reden; denn über diese sind sie weit mehr Herr als Männer, wenn auch nicht gerade immer. Es waren freilich Landmädchen, die sich beim Eintritt eines schönen jungen Mannes im Garten versteckten; er rief entzückt über den schönen Morgen: „O himmlische Mächte!“ und vernahm das Echo: „O, wir danken Ihnen gar schön, Herr N. N.!“[2]

Weiber sind im Unglück größer als Männer vermöge der weiblichen Cardinaltugend, Geduld; aber im Glück sind sie wieder kleiner kraft des weiblichen Cardinalgebrechens, Eitelkeit. Im Unglück, sobald nur der leichteste Strahl des vorigen Wohlstandes wieder leuchtet, heben sie ihre Häupter empor, als ob ihre Erlösung nahe, und alle Bitten, Ermahnungen und Satiren eines D. Primrose helfen nichts, wenn der Teufel des Hochmuths und der Eitelkeit in sie fährt. Nur einmal gelang es dem ehrlichen Landprediger, als Frau und Töchter Schönheitswasser kochten, mit seinem Stuhle stille näher zu rücken und wie aus Versehen ihren ganzen Plunder ins Feuer zu stoßen. Die Eitelkeit der Weiber verleitet in der Regel die Männer zu größerem Aufwand aller Art, zur Lust nach Titel und höherem Range:

[1] Bis sie fertig sind und sich putzen, vergeht ein Jahr. — [2] Jene meinten: Oh, Mägde!

Geburt und Rang sind überdies
Der Weiber irdisch Paradies;
Sie halten heilig auf ihr Recht
Und weichen ihrer Mutter nicht;
Sie liefen weg vom Himmelsthor,
Trät' ihnen die Gering're vor.

Man sollte bei jedem lächerlichen Rangstreite, zumal ja eigentlich der Rang den Männern gebührt, Lafontaine's Fabel von den zwei Ziegen vorlesen, die über ein schmales Brückchen müssen, jede von ihrer Seite:

L'une pose un pied et l'autre en fait autant;
Je m'imagine voir avec Louis le grand
Philipp IV., qui s'avance
Dans l'isle de conférence; —[1]

endlich stießen sie mit den Nasen aufeinander und purzelten beide in den Bach. Es wäre zu wünschen, daß es mit den Köpfen gehalten werden möchte wie mit den Wagen: die leeren weichen in der Regel den vollen, wenn nicht gerade ein recht vornehm grober Kutscher solche leitet; aber gerade unter leeren Köpfen setzt es die meisten Rangstreitigkeiten. Der Unsinn hat zwar zur Ehre unserer Zeit um vieles sich vermindert; aber ich verdanke doch noch Rangnarren eine sehr angenehme nähere Bekanntschaft mit einer Dame, da ich, um allem Streit vorzubeugen, oder nur abzuwarten, mir den letzten Platz links an der grünen Seite der Dame vom Hause vorbehielt; — wohl der erste Platz!

Damen sind Schuld, daß man in der höhern Welt lieber bei kostbarem und ungesundem Kerzenlicht lebt, da man weit besseres und reineres Sonnenlicht umsonst haben könnte, aber bei Licht nimmt sich Alles besser aus, vorzüglich le teint. Bürgerliche Eitelkeitsnärrinnen machen gar ihre Töchter zum Miste, womit die hochadelige Welt ihre dürren Aecker düngt, und daher macht sie schon das Wörtchen gnädig oder unterthänig glücklich. Einer Beamtenfrau sagte die Schulzin, begleitet von zwei schönen, fetten Kapaunen: „Sonst habe ich jedes Jahr solche Vögel ins Schloß getragen, jetzt aber sind Sie ja unsere gnädige Frau;" seitdem galt im weiten Amte keine Frau so viel, als die liebe Frau Schulzin, und konnte selbst bei Amte Alles ausrichten, wenn sie in die Advokatenhosen schlüpfte.

Königin Elisabeth mag die Patronin aller eiteln Damen sein. Sie beschloß, nie zu heirathen und nie einem Liebhaber sich ausschließ-

[1] Die eine hebt den Fuß, dann ebenfalls die andre;
Ich denke mir, daß Frankreichs Ludwig wandre
Zur Friedensinsel, daß auf andrer Seite
Auch Spaniens Philipp höchst pathetisch schreite.
(Beim pyrenäischen Frieden kamen beide Monarchen mit aller Etikette auf einer neutralen Insel zusammen.)

lich zu unterwerfen; die Leicester und Essex wechselten, so viele Complimente sie auch annahmen wegen ihrer Jungfräulichkeit. Raleigh hatte einst auf eine nasse Stelle seinen köstlichen Mantel gebreitet, und galt nun Alles; Essex trug einen ihrer Handschuhe auf seiner Mütze nach alter Ritterweise, und forderte den Commandanten von Rouen, um ihm zu beweisen, seine Geliebte sei die Schönste auf Erden; dieser lachte, und der schöne junge Essex spielte auch wohl nur den Komödianten; denn die 58jährige großnasige Königin war nie schön und auch nicht besonders liebenswürdig, fluchte wie ein Reiter, und in der Hitze beohrfeigte sie ihre Hofdamen, so gut als ihren stolzen Essex. Schmeichler brachten die sonst große Frau zu der Eitelkeit, sich noch im sechzigsten Jahre für schön zu halten und zu glauben, was Raleigh im Gefängniß schrieb: „Sonst sah ich Elisabeth ein muthiges Roß tummeln wie Alexander, jagen wie Diana, lustwandeln wie Venus, dann schien sie wieder eine Nymphe, um deren reizende Wangen ihr schönes Haar im Winde flatterte; bald saß sie im Schatten eines Baumes gleich einer Göttin, bald sang sie mit der Stimme eines Engels, bald rührte sie wie Orpheus die Saiten, und ich, ich muß ferne von ihr sein im Gefängniß.“ Raleigh fand Gnade.

Elisabeth, eine der ausgezeichnetsten Throndamen in der Geschichte, die den Niederländern Vorwürfe machte, daß sie so viel Händel anfingen um einer Messe willen, zog bei der Audienz oft ihre Handschuhe aus, um ihre schönen Hände sehen zu lassen, und derjenige der Gesandten, der ihre Reize erhob, erhielt eine Kette zu 1600 Thlr., die übrigen nur zu 800 Thlr. Der französische Gesandte Buzenval, der über ihre schlechte Aussprache paar dieu, paar maa foi, paar-donnez etc. gespottet hatte, wurde gar nicht angenommen, und der schottische Gesandte der Maria, Melville, hatte eine wahre Geistestortur auszustehen, da sie mit ihm von Moden sprach und zuletzt fragte: „Welche Kleidung ihr am besten stehe? Ob ihr Haar schöner sei als das der Maria? ꝛc. Melville sagte: „Jede ist die schönste ihrer Nation.“ — „Ist Maria größer?“ — „Ja.“ — „Nun, so muß sie zu groß sein; denn ich bin weder zu groß noch zu klein!“

Papst Sixtus V., wohl eine der ausgezeichnetsten Heiligkeiten, wollte nur drei Personen kennen, würdig, Kronen zu tragen: Elisabeth, Heinrich IV. und Sixtus. Er pries erstere glücklich, daß sie ein gekröntes Haupt hätte springen lassen können, und wünschte sich, eine Nacht bei ihr zu sein, um einen zweiten Alexander zu zeugen. Heinrich IV. schrieb ihr, freilich im Gedränge der Ligue: Je serai,

Madame, votre capitaine général;[1] und da ihr Gesandter Urton, nachdem er ihm seine Gabriele gezeigt, das Bild seiner Königin hervorholte, so soll Heinrich solches dreimal mit den Worten geküßt haben: Je me rends![2] Die alte Lisel war über solche Schmeicheleien nichts weniger als ungehalten, leistete aber dem guten Heinrich dennoch keine Hülfe. Diese bewunderte Königin (noch heute schweben die times of queen Bess[3] auf brittischen Lippen) hinterließ mehr als dreitausend vollständige Anzüge, und verstand wie eine Zenobia mehrere Sprachen, las auch die Alten, und antwortete einst den Abgeordneten von Cambridge griechisch, und dem polnischen Gesandten lateinisch aus dem Stegreif. Elisabeth hatte unter der Regierung ihrer frommen, schwachen Schwester Maria einen harten Stand gehabt, während welchem sie ihren Geist bildete, wie Friedrich unter seinem harten Vater. Gelehrsamkeit war ihre zweite Eitelkeit nach der Schönheit, und die dritte ihre Koketterie, mit der sie vierzehn Körbe ausgetheilt haben soll, selbst an Kronerben. Die häßlichste aller ihrer Eitelkeiten aber war die Eifersüchtelei gegen die weit schönere Maria Stuart. Ihre Zeit nannte sie die wahre Thetis, die Königin der Meere, und setzte ihr die Grabschrift:

She was, she is — what can there more be said? —
In earth the first, in heaven the second maid![4]

Königin Christina von Schweden, die zu Rom und allerwärts noch als Königin leben wollte, was sie nie eigentlich war, und zu Fontainebleau ihren Oberstallmeister Monaldeschi morden ließ, worüber man ihr im freien England den Prozeß gemacht hätte, stand tief unter Elisabeth, und Papst Innocenz XI. sagte mit Recht bei Klagen gegen sie: é donna![5] was die Virago[6] mehr verdroß als der Verlust ihrer Pension von 12,000 Scudi. Sie wollte eine Männerrolle spielen, heirathete nicht aus reiner Eitelkeit: „Ich mag nicht leiden, daß man mit mir umgehe, wie der Bauer mit seinem Acker," und hatte auch ganz ein männliches Ansehen, aber keinen männlichen Geist. „Sie ist eine Närrin," sagte selbst Oxenstierna sterbend, „aber immer die Tochter des großen Gustav Adolph." Dieser Ausruf beweist mehr als Alles, was ihre Lobredner Archenholz und Schröckh von ihr sagen, die sie

[1] Ich werde, Madame, Euer General-Capitän sein. — [2] Ich ergebe mich. — [3] Zeiten der Königin Elisabeth.

[4] Sie war, sie ist — gesagt mit einem Wort —
Die erste Jungfrau hier, die zweit' im Himmel dort.

[5] Sie ist ein Weib. — [6] Mannweib.

nicht persönlich kannten, und sie that recht wohl, auf ihr Grab weiter nichts setzen zu lassen als: Vixit Christina ann. 72.[1]

Selbst die ungleich größere Beherrscherin Rußlands, Katharina II., scheiterte an der Weiberklippe; sie gründete den Ruhm der Russen, ohne sich die Große nennen zu lassen, wie Louis XIV., dessen Ruhm die Franzosen allein machten. Es war Hofton, sich verliebt in sie zu stellen, und Mehrere stellten sich nicht vergebens so; sie hörte sich recht gerne mit Minerva vergleichen, und man fand Aehnlichkeit selbst auf den Münzen mit Minervaköpfen. Unter allen Throndamen verdiente Maria Theresia die Palme, durch Schönheit, Großmuth und Sorgfalt für ihre Staaten, und war am wenigsten eitel. Maria Theresia wäre in meinen Augen die beste Frau der neueren Geschichte, wenn sie nur ein bischen weniger fromm gewesen wäre; sie steht neben Zenobia, Semiramis, Cleopatra und andern berühmten Damen der Cäsaren und der alten Geschichte, aber mit weit größeren Tugenden. Selbst Zenobia bethörte noch am Ende die Weiblichkeit, sie wollte unter den Ruinen ihres Palmyra begraben sein, ließ sich aber von Aurelian verleiten, nachdem sie seinen Triumph geziert hatte, ein Landgütchen zu Tibur von ihm anzunehmen.

Washington, der als Präsident des Congresses stets einfach und prunklos erschien, die Straßen zu Fuß durchwandelte, und nur bei Eröffnung der Verhandlungen dem Anstand ein Opfer brachte, hatte seine liebe Noth mit Frau und Nichten über diese seine Einfachheit, wie Viele, die keine Washington sind. Beinahe unglaublich und gräßlich ist die Eitelkeit einer Gräfin Nadasti (1604), die durch Waschen mit junger Mädchen Blut ihre veralteten Reize wieder zu verjüngen glaubte, und in ihrem Keller mehrere Dienstmädchen durch langsame Nadelstiche mordete. Ihr Verschwinden machte zuletzt aufmerksam, man überfiel sie und fand das Gerücht bestätigt. Gegen 400 Mädchen soll das weibliche Ungeheuer gemordet haben, das mit ewiger Gefangenschaft abkam; gemeine Mithelfer aber wurden hingerichtet. Eine Pariserin, schon 84 Sommer alt, ließ sich noch eine Warze auf der Oberlippe schneiden auf Leben und Tod, und selbst in Pompeji sehen wir die noch weit älteren weiblichen Gerippe geschmückt mit den schönsten Spangen, um sich noch der entferntesten Nachwelt von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen.

Harmloser ist die Eitelkeit oder vielmehr das point d'honneur der Südseeinsel-Bewohnerinnen, die es für eine Unehre halten, noch

[1] Christina lebte 72 Jahre.

nicht mannbar zu sein; sie werden auf den Lenden zur Zeit, wenn die Zeichen der Mannbarkeit eintreten, tätowirt, und wirft man nun Einer vor, „du bist nicht mannbar,“ so überzeugt sie augenblicklich vom Gegentheil, und zeigt Schrift und Siegel. Dies scheint mir zu den verzeihlichsten Ausflüssen weiblicher Eitelkeit zu gehören, wie Putzliebe und Gefallsucht, und Naturanstalt zu sein, sobald sie nicht in Ziererei ausartet; dann erst wird sie lächerlich, und verwandelt die Schönheit in Häßlichkeit, wie den guten Kopf in einen affektirten Gecken. So treibt weibliche Eitelkeit gerne ihr Spiel mit schönen Zähnen; sie gehören allerdings zur Schönheit, aber sind die Zähne der Thiere nicht noch schöner, vorzüglich die der Hunde?

Eigenliebe ist die Ursache der eigenen Krankheit von 40 Jahren, wo die Schönheit und die Courmacher nach der Thüre sich umsehen, so wie es eine eigene Männerkrankheit gibt, die Hofkrankheit; beide könnte man zurückgetretene Eitelkeit nennen. Mancher hat ein Gut weniger, weil er gerne zwei Knöpfe mehr auf dem Rock gehabt hätte, und wenn der die Schloßtreppe herabgehende Gallizin des heraufgehenden Potemkin Frage: „Was Neues?“ mit der philosophischen Antwort begegnet: „Nichts, als daß Sie herauf- und ich hinuntersteige,“ so war es wohl weniger Philosophie, als die bonne mine au mauvais jeu [1] eines vollendeten Hofmannes. Der Eitle liebt das Scheinchen (gloriole); es war einst beneidenswerther Vorzug und gloire, [2] beim petit coucher [3] des großen Louis den goldenen Leuchter zu halten bis zum Nachtstuhl, und viele Eitle geben sich stets den Schein hoher besonderer Connexionen und Kanäle, haben Alles aus der ersten Hand, und verstehen in der That die oft nützliche Kunst, sich zu produciren und wichtig zu machen, wäre es auch nur, wie jener Dr. juris zu Frankfurt, der bedeutenden Leuten die am Spiegel steckenden Visitenkarten noch bedeutenderer Männer stahl und sie an den seinigen steckte. Alle Eitelkeiten aber gleichen dem schönen Eispalaste der Kaiserin Katharina: er schmolz vor der Sonne. Die Eier des Eitlen haben zwei Dotter, wenn man ihn hört, was der Römer noch bildlicher ausdrückt: suus cuique crepitus bene olet.

Aus Eitelkeit fließen selbst die leidige Rechthaberei und Prahlerei, und es hat Generale gegeben, die Schlachten geflissentlich verloren haben, bloß um zu beweisen, daß der befolgte Plan nicht der rechte, wohl aber der ihrige nicht befolgte der bessere gewesen sei; und nimmt

[1] Gute Miene zum bösen Spiel. — [2] Ruhm. — [3] Das Zubettegehen in Anwesenheit weniger Auserwählten.

nicht die Eitelkeit der Gelehrten das privilegium de non appellando [1] gleichsam in Beschlag? Die Eitelkeit der Kleinen spricht immer nur von sich, die der Großen spricht gar nichts von sich, und wenn letzteres edler sein mag, so sagt es doch oft weiter nichts als: „Es verlohnt sich nicht der Mühe.“ Die Eitelkeit ist's, die so gerne guten Rath ertheilt und macht, daß jeder, der um Rath gefragt wird, sich geschmeichelt findet, jeder auch ungefragt Rath (man denke an die Wette des Narren Gonella, der sich krank stellte, und von jedem ein Recept bekam) ertheilt, und daß überhaupt mit Räthen aller Art, wie das Sprüchwort sagt, in Deutschland Säue gemästet werden könnten.

Recht kluge Männer bilden sich oft weit mehr darauf ein, wenn sie gut tanzen, reiten, fechten, gut gekleidet und frisirt sind, gut Französisch oder Englisch sprechen, schön schreiben 2c., als auf ihre solidere Eigenschaften, die weniger ins Auge fallen. Eitle halten sich für ihr Leben gerne zu Höhern, sind stolz darauf, wenn ein solcher einmal bei ihnen speist:

> Cecil wird bei den Großen klein,
> Um bei den Kleinen groß zu sein.

Der Mann von Geist und Herz steigt aber oft lieber zu den Geringern herab, weil er da noch am ehesten etwas findet für Geist und Herz. Man ist eitel auf Pferde, Hunde, Häuser, Gärten, selbst seine Sprache, auf Weib, Kinder, Verwandte, Landsleute, selbst auf seinen Wohnort und seine Gegend, während Vielgereiste wieder eitel sind auf gewisse Städte, wo sie lange waren, und die ihrige heruntersetzen. Selbst Krankheiten werden zu Eitelkeiten, das air languissant [2] gibt Damen besondere Reize, und Gelehrte sind nicht selten eitel auf ihre Kränklichkeit. „Ich bin zu viel gesessen, habe zu lange in die Nacht studirt, den Geist zuviel angestrengt auf dem Pfade zur Unsterblichkeit.“ Sisyphi saxum volvunt! [3]

Reiche Handelsherren gleichen oft dem Banquier Bernard zu Paris, der dem Finanzminister ein Anlehen verweigerte; dieser lud ihn nach Marly; nach der Tafel stieß er im Garten auf den König selbst, der mit ihm sprach und befahl, ihm Alles zu zeigen; entzückt rief der Banquier: „Quand je devrais tout perdre, toute ma fortune est au bon roi!“ [4] So rief Madame Sevigné, als Ludwig XIV. einen Menuet mit ihr abgeschritten hatte: „Notre roi est le plus grand

[1] Das Privilegium, daß man nicht weiter appelliren darf. — [2] Schmachtende Miene. — [3] Sie wälzen den Stein des Sisyphus. — [4] Sollt' ich auch Alles verlieren, so gehört doch mein Vermögen dem guten Könige.

roi du monde![1] Der Stolze ist zu stolz, um eitel zu sein, aber Eitelkeit macht jene allgefälligen, jene oft lästig dienstfertigen Menschen, die sich überall einzuschmeicheln suchen, oft lediglich um des Lobes willen: „Es ist ein artiger Mann, ein Mann comme il faut, ein Hofmann.“ Letzterer Ausdruck kam mir besonders komisch vor auf dem Lande, wo ein sonst gescheiter Landprediger besonders stolz auf letztern Titel war; er kannte gar keinen Hof, sein Hof waren die Höfe der Reichsritter um ihn her, daher ich ihm einst sagte: „Sie können kein Hofmann sein, denn das sind ja keine Höfe; und wenn sie Höfe kennten, würden Sie kein Hofmann sein wollen.“

Unsere Altvordern thaten aus Eitelkeit mehr Bescheid im Becher als gutwar; selbst der sonst mäßige Cäsar nahm an Cicero's Tische gleich Andern sein Brechmittel dem Gastwirth zu Ehren, so wie es einem noch in meiner Jugendzeit übel genommen wurde, wenn man bei einer Gasterei auch nur eine Schüssel vorübergehen ließ. Aus Eitelkeit thun Wüstlinge und manchmal auch Andere in puncto puncti weit mehr als ihre Natur verträgt, wie Aerzte wohl wissen und auch die lustigen Brüder. Nichts aber ist eitler als die aufgeblasene, windige Hoflivrée, die den Hut hoch über der Nase trägt, die Beine ausspreizt, selbst wenn sie vor längern Leuten steht; die Hand im Busen und die Polhöhe des Hutes und ihr hochdeutsches oder gar französisches Patois zeigen die Grade der Narrheit. Noch lächerlicher und eitler sind die Modenärrinnen, die lieber zu Hause geizen und hungern, als nicht in der Gesellschaft erscheinen in der neuesten Mode, die vor acht Tagen aus Paris, Straßburg, oder auch nur aus Stuttgart eingebracht worden ist.

Es ist doch bemerkenswerth, daß die meisten Narren in Narrenhäusern Götter, Kaiser und Könige, oder wenigstens Prinzen und Minister zu sein sich einbilden, in große Prinzessinnen verliebt sind, nur selten aber in etwas unter ihrem Stande. Unsere Komiker können wahrlich in ihren Schilderungen der Eitelkeit kaum, so wenig als beim Geiz, übertreiben, und die Erbsünde Eitelkeit spricht sich am schönsten, nicht in unsern Ansprüchen auf Unsterblichkeit, sondern in dem größten aller Ansprüche aus, daß wir Ebenbilder Gottes sein wollen. Es ist recht gut, daß noch manchmal vorlaute Jugend in jugendlicher Eitelkeit Noten sich erlaubt, die aufmerksamer machen als alle Predigten der Eltern. Meinen alten Franzosen, einen trefflichen Koch und recht gescheiten Mann, mit dem ich gewöhnlich meinem mit Extra-

[1] Unser König ist der größte König der Welt.

post vorauseilenden Souverain nachreiste, darf ich in diesem Kapitel nicht vergessen. Er war ein großer, schöner Mann, immer stattlicher gekleidet als ich; wenn wir mit sechs Holsteinern und einem schönen Wagen vor einem Gasthause hielten, so nahm man ihn für den Herrn, man fragte nach seinen Befehlen; ich stellte mich gewöhnlich ans Fenster und sah so lange hinaus, bis er ein schmerzhaftes: „Ik nit Herr sein, dort is Herr!“ von sich gab. Lange buhlte er um den Titel: Maître d'hôtel,[1] so oft ich ihn auch fragte: „Où sont donc les cuisiniers?“[2] Endlich erhielt er, statt Gehaltszulage, diesen Titel und war glücklich!

In dem Wirrwarr unserer Zeiten und der politischen Reformation des Vaterlandes, wo so viele wackere Männer keine Staatsämter mehr zu bekleiden haben, und viele auch lieber quiesciren, als sich um neue Anstellung melden, folglich ohne Rang sind, trifft es sich nicht selten, daß sie, die ehemals Land und Leute zu regieren hatten, wie die Angestellten, hinter den armseligsten Staatsdiener oder bloßen Supplikenmacher rangirt werden, und da haben sie die schönste Gelegenheit, zu zeigen, ob sie eitel sind oder nicht. Förmliche Schlachten, wie 1063 in der Kirche zu Goßlar zwischen den Leuten des Bischofs von Hildesheim und denen des Abtes von Fulda über den Vorrang ihrer Herren vorfielen, werden hoffentlich nicht mehr vorkommen, und wer weiß, ob noch jetzt der letzte Graf von Hanau, dem ein neuer Fürst vorgehen wollte, solchen zürnend beim Rockzipfel ergreifen, und mit den heftigen Worten: „Ein alter Graf wie ich geht stets vor einem neugebackenen Fürsten, wie Sie!“ hinter sich stoßen würde; er lächelte vielleicht bloß; aber bei Vielen wird doch ein gewisses unangenehmes Gefühl rege, das manchmal Folgen hat im Vaterlande der Titel. Das Wohlgefallen an sich selbst und an Kleinigkeiten gibt gar Vielen Freude, und am Ende ist's wohl gleichviel, ob diese Freude Resultat der Thorheit oder der Weisheit sei; aber freilich leidet beleidigte Eitelkeit, wie der Ehrgeiz, durch Versagung oft weit bitterer, als sie durch die Süßigkeit eines Triumphes erfreut wird, und kränklichen Körperchen schadet schon ein Lüftchen; mais —

> La honte est dans le crime (Vorrang) et non dans le supplice (dem Nachtreten).[3]

„Ich habe den Fehler,“ sagte ein Eitler, „zuviel von mir zu halten,“ und verdiente wirklich die grobe Antwort eines deutschen

[1] Haushofmeister, auch erster Küchenmeister. — [2] Wo sind denn die Köche? — [3] Die Schmach liegt im Verbrechen, doch nimmer in der Strafe.

Michels: „Dafür halten Andere desto weniger von Ihnen.“ Jener Spötter aber war feiner, dem eine eitle Dame sagte: „Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerst.“ — „O Sie Glückliche! da müssen Sie ja das lustigste Leben von der Welt führen.“

Du, der am Verstande klein,
Groß an Dünkel bist,
Pampus, Alles willst du sein,
Nur nicht, was du bist.

Alles ist eitel, und Jeder muß so nackend davon, als er gekommen ist; aber was käme heraus, wenn wir Alle hienieden einem Todtenkopfe gegenübersitzen und lebendig die philosophische Rolle schon spielen wollten, die wir noch zeitig genug spielen werden in Charons Nachen? Ein Eisen macht das andere scharf, und die Eiteln greifen doch Alles weit lebhafter an als die soliden Leutchen, die oft mehr Ballast als Segel führen. Ein wenig Prahlerei bis zu einem gewissen Punkte gleicht dem Firniß, der das Holz glänzender und selbst dauerhafter macht. Wer incognito reist, dessen Name wird von keinem Zeitungsblatt genannt, wer sich aber angibt, kommt wenigstens ins Wochenblatt, und in Bädern sogar als modischer Kurgast, wenn er auch nur einmal gebadet hat. Will jemand seine Eitelkeit zur Erbauung nützen, so darf er nur seinen goldenen Brillantring mit einer kleinen Vorrichtung zu dem eisernen Stachelringe des Pascal machen, und damit durch einen kleinen Druck sich an das Salomonische: „Alles ist eitel,“ erinnern; denn so jemand sich lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst, und ein Jeglicher wird seine Last tragen. Indessen in kleineren Oertchen wie das, wo ich schreibe, bleiben stets die Familien des Beamten und des Thürmers die höchsten.

Es ist Alles eitel,
Außer nur drei Stück' allein:
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Und ein voller Beutel;
Hab' ich die, so bin ich froh,
Und sprech' auch mit Salomo:
Es ist Alles eitel!

XVIII.

Der Ehrgeiz.

Mésurons les rayons de notre sphère et restons au centre, comme l'insecte au milieu de sa toile. [1]
Emile.

Ehrgeiz oder Ehrsucht ist ein Auswuchs des natürlichen Triebes zur Ehre, oder des vernünftigen Verlangens nach einem günstigen Urtheil Anderer von unserem Werthe, und der Gegensatz der Ehre ist Schande. Wer gleichgültig gegen Ehre ist, ist auch gleichgültig gegen die Schande. Der Stolz strebt nach Vervollkommnung seines Ichs um seines eigenen Bewußtseins willen; Ehrsucht geht mehr nach außen und trachtet nach Glanz vor der Welt. Der Ehrsüchtige macht daher gerne Vorzüge geltend, die an sich selbst keinen besondern Werth haben, strebt nach bloß äußeren Zeichen der Ehre, nach Rang, Titel, Reichthümern, wird gerne eitel, Modenarr, Prahler, Lügner, Sonderling, alles nach Umständen, sucht zu gefallen und überall gelobt zu werden; aber allgemeines Lob ist in der Regel das Patent der Mittelmäßigkeit; wie könnten wir sonst so viele Lobreden zählen? In den ersten Zeiten sang man nur den himmlischen Göttern Hymnen, bald aber ging man auf Kaiser und Könige über; die Alten machten es so arg als die Neueren, endlich gab es éloges sur éloges, éloges académiques [2] und selbst Kanzellob, oder gedruckte Leichenpredigten.

Ein höherer Grad des Ehrgeizes ist Ruhmsucht, die nicht selten zum geraden Gegensatz der Ehre führt, und oft weniger berühmt macht als berüchtigt; denn sie gleicht dem Fieber, das zwar die Kraft unseres Organismus erhöht, aber doch immer Schwäche zur Folge hat, wie das politische Fieber Frankreichs. Ruhmsucht kann daher, selbst wenn sie große Resultate liefert, vor der Vernunft nicht gerechtfertigt werden, und artet, wie die Ehre des unersättlichen Eroberers und Menschenschlächters, aus in Schande. Den richtigsten und kürzesten Weg zum wahren Ruhm hat schon Sokrates angegeben: „Sei das, was du scheinen willst!“

[1] Messen wir die Strahlen unserer Sphäre und bleiben wir im Mittelpunkte, wie das Insekt inmitten seines Gewebes. — [2] Lobreden auf Lobreden. — Akademische Lobreden

Die Achtung (Considération), welche unsere persönlichen Vorzüge Andern einflößen, gewährt mehr Genuß als der sogenannte Ruf (réputation); denn jene schließt sich an uns an, dieser lebt in der Entfernung, unter Menschen, die uns gar nicht kennen und wir sie nicht, und rührt gar oft von Halbkennern, Nachsprechern, Lügnern und bloßen Gerüchten her. Der Ruf hat oft gar keinen Grund, der gute wie der böse, obgleich letzterer stets mehr Aufmerksamkeit zu erregen pflegt, und der gute ist nicht selten erschlichen durch Wachsamkeit über Decenz und Convenienz, die Tugend des Lasters, während oft der edelste Mensch in üblen Ruf geräth durch Vernachlässigung jener geselligen Eigenschaft. Der Ruf begleitet uns wie der Schatten, und ist bald größer, bald kleiner als wir; Mancher hat von außen einen recht guten Ruf, zu Hause sehr schlechten, wo man ihn näher kennt, und Mancher wird wieder von Weib, Kindern und Verwandten wie ein Abgott verehrt, der in der Welt für einen Schafskopf gehalten wird. Guter wie böser Ruf ist in der Regel nur halbwahr, daher sollte man sich eigentlich um seinen Ruf so wenig kümmern als um die Rauchwölkchen seiner Tabakspfeife, wenn man nur das Gute thut und das Böse meidet nach Gewissen. Der Ruf plaudert, was ihm beliebt und wie gerade der Wind bläst, und hängt ab von der Meinung; und was ist die Meinung? Mit jeder Stufe, die man erklimmt, mehren sich Hindernisse, Gefahren und Unruhe, nicht selten selbst Gewissensbisse; und alle Huldigungen und Ehrenbezeigungen, gelten sie der Person oder vielmehr ihrem Platze? Die Achtung, die nicht verdient, sondern abgenöthigt und gleichsam geboten ist, gleicht ganz der „Achtung!" die der commandirende Offizier vor der Fronte ausspricht mit dem aufgehobenen Degen.

Das Gesetz der Ehre steht nicht immer in Einklang mit den Gesetzen der Tugend und Vernunft. Man hält sich für geehrter, als Müßiggänger von fremdem Verdienst zu leben, als im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu verdienen; man hält es für ehrenvoller, einem den Degen durch den Leib zu stoßen, oder mit einer Kugel ihm das Hirn zu zerschmettern, statt um Verzeihung zu bitten; und Einer muß doch Unrecht haben? Es ist ein großer Fortschritt der Vernunft unserer Zeiten, daß die Bluträcher der Araber (Goel) und Morgenländer, die Duellisten, so ziemlich ausgestorben sind; im Naturstande sind sie natürlich; das Duell des Europäers war edler, offener als die heimtückische, stille Blutrache des Orientalen — aber wo Gesetze herrschen? Vielleicht kommt die Nachwelt so weit, auch den Krieg aus

diesem Gesichtspunkte zu betrachten, und diplomatische Friedenstribunale zu errichten, wie bürgerliche Justiz-Tribunale, und das point d'honneur lediglich zu setzen in Tugend.

Man zahlt lieber Spielschulden als dem Handwerker oder Bedienten seinen Lohn, und die Paul Jones [1] sind selten. Vor seiner Einschiffung zahlte er seine sogenannten Ehrenschulden (ein Wort, wo die Ehre furchtbar mißbraucht ist); ein Handwerksmann reichte seine Rechnung ein: „Ich habe kein Geld!" — „Aber Sie haben ja heute schon mehrere bezahlt!" — „Das waren Ehrenschulden." Der Handwerksmann warf die Rechnung ins Kaminfeuer: „Nun ist's auch bloße Ehrenschuld!" und Paul Jones zahlte. In der alten, hochgepriesenen, edeln Ritterwelt war selbst Mord, Raub und Mißhandlung des Volkes Rittertugend. Man darf es mit dem Worte Ehrlich eben so wenig genau nehmen; es sind wohl eben so Viele des Landes verwiesen worden, weil sie ehrlich waren, als man notorische Schurken hinausjagte; das ganze Parlament Frankreichs wurde mehr als einmal verwiesen, gerade darum, weil es ehrlich dem König die Wahrheit sagte und es mit der Nation ehrlich meinte. Niemand glaube ich im Ehrenpunkte kitzlicher gefunden zu haben als eine gewisse Art gebildeter Juden, die schon das Wort Juden nicht leiden können; ein unbedachtes Wort kann sie aufbringen, und warum? Ich glaube gerade darum, weil sie die Ehre mehr in Worte setzen als in die Sache, und in realibus, wo es Rebbés gibt, wären sie im Stande, die actio aestimatoria [2] jeder andern Genugthuung vorzuziehen.

Es gibt eine äußere und eine innere Ehre. Man kann in hohen Ehren stehen, Ehrenämter bekleiden, mit Ehrenzeichen behängt sein, Ehrensachen muthig abgemacht haben, eine schöne Hausehre haben, selbst Ehrensäulen und Ehrenpforten, und doch weder ehrlicher Mann sein, noch Ehre im Leibe haben, womit der gemeine Mann die innere Ehre bezeichnet. Mit der Ehre geht es wie mit der Religion: wer sich nicht selbst ehrt und nicht religiös ist im Herzen, den macht das Urtheil Anderer so wenig zum Ehrenmann als ein seidenes Band und Kreuzchen im Knopfloche, oder eine päpstliche Bulle den armen Sünder zum Heiligen. Von gar mancher Standeserhöhung kann man sagen, was die Britten von Pitt sagten, als er Lord Chatham wurde: „Er ist die Treppe hinaufgefallen!" In unseren Zeiten, wo man so

[1] Ein bekannter Seeoffizier während des amerikanischen Krieges (auf amerikanischer Seite). — [2] In Fragen über Mein und Dein. — Worin die Beleidigung mit Geld gebüßt wird.

leicht über Vieles hingeht, was die Alten beherzigten, darf man den Mann von Ehre definiren: „der, welcher der Justiz noch nie in die Hände gefallen ist!" und geht es so fort, so werden die Ehrlichen bloß als Varietäten unseres Geschlechtes angesehen werden müssen.

Cäsar ist im Alterthum das Ideal des Ehrgeizes, aut Caesar, aut nihil,[1] und schon unter seinem Consulat mit Bibulus scherzten die Römer: Julio et Caesare consulibus.[2] Nelson, in der Schlacht von Abukir, übersetzte Obiges: Lord or angel;[3] Achilleus aber hielt sich an die Briseis, Brennus an die Weine Italiens, und die Kreuzritter an das heilige Grab und die unheiligen Gräber der Orientalinnen. In Italien und selbst unter den geringsten Romanleserinnen ist **ein** Name berühmter als die größten Heldennamen in der Geschichte — der Bandit Rinaldo Rinaldini!

In der neueren Geschichte steht wohl niemand höher als der Corse Bonaparte, dessen unbändiger Ehrgeiz und echt italienischer Charakter hinter der Republikanermaske sich zu verstecken wußte, bis er als der größte Despot dastand, den die Welt in einer helleren Zeit erblicken konnte. Es war eine Zeit, wo ich für ihn schwärmte wie der liebe Arndt, ungefähr bis zur Annahme der erblichen Consularwürde; da gingen mir erst ganz die Augen auf über den Mann, der wohl schon viel früher dachte wie Miltons Satan: better to reign in hell, than serve in heaven.[4]

Alle Menschen gönnten ihm, daß er möge Cäsar werden,
Doch mit dreiundzwanzig Wunden, ausgestrecket auf der Erden.

Bonaparte war groß als General und auch noch als erster Consul; wäre er nicht Kaiser geworden, er stände da, nicht bloß als der berühmteste, sondern auch als der größte Mann unserer Zeit, und Frankreich mit ihm groß und glücklich, und als Musterstaat, wenn der aus dem Staube Emporgestiegene mehr Mensch gewesen wäre. Bonaparte war ein eigensinniges Kind des Glücks, das Alles will, was es sieht, und mit Händen und Füßen zappelt, wenn man nicht seinen Willen thut. Die schönste Ode Hallers, „die Ehre," hatte er nie gelesen, oder, wenn auch, dabei gerufen: C'est bien allemand![5] Er kannte sich selbst nicht; wie hätte er sonst dem ehrlichen Deutschen,

[1] Entweder Cäsar oder nichts. — [2] Unter den Consuln bezeichnete man das Jahr dadurch, daß man die Namen der **beiden** Consuln hinsetzte; hier ist nur einer, Cajus Julius Cäsar, genannt, doch so, als wären es zwei Personen. — [3] Lord oder Engel. (Diesmal kam Nelson mit dem ersteren davon.) — [4] Besser in der Hölle regieren als im Himmel dienen. — [5] Das ist sehr deutsch gedacht!

General Rapp, bei seiner Rückkehr von Elba, sich auf sein dickes Bäuchlein schlagend, sagen mögen: „Bin ich ehrgeizig? ich? Ist man dick, wie ich, wenn man vom Ehrgeiz geplagt wird?" — „Euer Majestät scherzen," sagte Rapp.

Herrschsucht war stets die unersättlichste Leidenschaft: warum sollte der große Egoist nicht herrschen, da man ihm verstattete, seinen Raub zusammen zu packen, wie ein listiger Taschendieb, und so kurzsichtig war, an seine vorgeblichen großen Maßregeln und Entwürfe für die Menschheit, ewigen Frieden, Gleichgewicht, Universalverbrüderung und Nationalglück zu glauben, wie an das Evangelium? Oft wiederholte er: Que dira l'histoire? que pensera la postérité? [1] und vergaß es immer wieder, ob er gleich den Nachruhm nannte la vraie immortalité de l'ame. [2] Glaubte er nicht an die Allmacht der Zeit, welche die Wahrheit früher oder später ans Licht bringt?

Napoléon le Grand war zu klein für wahre Größe, fast wie Louis le Grand und die eitlen Franzmänner, und so fiel der Tempel des Ehrgeizes zugleich mit dem Abgott, Frankreich, le grand empire, mit seinem empereur. „Ich fand die Krone Frankreichs zu meinen Füßen und hob sie auf," sprach er, und wahr; aber außerdem, daß er sie suchte, wäre es nicht edler gewesen, die unglückliche Nation von den namenlosen Stürmen der schrecklichen Revolution aufzurichten und ihr Ruhe und Friede zu verschaffen? Er gleicht Ixion, der statt der Juno eine Wolke umarmt, und nach der Fabel Centauren, Ungeheuer, erzeugt. Wir finden in seiner Geschichte selbst Züge echt weibischer Eitelkeit, die wir nicht finden in dem Leben Cäsars und Carls des Großen, Cromwells und Friedrichs.

Muth ist der wahre Ehrenpunkt der Männer, Keuschheit der Weiber; denn beide Tugenden schätzen beide Geschlechter instinktmäßig am höchsten an einander. Ohne diesen Umstand wäre vielleicht beim Manne Weisheit und Tugend, beim Weibe Witz und Gutmüthigkeit an die Stelle getreten. Ehrliebe und Ehrgeiz sind ohnehin zweierlei, und Villars hatte Recht, zu sagen: „Meine höchsten Lebensfreuden waren, wenn ich in der Schule den Preis gewann, und im Felde den Sieg." Wir wüßten dann vielleicht nichts vom Gefühl der Schande, das roth macht, wenn Hoffnung da ist, die Ursache zu verbergen, und blaß, wenn diese Hoffnung verschwindet, am Ende aber weder mehr roth noch weiß, wie bei Cardinal du Bois. Der Regent trieb ihn

[1] Was wird die Geschichte sagen, was die Nachwelt denken? — [2] Die wahre Unsterblichkeit der Seele.

einst wegen seiner Unverschämtheit in die Ecke, und gab ihm einen Fußtritt um den andern: „das für den Minister! das für den Kuppler! das für den Schurken! das für den Pfaffen! das für den Erzbischof!" — „Je vous pardonne," rief der Nichtswürdige beim fünften Tritt, „parceque j'attends un sixième en qualité de Cardinal!" [1] Wie ganz anders der preußische Major, den Friedrichs Vater, nicht gewohnt, sein spanisches Rohr zum Fenster hinauszuwerfen wie Louis XIV., vor der Fronte mißhandelte; er zog seine Pistolen, schoß das eine vor die Füße des königlichen Pferdes und das andere sich vor den Kopf, und der erste Schuß erhebt den zweiten zur Heldenthat, die Tausenden nützlich war.

Si violandum jus, regnandi gratia violandum, [2] sprach Cäsar, und wie hier die Herrschsucht sprach, so spricht jede Leidenschaft, und wo diese zu Gerichte sitzt, ist die Tugend nur Beisitzer oder Copist. Zu Rom stand der Tempel der Ehre dicht hinter dem der Tugend, durch dessen heilige Hallen man nur zum ersten Tempel gelangte; aber die Römer hielten es mit dieser schönen Allegorie gerade wie Salomo mit seinem „Alles ist eitel," das er erst dann ausrief, als er übersatt war, wie wir uns aus unserer Studentenzeit her noch erinnern:

Und als sie nichts mehr konnten,
Vor gar zu großem Alter,
Schrieb Salomo Proverbia,
Und David machte Psalter.

Kaiser Diocletian antwortete denen, die ihn baten, den Purpurmantel wieder umzuhängen: „Könnte nur Maximinian den schönen Kohl sehen, den ich hier zu Salona pflanze!" hatte aber lange genug den Purpur getragen, ehe er das ausrief, wie Carl erst am Abend seines Lebens ins Kloster St. Just ging, sich da mit seinen Uhren entlangweilte und zu spät die Bemerkung machte: „Und ich verlangte, daß Menschen überein gehen sollten?" Bei König Gustav III., der so schön begann, erwachte gerade umgekehrt Ehrgeiz und Eitelkeit in seinen letzten Jahren; er stuartisirte unter freisinnigen Schweden, wie keiner vor ihm; die Schicksale Josephs II., Louis XVI. vermochten ihn nicht zu warnen; er wollte die mächtige Katharina stürzen und sich an die Spitze des Kreuzzuges gegen die Neufranken setzen; er hatte den Ruhm Gustav Adolphs, Carls XII. und seines Oheims, des großen Friedrichs, vor Augen, war aber mehr schöner Redner als Held, starb jedoch als Held mit voller Geistesgegenwart, da ihn Ankar-

[1] Ich verzeihe Ihnen, weil ich einen sechsten als Cardinal erwarte. — [2] Wenn je das Recht verletzt werden soll, so darf dies nur der Herrschaft wegen geschehen.

ström auf einem Maskenball in den Rücken schoß, und Graf Horn ihn mit den Worten auf die Schulter klopfte: „Gute Nacht, Maske!"

In den Augen des Weltgeistes sind die Stufen zum Thron so winzig, als die Holzleiterchen des Laubfrosches im Glase; aber Ehrgeiz wird ewig dem Knaben gleichen, der stolz auf seinem Stecken zu reiten glaubt, wenn er gleich zu Fuß ist, und ewig nach dem Horizont rennen, wenn solcher gleich bei seiner Ankunft wieder so ferne ist als zuvor. Eine schöne beschränkte Aussicht gibt mehr Genuß als eine weite, die das Auge nicht faßt und nur anstaunen kann; sie blendet nur, denn die Gegenstände verwirren sich, und so sollte auch der schwache Mensch keine allzugroßen Ansprüche machen; aber in glühender Jugend vermag man nicht einzusehen, daß man in einem großen Wirkungskreise zwar mehr schimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes stiften kann. Die Söhne Noahs bauten den Thurm von Babel, um sich einen Namen zu machen; die Spitze sollte bis in den Himmel reichen; aber sie verwirrten sich so, daß sie ihre eigene Sprache nicht mehr verstanden, und vom Himmel war gar keine Rede. Pyrrhus wurde nicht satt, Eroberungen zu machen, sein letzter Zweck war dann Ruhe. „Aber könntest Du solche nicht schon jetzt genießen?" sagte ihm sein Cineas. Fouquet, dessen Landhaus Vaux 18 Millionen Livres kostete, hatte sich ein Eichhörnchen mit der Devise: quo non ascendam? [1] zum Symbol gewählt; und ein gräflicher Kanzleidirektor führte in seinem Petschaft einen Bock, der gegen die Sterne springt, als Anspielung auf seinen Namen, und sprang auch gegen die Sterne, wie das Kind nach dem Mond.

Wäre der große Gustav Adolph nicht bei Lützen gefallen, so hätte er sich wahrscheinlich um den Ruhm, „Befreier Deutschlands" zu heißen, das Reich um die Freiheit, und vielleicht sich um seine eigene gebracht, so weit wuchs sein Ehrgeiz; und wie ganz anders wäre der Nachruhm Napoleons, hätte ihn eine der Kugeln Melas zu Marengo getroffen? Gleiche Unersättlichkeit stürzte Wallenstein von seiner Höhe, wie Cäsar und Napoleon; er, der schon das Altdorfer Carcer geziert und mit seinem Studentennamen beehrt hatte, stieg wie ein Pilz empor zum Fürsten und Generalissimus der K. K. Armeen, und dennoch behauptete er, „man müsse den deutschen Fürsten das Gasthütel abziehen, und Deutschland brauche nur Einen, wie Spanien und Frankreich auch." (Ei, du Jakobiner!) Sein Stolz empörte zuletzt Alles; Tilly trat an seine Stelle, und er zog sich auf seine Güter zurück.

[1] Wohin kann ich nicht steigen?

Bald flehte der Kaiser von Neuem den stolzen Mann an um Hülfe gegen Schweden, aber niemand durfte ihm zur Seite gestellt werden: „Ich dulde selbst Gott nicht, viel weniger Ferdinand!" und er endete wie Cäsar, nichts Geringeres im Kopfe, als wenigstens Böhmen-Krone.

Cäsar rief im schwankenden Nachen: „Du trägst Cäsar und sein Glück!" Hohes Selbstvertrauen ist Begleiter des Ehrgeizes, aber artet zuletzt aus in Blindheit und Verachtung Anderer, und der Nachen versinkt in die Fluten. Viele haben indessen mehr Glück als Verstand; selbst Friedrich rief: „Ich hatte viel Glück," und Napoleon bei seinem Zuge von Elba nach Paris: C'est mon étoile![1] aber die Alliirten kannten ihrerseits das französische Sprüchwort:

> **Faire voir des étoiles en plein midi. — Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier;**[2]

d. h. gäbe es kein Pferd, so wäre vielleicht der Esel der erste, und wäre kein Schwan im Vogelreiche, so glänzte desto mehr die Gans. Bellisle gestand, daß er binnen 34 Jahren keine Nacht mehr ruhig geschlafen habe, bis er Kriegsminister geworden sei, und da er es wurde, schlief er nicht ruhiger. Nicht viel besser ging es dem Leibarzte Struensee, da er statt Kranken dem Staat Recepte verschrieb, und größere Geistesgegenwart hätte den talentvollen ehrlichen Mann retten mögen, wie seinen Vorgänger Uhlefeld. Bei Bellisle war es weniger die Furcht, wieder gestürzt zu werden, als das marternde Gefühl, nicht der rechte Mann zu sein, das auch einen andern Minister beten ließ:

> Minister wär' ich nun durch Schmeichelei und Kosten,
> Doch ach! Minister sein fällt unsereinem schwer.
> O gib mir, guter Gott, Verstand zu diesem Posten! —
> Da gab der gute Gott ihm einen Secretär.

Die magistri epistolarum[3] sind gar häufig weit wichtigere Leute, als der Titel besagt, wichtiger oft als die Herren Kammerdiener.

Der Ehrgeiz Neckers, der so viel Gutes hatte, machte das Unglück Frankreichs und seines Königs; das pedantische, zurückstoßende, eitle Wesen des ehemaligen Banquiers machte diejenigen zu seinen Feinden, die ihn hätten unterstützen können; er verwickelte sich in Staatsgeschäfte, vor denen Sully und Richelieu gebebt haben würden, wollte es weder mit dem Hofe, noch mit der Nation verderben, dachte gar nicht daran,

[1] Es ist mein Stern. — [2] Sterne am hellen Mittage sehen lassen. — Mancher glänzt im zweiten Rang, der im ersten unsichtbar ist. — [3] Anfertiger der Briefe, d. h. Secretäre.

sich eine Partie zu machen, und seine Reformationen fielen nicht zum besten aus, ob er gleich reformirt war. Alle Kunstgriffe des Banquiers, ein Deficit von 56 Millionen Livres (wohl noch mehr) jährlich zu decken, reichten nicht hin, um Geld in den Schatz zu schaffen; er nahm also seine Zuflucht zu den Notabeln und zur Nation, um die Hofschulden in Nationalschulden zu verwandeln; dreimal führte ihn seine Eitelkeit ans Ruder der zerrütteten Finanzen. Seine Eitelkeit mischte sich in Dinge, die den Finanzminister nichts angingen; endlich ging er zum dritten Male fort und das Spiel der Assignaten begann, und das noch traurigere Spiel der Sansculotterie! In dem Augenblicke, wo tausend schlummernde Kräfte erwachten, der Genius eines geistreichen Volkes die Flügel schlug, Leben und Tod, Nationalglück und Nationalunglück auf dem Wurf stand, da hätten andere Männer am Ruder stehen sollen, als Necker und Louis. Man hätte an ihr Kabinet Tacitus Worte über Galba schreiben sollen: Omnium consensu capax imperii, nisi imperasset! [1]

Ehrgeiz hat schon manchen Gewissensskrupel niedergeschlagen, denn Ehre macht das Gewissen der höheren Welt, und selbst der gemeine Mann spricht jetzt weit mehr von Ehre als von Gewissen. „Um derentwillen, die zu Tische saßen," mußte der ehrliche Johannes den Kopf hergeben, und politische Größe scheint ohnehin nicht leicht errungen werden zu können ohne moralische Bubenstücke, daher man schon aus diesem Grunde der Erbmonarchie das Wort sprechen muß, wenn nur halbwegs durch Gesetze und Stände der Willkür und dem Mißbrauche der Allgewalt vorgebeugt, oder die Schwäche auf dem Throne unschädlich gemacht wird. Romulus mit seinen Banditen beherrschte die Welt wie Cäsar, nachdem er einmal gerufen: Alea jacta est! [2] und den Rubicon passirt hatte; aber der fromme Einsiedler Marino kam nicht über seinen Berg hinaus, der jedoch für diese Bescheidenheit noch heute das Republikchen S. Marino bildet. Robespierre's Ehrgeiz war, ein großer Redner zu sein, wie Mirabeau's, und sein kürzester Weg, höhere Talente wegzuräumen, war die Guillotine. „So lange man spricht: Robespierre und Danton," sagte dieser, „so lange geht's, aber wehe mir, wenn es heißt: Danton und Robespierre." Wer denkt hierbei nicht an den Robespierre à cheval und Moreau?

[1] Nach der Meinung Aller zum Herrschen fähig, wenn er nicht wirklich auf den Thron gelangt wäre (wodurch diese Meinung sich als irrig ergab). — [2] Der Würfel ist gefallen.

Angelino del Duca, der König der Felder, starb auf dem Rad und wie Viele zierte nicht schon ein breites Seidenband, für die ein ganz schmales von Hanf weit schicklicher gewesen wäre? Die Ehrgeizigen erklimmen ihre Höhe wie die Schornsteinfeger, auf Händen und Füßen, kriechen durch dunkle, garstige Kanäle und machen sich nichts daraus, wenn sie schwarz aussehen; denn wessen Brust einmal vom Feuer des Ehrgeizes entzündet ist, der hat vom Baum der Erkenntniß genascht, und das Paradies eines ruhigen Lebens ist für immer dahin. Sein Taggebet steht bei Horaz:

Pulchra Laverna,
Da mihi fallere, da justus sanctusque videri,
Noctem peccatis et fraudibus objice nubem. [1]

Shakspeare's Macbeth ist das schönste Muster dieser schrecklichen Leidenschaft; aber der Ehrgeiz ergötzt sich an diesem Bilde und brennt fort, bis ihn der ausgebrannte Vulkan von St. Helena verschlingt. Diese Insel soll kein Gewitter kennen und mußte das größte Gewitter, das je Europa erschütterte, kennen lernen. Ob da wohl der von Europa mit Recht Geächtete auf seiner Felseninsel, von zürnenden Wogen umbraust, je ausgebraust und in seiner Einsamkeit, düstern Erinnerungen hingegeben, Reue und Leid empfunden hat? Herrlich ist doch die Mythe, daß Ehrgeiz die Engel vom Himmel stürzte und zu Teufeln machte, und die unmäßige Begierde, Alles zu wissen, Adam und Eva um das Paradies brachte!

Der Ehrgeiz opfert sich der Idee; das ist schön, aber weit öfter noch, vorzüglich gelehrter Ehrgeiz, bloßen Grillen; wenn aber die Welt verbrennt oder ersauft, was wird da aus unserer Universalgeschichte? Unser Wort unsterblich, womit wir in Briefen, Gedichten, Inschriften, Büchern &c. so freigebig sind, hat ungemein viel Komisches, nirgendswo aber mehr als über Gräbern. Wen Ehrgeiz lange gequält, wer über Ehrgeiz sogar das verlor, was er so lange suchte, wie der Hund in der Fabel oder Ixion, [2] wer gleich dem Adler hoch flog und dann wie die dümmste Krähe sich in die Wolle eines noch dümmeren Schafes verstrickte; wer in ländliche Ruhe und Abgeschiedenhei

[1] O schöne
Laverna! * gib zu meinem falschen Spiele
Mir ferner Glück, verleih' mir tadelfrei
Zu scheinen und gerecht; mach', wenn ich sündige,
Nacht um mich her, und wirf wie einen Schild
Die dickste Wolke meiner Schalkheit vor.
(Wieland's Uebers.)

[2] S. Seite 210.

(* Laverna, Göttin der Diebe.)

und mit ihr in sich selbst eingegangen ist, der spricht mit dem Apostel: „Liebes Kind, bleibe gerne im niedrigen Stande, denn das ist dir besser, denn Alles, da die Welt nachtrachtet." Nachruhm ist zwar ein höchst menschlicher Wunsch, aber dennoch eine Luftgestalt und ein Schmeichler, die Achtung der Freunde und Zeitgenossen aber wirklich, sie erfreut das Herz und gewährt Genuß noch bei Leibesleben. Eine der schönsten Redensarten der Franzosen, die doch so rührig, eitel und ehrsüchtig sind, ist: Couler doucement ses jours; [1] und so dachte auch der helldenkende Filangieri auf seinem Landsitze la Cava, unweit Neapel.

Die großen Geister Britanniens ruhen im Westminster neben Königen, mehr zur Ehre des Pantheons, als zu der ihrigen, die in ihren Schriften ruht. Mit diesem Gedanken und Hallers Ode auf die Ehre wollen wir Deutsche uns trösten, da wir nicht nur kein Westminster haben können, so lange wir nicht Nation sind, sondern gar nicht einmal Monumente zu Stande zu bringen vermögen, oder dabei ausrufen müssen:

O Kleist! dein Denkmal dieser Stein? —
Du wirst des Steines Denkmal sein.

Vielleicht rührt es daher, daß man zum Himmel selbst seine Zuflucht genommen, und Gestirne mit den Namen unserer großen Männer belegte, z. B. Friedrichsehre, und so versetzte denn auch Leipzig Napoleon unter die Sterne 1806; es war das wohlfeilste Denkmal, und die Sachsen sind sparsam; weit besser aber benahm sich Leipzig 1813.

Wir wollen Youngs Satiren, die ich seinen Nachtgedanken vorziehe, lesen, und mit ihm nach Anleitung der VII.: Love of fame, the universal passion, [2] in Andacht beten:

For what are men, who grasp at praise sublime,
But bubbles on the rapid stream of time,
That rise and fall, that swell, and are no more,
Born and forgot ten thousand in an hour? [3]

[1] Seine Tage sanft dahin bringen. — [2] Liebe des Ruhms, die allgemeine Leidenschaft.

[3] Was sind die Menschen, die des Ruhmes Höh' erstreben?
Nur Blasen, die dem schnellen Strom der Zeit entschweben;
Viel tausende bringt jegliche der Tagesstunden,
Sie steigen, schwellen, fallen, sind entschwunden.

XIX.

Die Fortsetzung.

Ehrgeiz hat auch seine guten Seiten: Ehrgeiz brachte den Träumer Joseph, den die Brüder anfeindeten, weil seine Garbe sich aufrichtete, die der Brüder aber sich neigten vor seiner Garbe im Traume, an die Seite der Pharaonen zum Wohl von ganz Aegypten. Israel hatte diesen Sohn allen seinen Kindern vorgezogen, darum, daß er ihn erst im Alter erzeugte; und hat auch nicht Unrecht gehabt, wie andere Väter mit ihrem jüngsten Söhnchen. Ehrgeiz machte den Franziskaner Felix, der einst vor einer Garküche Roms lange überlegte, ob er von seinem erbettelten Gelde ein Mittagessen oder ein Paar Schuhe sich kaufen sollte, aus einem Schweinehirten zum ersten Seelenhirten, zum Papst Sixtus V., talentvoller, mächtiger und größer als alle Päpste, Hildebrand nicht ausgenommen. Kaum hatte der ehrgeizige Fuchs die Hälfte der Stimmen, als sein 15 Jahre unterdrückter Ehrgeiz, der sich hinter Schwachheiten des Körpers und Geistes versteckt hatte, so daß man ihn nur den Esel von Ancona nannte, komisch hervorbrach. Der bisher immer schwindsüchtig hüstelnde, mit Krücken gebückt umherschleichende Greis von 64 Jahren warf die Krücken mitten in den Saal, stand kerzengerade vor den Cardinälen: „Bisher suchte ich gebückt die Schlüssel des Himmelreichs, jetzt habe ich sie gefunden," warf einen Speichel von sich wie ein Jüngling und intonirte das Te Deum so mächtig, daß die Wände zitterten!

Die Lorbeeren des Miltiades ließen Themistokles nicht schlafen zum Wohl Griechenlands, und seitdem wurde der Ehrtrieb stets als Triebfeder bei der Erziehung gebraucht, so bedenklich auch Nacheiferungssucht geschienen hat, nicht ganz mit Unrecht. Die französischen Grenadiere wetzten zu Straßburg ihre Säbel an dem Grabe des Maréchal de Saxe, und so Napoleon seinen Geist an den Trauerspielen Voltaire's und Corneille's, wie schon mancher junge Gelehrte den seinigen an Plutarchs Leben und andern Biographien, oder an manchem Buche, das ihm der Zufall in die Hände spielte. In den Jahren der Kraft mag das Genie das Glück herausfordern; in spätern Jahren thut man besser, sich mit Chaulieu zu trösten:

— sur le peu de mérite
De ceux, qu'elle a bien traités,
J'eus honte de la poursuite
De ses aveugles bontés.[1]

Hohe Militärehre muß in unsern Zeiten das thun, was im Alterthum Vaterlandsliebe that: Codrus, Leonidas, Curtius, Decius thaten Alles für das Vaterland, und nur wenige Neuere kommen Doria gleich zu Genua. Schwerin that Alles für die Militärehre und fiel für sie in der Prager Schlacht, und Seidlitz, der einst behauptete, kein Reiter dürfe sich gefangen nehmen lassen, stürzte sich mit dem Pferde hinab in die Spree, als Friedrich auf der Brücke ihm lächelnd sagte: „Hier wäre Er doch mein Gefangener!“ So stürzte sich Horatius Cocles von der Brücke in die Tiber; der geniale la Tour d'Auvergne fand sich geehrter, der erste Grenadier der Republik zu heißen, als General zu werden, und so begeisterten auch die Worte Freiheit und Gleichheit oder Tod! die französischen Heere, aber leider nicht so wie die Römer; der Name Bonaparte und Napoleon trat an die Stelle, wie im siebenjährigen Kriege der Name Fritze. Kein Wunder, wenn mißverstandener Ehrenpunkt, das Vorurtheil, die Ersten im Staate zu sein, und die geringste Aeußerung dagegen die Helden in Harnisch bringt. Eine Nichtuniform mag allenfalls noch sagen: „das war nicht gut!“ aber wehe ihr, wenn sie spricht: „das war dumm oder schlecht!“ Nationen, wie Individuen suchen die Seifenblasen der Ehre und des Ruhms in der Mündung der Pistole oder Kanone, und hierauf beruht auch Sicherheit und Selbstständigkeit, so lange das tausendjährige Reich noch nicht gekommen ist.

Lorbeeren kosten Leib und Leben, Blut und Geld, und wären doch um einige Kreuzer leicht zu haben; aber wo nähmen wir Helden her, wenn die Lorbeeren nur apothekermäßig angeschlagen würden? Ehrgeiz ohne Geld ist eine Art Krankheit, aber wo nähmen wir die ehrgeizigen Kranken her, die das umsonst thun, was sie vielleicht um viel Geld nicht thun würden? Cäsar wollte lieber der Erste auf einem Dorfe sein, als der Zweite in Rom; dies mußte ich einst selbst von einer belesenen Dame hören, ob wir gleich nicht in Rom waren; und schon mancher Kapuziner starb in Verzweiflung, daß er nicht Guardian werden konnte. Ohne diese Schwäche würde es in der That schwer fallen, Schulzen und Bürgermeister genug aufzutreiben.

Est quoddam, prodire tenus, si non datur ultra.[2]

[1] Da Jene wenig Verdienst aufweisen,
Für die Fortuna ihre Gunst verschwendet,
So sollt mit Scham ich von mir weisen
Die Gaben, die sie blind mir spendet.

[2] Wohl ist es lobenswerth, zu gewisser Höhe zu schreiten,
Wenn uns das Schicksal versagt, noch weiter aufwärts zu steigen.

Jener Rekrute, dem der Korporal viel von Unsterblichkeit vorschwatzte, war nicht zum Helden geboren: „Wenn die zu haben ist, so bitte ich sie mir doch vor dem Treffen aus.“ Viele haben in meiner Zeit das Leben verlassen müssen; kein Wunder, wenn Andere lieber den Tod verließen. Wie war es möglich, aus Shakespeare's Falstaff einen Helden zu bilden, der so raisonnirte: „Die Ehre beseelt mich, vorzudringen auf den Feind; wenn aber diese Ehre mich entseelt? Kann die Ehre ein Bein ansetzen, oder einen Arm? Kann sie den Schmerz einer Wunde stillen? Nein, die Ehre ist kein Chirurgus. Was ist aber Ehre? ein Wort; was ist das Wort Ehre? — Luft!“ — Es ist recht gut, daß nicht Alle so denken, und es sogar viele Männer gegeben hat und noch gibt, die keine Unsterblichkeit glauben, und dennoch für Nachruhm besorgt sind, und was noch schöner ist, die trefflichsten, redlichsten Männer waren, und moralischer als Millionen Katechismus-Christen.

Ehrgeiz sitzt neben der Nachtlampe des Gelehrten, wie auf dem Throne oder auf den Feldern des Todes. Non omnis moriar, [1] und die Idee, nach dem Tode fortzuleben, hat etwas Süßes, sei es als großer Mann und nützlicher Erfinder in der Geschichte, oder auch nur als Autor; ein Buch kann noch nach Jahrhunderten wirken, wenn wir längst Staub und den Elementen wieder zurückgegeben sind. Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur, [2] und mancher denkende Mann liefert doch etwas, was er ohne jenen Ehrgeiz nicht geliefert hätte, da manche Herren Verleger sich in einer ganz verkehrten Stellung mit dem Autor befinden, und ihn als ihren Fabrikarbeiter ansehen und behandeln. Manchmal mag das Ehrgefühl zu weit gehen, aber in der Regel geht Schmul, der das ganze nur als Handelswaare betrachtet, seinen Gang: man ist in seine Hände gegeben, wenn man zu delikat oder groß denkt, ob es gleich besser wäre, gleich anfangs auszurufen: „Schmul, hebe dich weg von mir!“ Wir schreiben auf Papier, wir drucken auf Papier; Papier ist Lumpen, und so läuft die Unsterblichkeit der meisten hinaus auf Lumperei!

Ehrgeiz schreibt seinen Namen auf Fensterscheiben, Wände und Abtritte so gut, als in Bücher der Philosophen, die von Verachtung des Ruhmes handeln. Haller nannte die Ehre ein geschätztes Nichts, und niemand war ehrsüchtiger als Haller, vorzüglich als Joseph ihn besuchte und an Voltaire's Ferney vorbeifuhr. Ohne Gelehrte oder

[1] Nicht ganz werd' ich vergehen. — [2] Wir wollen etwas hinterlassen, wodurch wir bezeugen, daß wir gelebt haben.

Dichter wäre kein Nachruhm der Helden, ohne Homer kein Achilleus, und man frage einmal die Bauern nach Alexander und Cäsar, nach Carl XII. und Eugen; sie kennen den Namen nicht, aber alle kennen Salomo und Sirach, Dr. Faust und den Eulenspiegel. Von Monarchen pflegt das Volk nur die zu kennen, die von Wirthsschilden herabsehen, und Wirthsschilde dauern oft länger als Monumente. Diese statuae pensiles sind geachteter, als die equestres und pedestres,[1] hangen unter Sonne, Mond und Sternen, goldenen Engeln, Rosen und Lilien, oft aber auch unter wilden Bestien, denn im Pantheon des Nachruhms wird es nicht so genau genommen.

Ehrgeiz dringt auf den Flügeln der Phantasie in die Zeiten, wo wir nicht mehr sind, und spricht aus kostbaren Mausoleen, die höchstens tausend Jahre dauern und dann sich selbst begraben. Er spricht zu Menschen, die auf seiner Asche leben ohne alles Interesse, wie aus bloßen Berghügeln und Steinhaufen roher Völker, die ursprünglich den Leichnam nur gegen Raubthiere schützen sollten. Ehrgeiz spricht selbst aus den schwarzen Kreuzen von Holz in den Dorfkirchhöfen, die der Schulmeister mit einem weisen Spruch versehen, und der Tischler mit 1823 beklecks hat, was jedoch der nächste Regen verlöscht. Bildsäulen und Tempel verwittern und verschwinden; und wären sie auch von Dauer, verschaffen sie dem Genuß, der darunter lag? Millionen Thoren sind vergessen, die vor Batterien oder vor dem Gestank der Nachtlampe an Unsterblichkeit starben. Was wissen wir so eigentlich von Ur- und Vorwelt, von der Welt vor Alexander? Was wird die Nachwelt von uns wissen, wenn Schiffe über unsere Felder gehen, und unsere stolzen Hauptstädte in Trümmern liegen werden, wie Memphis, Babylon und Palmyra? Was wird aus der ganzen Weltgeschichte, wenn ein unvorsichtiger Komet gegen unsern Stern anrennen, oder ein Wanken unseres Luftballons den Ocean überstürzen, wie schon geschehen, und Europa zur Atlantis machen sollte? Aber, wie viel Gutes und wie viele Thaten unterblieben ohne die Täuschung des Nachruhms? Was sollte aus uns werden, wenn wir Alle bloß unsere Augen verdrehen wollten nach dem Jenseits wie die Stillen im Lande? Wäre es nicht möglich, daß wir von Jenseits herabblickten auf unsern Nachruhm, und Himmelsfreuden fühlten, wie bei unsern gelungenen Schularbeiten, und einem bene! und optime! des Herrn Rektors?

Carl V. und Nelson genossen doch schon bei Leibesleben einen Theil ihres Nachruhms zum voraus, wie wir oben sahen; und so

[1] Hängende Statuen. — Statuen zu Roß und zu Fuß.

genoß ihn auch noch der Einsiedler von Elba und St. Helena, als die bisher stumme Bewunderung Aller, die er mit seinen grandes mesures [1] umfaßte, sich mündlich und im Drucke Luft machte und in die lautesten Deklamationen ausbrach von allen Seiten, wie man es von einer helleren Zeit erwarten durfte, die nicht mehr die Zeit Carls XII. ist. Die bedenklichsten Ehrensäulen sind die, die man sich noch bei Leibes Leben setzen läßt; die seinige stürzte, noch früher als der neue Icarus selbst, herab von der Triumphsäule auf place Vendôme. [2] Schon als grand consul [3] sagte er seinem Secretär Bourrienne: „Nun sind wir unsterblich." — Wir? — „Nun ja, Sie als mein Secretär." Wie hieß denn der Secretär Alexanders und Cäsars?

Prächtige Grabsteine, Selbstanordnung der Leichenceremonien, Legate zur Erhaltung des Grabsteins, Gedächtnißpredigten 2c. sind und waren große Schwächen der Sterblichen. Der prächtigste und segensreichste Kirchhof ist wohl das Campo santo zu Pisa, gefüllt mit heiliger Erde von Jerusalem, aber doch immer ein Kirchhof. Vom Helden bis zum Boxer, von Herostrat, der den Dianentempel in Brand steckte, bis zu Alexander und Napoleon, die solches an der Welt thaten, von Peregrinus Proteus, der es in den olympischen Spielen am eigenen Leibestempel that bis zu Signore Fundali von Cremona, der bei seiner Hinrichtung bedauerte, daß er Papst Johann und Kaiser Sigismund, die beide mit ihm allein auf seinen Burgthurm stiegen, nicht von da herabgestürzt habe um seines Namens willen — alle litten an dieser Schwachheit. Schön, empfehlenswerth und auch manchmal nützlich ist es jedoch, Familiennachrichten, versteht sich ungedruckt, aufzubewahren zum dankbaren Andenken an die Vorfahren, und zu Nutz und Frommen der Nachkommen. Genug! Vom Gesetzgeber bis zum Modeschneider, alle leitet digito monstrari et dicier: hic est! [4] leider sind aber nicht alle le voilà [5] ehrenvoll.

Der Lübecker Ballhorn lebt in der Geschichte, weil er vor die von ihm gedruckte Fibel statt des gespornten Hahns einen ungespornten setzte nebst einigen Eiern und den Worten: „verbessert durch Hans Ballhorn." Wie viele Tausende sind gefallen ohne Namen. Aber der deutsche Hans Ballhorn lebt, wie der griechische Gaul Bucephal und der spanische Hund Berecillo. [6] Manchmal kommt ein Americo

[1] Große Maßregeln. — [2] Vendomeplatz in Paris. — [3] Großconsul. — [4] Daß mit dem Finger auf ihn man zeigt und ausruft: dort geht er. — [5] Das ist er. — [6] Bekanntlich brauchten die Spanier bei der Bekämpfung der amerikanischen Indier große Jagdhunde corsischer Race. Der hier erwähnte wird von den Schriftstellern der Eroberung Amerikas bei der Unterwerfung von Puerto Rico als besondere Plage der Indier genannt.

Vespucci und schnappt einem Colon die verdienteste Ehre weg, Amerika Columbia zu nennen, oder Faust bringt Gutenberg um die Ehre einer gleich wichtigen Erfindung, und so holte ihn mit Recht der Teufel. Keine Nation sorgte mehr für ihre Annalen als die persische, und wo sind sie? Die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis, Babylon, Ninive [1] und in dem Thale des Nils haben sich selbst überlebt, denn der Schlüssel zu ihren Alphabeten hat sich verloren, wie die Ruinen selbst von Troja, von Memphis und Carthago. Nur Monumente von Papier sprechen noch, wenn die von Marmor und Erz nicht mehr sind; wollen wir es sterblichen Gelehrten so gar übel nehmen, wenn sie von unsterblichen Monumenten sprechen?

So much to know is to know nought but fame,
But what is fame? — a mere sound, such a name
As every Jack godfather gives a child. [2]

Gesegnet sei die menschliche Selbsttäuschung des Nachruhms! Geld und Titel haben zuletzt eine den Geist einschläfernde Kraft; Nüchternheit ist aber die Grundlage der geistigen Thätigkeit; eine recht gute Triebfeder ist Ruhmbegierde, und der Sporn der Ehre bleibt immer der bessere, wenn man einen Sporn zu viel haben muß. Hätte wohl Linné die Staubfäden von tausend und aber tausend Pflanzen gezählt, wenn sein Sexualsystem, das dem schönen Geschlechte so wohl gefiel, und selbst seine Monarchie in der Botanik nicht darauf gegründet gewesen wäre? hätte er das Majestätsrecht üben können, die Namen seiner Freunde und Schüler zu verewigen mit Namen und Titeln im Pflanzenreiche, wie Astronomen die Namen großer Männer am Himmelreiche? Nicht Alle können in der Geschichte leben; sie suchen also fortzuleben in Kindern, Bäumen und Häusern; Viele bringen es nicht einmal zu Immobilien und leibhaften Ebenbildern; sie suchen also fortzuleben in Büchern, Kunstwerken und andern Mobilien, wenigstens in einem Grabsteine.

Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus
Omnibus est vitae, sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus. [3]

[1] Die sogenannte Keilschrift, auf den Inschriften von Babylon, Ninive und Persepolis.

[2] Wollt ihr so viel erlangen je an Wissen,
Habt ihr gewiß allein den Ruhm im Auge.
Doch was ist Ruhm? Ein Schall, ein bloßer Name,
Wie jeder Hans Gevatter ihn den Kindern gibt.

[3] Jeglichem ist beschieden sein Tag; kurz, unwiederbringlich
Ist für uns Alle die Zeit des Lebens; doch ziemt es dem Manne,
Seinen Ruf zu verlängern durch Thaten.

Der Wunsch, nach dem Tode noch fortzuleben, scheint tief in unser Gefühl gepflanzt, daher ist er natürlich; nehmt diese Art Begeisterung hinweg, so bleibt für die Ausführung von tausend Planen nichts übrig als Gewalt oder Gold! Viele Weise, die darüber lächeln, scheinen mir furchtsame Egoisten; aber ich lobe mir sogar den Lachs, der gegen den Rheinfall anspringt; er nimmt den Schwanz ins Maul, und indem er solchen wieder schnell fahren läßt, schnellt er sich empor; er fällt, wiederholt aber dasselbe, und wenn es mich öfters hat lachen machen, so mußte ich doch mit einem voluntas laudanda [1] enden. Niedrige, kleine Seelen kennen nur Eigennutz, edlere haben von jeher sich begeistert für die Stimme der Nachwelt, und je edler der Mensch, desto höher sein Ziel. — Ganz verschieden von Ehrgeiz ist ein gewisses edles, männliches Gefühl von Ehre, das vor tausend Schlechtigkeiten bewahrt, und recht lebendig in unserem Herder war. „Ehre in Brust und That macht den Mann," sagte er oft, und lief, wenn er sich im Amte oder Charakter gekränkt glaubte, in seinem Zimmer mit weiten Schritten auf und ab, bevor er eine Feder ansetzte, und so bewegt und heiß, daß er seine Fußsohlen wund lief und eine Stange Siegellack in der Hand weich drückte wie Brei. Dieses Gefühl belebt gerade die am wenigsten, die stets das Wort Ehre im Munde führen, zu Allem sagen: „auf meine Ehre," ja so mechanisch an die Phrase gewöhnt sind: „Ich habe die Ehre, Sie zu versichern," daß sie fortfahren, „die Erde lauft um die Sonne." Man könnte ihnen gar oft sagen, was ein gewisser General einem Lieutenant sagte, der Nachts neben ihm in die Gosse fiel und rief: „Ich bin gefallen, auf meine Ehre!" — „Das vermuthete ich längst, da Sie so oft schon stolperten!"

Die herkömmliche Art, fortzuleben nach dem Tode, ist die Fortpflanzung, denn sie ist die leichteste und angenehmste; Andere suchen mehr geistiger Weise fortzuleben, die Genies, und leben sich selbst irdischer Weise weniger; Horazens integer vitae scelerisque purus [2] bleibt ohnehin gerne sitzen. Hohe Aemter scheinen einmal nicht für Philosophen, und auf Thronen waren Genies meist ein Unglück; niedere aber finden sie wieder unter ihrer Würde. Der höchste Nachruhm ist, Stifter von Staaten und vielleicht noch mehr von Religionen zu sein, und wohl ihnen, wenn ihr Zweck Erlösung war; Christus hatte diesen Zweck mehr als Moses und Mahomed; er gab sich ganz hin und lebt in den Seinen und sie in ihm. „Das Samenkorn muß sterben," sagte er, „und alsdann bringt es Früchte;" aber leider säete

[1] Der Wille ist zu loben. — [2] Wer unsträflich lebet, von Lastern rein ist.

der Teufel Unkraut unter den Weizen. Es gibt Menschen, die, wenn sie den ersten Platz nicht erlangen, den man weit leichter erlangt, wenn man die Menschen im Herzen verachtet, lieber einen niederen oder den letzten wählen, oder gar keinen, und ich halte es mit den allerletzten.

Wir trachten nach Rang, Ehren, Reichthum, Wissen und Kunst, vorzüglich aber nach Stellen, und daher sind so viele nicht an der Stelle, an der sie sind und sein sollten. Weiber werden nur als Mittel zum Zweck ambitionnirt, und vielleicht kommt noch die Zeit, wo man auch die Tugend ambitionniren wird, was bisher aber noch nie Mode war. „Wer da kann, was er will, will selten, was er soll," ist unser Unglück, sowie es für uns und Andere Unglück ist, wenn das Gefühl der Kraft im Mißverhältniß steht mit äußeren Verhältnissen, die nicht von uns abhängen; am sichersten ist man doch in der Region der Wissenschaft und Kunst, wenn man sich dahin zu erheben und statt der begrenzten äußeren Welt, worin man sich unpaß befindet, die unendliche innere Welt zu schaffen vermag. Ich halte es längst mit Jean Jacques: Un travail modéré, une vie égale et simple, la paix de l'ame, et la santé du corps, qui sont le fruit de cela, valent mieux pour vivre heureux que savoir et gloire. [1] Ich setze noch, weil es in unserer Zeit noch nothwendiger scheint, als zur Zeit Friedrichs, des großen Mannes Maxime hinzu. „Bei mir mag Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist."

Nachruhm ist und bleibt aber eine der verzeihlichsten Schwächen des Menschen, die selbst den Weisen zuletzt verläßt, daher sie Montagne das Hemd der Seele nennt. Sterne's:

Cover my head with a turf or a stone,
It is all one, it is all one [2] —

ist Extrem, wie die Nachruhmssucht des Juristen aller Juristen, Mairuca von Parma, in seiner selbstgemachten Grabschrift:

Hic jacet
J. M. Mairuca J. U. D.
Nolens discretioni heredum stare
Vivus posuit. [3]

[1] Eine mäßige Arbeit, ein gleichmäßiges und einfaches Leben, Friede der Seele und Gesundheit des Körpers, welche sich daraus ergeben, helfen mehr zum glücklichen Leben, als Wissen und Ruhm.

[2] Ob Rasen oder Stein des Hauptes Decke sei,
Es gilt mir gleich, es ist mir einerlei.

[3] Hier liegt J. M. Mairuca, Doktor beider Rechte. Den Grabstein setzte er sich zu seinen Lebzeiten, da er dies nicht von dem guten Willen seiner Erben abhängig machen wollte.

Unser Klopstock aber steht in der Mitte:

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein hoher Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln werth!

XX.

Der Eigensinn.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.[1]

Eigensinn ist ein Ableger der Selbstsucht oder Eigenliebe und zeigt sich schon bei den kleinsten Kindern, wie Mütter und Erzieher am besten wissen, die so oft vergebens Dämme entgegen zu setzen suchen. Das Kind, dem man Alles thut, was es will, dem man das Verlangte sogleich in die Händchen gibt, statt es allenfalls zu dem verlangten Gegenstande hinzuführen, muß eigensinnig werden. Man muß es manchmal schreien lassen, ohne darauf zu hören, sonst wird sein Geschrei, das anfangs Bitte war, Befehl, und es entstehen daraus die grands enfans, petits hommes![2] Absolutes Wollen oder Eigensinn ist eine gewöhnliche Eigenschaft des Genies; weit größere Starrköpfe sind aber noch die Schwachköpfe, die Augen haben und sehen nicht, und Ohren und hören nicht; sie bleiben aus Unvermögen zu denken bei den einmal gefaßten Ideen, sehen die Schwierigkeiten nicht ein, und gelangen darüber manchmal doch zum Ziele; denn Gott ist in den Schwachen mächtig. Der bekannte Kümmelkäfer, der bei der leisesten Berührung wie todt da liegt mit eingezogenen Füßen, hat sich so gut als ein römischer Kaiser den Namen Pertinax verdient.

Wir nennen Trotz, wenn der Eigensinn keinen anderen Gegenstand seines Begehrens hat, als lediglich seinen Willen, ohne Rücksicht auf Vortheil oder Vergnügen; er fließt aus Stolz, nicht selten aber auch aus Schwäche; die Maschine ist einmal im Gang, der Wille ist

[1] Kann ich den Himmel nicht beugen, so werd' ich die Hölle bewegen. — [2] Große Kinder, kleine Männer.

zu schwach, um selbstständig ab- und zuzugeben, und daher sehen wir diesen Trotz nirgendswo häufiger als bei Weibern, die daher auch große Kinder heißen. Ihre Capricen und Launen sind aber oft wahre Hülfstruppen, die unsere Liebe vermehren, wie sie wohl wissen, aber wohl eben so oft stören, wie Vasthi erfuhr, die nicht vor Ahasverus erscheinen wollte, daher er die Esther holen ließ. Wir sehen diesen Trotz bei hektischen und hypochondrischen Männern, vorzüglich Gelehrten und Alten, und er ist eine alltägliche Erscheinung in unserer überfeinen Zeit. Würde man das Betragen vieler Kranken gehörig beobachten, so würden viele auf die Todtenliste kommen unter dem Kapitel: „Eigensinn und Selbstkur." Nicht in Abstumpfung, sondern im Eigensinn scheint der Grund zu liegen, daß wir im höheren Alter keine neue Freundschaften mehr schließen mögen; bei Manchen jedoch, die noch recht gesellig und heiter sind, mehr in bitteren Erfahrungen an Menschlein, die sich bloß alte Freunde nannten — ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος! [1]

Es gibt solche eigensinnige Esel, daß sie das, was jeder Andere nach der ersten Ohrfeige sogleich unterlassen hätte, nicht eher unterlassen, als bis sie lederweich und lendenlahm geklopft sind, lieber sterben, als nachgeben. Despotischer Eigensinn ist eine sehr gemeine Unart großer und kleiner Herren, die aus Mangel an Großmuth und aus verächtlicher Meinung von Geringeren, die in der Regel unverdorbener sind, sowie in Ermanglung eines richtigen Blickes Aenderung ihres Willens für eine größere Schande halten, als alle Ungerechtigkeiten und Lächerlichkeiten ihres Eigensinnes. Wuth über Verschiedenheit in Religionsmeinungen ist der Eigensinn der Schwärmer und Mystiker, und Neigung zum Widerspruch der Eigensinn der Weiber; Selbstständigkeit und Charakter ist in den Augen des flachen Weltlings auch Eigensinn, vorzüglich in denen der Damen, die den Begriff der Galanterie bis zu reiner Willenlosigkeit ausdehnen; Eigensinn handelt aber nie nach festen Maximen, sondern ist blinde Rechthaberei oder üble Laune. Oxenstierna behauptet, der Eigensinn sei eine Eigenschaft der Thiere, der Kinder, Weiber und Narren, und daher will ich dem geschätzten Manne gerade männliche Muster des Eigensinnes vorstellen, und obenan steht in meinen Augen Carl XII.

Papst Gregor VII. oder Hildebrand wäre zwar kein übler Repräsentant dieser Untugend, dieser schlaue, eigensinnige Kirchen-Napoleon, den weder die der Ehrengeistlichkeit zunächst vorgeschriebene christliche Demuth, noch die Mathilde sanfter machen konnte, und dessen

[1] O Freunde, niemand ist ein Freund!

sogenannte dictatus Hildebrandini [1] seine Narrheit auf das Komischste aussprechen; aber Carl XII. ist ein noch besseres und selbst angenehmeres Muster, dieser Eisenkopf, wie ihn die Türken nannten, gegossen in militärische Formen, da militärische Formen leicht etwas Großes und Erhabenes annehmen, hochwürdige aber leicht ins Dumme fallen, geistliche leicht ins Ungeistige, und wenigstens unnatürlich erscheinen. Man verfolgt sicher lieber die Geschichte eines Carls als die eines Hildebrands, und es ist Schade, daß sie sein Kaplan Norberg nicht besser zu schreiben wußte, Adlerfeld bloß militärisch ist und Voltaire so leichtsinnig mit ihm umgeht als mit Peter dem Großen.

Carl behauptete schon als Knabe gegen seine Großmutter, daß sein blauer Rock schwarz sei, und da sie ihm die Thüre nicht öffnete, lief er so lange mit dem Kopfe dagegen, bis er sinnlos niederstürzte; und seine Hand, in die ihn ein großer Hund mächtig gebissen hatte, verbarg er in ein Handtuch, bis er durch starken Blutverlust blaß und halb ohnmächtig von der Tafel aufstehen mußte. Auf dem Plan einer Festung Ungarns in den Händen der Türken standen die Worte: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; er aber schrieb auf einen andern von Riga: „Der Herr hat's gegeben, der Teufel soll sie mir nicht nehmen.“ In der Schlacht von Narva, die er, 18 Jahre alt, mit seinen achttausend Schweden gegen hunderttausend Russen schlug, in Strümpfen (die Stiefel waren im Morast geblieben), gegen den Rath seiner Generale, den er mit einem: „im Nebel werden sie nicht sehen, daß wir so schwach sind,“ verwarf, sprang er von seinem verwundeten Pferde lachend auf ein anderes: „Die Russen wollen sehen, ob ich voltigiren kann.“ Vor Kopenhagen, wo er zuerst ans Land sprang und zum ersten Male Kugeln um seine Ohren pfiffen, sagte er: „Das soll künftig meine Musik sein.“ Es war nicht gut, daß dieses jungen, ausgezeichneten Prinzen Lieblingsbuch Curtius war.

Bei einem weiten Ritt in Schweden, wo sein Gefolge nicht nachkommen konnte, fiel sein Pferd; er nahm Sattel und Zeug auf seinen Rücken, ging zur nächsten Bauernhütte, sattelte sich ein anderes Pferd, worüber er mit dem Eigner in Streit gerieth; im wildesten Handgemenge kam das Gefolge, und nun erfuhr erst der Schwede, daß er sich mit seinem Könige gebalgt habe, fiel zu seinen Füßen, und Carl lobte seinen Muth. Er stieg durchaus nicht vom Pferde an einem allzuniedrigen Thore, das Pferd mußte sich beugen, um durchzukom-

[1] Die Hildebrand'schen Satzungen.

men, und auf einer Bärenjagd ging er mit einem bloßen Prügel auf den Bären los, der ihm die Perrücke abriß; aber er betäubte das Thier mit seinem Prügel und ließ es auf einen Schlitten binden.

Eigensinnig hing er an der Idee, den König August von Polen, als Urheber des nordischen Krieges, zu entthronen, und so hörte er nicht auf Oxenstierna's und Pipers Rath, zuvor die Russen nach dem Siege von Narva weiter zu züchtigen, ohne welchen Eigensinn vielleicht der nordische Koloß noch ein ganzes Jahrhundert länger asiatische Nacht geblieben wäre. Noch besser wäre es für Schweden gewesen, hätte er die verlangte Reiseroute von Leipzig nach allen Hauptstädten Europens recht betrachtet, an deren Spitze mit großen Buchstaben stand: „Weg von Leipzig nach Stockholm.“ Hätte er nach seinen Siegen über Dänen, Russen und Polen oder Sachsen Peter den Frieden gegeben, der darum bat, und wäre als Friedensstifter des Nordens nach Hause gekehrt, um seine Kraft zum Wohle seines Staates und der ihn liebenden Schweden anzuwenden, dann wäre Carl einer der größten Männer der Geschichte; größer als Gustav Adolph, und moralisch größer als Napoleon war er ohnehin. Der schönen Aurora von Königsmark, die für August um Frieden bitten sollte, versagte er beharrlich die Audienz; sie ließ nicht nach und trat bei einem Spazierritte in einem engen Wege vor ihn; Carl zog seinen Hut, warf aber in demselben Augenblicke sein Pferd herum. Für Sittenreinheit wäre es gar nicht übel, wenn Alle dächten wie Carl, der auf Pipers Anfrage: Ob er die Königsmark zu seinem Hochzeitsball laden dürfe und welchen Rang er ihr geben solle? antwortete: „Nein, und eine Hure hat auch keinen Rang!“

Seit er Stockholm verlassen hatte im achtzehnten Jahre, das er nie wieder sah, trank er nie mehr Wein, sondern Wasser, schlief in seinem Mantel auf bloßer Erde, genoß grobes Brod und die einfachsten Speisen; ein grober, blauer Rock mit kupfernen Knöpfen und ein Paar große Steifstiefel mit eisernen Sporen, großer Degen neben einem kleinen, schmutzigen Hütchen, ledernen Beinkleidern und großen steifen Handschuhen machten seine ganze Garderobe; von Weibern war ohnehin nie die Rede, was in seinen Jahren selbst beim großen Fritz nicht der Fall war; er war der größte Spartaner unter seinen nordischen Spartanern. Seine alte Lederhose und Weste war so fett, daß man sie hätte braten können, und seine Wäsche behielt er so lange auf dem Leibe, bis man sie wegwerfen mußte. Mit seinem kurzen blonden Haar, das er nie anders als mit den Fingern kämmte, machte er so

wenig Umstände als mit seinem Butterbrode, auf dem er die Butter ausbreitete mit dem Daumen. Eigensinn war es doch wohl, daß er durchaus nicht französisch sprechen wollte, ob er gleich gekonnt hätte, und Franzosen lateinisch antwortete in guter Laune, sonst aber durch einen Dolmetscher. Aber kann man es ihm verargen, wenn er mit seinen großen Sporen des Großveziers langes prächtiges Gewand zerriß, der bestochen am Pruth mit Peter Frieden machte, und den er gefangen nach Stambul hätte schicken können? Die Bemerkung des Ersteren: „Nicht alle Herrscher müssen entfernt von Hause sein!" verräth viel bon sens und verdient Achtung. Der Großvezier schmälerte zuletzt die ihm befohlenen Lieferungen, und was that der nordische Held? Er befahl, statt der bisherigen zwei Tafeln deren vier zu halten, und das war schöner, als wenn er seinen großen Stiefel wirklich als Regenten nach dem mit seiner langen Abwesenheit unzufriedenen Schweden gesandt hätte; Caligula machte doch noch einen Gaul zum Consul, und wir kennen Consules, die noch größere Karrengäule gewesen sind.

Wer weiß, ob der große Carl die Schlacht von Pultawa verloren hätte, wenn er solche nicht wegen seiner Wunden in einer Tragbahre hätte leiten müssen, da seine Schweden gewohnt waren, ihn überall, wo es galt, in den Pulverwolken zu erblicken auf raschem Pferde? Die tollkühne Vertheidigung zu Bender mit dreihundert Schweden gegen die ganze türkische Macht, und sein Heldenscherz: „Jetzt fechten wir pro aris et focis!"[1] ist so bekannt, als sein kaltes Blut zu Stralsund, da beim Briefdiktiren eine Bombe ins Zimmer schlug. Der Sekretär rief erschrocken: Eine Bombe! eine Bombe! die Feder entfiel seiner Hand, und Carl sagte lächelnd: „Was geht die Bombe den Brief an?" und diktirte weiter. Der Muselmann, der zum Großvezier sagte, da Carl zu Demotica saß und sich krank stellte: „Laß ihm sagen, er könne bleiben, so lange er wolle; gib ihm nur kein Geld, und er geht freiwillig fort," kannte den Eigensinn besser; und wirklich ritt er fort von Demotica nach Stralsund in sechzehn Tagen, auf einem Umwege von dreihundert Meilen, und zum Beweise, daß er nicht müde sei, legte er stehend seinen einen Fuß sammt dem großen Stiefel, der ihm weggeschnitten werden mußte, hinters Ohr. Stockholm wollte er nur als Sieger wieder sehen, und so fiel er vor Friedrichshall durch eine Kugel, von der noch heute nicht ausgemacht ist, ob sie aus der Festung kam, oder aus dem Pistol eines Meuchel-

[1] Für Altar und Herd.

mörders. Er starb als echter Held stehend, die Hand am Degen; in seiner Tasche fand man Gustav Adolphs Bild und ein Gebetbuch.

Ein Künstler Schwedens hat auf Carls Marmorsarg eine Löwenhaut und eine Keule von Bronze gelegt, Symbole, die das Große und Zerstörende seines Charakters herrlich ausdrücken. Größe, zerstörend oder heilsam, zieht stets an, und so ist der Zerstörer des Landbaues und alles Kunstfleißes, der Verderber seines armen Landes noch heute das Thema der Begeisterung seines Volkes und ein großer Mann, ob er gleich mehr einzig als groß zu nennen ist. Der Held unserer Zeit, der sich gar nicht gerne mit Carl XII., wohl aber mit Carl dem Großen oder Cäsar vergleichen hörte, heißt auch groß, wenn er gleich die blühenden Länder seiner Nachbarn verwüstete, und den eigenen Boden, der ihn groß gemacht hatte, in Graus und Asche verwandelte. Man kann beide Meteore ihrer Zeit im Bildniß im Zimmer haben als Symbole der Kraft und des Muthes, aber Carl war moralisch größer, forderte seine Vertrauten oft selbst zum Freimuthe auf: veni, maledicamus de rege,[1] war liberal und jovial; nur einmal sah man ihn zornentbrannt über einen groben Betrug eines Lieblings, und ich kenne nur eine barbarische Handlung, die ich aus seiner Geschichte wegwünschte: die ungerechte Hinrichtung Patkuls. Aber wie viele barbarische Handlungen kleben nicht am Charakter des Corsen? Carl soll selbst hiezu von Feinden des Unglücklichen verleitet worden und geneigt gewesen sein zum Vergeben, denn er verabscheute alles Blutvergießen außer dem Schlachtfelde. Montesquieu's Ausspruch hat mir immer gefallen: Il n'était pas Alexandre, mais il eût été le meilleur soldat d'Alexandre.[2] Man bedenke seine Zeit (1682—1715), wie sie von Königen dachte und deren Hauptberuf in den Krieg setzte, und man muß Carl nicht bloß achten, sondern lieben; wer mag Napoleon lieben? Unbegreiflich bleibt sein Eigensinn zu Dresden, wo die Verbündeten ihm noch das Schicksal Frankreichs und Europens überließen, und dann später, wo diese siegreich an Frankreichs Grenze standen. Er kannte nur Krieg auf Tod und Leben, und dachte nicht besser als Louis XIV.: „l'état c'est moi!"[3]

Gustav IV. hatte die unselige Idee, seinen großen Ahnherrn kopiren zu wollen, und machte sich lächerlich; er wollte den Franzosen in den Rücken fallen, als sie in Spanien beschäftigt waren, und da ihm einer seiner Generale bemerkte, daß die Franzosen eigentlich keinen

[1] Komm, laß uns über den König schimpfen. — [2] Er war kein Alexander, allein er wäre der beste Soldat Alexanders gewesen. — [3] Ich bin der Staat.

Rücken hätten, so fiel er ihnen auch nicht in den Rücken, mußte aber nur zu bald sein eigenes Reich mit dem Rücken ansehen; denn seine Zeit war so wenig mehr die Zeit Carls XII., als Gustav Carl XII. war, man müßte denn seinen Eigensinn anschlagen, den er Consequenz nannte, und seinen Hang zu ritterlichen Abenteuern, den er von seinem Vater geerbt haben mochte. Er stand auf dem Punkte, einen Kampf mit Rußland zu beginnen wegen eines Grenzbrückchens, das er auf russischer Seite von derselben Farbe haben wollte, wie auf der schwedischen. Bitter haßte er Napoleon, man durfte nur Monsieur Bonaparte sagen und schreiben; und Preußen erhielt den schwarzen Adler zurück, weil ihn Napoleon auch habe. Nach seiner wahrlich verdienten Thronentsetzung sahen wir ihn als Graf Gottorp in Deutschland herumirren, getrennt von Gattin und Kindern; die Schriften Jung's machten ihn auch noch zum Mystiker, und man sagte, er sei Herrnhuter geworden.

Ohne Ricci's Eigensinn wäre vielleicht der Jesuitenorden nie aufgehoben worden, obgleich Jesuiten noch forteristiren, wie wir leider jetzt so gut wissen als einst die Berliner. Papst Ganganelli wollte, statt ihrer Aufhebung, lieber Reformen sehen, aber Ricci, ihr General, blieb bei seinem Lakonismus: Sint ut sunt, aut non sint![1] Nirgendswo finden wir einen so eselmäßigen Eigensinn, als bei religiösen Sekten und mystischen Schwärmern, die sich lieber braten lassen als nachgeben; beim ganzen Heere der Schwarzen fand er sich bis auf unsere hellern Zeiten; Luther selbst hatte eine bedeutende Portion und noch mehr Calvin, und im Nothfalle mußte bei beiden der Teufel der Amtsdiener sein. Nach den heiligen Männern darf man die corpora juris[2] nennen, vielleicht die Mehrzahl der Gelehrten überhaupt, wenn es gelehrte Meinungen oder auch andere Dinge gilt, daher Le Vayer einen ewigen Widersprecher le cap Non[3] nennt. Es ist wahrlich leichter, eine alte Sibylle noch glücklich unter die Haube zu bringen, als zwei gelehrte animalia disputantia[4] unter einen Hut.

Gibbon hatte mehr Welt, als Gelehrte in der Regel zu haben pflegen; ich kannte ihn selbst zu Lausanne; und doch war er im Stande, seinen Friseur fortzuschicken, weil solcher zwei Minuten nach sieben Uhr kam; sein Nachfolger, der es besser machen wollte, kam zwei Minuten vor sieben Uhr und mußte auch fort, nur der dritte wurde beibehalten, weil er Schlag sieben Uhr ins Zimmer trat, nachdem er

[1] Sie sollen bleiben wie sie sind, oder aufhören. — [2] Die Juristen. — [3] Das Vorgebirge Nein. — [4] Disputirende Thiere.

oft länger als zwei Minuten vor der Thüre geweilt hatte. Der Mann nach der Uhr spricht nur von Ordnungsliebe; aber allzupünktliche Ordnungsliebe in reinen Kleinigkeiten, ist sie nicht eher Eigensinn zu nennen? Es ist schön, seine Zeit einzutheilen und mit solcher zu geizen sogar; aber der Mann nach der Uhr sollte doch keine Maschine sein wie seine Uhr, was kaum Nachtwächtern und Uhrmachern zu verzeihen wäre; aber gleichviel ist es allerdings nicht, ob die Uhr richtig geht, oder gar nicht geht, ob man seine Uhr liegen läßt, oder einsteckt, oder gar verliert. Der Fall, daß man über einer gestohlenen Uhr zu zwei gelangen kann, dürfte nur einmal vorkommen: ein Deutscher fühlte im Herausgehen aus dem Theater zu Paris nach seiner Uhr — fort war sie; er packte den Verdächtigen und erhielt ohne Geräusch die Uhr, und zu Hause fand er auch die seinige auf dem Tische. Ich weiß nicht, ob die Welt unordentlicher geworden ist, seit die Mode, zwei Uhren zu führen, abgekommen ist; aber das weiß ich, daß ein Mann, der in jedem Zimmer eine Uhr hat und mit Uhren sich abgibt, wie Carl V., unordentlicher ist als meine Wenigkeit mit einer Uhr, die gerade nicht immer gerichtet ist, wie die beiden Kirchenuhren meines Wohnorts, der protestantischen und der katholischen Kirche; beide verhalten sich, wie die resp. Religionen, und werden wohl nur dann zur Einheit gelangen wie die Religionen, wenn sie sich insgesammt richten wollen nach der Sonne.

Kant, ein so großer, abstrakter Philosoph, konnte doch weder seinen Thee, noch sein Tabakspfeifchen recht genießen, wenn sein neuer Diener ihm gerade gegenüber stand oder saß, denn sein alter Lampe hielt sich seit fünfzig Jahren so, daß er ihn nicht sehen konnte; eine Scheere, ein Federmesser, ein Stuhl oder Buch ꝛc., die geringste Kleinigkeit an ungewohnter Stelle, konnte den großen Denker aufbringen, der so schön über den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden, geschrieben hatte. Kant pflegte nach einem gewissen Thurm hinzusehen, wenn er scharf über etwas nachdachte; einige Pappeln schossen so empor, daß sie ihm den Anblick des Thurmes verhinderten, und nun konnte er auch nicht mehr ungestört nachdenken und mag in dieser Zeit Manches componirt haben, was mir von Kant nicht gefallen hat, der doch gewiß mehr als ein ordentlicher Professor der Philosophie war, nämlich ein recht außerordentlicher. Der Eigner der Pappeln war so artig, ihm die Gipfel dieser Bäume zu opfern, und nun gings wieder wie zuvor; aber wäre es nicht philosophischer gewesen, da die Pappeln einmal den Thurm überwachsen hatten,

nun nach den Pappeln zu sehen? Aesthetischer wäre es gewiß gewesen.

Alle Alte, bei denen frühere Eindrücke die stärksten zu sein pflegen, salbadern, und wenn sie die Weisheit eines Cato haben, so salbadern sie wie Cato stets von Hannibal, wie er vor siebenzig Jahren Rom bedroht habe, und murmeln immer noch, selbst bei durchaus veränderten Umständen, ihr delenda Carthago![1] Nur solche Alte, die in Leiden des Körpers oder Geistes Einsamkeit suchen, oder mit wichtigen Ideen beschäftigt sind, sollte man nicht des Eigensinns beschuldigen, wenn sie nicht Alles mitmachen, und des Menschen Wille ist sein Himmelreich hienieden. Je höher der Mann steht, desto stärker ist sein Trieb nach Freiheit und Selbstständigkeit, den Erzieher leider nicht selten mit Eigensinn verwechseln, gleich den sacrosanctis, die das nitimur in vetitum[2] zur Erbsünde machen und so verabsäumen, aus dem eigensinnigen Knaben, wie er scheinen will, einen recht festen trefflichen Charakter und Mann zu bilden. Wer Charakter zu schätzen weiß und selbst hat, verdenkt es gewissen Männern durchaus nicht, wenn sie es machen wie der Schweizer Tell:

Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Felsen,
Eh' sie den Rücken beugen vor dem Hut —

ja, wenn Uebermuth und Mißhandlung sie aufs Aeußerste treibt, so schießen sie ihren Pfeil auf einen Landvogt so gut als auf einen Apfel.

Das beste Hausmittel gegen einen verzogenen Eigensinn, sagt man, sei eine rechte böse Sieben. Xanthippe hat diesen Ruhm vorzugsweise, scheint aber doch ihren Sokrates nicht gebessert zu haben, der wohl zu sehr Philosoph war. Man hat die Seelengröße des berühmten Griechen oft gepriesen, daß er den Giftbecher leerte, dem er durch seine Freunde so leicht hätte ausweichen können; man hat Cato gepriesen, daß er sich selbst mordete, um das Glück seines Feindes nicht mitanzusehen; ich möchte beides eher für egoistischen Eigensinn erklären und könnte den Helden Napoleon loben, daß er die zu Fontainebleau ihm hingelegten Pistolen von der Hand wies und auch auf dem brittischen Schiffe und zu St. Helena seine eigenen nicht gebrauchte, wenn er nur die Tugenden eines Sokrates und Cato gezeigt hätte.

Schon in der ersten Erziehung muß der Eigensinn gebrochen werden, weil es in der Ehe schon zu spät sein möchte. Joseph II.,

[1] Carthago muß fallen! — [2] Wir streben nach dem Verbotenen.

den seine Mutter selbst nur den Starrkopf nannte, nahm sich als Knabe vor, gewisse Speisen nicht zu essen, und zu allen, die man ihm darbot, sagte er: „I mog nit." Dies Spiel trieb er acht Tage, bis sich endlich ein alter Offizier, der ein Bauchredner war, ins Zimmer versteckte, und bei Josephs erstem: „I mog nit," fürchterlich brüllte: „Willst du fressen?" Joseph, der Knabe, sagte nie mehr: I mog nit, aber als Kaiser mehr als gut war. Eigensinn ist ein höchst folgenreicher Fehler bei Männern am Ruder und bei Allen, die Menschen zu leiten haben; Nachgiebigkeit und Geduld zu rechter Zeit aber ist die wohlthätigste Tugend. Coriolan verdroß es, daß er nicht Consul ward; der denkende Theil Roms war auf seiner Seite, und das Volk hätte sein Unrecht eingesehen, wenn er nur ein bischen nachgiebiger gewesen wäre; aber er hörte nur seinen Zorn, floh verbannt zu den Volskern und wiegelte sie auf zum Kriege gegen Rom, das um Frieden bitten mußte. Coriolan hörte nicht, bis Mutter und Gattin ihn weich machten, und nun mordeten ihn die Volsker.

Im Thierreiche ist der Esel berühmt wegen seines Eigensinns; wilden, eingesperrten Thieren aber darf man solchen wahrlich nicht übel nehmen, so wenig als dem Hund, wenn er kurz zuvor und oft ohne Ursache geprügelt worden ist. Es gibt sogar Kühe, die durchaus keine Milch geben wollen, wenn man ihnen ihr Kälbchen genommen hat, und Pferde sind oft vor Wirthshäusern so stätig als Menschen. Der Wahlspruch des Eigensinns ist: Eher brechen als biegen; aber der des Weisen: Noth bricht Eisen, und temporibus inserviendum,[1] was eine Zeitlang mein Wahlspruch war, da einer meiner Freunde ein Mädchen nach Hause heimführte vom Ball, das ich heimgeführt haben würde, wenn ich meinen Hut gehabt hätte, und so besonnen gewesen wäre, wie er; er nahm einen fremden Hut. Späterhin vergaß ich diesen Wahlspruch gerade da, wo er am zweckdienlichsten gewesen wäre, aus Stolz, der aber hier Eigensinn war. Das komischste Bild des Eigensinns sind die sogenannten Stehauferl oder Männchen von Hollundermark: man mag sie noch so oft auf die Füße stellen, sie stellen sich immer wieder auf die Köpfe, und der lächerlichste Eigensinn ist wohl der religiöse, wie schon Hudibras bemerkte:

For fools are stubborn in their way,
As coins are harden'd by th' allay,
And obstinacy ne'er so stiff,
As when 'tis in a wrong belief.[2]

[1] Man muß den Zeiten sich fügen.

[2] Ein jeder Tropf hegt Eigensinn,
Wie Silber härter wird durch Zinn;
Starrsinn wird nie so hoch geschraubt,
Als wenn er grade Falsches glaubt.

XXI.

Die Lügen.

Du magst so oft, so fein als möglich lügen,
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen,
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.
Lessing.

Die Lüge scheint der eigentliche faule Fleck in der Menschennatur, und wenn sie auch nicht vom Vater der Lüge stammen sollte, vom Teufel. Unser ältestes Buch nennt die Menschen geradezu alle Lügner, und läßt das erste Verbrechen, wodurch das Böse in die Welt kam, nicht von Kains Brudermord herkommen, sondern von der ersten Lüge; und David seufzt: „Wie habt ihr das Eitle so lieb, und die Lüge so gerne, Sela!" Der natürliche, unverdorbene Mensch aber scheint doch Wahrheit zu lieben; erst mit der Kultur kommen Leute mit Wahrheitsscheu, eine wahre moralische Krankheit, wie die Wasserscheu der Hunde, die in Wuth sind. Einige lügen bloß aus Beschränktheit, weil sie ruhig in ihrem eingelernten Ideenkreise bleiben wollen, Andere aus bösem Gewissen, und wieder Andere aus Gewohnheit und reinem Muthwillen, und so zieht eine Unwahrheit die andere nach sich, sobald wir vom Pfade der Wahrheit und des Rechts einmal gegen unsere Ueberzeugung abweichen. Der Mensch, der täglich in Gesellschaft lebt und selten mit sich selbst, über Vieles sich gar nicht, oder nur im Sinne der Gesellschaft äußern darf, wird endlich unwahr; daher gab es bei unsern häuslicheren Alten weniger Windbeutel und Lügner. Wo geriethen wir hin, wenn wir nach dem Sprüchwort unserer Alten handeln wollten: „Auf eine Lüge gehört eine Maulschelle?"

Die Wahrheit ist eine Tochter des Himmels, daher nur bei den Göttern, und Wahrhaftigkeit der erste Zug der Tugend, die auch selten genug ist. Wie Viele lieben die Wahrheit um ihretwillen oder suchen sie? Sie liegt begraben im Schlamme der Lügen und der Sektirer, und veritas parit odium.[1] Wahrheit macht die Menschlein hienieden weniger glücklich als Irrthum und Täuschung, und läßt sich auch nicht so prüfen, wie Menage's Mutter sie prüfen konnte; die Katze sollte ein ganzes Pfund Butter gefressen haben, sie wog sie, und das

[1] Wahrheit erzeugt Haß.

arme angeklagte Mätzchen wog sammt der Mauserei nur $^3/_4$ Pfund. Die Wahrheit wird nackt gemalt, man spricht auch von nackter Wahrheit, und daher erscheint sie viel zu arm, um in theuern Hauptstädten und Residenzen leben zu können; man sagt auch, die Wahrheit liege in der Mitte, und wie wenige Hauptstädte liegen in der Mitte? Da findet man denn die echten Virtuosen, die so weit gekommen sind, daß sie es gar nicht mehr wissen, wenn sie lügen. Hufeland rechnet Wahrheit des Charakters unter die Verlängerungsmittel des Lebens, daher so Wenige mehr alt werden, und die rechten Windbeutel haben ohnehin so wenig eine Idee davon, als von dem herrlichen Beinamen des Kaisers Antonin: Verissimus. [1]

Wir ringen nach Wahrheit, aber die Meinung regiert die Welt, und der Lohn des Ringens ist meist Ungewißheit und Zweifel. Es steht übel mit der Befriedigung unseres Triebes nach Wahrheit, wenn wir nicht einst von Angesicht zu Angesicht den schauen, der das Licht und die Wahrheit ist. Wahrheit ist von der Lüge so schwer zu unterscheiden, als Tugend vom Laster, und wer behaupten mag, daß er nie eine Thatsache, die er mit ansah, ohne Zusatz oder Verminderung, sondern ganz rein wiedergegeben habe, der ist ein Lügner. Das Wörtchen vielleicht ist das wahrste Wort in unserer Sprache, und die schönste juristische Klausel die clausula: rebus sic stantibus. [2] Wir kommen mit der Wahrheit oft in so sonderbare Lage als Nero, der dem hundert Drachmen versprach, der ihm eine Wahrheit sagen würde. „Du gibst mir keine hundert Drachmen," sagte einer; gab sie ihm Nero, so hatte ihm dieser keine Wahrheit gesagt, und gab er sie ihm nicht, so hielt er nicht Wort. Wenn das berühmte Buch des erreurs et de la vérité [3] gut wäre, so müßte der erste Band aus 50 Folianten wenigstens bestehen, und der zweite aus einer halben Seite.

Alt ist der Spruch: Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis autem amica veritas, [4] doch weit älter, gemeiner und noch wahrer sind Täuschung und Lüge. Die Wilden definiren eine Lüge am richtigsten, wenn sie solche das Ding nennen, das nicht ist, und die alten Philosophen und Kirchenväter sogar haben den Satz „Wahrheit ohne Ausnahme" bestritten, und Nothlügen um eines guten Zweckes willen zugegeben, daher die fraus pia [5] der Kirchen und die Legenden; sie mußten es gewissermaßen thun, denn in unsern heiligen Büchern selbst

[1] Der Wahrhaftigste. — [2] Wenn die Sachen sich so verhalten. — [3] Von den Irrthümern und der Wahrheit. — [4] Plato ist mir lieb, Aristoteles mir lieb, aber die Wahrheit ist mir noch lieber. — [5] Frommer Betrug.

stoßen wir auf derbe Lügen. Die ernsten Stoiker rechneten es unter die Vorzüge ihres idealischen Weisen, daß er zu rechter Zeit zu lügen wisse, und Plato, der die Lüge verabscheut, verstattet sie dennoch den Aerzten. St. Augustin sagt: Wenn das ganze Menschengeschlecht mit einer einzigen Lüge zu retten wäre, müsse man es eher verdammt sein lassen, und selbst da nicht lügen, wo jemand von Verbrechen, oder gar von der ewigen Verdammniß gerettet werden könnte. Die oft so hirnlosen Kirchengenies schrieben daher weitläufig über die Lüge Erzvater Abrahams, als er auf den Moria stieg, Isaak zu opfern; er sagte den Knechten: „Bleibet, wir werden hinaufgehen, mein Isaak und ich, und wenn wir angebetet haben, wiederkehren.“ St. Augustin nimmt acht Klassen Lügen an, die alle mehr oder weniger die Seele tödten, und hat in einem gewissen Sinne Recht; er erlaubt nicht einmal Lügen im Scherze, oder das, was wir Windmachen nennen, oder in der Kirchensprache die placendi cupiditas de suaviloquio. [1] Ob er wohl eine der allerpraktischsten Rechtsregeln kannte: Si fecisti, nega? [2]

Rousseau und Kant neigen sich zu gleicher Strenge, die sie jedoch selbst nicht zu üben vermochten. Es macht Jean Jacques Ehre, daß er das gestohlene und abgeläugnete Band, worüber Marion aus dem Dienst gejagt wurde, nie vergessen konnte, und von der Zeit an sich den Wahlspruch nahm: Vitam impendere vero. [3] Er hatte fünf uneheliche Kinder und beantwortete die Frage, ob er Kinder habe? mit Nein; eine halbe Stunde später fiel ihm ein, daß er gar wohl hätte antworten können: Quelle question de la part d'une jeune femme à un vieux garçon! [4] Indessen scheint er auch in seinen hinterlassenen Confessions eben nicht immer seinem Wahlspruch gefolgt zu sein, was ja im Beichtstuhl sogar geschieht. Kant erzählt mit Wohlgefallen, daß er bei der dem Könige geleisteten Zusage, „sich aller Vorträge über die Religion zu enthalten, als Seiner Majestät getreuester Unterthan,“ gedacht habe: Ja, ja, so lange ich nämlich seiner Majestät getreuester Unterthan sein muß, d. h. so lange dieser König lebt, was er denn auch befolgte. Rousseau stellte den Grundsatz auf: Es gibt gleichgültige Wahrheiten, die man entstellen oder verschweigen darf, ohne zu lügen — Wahrheiten, die Andern weder nützen noch schaden, folglich ihnen nicht auf die Nase gebunden zu werden brauchen. Der ehrliche Jean Jacques war sicher um hundert Prozent besser als Voltaire;

[1] Begierde, durch angenehme Rede zu gefallen. — [2] Wenn du es gethan hast, so läugne es. — [3] Die Wahrheit sich zum Lebensgrundsatz machen. — [4] Welch' eine Frage für eine junge Frau an einen alten Hagestolz!

aber so wie sich dieser stets krank stellte, so stellte jener sich stets ärmer als er war, gereizter und unglücklicher.

Schon die Kinder lügen, die Bilder ihrer Phantasie sind so lebhaft als Empfindungen; der Knabe erzählt von seinem Steckenpferde, daß es hinausgeschlagen, und das Mädchen von ihrer Puppe, daß sie mit ihr gesprochen und sie verstanden habe. Mütter und Wärterinnen gehen dann noch weiter und sagen bei Unarten: Nicht wahr, das hast du nicht gethan? das hat der garstige Hund gethan! die garstige Katze! Dem Kind wird bald einleuchtend, daß es sich von Zank und Strafe frei mache, wenn es nachspreche, und man lacht über den Schelm, der nun noch weiter über seine Wahrscheinlichkeitstheorie raffinirt, und der Lügner ist fertig. Die Fertigkeit wächst mit den Jahren, denn man kann dem Lügen leicht eine schöne Seite abgewinnen; man will Andern gefallen, sich wichtig machen; und wünscht man nicht von gewissen traurigen Wahrheiten, daß es Lügen sein möchten? Swift's Houyhnhums haben kein Wort für Lüge, denn es sind nur Pferde, aber was sollte aus der eleganten Welt werden? Mancher würde sogar noch mehr gefallen, wenn es ihm nicht ginge wie unsern Modeprodukten: der Kitzel fehlt nicht, aber der Geist, der Verstand, wenn auch nicht die Unverschämtheit. Lügen oder so sonderbare, ersonnene Dinge belustigen die eigene Imagination, wie die Anderer, und jener Missionär äußerte: „Sie glauben gar nicht, wie angenehm es ist, zwanzigtausend Menschen Dinge vorzusagen, die man selbst nicht glaubt, die aber von ihnen geglaubt und mit offenstehendem Munde angehört werden."

Man kann die Lügen wie die Magie eintheilen, in die weißen und schwarzen; Leute von lebhafter Phantasie machen sich oft selbst etwas weiß und sagen es dann Andern, die um keinen Preis lügen würden in ihren Beutel hinein und zum Schaden Anderer, wie ihr Gegentheil, die schwarzen Lügner. Die Erziehung der Perser ging von vier Punkten aus: „Gut schießen, gut reiten, nicht borgen und nicht lügen." Die zwei ersten Künste kann uns die stehende Armee ersparen, aber desto wichtiger sollten uns die zwei letzten Punkte sein, da der dritte gewöhnlich zum vierten führt. Aber ist nicht schon die ganze Theorie unserer Artigkeit auf Lügen gegründet? Sowie die Lügen französischer Galanterie offenbar dem Geschlecht das Köpfchen verdreht haben, so verhindert jene Theorie oder das savoir vivre [1] den echten Wahrheitssinn; unsere Höflichkeiten sind ein förmliches Lügen-

[1] Die Kunst, sich in der Welt zu bewegen und sich beliebt zu machen.

system, und die meisten „man sagt" die Vorrede dazu. Man will auch bemerkt haben, daß, seit das Theater ein Hauptvergnügen ausmacht, das Lügen allgemeiner geworden sei. Etwas ist daran, denn die Sinnlichkeit wird dadurch feiner und die Sittlichkeit gröber, und was das Schuldenmachen betrifft, das auch zunimmt, so hängt es ja bekanntlich ganz mit dem Lügen zusammen und ist sogar vornehm.

Herodot (III, 72) enthält einen Kapitaltext über den Satz: „Wo man lügen muß, darf man auch lügen." Unwahrheiten, wenn ich dadurch etwas Gutes erlange, ohne Andere zu beleidigen, oder Andere dadurch glücklicher mache, scheinen keine Lügen mehr, d. h. nicht unmoralisch. Gewiß ging der Pythagoräer Lysis viel zu weit, den ein Schüler, da er gerade aus dem Tempel der Juno trat, bat, zu warten, bis auch er seine Andacht verrichtet habe. Lysis wartete den ganzen Tag, die ganze Nacht, noch einen Theil des andern Tages, es kam kein Schüler, der Alles vergessen hatte; erst des folgenden Tages erinnerte er sich, da Lysis nicht im Hörsaal war, des Vorgangs, lief zum Tempel, und da saß Lysis, pünktlicher als jede Schildwache, noch vor der Thüre des Tempels. O wie dumm! werden wohl die Meisten rufen. Den alten Unterschied zwischen falsiloquium und mendacium [1] (wo allein Verbindlichkeiten verletzt werden) wird man immer aufrecht erhalten können, etwa begleitet von dem frommen Seufzer: „Die Welt liegt im Argen!"

Man kann die Lügen in vier Klassen theilen. Erstens: Lügen ex officio, [2] die in der That vom Staatsdienst unzertrennlich scheinen. Schon die Lokrier schwuren Sicilien ewige Freundschaft, so lange sie die Erde zu Füßen und die Köpfe auf den Schultern hätten; die Schlauköpfe hatten aber Erde in die Schuhe und Zwiebeln unter ihre Schultern gelegt. Carl V. versprach dem Landgrafen von Hessen, daß er ihn nicht in einiger Gefangenschaft halten wolle, aber das Wort einiger war geschrieben wie ewiger; und bei den Verhandlungen wegen Mailand mit König Franz I. sagte er: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch" (Mailand). So schwur Timur der Besatzung von Sebastia, wenn sie sich ergebe, kein Blut zu vergießen und ließ sie lebendig begraben, und Antigonus, ein König Macedoniens, hat noch heute in der Geschichte den Beinamen Doson (Versprecher), der aber nur wenig bezeichnend ist, da ihn so viele Große und Kleingroße mit ihm theilen. In officio [3] entschuldigt die Noth Alles: Noth hat kein Gebot; es gibt auch Nothwehr, Nothdiebstahl, warum nicht

[1] Falsch reden und Lügen. — [2] Von Amtswegen. — [3] Im Amt.

auch Nothlüge? Im Kriege sind einmal Lügen nothwendig, wie Friedrich und Napoleon gar wohl wußten. Die Kirche log pro pietate sogar, d. h. zur Erbauung, Geschäftsmänner und Rechtsconsulenten (da Advokat in Mißkredit gekommen ist) müssen ex officio lügen, und so mag es auch dahin gehören, wenn die literarischen Geschäftsmänner, die Herren Verleger, dem armen Autor sagen: „Wenn wir sehen, daß wir zu unsern Auslagen kommen, soll mehr geschehen," oder wenn sie die Bücherpreise herabsetzen, um dem Freund der Wissenschaft den Ankauf zu erleichtern. Geheimnisse werden uns nur unter der Bedingung der Verschwiegenheit anvertraut, und daher müssen so oft Geheimeräthe lügen; und wenn Gott keine Lügen verzeihen sollte, so verzeiht er doch gewiß die Lügen ex officio in unseren weiland Duodez-Monarchien, und wenn es nirgendswo Nothlügen im vollen Sinne des Wortes geben mußte, so mußte es Nothlügen geben in den weiland zahllosen Duodez-Staatchen unseres theuren Vaterlandes.

Die zweite Klasse bilden die ästhetischen oder literarischen Lügen, die nicht nur durch die ganze Poesie laufen, sondern auch in Journalen, Selbstrecensionen oder erkauften Recensionen, Buchhändler-Anzeigen, wie in politischen Zeitungen unvermeidlich sind; sie herrschen selbst in den Anekdoten der Geschichte, und Goldoni's Lelio nennt sie naiv una spirituosa invenzione produtta della fertilità del ingegno[1] — eine Fruchtbarkeit, die unserem Zimmermann in hohem Grade beiwohnte, wie allen Reisebeschreibern, Selbstbiographen und andern Feder- und Degenhelden. Falstaff erzählt von zwei Räubern, die ihn angreifen, dann werden vier, dann sieben, neun und endlich gar elf daraus.

Die dritte Klasse bilden die Privatlügen zur Uebervortheilung des Nächsten, gegen welche die Lügen aus Eitelkeit oder Gutmüthigkeit, um Andern aus ihrer Noth, wohin sie das Lügen brachte, herauszuhelfen, wahre Tugenden sind. Wer kann merken, wie oft er fehle? Herr, verzeihe uns auch die verborgenen Lügen! Wie sollen wir Wahrheit sagen lernen, wenn Andere nicht zuvor gelernt haben, Wahrheit zu hören?

Die vierte und allerunschuldigste Klasse sind die Höflichkeits- und Artigkeits-Lügen, worauf das ganze Gesetzbuch der Galanterie gegründet ist; denn Galanterie ist doch wohl nichts weiter, als eine feine Lüge der Liebe. Höflichkeitslügen, in ihrer Heimath complimens genannt, waren schon oft die ersten Stufen zur Annäherung der Herzen, zum Glück und Gelingen. Der berühmte schlesische Kaufmann Hasen-

[1] Eine geistreiche Erfindung, durch Fruchtbarkeit des Genies hervorgebracht.

clever in Spanien half vor einem Gasthause zu Cordova einem alten geistlichen Herrn aus dem Wagen; es war der Großinquisitor: „Sie sind gewiß ein Franzose?" — „Nein, ein Deutscher!" — „Ach! kennen Sie meinen Oheim, den Grafen Vasquez, österreichischen General zu Wien? Wie befindet er sich?" — „O sehr wohl, wenn ihn nicht gerade die Gicht plagt ꝛc." sagte Hasenclever, der ihn nicht einmal dem Namen nach kannte, und diese kleine Lüge war ihm sehr nützlich. Um der lieben Ruhe willen, oder wenn man gar geliebt sein will, sind solche kleine Lügen, vorzüglich an kleinen Orten, an ihrer Stelle. Schweigen ist klug; Alles schön, gut und trefflich finden, führt aber noch weiter, und der liebe Gott, der ganz andere Dinge nachsieht, schreibt uns gewiß die Höflichkeitslügen nicht in unser Sündenregister.

Lügner sind der Windbeutel leibliche Brüder, und der Repräsentant aller komischen Windbeutelei ist der Gascon, der Alles weiß und Alles gesehen hat, und selbst bei Erschaffung der Welt war, aber mir dennoch lieber ist als der Pariser. Er lügt, ohne es zu wissen, schneidet auf, ohne es zu wollen, und die Hyperbel gehört zu seiner Natur; sein Charakter ist possirliche Eitelkeit, seine Windbeutelei arglos, und sein Degen der Schlüssel zu jener Welt, und seine Garonne übertrifft alle Ströme der Erde. „Aber die Tiber?" rief ein Römer:

Ce n'est qu'un ruisseau,
Le Tibre, sandis, belle merveille!
S'il se montrait au pied de mon château,
Je le ferais mettre en bouteille! [1]

Die Matratze des Gascogners ist mit den Backenbärten seiner Feinde ausgestopft, die er erschlug; wenn er in trüber Witterung dem Paketboot von Dover in einem Kahne nachgeeilt ist, so behauptet er am Bord, er sei nachgeschwommen, und wenn ihn ein Lord wegen dieser excellenten Schwimmkunst in Dienste nimmt, um eine Wette zu gewinnen, so erscheint unser Gascon kühn mit einem Korkkästchen voll Wein und Wurst, weil er nach Gibraltar schwimmen wolle, und sich doch mit etwas Provision versehen müsse; der Gegner wagt nicht, es mit ihm aufzunehmen. Man erzählt ihm von einem Echo, das sechs bis sieben Mal wiederhole. Cadédis! ruft er aus, wir haben eines,

[1] Ein herrlich Ding, die Tiber schleicht
So wie ein Rinnstein dort im Stillen;
Wenn sie an meinem Schloß sich zeigt,
So laß ich sie in Flaschen füllen.

das auf den Ruf: „Wie befinden Sie sich?“ antwortet: „Ihnen aufzuwarten;“ und dem Schweizer-Offizier, dem er im Parterre immer mit seinem Degen zwischen die Füße kommt, daß dieser endlich sagt: Monsieur, vous m'incommodez! erwidert er: Cadédis! j'en ai incommodé bien d'autres! [1]

Brantome hat eine eigene Abhandlung über spanische Rodomontaden, die aber dem Werkchen Gasconiana nicht gleich kommen, und erzählt, daß er in Italien einen Spanier gefragt habe: „Wie stark ist Ihr Corps?“ — „Dreitausend Italiener, dreitausend Deutsche und sechstausend Soldaten.“ Ein Anderer, den man nach seinen Thaten fragte, zog halb seinen Degen mit den Worten: O espada, si supieses hablar! (O könntest du sprechen, Schwert!) Ein dritter Reiter erzählte, daß er beim Einhauen stets die Augen schließe, um die herumfliegenden Köpfe, Arme und Beine nicht sehen zu müssen, und im hohen Norden band er einst seinen Gaul an einen Pfahl, wickelte sich in seinen Mantel und schlief ein; der Schnee ging in der Nacht weg, und beim Erwachen, was sah er? sein Pferd, das er wiehern hörte, hing an der Spitze des Kirchthurms, und da nahm er sein Pistol, schoß das Halfter entzwei und ritt weiter. Alle übertrifft jedoch der Duellant, der sich auf Pistolen schlug. „Mein Gegner und ich,“ sagte er, „waren so geschickte Schützen, daß wir uns beide in einem Tempo todtgeschossen hätten, wenn die Kugeln nicht jede in den Lauf der Pistole des andern geflogen wäre.“ Diese Helden sind lauter natürliche Söhne des Thraso, der von einem Schwätzer sagt:

Quantum acie valeo, tantum valet ille loquendo. [2]

Sancho Panza sah bei seiner berühmten Luftreise auf dem hölzernen Clavilenno die Erde so klein wie ein Senfkorn, und die Menschen darauf nicht größer als Haselnüsse, und erwiderte auf alle Einwürfe der Herzogin: „Erklären kann ich's nicht, aber gesehen habe ich's;“ und so stand es auch mit den blauen und rothen Himmelziegen, mit denen er gespielt haben wollte, daher ihn Don Quixote doch bei Seite nahm: „Willst du, daß ich dir glaube, so mußt du auch glauben, was ich in der Höhle Montesinos gesehen habe.“ Sancho, wenn er selbst fühlte, daß er sich schwerlich aus seinen Lügen herauswickeln werde, half sich mit den Worten: „Gott versteht mich!“ und so that auch ein sonst sehr geistreicher Freund in ähnlichen Sümpfen und fragte: „Ist

[1] Mein Herr, Sie werden mir unbequem. — Wahrhaftig, ich bin schon ganz Andern unbequem geworden. — [2] Was mit dem Schwert ich vermag, das leistet jener mit Worten.

das nicht curios?“ oder rief den hinter ihm stehenden Johann zum Zeugen: „Ist's nicht so, Johann?“ Johann half oft aus der Noth, wie der Johann jenes Reisenden, der von Utrecht nach Köln (26 Meilen) in einem Tage auf Schlittschuhen gelaufen sein wollte: „Ja wohl, ja wohl! es war gerade der längste Tag;“ oder wie der Johann eines Kriegshelden: „Sage, habe ich nicht den Halbmond bei der Belagerung von N. hinweggenommen?“ — „O, Ihr Gnaden erinnern sich nicht mehr recht, den ganzen Mond haben Sie ja genommen.“ Ein anderer Aufschneider, der sich rühmte, wohl an die fünfzig Hauptstädte zu kennen, da er in jeder gegen zwei Jahre gelebt habe, wurde von Johann heimlich angestoßen: „Ja, ja,“ fuhr er fort, „denn ich rechne meines Großvaters und Vaters Reisen auch mit.“ — „Sind Sie auch nach Mentiris [1] gekommen?“ — „O ja, es ist eine feine Stadt.“ — „Schade, da sollten Sie Bürgermeister geworden sein.“

Unsere Alten sagten: Zur Beschönigung einer Lüge gehören noch sieben neue, und Swift, der eben nicht zu den höflichen Britten gehörte, rief in solchen Fällen: „Wollen Sie Ihr Spinnengewebe auch noch ausbessern?“ Jener Gascon, der behauptete, eine der schwimmenden Batterien vor Gibraltar commandirt zu haben, und sich auf seinen Kammerdiener berief, der da sagte: „Verzeihen Euer Gnaden! Sie vergessen, daß mich ja die erste Kugel der Britten niederschmetterte,“ verbesserte sein Spinnengewebe wenig durch seine Gegenrede: „Ach ja, zur Entschädigung machte ich dich ja zu meinem Kammerdiener!“

Das Lügen ist ein eigener Kitzel der Eigenliebe, die da glaubt, daß Wahrheit den Verstand weniger ehre als Lügen eigener Erfindung. Lügen sind häufig Produkt der Gefallsucht und des Bestrebens, sich wichtig zu machen, also doch nicht so ganz teufelsschwarz, höchstens Mulatten. Was ist trauriger als unsere meisten Wahrheiten? was verhaßter als Wahrheit? Wie viel Vergnügen entbehrten wir, wenn jeder das Ding, wie es ist, aussprechen wollte? So ekelhaft ein Stümper in der Lügenkunst ist, so unterhaltend ist ein Meister, der Witz, Geschmack, Einbildungskraft, Kenntnisse und Gedächtniß hat, kurz Virtuose ist. Was hindert uns, bei gewissen erotischen Aufschneidereien mit Lafontaine's lauschenden Mädchen zu sagen: je voudrais bien avoir ce qui manque. [2] Das Talent, aufzuschneiden, ist die Seele der Poesie, warum nicht auch der Prosa? haben wir nicht auch eine poetische Prosa?

[1] Ist kein Name, sondern ein lateinisches Zeitwort; auf deutsch: Du lügst. — [2] Ich möchte wohl haben, was fehlt.

Lügen sind unsere ersten Milchspeisen, die Kindermährchen, und nun kommen die vielen Einrichtungen im Lehr-, Wehr- und Nährstande, die den Erwachsenen mit der Nase aufs Lügen stoßen; schon die vielen Ja! Ja! die man erzwingt, müssen dahin führen. Die Lüge erzeugt Gnade, Beifall und Fortkommen, die Wahrheit nur Haß und Mißgunst: der Teufel heirathe in eine solche Freundschaft. Wahrheit reden höchstens noch Kinder, Narren oder Besoffene — in vino veritas [1] — und selbst diese sind bei den vielen Mißjahren seltener geworden wie Kinder, die man der Natur läßt; Narren machen keinen Eindruck. Die Wahrheit scheint verloren wie griechisches Feuer und die Glasmalerei der Alten; wir haben nur französische Muster, die unsere Altvordern wenig kannten: Loblügen, Geschäfts- und Amtslügen, Geschichtslügen, ästhetische Lügen, Galanterielügen, Conversations- oder Höflichkeitslügen und Nothlügen. Die folgenreichsten bleiben immer die ex officio, und an gar viele Minister könnte der Fürst schreiben, was Friedrich einem Oberforstmeister schrieb: „Er schreibt mir ja ganz herrliche Sachen von seinem Departement; wenn nur die Hälfte davon wahr ist, so werde ich stets sein Sein wohlaffectionnirter Friedrich." — Gefährlicher als für die Minister sind die offiziellen Lügen der Subalternen an vorgesetzte Behörden, wenn sie frech genug sind, ihren Leichtsinn und ihre Dienstnachlässigkeiten zu beschönigen, und förmliche Lügen ad acta [2] bloß als pfiffige Wendungen ansehen; es kann nur eine Zeit lang gut thun, und ein Minister, bei dem ich einen Beamten zu entschuldigen suchte, daß er doch keine eigentlichen Verbrechen begangen habe, sagte: „Nein, das nicht, aber sehen Sie hier, sehen Sie die Lügen ad acta faciunt cumulum, [3] Verbrechen genug. Dieser Mann weiß in der That nicht mehr, wenn er lügt, und hat es bei mir leider so weit gebracht, daß ich im Stande bin, sein $2 \times 2 = 4$ zu bezweifeln."

Lügen ist auch eine oft belachte Erbsünde der Reisenden, a beau mentir qui vient de loin [4] und daher sind gar viele Reisen wahre Romane. Schon Lucian spottet darüber: aber die Reisen des Herrn von Münchhausen wären eine weit bessere Satire noch, wenn der Witz in den drei letzten Bändchen nicht gar zu sehr in's Platte fiele. Wirkung macht gewiß der schöne schwarze Fuchs, den er so lange peitschte, bis er aus der Haut fuhr, die nicht verdorben werden sollte; das Windspiel, das sich im Dienste so die Beine abgelaufen hatte, daß es

[1] Im Weine ist Wahrheit. — [2] Zu den Akten, in amtlicher Weise. — [3] Seine amtlichen Lügen bilden einen ganzen Haufen. — [4] Wer von fern kommt, hat gut lügen.

höchstens noch als Dachs gebraucht werden konnte, und nur einmal seine Schuldigkeit nicht gethan hatte, als ein Hase mit acht Läufen kam, vier unten und vier oben, mit denen er wechselte, und so wie Antäus immer neue Kräfte bekam; der Wolf, der, über den Reisenden hinwegspringend, das Pferd anfiel, und den Münchhausen so lange sich ins Pferd hineinfressen ließ, bis er, wie das Pferd zuvor, im Geschirre stack, und er so mit dem prächtigen Wolf in den ersten Gasthof Petersburgs fuhr. Wirkung macht gewiß der silberne Hirnschädel des Generals, der nie betrunken wurde; denn wenn er Anhäufung der Dünste merkte, lüftete er den Hirnschädel; der Ueberrock, der, von einem tollen Hunde gebissen, unvermuthet in der ganzen Garderobe Händel machte; der lange Zopf, mit dessen Hülfe der seltene Reisende sich und sein Pferd aus dem Moraste zieht; die festgefrorenen Töne des Waldhorns, die hinter dem Ofen plötzlich aufthauend sich hören lassen; der Kutscher, der mit seiner Peitsche ein ganz leserliches G. R. in der Luft bilden konnte, und die Stimme vom Himmel, als der Reisende einem armen Erfrorenen seinen Mantel zuwirft: „Hol mich der Teufel, Münchhausen, das soll dir nicht unvergolten bleiben!" Sonderbar bleibt es, daß der Mann, der wahre Wunder that, bei seiner Frau um Quatember handelte; sie muß noch ganz jung und unschuldig gewesen sein, da sie ihn fragte: „Wie viel Quatember kommen denn auf die Nacht?" Selbst bei seiner feierlichen Beerdigung konnte Münchhausen seine Streiche nicht lassen; das Volk rief: „Es lebe Münchhausen!" und der Todte richtete sich auf und antwortete: „In Ewigkeit!"

Unter aller Kritik sind die Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen des Jüngeren 1812; Mr. Bockshorns Reise nach Lügenfeld (1791), die über Plauderfeld, Klatschhausen, Weibermaul, Fraubasenberg, Hechlingen, Prahlhausen, Versprechungsfeld, Ehrabschneidungsschloß, Rezensententhal und den See der faulen Fische nach Lungenfeld, Halunkendorf und Hospital geht, hat einzelne nicht üble Partien; und der italienische Reisende darf sich neben ihn stellen, der von der Tiber erzählte, daß sie eine wahre Limonade sei, denn sie fließe durch lauter Citronenwälder, die Citronen fielen häufig ins Wasser, und von dem Süßholze, das man brenne, fiele ohnehin bei der Wasserfracht so viel ab, daß die Citronensäure dadurch gemildert werde. Wie schön nimmt sich dagegen unser alter Mandelslohe aus, der in seiner orientalischen Reisebeschreibung eine Rubrik hat: „Dinge, die ich nicht glauben kann!" Das bekannte Gedicht: „Denkwürdig-

keiten aus meiner achtundzwanzigsten Reise um die Welt," will ich bestens empfohlen haben. Die altdeutsche Satire auf Lügner: „der edle Finkenritter," ein Nürnberger Produkt aus dem dreißigjährigen Kriege, steht noch hoch über dem neuesten Berliner Produkt: „Dicks Peterstorchschnabel 1828," und ist ein Beweis, daß man schon damals das lange Messer so gut zu handhaben wußte, als im Revolutionskriege und Zeitalter Napoleons, der auch hier Meister war. Landlügen werden aber noch von den Seelügen übertroffen, und verhalten sich wie ein Landsturm zum Seesturm, und wer kann Seekapitäns nachfahren? Unter allen Reiselügnern sind jedoch diejenigen wohl die komischsten, welche von Reisen ausführlich erzählen, die sie gar nicht gemacht haben, und Scarron hat sie schon parodirt:

Là j'ai vu l'ombre d'un cocher,
Qui avec l'ombre d'une brosse
Nettoyait l'ombre d'un carrosse. [1]

XXII.

Die Fortsetzung.

Alte Soldaten und Waidmänner gleichen gerne den Reisenden — peracti labores jucundi [2] — und erzählen gerne Dinge, die der beste Köhlerglaube nicht glauben kann. Jener lud seinen Stubenschlüssel in eine Flinte und schoß so genau in das Schlüsselloch, daß derselbe sich umdrehte und die Thüre sich öffnete, und doch verstand Virgils Alcon die Sache noch besser, der mit einem Pfeile ein Haar treffen und mitten entzwei spalten konnte. Ein Preuße — Preußen sind in Allem groß und tapfer — ein Preuße erzählte von einem Tambourmajor, daß er ein so feines Gehör gehabt habe, um sogleich zu wissen, ob ein Trommelfell von einem ein- oder zweijährigen Kalbe genommen sei, und wenn er durch das Brandenburger Thor zog, warf er mit solcher Kraft seinen Stock mit Silberknopf über das Thor hinweg, daß er sich für einen Groschen Obst kaufen, durchs Thor schreiten, und seinen Stock aus der Luft kommend wieder auffangen konnte.

[1] Dort sah ich eines Kutschers Schatten,
Der einer Bürste Schatten benutzt,
Und einer Kutsche Schatten damit putzt.

[2] Lieblich sind überstandene Mühen.

Hierauf diente ein Reisender und erzählte, daß er zu Neapel einen noch ganz andern Tambourmajor gesehen; wenn dieser um elf Uhr über den großen Platz geschritten sei, so habe man um zwölf Uhr noch einen Schatten sehen können.

In den Kriegsunruhen wagte ein Landjunker nur Nachts auf Rebhühner auszugehen, band seinem Hund eine Laterne an den Schwanz, und wenn er stand, schoß er bei Laternenschein die Feldhühner zu Dutzenden; ein anderes Mal hetzte er mit einer trächtigen Hündin einen trächtigen Hasen, die starke Bewegung beschleunigte die Stunde der Geburt, die Hündin warf, der Hase setzte; das junge Hündchen jagte instinktmäßig das junge Häschen, und so war die Jagd allgemein. Ein anderer Jäger machte sich oft das Vergnügen, einen am Baume aufrecht nagenden Hasen mit einem Blasrohrbolz am Ohr anzukeilen, und so die Hasen lebendig zu fangen, und Le Vaillant begegnete bekanntlich in Südafrika einem Löwen; sie maßen sich mit drohenden Blicken, aber respektirten einander und schieden mit gegenseitiger Achtung. Wenn man Le Vaillant aufmerksam liest, staunt man über mehrere ähnliche Dinge.

Die Wirthe stehen auch in dem Rufe, daß sie so gut aufschneiden als anschreiben, und vielleicht rührt es daher, daß sie viel mit Reisenden umgehen. Ich berief mich einst auf die Aeußerungen eines solchen Wirthes, der gerne die große Glocke läutete, gegen einen benachbarten Bauern, der mir entgegnete: „Ja! Ja! aber Herr N. N. ist eben nicht immer glücklich mit der Wahrheit.“ Es steht damit wie mit dem Gewissen. Gilblas gab die Bestimmung des Preises für sein Maulthier auf des Wirths Gewissen, und da griff er ihn gerade bei seiner schwächsten Seite. Die Bedienten bleiben in solchen Thaten am wenigsten zurück, lernen oft noch spielend hinterm Stuhl von ihren Herren, und ein solcher setzte einst in froher Laune seinen drei Leuten einen Preis aus, wer am besten lüge? Der Erste sagte: „Herr, ich habe nie gelogen,“ der Zweite: „Ich kann gar nicht lügen,“ der Dritte: „Wir reden alle drei die reine, lautere Wahrheit.“ Letzterer erhielt wie billig, den Preis. Schon das Alterthum kennt einen Seemann — und in der That, Seeleute können unglaublich weit sehen — der vom Vorgebirge Lilibäum in Sicilien aus die Schiffe auf der Rhede von Carthago sehen konnte, und somit mehr sah als möglich ist, wie der Reisende, der in Polen zwei Bären sich einander rein auffressen sah; vielleicht wußte er nichts von unserer Redensart, „einen Bären aufbinden;“ und jener Jäger hörte mehr als andere Menschen-

kinder — er diente aber auch einem Großen —, der aus dem Schalle, wenn er an die Thüre klopfte, genau wußte, ob sein Herr, oder Mehrere, oder Niemand im Zimmer sei.

Wenn man Großsprecher recht auf die Lügenbrücke führt, so geht es ihnen, wie Gellerts Knaben, dessen Kälbchen, groß wie ein Pferd, immer kleiner und endlich zum gewöhnlichen Kälbchen wurde, je näher sie der Brücke kamen; man muß nur warten, bis sie sich recht verhaspelt haben, und dann, wenn sie erröthen, sind es erst Anfänger in der Kunst. Viele aber bleiben ganz ohne alle Verlegenheit und sprechen wie Voltaire: „Wenn es sich auch nicht so verhielt, so hätte es sich doch so verhalten können, und man muß sich stets des Storchschnabels bedienen, um durch Reduktion hinter die Wahrheit zu kommen, und stets mit zehn wenigstens dividiren. Jener Lieutenant wollte tief in Ungarn Gras gesehen haben, so hoch als seine Pike. — „Halt! Halt!" — „Nun, doch gewiß wie eine halbe Pike." — „Ich wette, nicht höher als meine Kniee," sagte sein Oberst. — „Nun, wenn Sie so wollen, Ihre Gnaden, Herr Oberst, so mag es dabei bleiben." Ganz junge Offizierchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren voll Unschuld erlauben sich solche Kleinigkeiten am liebsten, von denen geschrieben steht:

Ihr Feinde, ha, nehmt euch in Acht!
Ich machte, traun, auf eurer hundert Jagd,
Und schöß' euch Knall und Fall wie Fuchs und Hase nieder,
Wär' ich nur ganz gewiß, ihr schößet niemals wieder.

Wahrscheinlich stammte der Franzose, dessen in dem vielgelesenen Werkchen: Les armées françaises depuis 1792 jusqu'à 1815 gedacht ist, von der Garonne, wie das ganze Werkchen. Er hatte bereits drei Kugeln im Leibe und sagte seinem Offizier, der ihm rieth, zurückzugehen: „Ah bah, trois balles ne sont rien; un soldat français ne commence à compter qu'à la douzaine.“ [1] Von den Lügnern gilt vollkommen, was man von dem berühmten Wahrsager Nostradamus sagte:

Nostra damus, dum falsa damus, nam fallere nostrum est,
Et dum falsa damus, nil nisi nostra damus. [2]

A menteur, menteur et demi [3] ist das beste Hausmittel gegen

[1] Ach was, drei Kugeln sind nichts. Ein französischer Soldat fängt erst bei dem Dutzend an zu zählen.

[2] Unsres geben wir nur, wenn Falsches, denn Lügen ist unser;
Geben wir Lügen euch hin, geben wir unsres allein.
(Ein Wortspiel mit Nostradamus und nostra damus, zu deutsch: wir geben das Unsrige.) — [3] Der Lügner werde anderthalbmal mehr belogen.

Lügner. Wer erzählt, daß er aus Gram in einer Nacht graue Haare bekommen habe, dem erzählt man wieder, daß uns unser kohlschwarzes Perrückchen in der Angst schneeweiß geworden sei, und wer Kohlhäupter gesehen hat so groß, daß ein Reiter darunter sammt dem Pferde Platz hatte, dem kann man den Kessel zeigen für diesen Kohl, so groß, daß alle Arbeiter, die ihn fertigten, einander gar nicht hämmern hörten. Wenn der Eine einen Flötenspieler kannte, der die Flöte auseinander blasen konnte, so darf der Andere auch den Waldhornisten kennen, der sein Horn so gerade blasen konnte wie eine Orgelpfeife, und dann wieder mit einem einzigen Wasserzug in die vorige Gestalt. Wer oben am Münster eine Fliege sitzen sieht, muß dem glauben, der sie sumsen hört, und der Courier, der in zwei Tagen von Paris nach Wien eilte, dem italienischen Eilboten, der, als er sich barbiren will, sich schon barbirt findet — der Alpenwind hatte ihn barbirt. Jener Seefahrer, dem im hohen Norden der Magen zufror wie ein See, muß seinem Kameraden glauben, daß er am Hofe eines Negerkönigs täglich fünfzehntausend Garden habe aufziehen sehen, mit eben so viel Blasbälgen, um Seine Majestät zu fächeln, und, trägt sein Sehrohr noch so weit, doch auch dem großen Optiker trauen, dessen vollkommenstes Rohr eine ziemlich entfernte Kirche ihm so nahe bringt, daß er die Leute singen hört. Am besten und kürzesten wurde der Patron abgeführt, der da sagte, daß er bei den ewigen Kriegsgefahren stets ein Päckchen von tausend Dukaten bei sich führe; es gab mit Recht bedenkliche Mienen. — „Und Sie scheinen mir zu zweifeln? Soll ich das Päckchen aufschneiden?“ — „O nein! wenn Sie es sagen, ist's so gut als aufgeschnitten.“ Ich weiß nicht, ob sich der Herr Baron gebessert haben; aber einer meiner Bekannten, der beim schönsten Wetter mit einem Blick ins Freie sagen konnte: „Morgen um neun Uhr haben wir Regen,“ oder mit einem Blick in die Kelter: „Ihr Leute, über's Jahr haben wir wieder keinen Herbst,“ scheint sich wirklich gebessert zu haben, seit ihn jemand so oft fragte: „Haben wir morgen gut Wetter? Werden wir einen guten Herbst bekommen?“

Es gibt Leute in Menge, die eine Fabel so oft schon erzählt haben, daß sie selbst nicht mehr wissen, ob es Fabel oder Geschichte ist. Leute von Witz und Phantasie werden Lügner, ohne es zu wollen. Ihre orientalische Einbildungskraft erlaubt ihnen durchaus nicht, ein Faktum rein darzustellen, sie müssen idealisiren, und zuletzt idealisiren sie so, daß sich die Balken vor ihnen beugen. Sie sehen, daß Ausmalen und Brodiren mehr wirkt als die nackte Wahrheit, und so gewinnt

mit jeder Wiederholung ein altes Jugendstückchen an ästhetischer Abrundung. Lange hielt ich einen Hofgärtner, der viel von Czarskoe-Selo und Katharina zu erzählen wußte und gerne nacherzählte, wenn es das Decorum erlaubte, für einen Lügner, da er gerne aufschnitt; aber ich fand später, daß ich ihm selbst die Wahrheit nicht geglaubt hatte, und die Person, die mich eines Besseren belehrte, erzählte mir von einem Forstmeister, der ihn weit übertraf. Dieser wußte gar viel vom Cap zu erzählen, von seiner glücklichen Ehe mit einer Hottentottin, und wenn er auf seinen wilden Schwiegervater kam, der ihm seine Kinder gefressen habe, so rollten ihm bittere Zähren die Wangen herab, und doch war er nie aus Deutschland gekommen. Er hatte einen Kanarienvogel und einige Goldfischchen: der Vogel starb, und siehe! eines Abends, wo er über dessen Hintritt trauernd im Zimmer saß, hörte er die bekannten Akkorde, wie Geisterharmonien; er sah näher nach, und o Wunder! es waren seine Fischchen, die vom Vogel singen gelernt hatten.

Die besten Menschen erlauben sich gar oft Unwahrheiten aus reiner Eitelkeit; sie kennen genau diese oder jene berühmten Männer, die sie nie mit einem Auge sahen, waren in diesem oder jenem Lande oder dieser oder jener großen Stadt, wohin sie nie einen Fuß setzten, haben dieses oder jenes Werk gelesen, das sie nie sahen; diese oder jene Sprache geläufig gesprochen, aber aus Mangel an Uebung wieder rein vergessen, wo nichts zu vergessen war; diese oder jene Gefahren bestanden, die ihnen nie begegneten; diese oder jene bonne aventure [1] gehabt, vor der sie das Maul wischen mußten. Damen, die eine noch beweglichere Imagination und mehr Witz haben, und bei allen liebenswürdigen Schwächen uns leicht besiegen, sobald sie wollen, stachen uns auch in diesem Punkte längst herunter, da sie das Brodiren par état [2] besser verstehen als wir, und ihre Stammmutter so Vieles lernte vom Vater der Lügen.

Im Lügen liegt ein geheimer Reiz, und nichts kann über diese Erscheinung menschlicher Selbsttäuschung bessern Aufschluß geben, als die Tagebücher der sogenannten Selbstbeobachter (Lavater), oder die Selbstbiographien; man braucht sich zwar nicht vor Andern zu schämen, aber man schämt sich vor sich selbst und wird zum Heuchler und Lügner vor seinen eigenen Buchstaben. Nicht Alle darf man abfertigen, wie Fürst N. N., der dem Grafen N. N. zu einem Regiment Glück wünschte. „Was mich freut," sagte der Regimentsinhaber, „ist allein das, daß ich keinen Schritt darum gethan habe." — „Glaube, Glaube,

[1] Schöne Abenteuer. — [2] Standeshalber.

wer kriecht, schreitet nicht." — Unsere Zeiten lasen Kriegsberichte, daß es Regel wurde, die Hälfte der feindlichen Angabe, oder das Doppelte von dem, was der Gegner selbst gestand, als wahr anzunehmen. Die Griechen logen schon arg genug, wenn sie bei Marathon sechshunderttausend Perser mit zehntausend Mann schlugen, so daß zweihunderttausend Perser und nur hundertzweiundneunzig Athener auf dem Platze blieben; sie münchhausten noch stärker, als Xerxes mit fünf Millionen zweimalhundertunddreiundachtzigtausend Mann übersetzte, und die acht Schlachten begannen, die Paar und Paar, Land- und Seeschlacht immer an einem Tage zusammengingen, und die Perser in obiger Proportion geschlachtet wurden wie Hühner. Die ernsten Römer logen nicht minder, wenn sie Marius an der Etsch hundertundvierzigtausend Cimbern schlachten, sechzigtausend gefangen nehmen, und nur dreihundert Mann verlieren ließen. Hätten wir cimbrische, persische und karthagische Schriften, wie viele bewunderte Thaten der Griechen und Römer würden dastehen als reine Lügen pro patria.[1] Selbst was die Bevölkerung betrifft, machten sie es, wie noch heute die Morgenländer: Deukalion und Pyrrha bevölkerten mit Steinen, und die Autoren mit der Feder.

Unsere meisten Kriegsberichte gleichen den Krankheitsgeschichten der Aerzte: ist der Kranke genesen, so haben sie Alles allein gethan; ist er selig im Herrn entschlafen, so finden sie durch Obduktionen in allerlei Umständen die Ursachen des Todes und der Krankheit, wie sie solches voraussagten; Natur und Zufall halten sich neutral. Die Lügen im Kriege lassen sich eher noch vertheidigen, es sind Kriegslisten, und während des Krieges wird kein Zutrauen getäuscht, denn man erwartet keines. Doch, wenn jener brittische Kaper Nothschüsse that, um seine Beute herbeizulocken, da leidet die Menschenehre. Friedrich erlaubte sich nicht selten kleine Nothlügen, blieb aber weit hinter Napoleon, und militärische Ruhmredigkeit, um mich delikater auszudrücken, kann sogar wechselsweise den Muth schärfen, so wie ein Eisen das andere schärfer macht, und Firniß das Holz glänzender und selbst dauerhafter.

Aber was sind alle Lügen der Vorzeit und alle bloß deutsche Lügen gegen die Virtuosität der Franzosen? Schon Beurnonville berichtete 1792, daß die Expedition nach Trier den Feind viel kostete, ihn nichts als den kleinen Finger eines Chasseurs, und doch ließ er zehntausend Mann vor Trier sitzen, le petit doigt ne disait-il rien à

[1] Zur Ehre des Vaterlandes.

Beurnonville?[1] Und nun kam gar Napoleon Bonaparte! Schon als General schrieb er: „Könige sah ich zu meinen Füßen, ich könnte Ansprüche machen und fünfzig Millionen besitzen; aber ich bin Bürger und General der großen Nation; die Achtung Weniger, die Meinung der Nachwelt, mein Gewissen und das Glück des Vaterlandes haben allein Reize für mich," so schrieb er zu einer Zeit, wo er schon weite Plane des Ehrgeizes gebildet hatte, und zu fünfzig Millionen wenig gefehlt haben wird. „Die wahren Eroberungen," schrieb er gleichfalls, „die keine Reue hinter sich lassen, sind die Siege über die Unwissenheit; die wahre Stärke der Republik muß sein, nie zuzugeben, daß eine einzige neue Idee vorhanden sei, die ihr nicht zugehöre." Man bewunderte den Mann, den Tyrannen des Geistes, weil man den Hauptzug seines Charakters gar nicht ahnte: Lügenhaftigkeit.

Der Mann lieferte mehr als hundert Fanfaronnaden, die ein Leipziger 1814 sammelte, und der Mann in der Klemme (1797), der dem Erzherzog Carl schreiben konnte: „Ich lege mehr Werth auf die Rettung eines Menschen als auf den Ruhm trauriger Thaten im Kriege," konnte 1809 Berthier, als ihm dieser die Conskriptionsliste überreichte, schmunzelnd und die Hände reibend sagen: J'ai donc dix mille hommes à dépenser par mois![2] Nicht wenig wunderten sich die Pariser, als 1814 die elenden Trümmer der alliirten Armee so zahlreich und so schön über ihre Boulevards zogen, befehligt von todten Generalen seiner Bulletins, wie z. B. Sacken, Langeron, York, Wrede ꝛc.; die Lügen mußten natürlich steigen, sowie die drei alten, schwarzen, mißhandelten Adler dem goldenen Erzadler die Federn ausrupften. Napoleon verbot den Gebrauch der Windbüchsen, und da sagte ein Epigramm:

Wir brauchen Wind in großen Nationen,
Daher soll Niemand brauchen ihn in Büchsen und Kanonen.

Das stets glänzende Lügentalent der Gallier wußte alle Niederlagen herrlich zu maskiren, schon in Italien; im Norden war es Kälte, in Spanien Hitze, in Deutschland und im Innern Frankreichs der Abfall Verbündeter und der Marschälle, und bei Leipzig sprengte ein Sapeur allzufrühe eine Brücke, wobei Prinz de Ligne bemerkte: C'est pour la première fois, que Bonaparte parle de sapeur![3] Die Schlacht von Belle Alliance ging nur durch Uebermacht verloren; die

[1] Sagte dem General Beurnonville der kleine Finger gar nichts? — [2] Ich habe also monatlich 10,000 Mann zu verbrauchen. — [3] Das ist das erste Mal, daß Bonaparte von seiner Furcht spricht (sa-peur, Wortspiel mit Sapeur).

Pariser Triumphe verdankten die Alliirten nur dem Bunde mit Louis XVIII., und waren Gäste, keine Sieger. Wenn fünfzig Mann tausend jagen, die Blinke in Stephanis abgedanktem Offizier auf Minen stehen und nicht eher abmarschiren als bis die Mine losgeht, und dem letzten Gliede Zopf und Patrontasche verbrennt; wenn sie zu Colberg auf der gefrorenen Ostsee kampiren, daß das Essen im Kessel und die Bomben in der Luft erfrieren, und die Blinke ihre ganz weiß gefrorenen Nasen und Ohren nur dadurch retten, daß sie den Kopf noch zu rechter Zeit in einen Sauerkrauttopf stecken, so sind dies noch Kleinigkeiten gegen die Lügen der Bulletins und des allgelesenen Moniteurs. Es wurde daher Sprüchwort, von einem Lügner zu sagen: il ment comme le moniteur, der auch Menteur [1] hieß. Deutsche Zeitungsschreiber wußten doch besser ihre Würde zu behaupten — freilich hatte hier Napoleon weniger Einfluß — und sagten lieber nichts.

In diese Zeiten fällt der lustige Dialog, der auch im lustigen Schwaben entstanden ist, von dem wir bereits sprachen, zwischen Napoleon und Röhrle. Ein gewisser Hauptmann muß den Sinn nicht recht gefaßt haben, als er in Gesellschaft gar Vieles zu erzählen wußte, was er aus des Königs eigenem Munde an der Tafel gehört haben wollte. „Sie müssen viel beim Könige gelten," sagte jemand, „da meines Wissens Subalternoffiziere nicht zur königlichen Tafel geladen werden." Er schwieg und heißt seitdem der Hauptmann Röhrle. Der Generalissimus aller Röhrle aber bleibt immer Napoleon, selbst noch in seiner Einsamkeit auf Elba und St. Helena, nachdem sein grand empire sich längst in ein château d'Espagne [2] verwandelt hatte, wie die Berichte seiner Anhänger und seine Aeußerungen am besten beweisen.

Unsere Zeit wimmelt von Lügnern in allen Ständen, zumal die Sprache so fein geworden ist, daß man längst nicht mehr sagt: „Der Kerl lügt, sowie er das Maul aufthut!" sondern höchstens: „Der Mann ist nicht immer getreu; er idealisirt," und höchstens ruft ein Freund aus einem Winkel: „Mach's nicht so arg!" Keine Regel ohne Ausnahme. Man sagte zwar: „Niemand lebt von der Luft;" aber leben nicht Windmüller und Zeitungsschreiber? In Saardam zählte ich vierzehnhundert Windmühlen, und doch gibt es Orte, wo noch mehrere sind. Wer, der in Napoleons großer Epoche lebte, würde noch jetzt von Ferdinand dem Katholischen sprechen mögen, von dem Louis XII. sagte: „Er hat mich schon einmal betrogen," worauf jener

[1] Er lügt wie der Moniteur. — Lügner. — [2] Großes Reich. — Luftschloß.

ausrief: „Was, ein Mal? mehr als zehn Mal!“ Politische Lügen sind privilegirt, wie großmüthige Lügen vor gesunder Moral, um Andere zu schonen, wie Hoflügen, die Schmeicheleien sind. Der Apostel Paulus sagte: „Ich achte Alles für Dreck;“ in unserer Luftballonszeit hätte er feiner gesagt: „Ich achte Alles für Luft,“ und daher ist auch Meteorologie eines der Lieblingsstudien unserer Zeit. Hat nicht selbst die Natur zweiunddreißig Winde? Hängt nicht selbst der ernste Mann den Mantel nach dem Winde, wenn er einmal weiß, wo er herkommt? und sind nicht bei unsern Ständeversammlungen Geschwindschreiber aufgestellt, die protokolliren, was in den Wind gesprochen wird?

Selbst unter die großen Männer haben sich die Lügner hineingewindbeutelt, so daß jener Epigrammatist Recht hat, wenn er sie mit Kirchthürmen vergleicht, weil um beide gewöhnlich viel Wind geht, nur mit dem Unterschiede, daß große Männer in der Nähe, Thürme aber in der Ferne kleiner aussehen. Sie gleichen Constantinopel, das in der Ferne ungemein viel erwarten läßt und mehr denn jede andere Stadt Europens täuscht, sobald man den Fuß in seine Straßen setzt. Es gibt sogar ganze Lügnerfamilien, wo die Untugend forterbt auf Kinder und Kindeskinder, wie in gewissen Familien die Kunst, oder auch die Theologie, und sie verbinden damit eine so edle Dreistigkeit, daß sie, auch auf der That ertappt, so wenig verlegen sind als der Wirth, der ein ganzes Simri Dukaten besitzen wollte, und endlich ein kleines, rundes Schächtelchen zum Vorschein brachte; „das Dukatenmaß,“ sagte er, ist um vieles kleiner als das Fruchtmaß, hier ist das Dukatenmaß!“

Anerkannte Lügner bringen es endlich zu dem nämlichen Punkte wie der, der die Wahrheit spricht; man darf nur immer das Gegentheil glauben, und man hat die Wahrheit. Aber wenn sie denn doch einmal die Wahrheit sagen, dann muß man mit Voltaire sprechen: s'il est vrai par malheur, pourquoi Monsieur le dit-il?[1] Wie verschieden von Cato, der es zum Sprüchworte machte, von einer unglaublichen Sache zu sagen: „Ich glaube es nicht, und wenn es Cato sagte.“ Sie können bloß mit dem Hanswurst sprechen: „Schaut's, daß i nit lüg, wenn i die Wahrheit sog.“ Wir haben ein altes Räthsel: Ein Blinder sah es, ein Lahmer fing es, ein Tauber hörte es, und ein Nackender steckte es ein. Was ist das? Eine Lüge! Lügnern kann man noch am ehesten ein Geheimniß anvertrauen, denn Niemand glaubt ihnen, und eine brittische Jury soll über einen seines Ver-

[1] Wenn es unglücklicherweise wahr ist, weßhalb sagt es der Herr?

brechens geständigen Räuber das not guilty [1] ausgesprochen haben, weil er als der größte Lügner der ganzen Gegend bekannt sei. Zu vielen hundert Dingen, von denen man zuerst das ob? untersuchen sollte, ehe man auf das wie? übergeht, kann man sagen: „Es mag sein," weil es vielleicht nicht wahr ist; Lügnern geht es wie Aesops Schäfer, der aus Spaß so oft „der Wolf, der Wolf!" rief, daß man ihn sitzen ließ, als der Wolf wirklich in die Heerde einbrach.

Die sogenannten Projektmacher dürfen wir hier nicht vergessen, von deren ewigen Planen der beste Theil die Unausführbarkeit ist, wie der berühmte Plan, alle Küsten Frankreichs in Seehäfen zu verwandeln; Ungarn gegen Erdbeben durch Pyramiden zu schützen; den Rheinfall von Schaffhausen zu sprengen und die entzückenden Genfer- und Bodenseen, Lago maggiore und di Como wie große Stückfässer abzuziehen und in Wiesengründe zu verwandeln zur Veredlung der Viehzucht. Solche anschlägige Köpfe gleichen den Köpfen, die von Treppen hinabrumpeln, leben aber selig und lang in ihren ewigen Planen, wenn sie solche auch nicht immer von sich geben. Es sind die Glücksjäger, die stets ein summum bonum [2] vor Augen haben, und, haben sie es gefunden, wieder frische Pferde verlangen, um einem neuen nachzujagen. Machte nicht selbst Gustav Adolph Plane auf Peru und Mexiko, und wollte nicht Bonaparte, dem übrigens die Glücksjägerei ziemlich gelang, nach Ostindien? Regnier scherzt:

Les grands, les vignes, les amans
Trompent toujours dans leurs sermens. [3]

Unter den grands stehen die Kleingroßen zuerst, die dem brittischen Statthalter Keith zu Philadelphia nachahmen, der Franklin zu einer Reise nach England veranlaßte, und ihm Unterstützung versprach; erst zu London erfuhr der junge Mann, daß Herr Keith ihn Niemand empfehlen, ihm keinen Kredit geben könne, da er selbst keinen habe und dafür bekannt sei, viel zu versprechen und nichts zu halten. — Leere Versprechungen gehören unter die folgenreichsten, folglich traurigsten Lügen; Treu und Glaube von Seiten des Einen, Wind und Prahlerei und Leichtsinn von Seiten des Versprechers; aber es war gleichsam Gewohnheit geworden bei vielen Kleingroßen, desto gefälliger in Worten zu sein, je weniger sie in der That zu leisten vermochten. Die Stoiker leiten fides von fieri [4] ab; Treue und Glauben macht

[1] Nicht schuldig. — [2] Höchstes Gut.

[3] Weinstöcken, Großen, verliebten Männern und Frauen
Ist nie in ihren Versprechen zu trauen.

[4] Treu und Glauben — geschehen.

wirklich, was man versprochen oder gesagt hat, daher haben sie auch sehr abgenommen; ich habe aber in Franklins Werken obiges Geschichtchen mit rother Dinte zweimal unterstrichen, da nichts weiter zu thun übrig ist.

Nicht alle Lügner sind auf dem Lügenfelde zu erwischen; man ist lange belogen, ehe man sie näher kennen lernt; indessen haben doch die meisten physiognomische Zeichen, und ich will deren sechs zur Beförderung der Menschenkenntniß angeben, die ich von meinen Freunden und Bekannten abstrahirt habe, die nichts weniger als schlechte Männer, nicht einmal Lügenfreunde, aber alle Aesthetiker sind. Der erste blinzelt, sowie er anfängt zu idealisiren; der zweite sieht aufwärts, wenn man ihm fest ins Gesicht sieht; der dritte unterwärts; der vierte arbeitet an Halsbinde und Rockaufschlag, als ob ihn etwas genirte; der fünfte hustet und der sechste hat nie mehr an seiner Tabakspfeife zu doktern, als wenn er gerade so recht cum flumine orationis [1] ins Weite schifft. Was der Mann des Schicksals wohl für ein Zeichen hatte? Ich habe das Meiste über ihn gelesen, aber vergebens nach diesem Zeichen gefahndet.

Unser Wort soll feststehen wie die Berge Gottes, nicht sowohl um Anderer als um unserer selbst und des Charakters willen, gerecht um Anderer, wahr um unsertwillen; dann erst kann man sagen: „das ist ein Mann.“ Das Wort Lüge kommt wahrscheinlich vom Liegen eines Sklaven, der weder Geist noch Leib aufrichten darf; unsere Germanen ließen Keinen zum Turnier, der als Lügner verschrieen war; der größte Turnierer meiner Zeit hätte nicht in die Schranken einreiten dürfen, und offenbar ist der Egoismus und die leichtsinnigere Moral meiner Zeit Schuld an größerer Lügensucht. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es doch wenig helfen würde, wollte ich auf Einführung der alten römischen stipulationes [2] antragen, da man sich auf ein bloßes Wort: ein Mann, ein Mann, durchaus nicht mehr verlassen darf; doch wenigstens aufmerksamer könnten sie machen, ehe man leichtsinnig sein Wort gibt: Spondes? spondeo; promittis? promitto; dabis? dabo; facies? facio; [3] — Viel Glück!

Der einzige Trost ist, daß Lügen Vielen Brod geben und Niemand gezwungen ist, sie zu glauben; sie gewähren Unterhaltung, decken manche Blößen der Menschennatur und sind doch immer erfreuliche Zeichen,

[1] Mit dem Fluß der Rede. — [2] Die römischen Rechtsformeln bei Contracten. — [3] Gelobst du? Ich gelobe. — Versprichst du? Ich verspreche. — Wirst du geben? Ich werde geben. — Wirst du thun? Ich werde thun.

daß die Wahrheit noch nicht ganz von der Erde verschwunden ist, so wie die vielen Bankerotte und Vergantungen beweisen, daß es doch viele ehrliche Leute gibt, die sich anführen ließen. Unsere Alten sagten auch: „Ehrlich währt am längsten;“ jetzt möchte man sagen: „Lügen währt am längsten und Wind hilft weiter und durch;“ wenigstens kann man lange laviren, bis der Sturm losbricht. Man wußte ja schon zu Zeiten des Pontius Pilatus nicht, was Wahrheit ist, da Jesus sich mit der Sache nicht einmal befassen mochte; wir müssen uns also schon z. B. mit Swifts Pseudologie behelfen, und mit dem heiligen Paulus seufzend rufen: „Schicket Euch in die Zeit!“

Lügen ist und bleibt eines der ekelhaftesten Laster, das zuletzt um alle Achtung und allen Kredit bringt; die Wahrheit ist gefährlich; datur tertium:[1] Schweigen, das der Einsame ohnehin übt, er müßte denn mit sich selbst sprechen, was lebhafte Menschen leicht thun (ich habe darüber die Nachbarschaft einer artigen Dame verloren, zumal ich Nachts gerne laut dialogisire), oder Alles dadurch wieder verderben, daß er nach langem Wegbleiben von der Gesellschaft zu viel spricht, so daß einem gute Freunde sagen müssen: „Heute hast Du wieder zu viel gesprochen,“ was mich veranlaßt, das Kapitel über Schwätzer unmittelbar folgen zu lassen, nachdem ich dem Lügner noch die Grabschrift gesetzt habe:

Hier lieget Mendax, sagt man jetzt von dir,
Da sich dein Mund auf immer hat geschlossen;
Als aber sonst von ihm noch Worte flossen,
Da hieß es: Mendax lüget hier!

XXIII.

Der Schwätzer.

> O! daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein vest Siegel auf mein Maul drücken, daß ich nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbete.
> Sirach.

Die Zunge ist das beste, aber auch das schlimmste Stückchen Fleisch, wie das, was man das edelste Glied zu nennen pflegt; beide können

[1] Es gibt noch ein Drittes.

mehr Böses anstellen, als das Thier mit Krallen, Zähnen und Hörnern; seine Zunge gilt für das beste, beim Menschen ist der umgekehrte Fall. Die Zunge ist ein klein Glied und richtet große Dinge an; große Schiffe werden von einem kleinen Ruder regiert, und ein klein Feuer vermag einen ganzen Wald abzubrennen. Ein solch klein Feuer ist die Zunge, eine Welt voll Ungerechtigkeit, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Bei Manchen muß das Zungenbändchen erst künstlich gelöst werden; die Schwätzer aber haben eine wohlgeölte Zunge, wie die Britten sprechen, und scheinen ein zu schlaffes oder gar kein frenulum [1] zu haben, und gleichen dem Barbier des Midas. Dieser Barbier wußte allein, daß sein König unter seiner Königsmütze Eselsohren verberge; er mußte ihm schwören zu schweigen, aber das Geheimniß drückte ihn so, daß er herging, ein Grübchen grub und hineinrief: „Midas hat Eselsohren," und sich so erleichterte.

Die Zunge ist das Organ der Rede, nach der Vernunft das schönste Geschenk, womit der Schöpfer den Menschen beglücken konnte, aber Schwätzer können es einem verleiden — unheilbare Kranke, die vor lauter Geschwätz den Arzt gar nicht hören, und es endlich so weit bringen, daß man auch sie nicht mehr hört. Die Griechen haben nur ein Wort für Rede und Vernunft (λόγος); dies müssen sich die Schwätzer gemerkt haben, die da schwätzen, um ihre Vernunft zu zeigen, aber gerade verrathen, daß sie viel Unvernunft haben, wie unsere alten Logiker, die nicht einmal mit dem logos zufrieden waren, sondern noch einen syllogismus haben mußten, eine doppelte Unvernunft. Si tacuisses, philosophus mansisses! [2] Schwätzer sind der Rede so voll, daß sie der Odem im Bauche ängstet; der Bauch macht es wie der Most, er zerreißt Fässer, wenn er nicht Luft hat, wie der Bauch Elihuhs. Ein recht gutes Hausmittel wäre, wenn sie sich gewöhnen könnten, zuzuhören; aber es ist ihnen rein unmöglich, sie haben keine Zeit dazu, und doch verlangen sie es von Andern.

Die Griechen und Römer eifern schon gegen die Sprechkrankheit (γλωσσαλγία, loquacitas) und nannten die Schwätzer ἀθυρόγλωσσοι, die keine Thüre vor der Zunge haben. Die Natur hat zwar die Zunge zwischen Hirnknochen, Zähne und Lippen gelegt, und uns zwei Ohren und zwei Augen gegeben, und nur eine Zunge oder einen Mund, aber Schwätzer achten nicht auf diesen Naturwink, ihre Zunge hat keinen Sonntag, wie die Neger sagen, und sie lieben einmal die geflügelten Worte. Sie gäben gerne ein Ohr für eine zweite Zunge, zumal viele

[1] Zungenbändchen. — [2] Hättest du geschwiegen, so wärst du ein Philosoph geblieben.

nur darum zwei Ohren zu haben scheinen, um das, was zu einem Ohr eingeht, sogleich zum andern wieder hinauszulassen. Es bleibt den Zuhörern nichts übrig, da man die Ohren nicht zumachen kann wie die Augen, als fortzulaufen. Leute, die sehr gut schweigen können und lieber schweigen als sprechen, fallen doch manchmal inter pocula [1] in den Fehler des Schwätzers, und so habe ich längst dem Franziskaner verziehen, der mir, da ich ihm zu viel von Päpsten und Mönchen vorschwatzte, sagte: „Dein Maul hat ein Loch;" der Schwätzer verließ die Gesellschaft, denn Fortgehen ist noch immer höflicher als Grobwerden. Herodot erzählt, daß ein Heer Scythen über dem Geschrei eines Esels das Hasenpanier ergriffen habe, und wir Nachkömmlinge der Scythen wollen uns dieser angeerbten Furcht vor Schreiern nicht schämen.

Die Alten haben schon so gut große Fraubasen gehabt als wir, wie Plutarchs Abhandlungen: Ueber den Sprachkitzel, und: Wie man zuhören soll, beweisen. Alcibiades hieb seinem Hund den Schwanz ab, damit die Athener was zu plaudern hätten und ihn machen ließen, und die römische Matrone, die durchaus von ihrem Manne wissen wollte, warum sich der Senat versammle: — „Man hat eine Lerche über Rom fliegen sehen mit goldenem Helme auf dem Kopfe und einer Pike in den Klauen," — machte das Geheimniß allen Damen bekannt, folglich der ganzen Stadt, ehe der Mann noch im Senat angekommen war. Schwätzer und Schwätzerinnen hören immer von weitem etwas murmeln, und echten Fraubasen fällt es schwerer, ein Geheimniß im Leibe zu haben als das stärkste Laxir.

Es muß schon rechte Schwätzer im Alterthum gegeben haben, sonst hätte Theophrast seine beiden Kapitel von Schwätzern nicht schreiben, und Horaz seinen Schwätzer nicht so lieblich schildern können, wie unter den Neuern Spiritus asper in seinen Nachtgedanken über den Text des ABC: „das Ohr zum Hören ist gemacht." Ja, die Alten hatten einen Fehler, den wir weniger haben: sie beurtheilten die Menschen gar oft nach ihren schönen öffentlichen Reden, wie jetzt noch gar manche Große, worüber die stille, bescheidene Weisheit einer wenig geläufigen Zunge nicht selten in den Hintergrund gesetzt wird. Thucydides sagte scherzend von Perikles: „Wenn ich mit ihm ringe und ihn auch niederwerfe, so behauptet er doch das Gegentheil, und die Zuschauer glauben ihm." Wir haben jetzt ständische Redner, folglich könnte dieser Fehler wiederkehren, der mehr sagen will, als das

[1] Beim Weine.

Geschwätz im Wirthshause oder Museum. Selbst die Künstler der Alten empfahlen sich durch Reden, und so sprach ein Athener bei einer wichtigen Bauunternehmung ungemein viel, und kein Athener zweifelte mehr, daß er der rechte Mann dazu sei; da trat ein anderer Künstler auf und sagte: „Athener! was dieser sagt, will ich thun," und die Athener hatten doch so viel Verstand, diesen vorzuziehen.

König Carl II. von England mag für den König der Schwätzer gelten: er erzählte Allen, die ihn anhören mochten, seine Geschichten in Schottland, Frankreich und den Niederlanden ausführlich, und gewöhnlich verloren sich seine Zuhörer, einer um den andern, ohne daß es Seine Majestät merkten. Rochester sagte ihm, er begreife nicht, wie er den geringsten Umstand im Gedächtniß behalten und dann doch wieder vergessen könne, daß er Alles schon tausendmal erzählt habe Carl II. selbst bewunderte das Gedächtniß eines Mannes, der Alles, was er ihm erzählt, bis auf den geringsten Umstand behalten hatte, vergaß aber, daß er demselben schon den Abend zuvor dasselbe erzählt hatte. Er wandte sich daher gerne an Fremde, die gewöhnlich ganz bezaubert wurden von der königlichen Herablassung, die doch nichts weiter war als Schwatzlust. Wem wären solche Schwätzer nicht vorgekommen? Von ihnen und lästigen Korrespondenten sagt ein Witzkopf: „Man spricht, sie sind todt, ich glaube es aber nicht, weil sie mir noch nichts davon gemeldet haben." Man kann über sie lachen, wenn sie nur nicht, gleich der Kirche, verlangten, daß man ihnen Alles glauben soll, da doch schon der Apostel sagt: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding." Glaubt man dem Livius nicht, daß ein Ochs geredet habe, so beleidigt dies nicht die Götter, sondern bloß Herrn Livius.

Die Schwätzer gleichen der Lerche, die sich nie in die Luft erhebt ohne schreckliche Umkreise, und dann erst ihr Liedchen singt; selbst im Käfig will sie sich gewohntermaßen erheben, und stößt sich leicht den Kopf ein, wenn die Umgebung nicht sanfter Art ist, fällt zur Erde und schweigt, was denn einen großen Unterschied macht zwischen Lerchen und Schwätzern. Eine der verfluchtesten Redeformeln ist: „Man sagt; die ganze Stadt sagt es," und oft hat es ein einziger Lügner gesagt. Luther gab gerne das Räthsel auf: „Was ist Einem zu eng, Zweien gerecht, und Dreien zu weit?" ein Geheimniß; wenn drei etwas Heimliches wissen, so wissen's hundert. Geheimnisse sind für Schwätzer, was unter den Louis das sogenannte secret de la poste, [1] d. h. das

[1] Postgeheimniß.

Recht, Briefe zu erbrechen. Alle Schwätzer sind die Neugierde selbst; woher sollen sie Stoff genug nehmen? und es hätte nichts auf sich, wenn es bei der Neugierde der Barbiere bliebe, die ihren Kunden gerne ein Morgenblatt auftischen mögen, aber leider! führt diese Neugierde weiter zu Verleumdungen, üblen Nachreden, Spionerie und geheimer Polizei, und diese Dinge darf man nur dann verachten, wenn man mit Augustus sagen kann: Satis est, si hoc habemus, ne quis nobis male facere possit.[1] Wir Andern wollen wie Luther sprechen:

Weißt du was, so schweig,
Ist dir wohl, so bleib,
Hast du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Schwätzer kann man wie die Lügner, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, nicht wohl widerlegen, den Greis nicht, wenn die Zuhörer noch jung sind, belesene Gelehrte und große Herren, selbst Baronen (obgleich das altgermanische Wort mit dem lateinischen baro[2] in der Abstammung zusammenhängt) noch weniger; denn diesen darf man nicht widersprechen, und Gelehrten kann nicht jeder widersprechen; Weiber lassen sich ohnehin nichts sagen. Die echten Schwätzer bitten uns zwar, sich nicht stören zu lassen, setzen sich aber doch Stunden lang neben uns und bitten sich, selbst wenn sie uns am Schreibtisch schreibend fanden, eine Pfeife ergebenst aus. Man muß sie hören, man muß glauben il creder a cortesia,[3] und nur selten gelingt es, sie zur Ruhe zu bringen, wenn man es ihnen nicht macht wie den Fröschen: sie hören auf zu quaken, sobald man Lichter an ihre Sümpfe bringt. Alle Schwätzer stehen in der Sklaverei der Ideenverbindung; die kleinsten Nebenumstände vermögen die Bilder ihres Gehirns in Zug zu setzen, und sind sie einmal im Zug, dann gnade Gott! Sie können, wenn sie auch wollten, den Wagen nicht mehr aufhalten, und wenn sie dabei nur auf der Chaussée blieben; aber sie gerathen auf allerlei Seitenwege, und bitten euch wohl selbst: „Ach, ich habe den Faden verloren, helfen Sie mir!“ — Der Verlust der Schließmuskeln des Mundes ist ein so großes Unglück, als die Erschlaffung der Schließmuskeln der Urinblase und des Afters.

In der Regel sind Schwätzer leere Flaschen, volle klingen nicht; aber auch recht volle Gelehrte, vorzüglich alte verfallen gar zu gern

[1] Es genügt, wenn wir nur die Sicherheit haben, daß Niemand uns Uebles zufügen kann. — [2] Das lateinische baro heißt auf deutsch: Dummkopf. — [3] Glauben aus Höflichkeit.

in den Fehler der Plauderhaftigkeit, theils aus Eitelkeit, noch mehr aber wegen ihres einsamen Lebens. Ihre Zunge wird beredt, wenn sie lange unter ihren Büchern gesessen sind, und nach zwei bis drei Wochen wieder einmal unter Menschen gerathen, wie die der Gänse, wenn andere nahen, oder wie Mönche und Nonnen, wenn die Obern vom Stillschweigen dispensirten zu Ehren angekommener Klostergäste, bis das Klosterglöckchen tönte, wo dann das interessanteste Gespräch plötzlich abgebrochen wurde; in der Regel fehlte Menschenkenntniß, und so plauderten sie ohne alle Rücksichten und treuherzig, wie sie dachten, was mir einst so viel Vergnügen machte, daß ich die Glocke recht gerne überhört hätte. Berühmte Gelehrte, gewohnt, sich als Merkwürdigkeiten ihres Ortes anzusehen, gleichen aber auch oft Gespenstern, die nicht eher das Maul aufthun, bis man ihnen den Zoll der Ehrfurcht dargebracht hat. Raynal, wenn er die Gesellschaft mit seiner Rede ehren wollte, klopfte auf den Tisch, wenn jemand nicht aufmerksam war, und ein gewisser Professor rief öfters: „Geben Sie Acht, meine Herren, Sie verlieren eine wichtige Anekdote!“ Manche halten einen beim Arm oder Knopf, damit man sie recht aushöre, ob sie gleich besser thäten, ihre Zunge zu halten, und selbst der geistvolle Friedrich, der sehr einsam lebte, war nicht frei von dieser Schwäche, und ein großer Plauderer, zumal an der Tafel, wenn der Champagner kreiste, und mag Manchem seine Tafel verdorben haben, zumal mit königlichem Scherz, den man nicht wieder heimgeben durfte.

Man hat das französische Wort Gêne von Gehenna ableiten wollen, das bekannte Thal bei Jerusalem, wo die Ammoniter dem Moloch Kinder opferten, und deren Geschrei mit Trommeln und Pfeifen übertönten, daher der Ort zum Abscheu und im Neuen Testamente für die Hölle und den Ort der Pein genommen wurde. In ein solches Gehenna führen uns die Schwätzer, die uns nicht nur öfters die besten Stunden des Lebens tödten, sondern noch nebenher verleumden, und sich für so wichtig halten, als die Trommler und Pfeifer im Thale Gehenna, oder die Kunstjüngerlein unserer Zeit, ja selbst Recensenten in grauen Haaren.

— Absentem qui rodit, amicum
Qui non defendit alio culpante, solutos
Qui captat risus hominum famamque dicacis,
Fingere qui non visa potest, commissa tacere
Qui nequit, hic niger est, hunc, tu Romane, caveto. [1]

[1] Siehe die Uebersetzung Bd. I. S. 254.

Nach den Gelehrten und Witzlingen zeichnen sich Friseurs und Barbiere, Juden und Neger aus. Holbergs Geest Westphaler, der Barbier aller Barbiere, welcher mit den Nasenlöchern gesprochen hätte, wenn man ihm das Maul verstopft hätte, hatte drei Topiken [1] von Gesprächen, womit er alle Welt halbtodt schwadronirte: den verfolgten Bischof Arius, von dem die ketzerischen Arianer stammen, die Kreisgrafen und Pfalzfürsten Deutschlands, und dann vor Allem seine Reise von Hadersleben nach Kiel. Diese Westphaler sind noch heute das Echo aller Stadtklatschereien, wie schon im alten Rom, und daher thut Jeder wohl, sich selbst dem leichten Handwerke zu widmen. Vielen aber ist damit gedient, und so gelten ihnen Friseurs oder Barbiers so viel, als den Großen die Kammerdiener. Ich hatte einst einen Friseur, der übrigens gerne schwatzte, und doch war er ein gewaltiger Stotterer, was mich gerade amüsirte; in späterer Zeit hätte er sich vielleicht von der Rekrutenaushebung frei machen können, wie jener Britte: „Ich stottere, Herr Hauptmann!“ — „Macht nichts, Du sollst schlagen, nicht plaudern.“ — „Aber kann der Feind, wenn ich Schildwache stehe, nicht anrücken, ehe ich das WWWer da? herausbringe?“ — „Ich stelle dich neben einen Andern, und du darfst bloß schießen.“ — „Aber kann ich nicht zusammengehauen werden, ehe ich Pa-Pa-Pardon herausbringe?“ Der Hauptmann ließ den Hasen laufen.

Es gibt Erzähler von Profession, nicht bloß im Oriente, die Jeden festhalten und ihm dasselbe Stückchen vorspielen wie eine Glockenuhr, das sie schon Hunderten vorgespielt haben. Gewöhnlich verkündigen sie sich durch irgend ein Zeichen, ehe sie anheben, durch Husten, Räuspern, Schnäuzen, Zurechtsetzen 2c., so daß man noch zu rechter Zeit entwischen kann. So warnt die Uhr, ehe sie schlägt, und der Hahn bewegt seine Flügel, bevor er kräht. Je niedrigern Standes diese Erzähler sind, desto umständlicher pflegen ihre Erzählungen auszufallen; eine alte Dienstmagd, die mich von Zeit zu Zeit besucht, hat mich schon oft in der Geduld geübt, die ich ihr indessen wegen wesentlicher Dienste schuldig zu sein glaube; so oft sie auch beisetzt: „Kurz, nur noch ein paar Worte! ich bin fertig,“ fängt sie immer wieder von vorne an. Zu solchen Erzählern dürfen wir in unserer schreibseligen Zeit leider noch viele gedruckte Erzählungen setzen, vorzüglich Reisebeschreibungen, namentlich wenn der Reisende lieber das Böse als das Gute hervorhebt, weil sich über ersteres mehr sagen läßt, und es überhaupt leider Menschennatur ist, darauf lieber, als auf das Gute

[1] Gemeinplätze.

zu merken. So sieht selbst Schlözer in Italien das Auffsammeln der von den Wachskerzen in Prozessionen fallenden Tropfen als schrecklichen Volksaberglauben an, und die armen Leute sammeln sie, um damit einige Bajocchi beim Wachszieher sich zu holen.

Es ist sonderbar, daß die armen Neger nach dem mühseligsten Tagwerke den Schlaf willig aufgeben, wenn sie sich nur satt plaudern können, und so scheint es auch mit dem Volk Israel zu stehen; gewiß hat schon Mancher Schacherjuden gegeben, was sie verlangten, nur um ihrer endlich los zu werden. Joseph II. zwang die Juden zum Kriegsdienst, sie mußten exerciren, und die Offiziere hatten ihre liebe Noth; jedes Commandowort lief durch alle Glieder: „Was hat er gesagt?" — „Achtung, hat er gesagt, Achtung!" Der Offizier rief: „Haltet die Mäuler!" und die Glieder wiederhallten: „Was hat er gesagt?" — „Haltet die Mäuler, hat er gesagt!" Schwätzer sind eitel Schnabelthierchen, die den Uebergang von den Vierfüßlern zu den Vögeln machen, und die recht eigentlichen Schnabelthierchen sind die Weibchen, welcher Meinung auch Plutarch war; denn gelegenheitlich des obenerwähnten Senats-Geschichtchens erinnert er an die wilden Gänse, die bei ihrer Reise über den Taunus, wo viele Adler auf sie lauerten, Steine in den Schnabel nehmen mußten, um sich nicht zu verrathen durch ihr Geschnatter.

Die Palme des Schwatzens bleibt einmal dem Geschlecht; Horazens Lalage ist einer der schönsten Weibernamen (von λαλαγή, Plappern) und wir kennen alle Bürgers Frau Snips, die selbst vor der Himmelspforte ihrer bösen Zunge freien Lauf läßt. Weiber, sollte man glauben, wären alle bei jenem Pfingstfest gewesen, wo die Gabe, mit vielerlei Zungen zu reden, ausgetheilt wurde. Es ist ein alter Scherz, daß die Natur darum das andere Geschlecht bartlos erschaffen habe, weil es unmöglich gewesen sein würde, es mit Ruhe zu barbiren; zahnlos wird es auch häufiger als das männliche, was vom Wochenbette herkommen soll, aber auch daher kommen könnte, daß die Zunge zu oft an ihre Vormauer anstößt; von Zuvielsitzen kommt ihr Vielsprechen einmal nicht her, wie es im Alterthum und noch jetzt von sitzenden Handwerkern, worunter man ohne Anstand die Mehrzahl der Gelehrten rechnen darf, gelten könnte. Viele scheinen sogar viel und schnell schwatzen für geistreich, schön und beredt zu halten, und verwechseln offenbar loquentia mit eloquentia. [1] Indessen Schönen wird Alles verziehen, ihr Geschwätz sogar angenehm gefunden.

[1] Mundfertigkeit. — Beredsamkeit.

Il n'appartient qu'aux belles
D'éterniser les bagatelles, [1]

was immer galanter ist, als unserer unfeinen Alten Spruch: „Drei Frauen, drei Gänse und drei Frösche machen einen Jahrmarkt!"

Unter dem Volke findet man Plaudertaschen, deren Zungen keines Schleifsteins bedürfen, und die oft den sanftesten Mann in Harnisch bringen; sie schwatzen, klatschen, übertreiben und setzen dann klug hinzu: „daß es aber ja nicht weiter kommt, Frau Gevatterin, ich will nichts gesagt haben!" Solche Redseligkeit steht keinem Manne zu Gesicht; indessen mag doch Shakspeare Recht haben, daß man sich durch geläufige Zunge hie und da empfehlen mag:

That man, that has a tongue, I say, is no man,
If with his tongue he cannot win a woman; [2]

aber der gemeine Mann schreitet eher zum jus castigandi, [3] und da hat man denn Beispiele, daß die Weiber auf das andere Extrem verfallen und viele Tage stumm werden; das Hausmittel wird in verstärkter Dosis wiederholt, aber am Ende muß Freund Hain das Beste thun. Man könnte lachen, wenn sie nur nicht die alten Vehmgerichte aufrecht zu erhalten suchten und nach der Fama oder bloßen Gerüchten ihre Urtheile fällten; diese Wissenden halten ihr geheimes oder Stillgericht bei der Kaffee- oder Theeschale ohne Vorladung, und wenn sie auch den Verfehmten nicht an den ersten besten Baum anknüpfen, so morden sie doch seinen guten Namen, was oft weit schlimmer ist, ohne ihr Messer daneben zu stecken. Der beste Name schmilzt und schwindet, wie der Zucker in ihrem Kaffee und Thee.

Wiber wort snaket, [4] sagt der Platte; was soll der Hochdeutsche sagen, wo man weit weniger phlegmatisch ist? Es gibt Snakschwestern, denen einsilbige Worte viel zu kurz sind, daher wiederholen sie solche im Redefluß, als ob sie stotterten, und eine rechte Snakschwester wird in der Visite von ihren Mitschwestern mit aufgesperrten Mäulern empfangen, wie von zwitschernden Jungen die herbeifliegenden Mutterschwalben, oder berühmte Parlamentsredner, wie Sheridan, Burke, Mirabeau; von deutschen Parlamentsrednern will mir keiner einfallen. Herrlich ist das niederdeutsche Wort S n a k e n (noch bildlicher wäre S c h w a l b e n, aber es steht nicht im Adelung) für den behaglichen

[1] Das Recht, die Kleinigkeiten auszudehnen
Ins Ewige, gehöret nur den Schönen.

[2] Der Mann, der eine Zunge hat, der, sag' ich, ist kein Mann,
Wenn er mit seiner Zunge kein Weib bezwingen kann.

[3] Züchtigungsrecht. — [4] Weiberwort fließt.

Fluß unaufhaltsamer Rede, den man nur in der weiblichen Welt in seiner ganzen Schönheit findet; keine andere Freude geht über die Freude eines ungestörten Herzenssnakes, und über einen gut versnakten Abend unter Fraubasen beiderlei Geschlechts. In der Lieblingssprache Galliens läßt sich fast noch besser snaken, als in der Sprache der Deutschen, und wenn Damen und Herren sich noch üben wollen, so dürfen sie nur die Briefe der hochberühmten Briefschwester Marquise Sevigné leeren Angedenkens lesen. Selbst einer Dame von Geist, der man einen berühmten Mann vorstellte, geschah es, daß sie hundert Fragen an ihn machte, ohne die Antwort zu erwarten, und als er fort war, sagte sie auf das Eh bien? „Ah, qu'il a de l'esprit!“ [1] und dieser geistvolle Mann, der nicht geantwortet hatte, war ein Stummer. Die schöne Antike, unter dem Namen der Schleifer (rotatore) der Kunst bekannt, sollte in jedem Boudoir sein; er schleift sein Messer und hält inne, um zu horchen, mit so viel Ausdruck, daß man selbst mithorcht; doch diese Statue könnte auch nachtheilig wirken, und noch mehrere Horcherinnen machen.

Feinfühlende Menschen sind oft sehr unglücklich durch verleumderische Zungen; aber man muß sich schon daran in der Welt gewöhnen, und über das: „was werden die Leute sagen?“ hinwegsetzen. Wenn eine Gevatterin heult, heult die andere mit, wie Hunde, wenn sie andere heulen hören, und oft legen sie einem Manne Reden in den Mund, die er nie führte, um ihrer eigenen Rede Kraft und Nachdruck zu geben; das Geschnak kann nicht aufhören, auch unter Männern nicht, so lange die Begriffe „gut, böse, schlecht“ relative Begriffe sind und bleiben werden, wie „schön und häßlich, angenehm und widrig.“ Je älter die Hirsche werden, desto mehr Zacken bekommen sie, je älter Klapperschlangen, desto mehr Klappern, und daher klappern die Alten am meisten. Der Ehemann gewöhnt sich zuletzt daran, wie der Müller an das Klappern der Mühle, was Störche nie lernen; aber was ist sonst zu machen? Was will man mit Würmern machen, die den Seedämmen schon gefährlicher geworden sind als die Meereswogen, und Schiffe durchbohren, die Kanonen widerstanden? Wurmsamen hilft hier nicht, und die Zunge ausreißen und nach Sibirien schicken, wie die schöne Gräfin B.., wäre barbarisch. Sie kam zurück, und ihr größter Jammer war, daß sie nicht einmal stammeln konnte; ihr Beichtvater tröstete sie endlich, der ihr anrieth, das Gelübde des Stillschweigens abzulegen. Man sage also mit Cicero: Mea mihi con-

[1] Ach, wie viel Geist er besitzt!

scientia pluris est quam omnium sermo,[1] wandle seinen geraden Weg, wie der Gerechte und der Mond, der trotz dem Hundegebell seine Bahn wandelt und uns entzückt und die Nächte erhellt.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen,
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Mahomed traf im siebenten und letzten Himmel ein Wesen, größer als unsere Erde, mit siebenzigtausend Köpfen, jeder Kopf hatte siebenzigtausend Gesichter, jedes Gesicht siebenzigtausend Mäuler, jedes Maul siebenzigtausend Zungen, die unaufhörlich und zu gleicher Zeit siebenzigtausend Sprachen redeten. Vor diesem heiligen Wesen, denke ich, sollen die Snakschwestern Respekt haben, das sie noch obendrein nicht wenig beschämt, da Alles, was es sprach, nur zum Lobe Gottes war. Paulus war galanter gegen das Geschlecht, als man gewöhnlich annimmt; sein Verbot betrifft bloß das Schwatzen in der Kirche oder Gemeinde, wie die Kirche damals hieß; ist es nun recht, daß die Fraubasen, mit Abendvisiten nicht zufrieden, in die Kirche laufen aus reinem Schwatztrieb, und sich die Miene geben, es geschehe aus Andacht und aus Begierde, mit Gott zu schwatzen?

Fast Alle, die wenig wissen, plaudern desto mehr, und die viel wissen, wenig; es ist natürlich, daß ein leerer Kopf Alles für wichtig hält, was er weiß, und Jedermann zu sagen sucht, zumal wenn es ihm verboten wird. Es ist auffallend, daß Jesus bei seinem trefflich moralischen, folglich göttlichen Charakter, und bei seinen vielen Wunderthaten immer gebietet, „daß sie es niemand sagen sollten;" jedem, den er gesund machte, sagte er: „Gehe hin und sage es Niemand." Dies war gerade das Mittel, daß Alles recht bekannt wurde, und wir wollen dieses Mittel zu einem edlen Zweck, zumal bei der Dunkelheit dieser alten Geschichten, nicht tadeln. Der Sokrates der Juden war sonst ernsten Charakters, der gewiß nicht zu viel schwatzte; wären nur seine Jünger nicht Juden geblieben, und die noch spätern Jünger aus Christen nicht Unchristen und die schändlichsten Heuchler geworden, welche die Religion mißbrauchten zu rein politischen, unmoralischen Zwecken.

Denker haben zu hundert Dingen entweder nichts zu sagen, oder zu viel und schweigen. Es gibt ein Stillschweigen der Dummheit und eines der Weisheit: ein Weib, das nichts spricht, ist in der Regel

[1] Mein Gewissen ist mir mehr werth als alles Gerede.

dumm, beim Manne ist der Fall oft umgekehrt. Könnte die Henne schweigen, sagen die Italiener, würde sie ihr Ei behalten, und wahrscheinlich fände man auch weniger verdorbene Zähne. Sie wissen nicht, daß Schweigen eine der ersten Figuren der Beredsamkeit ist. Schwätzer, vorzüglich die, die ihre eigenen Geheimnisse nicht bei sich behalten können, nennt Geyler von Kaisersberg Narren aus Offenburg; sie sollten schon darum eine Frau nehmen, um sich stets expectoriren und ihre Einfälle anbringen zu können ohne Gefahr, wie Mauvillon that. Es scheint richtig, daß Männer besser fremde, Weiber leichter eigene Geheimnisse zu verschweigen wissen, und nur über gewissen Auditorien stehen die goldenen Worte: Hodie non legitur.[1] Indessen wissen wir, daß Sancho Pansa weit beliebter am Hofe war als sein Herr, wegen seines Schwatzmaules, und Viele haben auch in Deutschland die Ehre einer Tafeleinladung bloß diesem Talent zu danken, namentlich wo Damen sind; doppelt willkommen, wenn sie auch des berühmten Schildknappen Schlauheit besitzen und sich nicht merken lassen, daß sie selbst ihren Herrn nur für Narren halten, und seine Prinzessin Dulcinea von Toboso für eine gemeine Bauerndirne.

Man kennt den Hafen am Klang,
Den Vogel an seinem Gesang,
Den Esel an seinen Ohren,
Und an Worten den Thoren.

Viel und gut reden ist das Talent des geistreichen Weltmannes; wenig und gut der Charakter des Denkers; viel und schlecht die Wuth des Witzlings, der Schwätzer und Snakschwestern, und aller Alltagsköpfe; wenig und schlecht das Unglück des vollendeten Tropfen, der besser ganz schwiege. Die Juristen haben sich auch in diesem Punkte am Geschlecht und an den niedern Klassen vergangen, daß sie in ihren Dekreturen so oft perpetuum silentium[2] auflegen, ohne zu bedenken, daß diese Menschen kein Latein verstehen. Das schönste Sinnbild des Schwätzers bleibt immer die Elster, und vielleicht ist der schwirrende Grashüpfer Cicala noch schöner, daher Italiener Plapperei Cicalata nennen, seine Grabschrift aber: Desiit loqui.[3] Er gleicht der Schlaguhr, die aufgezogen fortschlägt, unbekümmert, ob die Stunde richtig ist, und oft sich überschlägt, weit mehr als zwölf; die Sonnenuhr aber zeigt lieber gar nichts, wenn sie nicht helle sieht. Verleumder aber gleichen den Hornissen: schlägt man nach ihnen, so werden sie nur frecher, und man muß sich ganz ruhig verhalten, bis der Augenblick

[1] Heute wird keine Vorlesung gehalten. — [2] Immerwährendes Stillschweigen, d. h. vor Gericht, in Führung einer Sache, z. B. bei Unmündigen u. s. w. — [3] Er hat aufgehört zu plaudern.

da ist, sie für immer aufs Maul zu schlagen. Gerne schenkte ich den Predigern alle ihre Weihnachts-, Ostern-, Himmelfahrt- und Pfingstpredigten, alle ihre Predigten über Dreieinigkeit, Wiedergeburt, Gnade und Auferstehung gegen einige tüchtige Predigten im Jahr über das schändliche Laster der Verleumdung. Indessen können Schwätzer doch immer von sich sagen: „Wir sind Leute von Wort!"

Die Kunst zu schweigen ist schätzbarer und schwerer als die Kunst zu reden, und die Alten machten nicht umsonst den Harpokrates mit dem Finger, der salutaris [1] heißt, auf dem Munde zur Gottheit, oder verheiratheten Merkur mit der Dea Tacita, [2] woraus die Schutzgötter entstanden. Harpokrates ist für Lebensruhe, was Hippokrates für Leibesgesundheit; aber ein Finger auf dem Munde reicht noch nicht aus; Viele brauchten auch einen Schleier über das ganze Gesicht, denn ihre Geberden, Blicke und Bewegungen sprechen so laut als die Zunge des Schwätzers, und wieder Andere geben gar durch ein mehr als verschwiegenes, durch ein gar geheimnißvolles Wesen zu verstehen, daß sie gar viel zu verschweigen hätten. Letzteres mag für Politik geheimer Räthe gelten; denn wenn man bloß etwas scheinen will, so muß man wohl wichtig thun. Eine Schwatzkunst ist in der großen Welt sehr brauchbar, die Kunst, über Kleinigkeiten mit Leichtigkeit und Anmuth zu sprechen; wichtig in vermischter Gesellschaft, an Tafeln der Vornehmen, und bei Menschen, mit denen man reden muß, wenn man nicht unartig scheinen will, und doch nur von Kleinigkeiten reden kann. In einer solchen Lage befand ich mich mehrmals; sie war mir in der ersten Zeit höchst zuwider; bald aber schickte ich mich darein, trug sogar les frais de la conversation, [3] und von dieser Lage mag es rühren, daß ich noch heute manchmal allerlei schwatze. Was sonst Jugendfeuer wirkte, müssen aber jetzt einige Flaschen guten Weins thun.

Pythagoras lernte förmlich das Stillschweigen, verbot symbolisch die Schwalbe unter dem Dache, respektirte desto mehr die stummen Fische, und nannte Stillschweigen den ersten Stein zum Tempel der Philosophie. Die Essener und Mönche machten den Pythagoräern nach wie die Quäker, die Philosophie abgerechnet; denn Letztere lauschen bei ihrem Schweigen auf Regung des Geistes, und glauben sie, daß er nun Flügel habe, so salbadern sie unter krampfhaften Bewegungen, daß einem wind und wehe wird. Nicht immer fassen sie sich so kurz, wie Bulows Quäkerin zu Philadelphia, die aufstand, seufzte

[1] Der Zeigefinger (eigentlich: Begrüßungsfinger). — [2] Die schweigsame Göttin. — [3] Die Kosten der Unterhaltung.

und rief: I feel a prick in my flesh![1] Diese grobe Zweideutigkeit war Alles, was ihr der Geist eingab; sie setzte sich wieder, und die Versammlung schien sehr erbaut. Wilhelm von Oranien lebt in der Geschichte unter dem Namen des Schweigenden; auch der herrlichste Papst Clemens XIV. hieß nur Silentio I., und antwortete auf die Frage: „Aber besorgen Sie nichts von ihren Sekretären?" — „Ich habe drei," sagte er, drei Finger in die Höhe hebend, „und besorge nichts;" und Thugut, der Pitt Oesterreichs, gab seinen Untergebenen alle Arbeiten schweigend, und machte jedesmal bloß eine Verbeugung. Das Wort ist ein Weiblein, die That aber ein Mann. Ein mir unvergeßlicher, lieber, aber höchst neugieriger Alter führte gegen mich häufig die Worte im Munde: „Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen," so oft er meine Meinung wissen wollte, und doch konnte er weniger schweigen als die schwächste Maria, wie ich leider zu spät gewahr wurde.

Schweigen können zeugt von Kraft, schweigen wollen von Nachsicht, schweigen müssen vom Geist der Zeit. Schweigen verräth nicht und es ist oft eine Nothwendigkeit vom Homerischen ἕρκος ὀδόντων[2] Gebrauch zu machen. En boca cerrada no entra mosca,[3] sagen die Spanier, und der alte Simonides: „Oft gereute es mich, gesprochen, nie aber geschwiegen zu haben, wobei Hippokrates noch bemerkt: „auch macht schweigen keinen Durst." Die Redner des Alterthums machten sich viel Geld durch ihre Redekunst, der käufliche Demosthenes aber durch Schweigen, und ich weiß nicht, wie es damit in unsern ständischen Versammlungen gehalten wird. Der wahrhaft Verschwiegene weiß selten, daß er es ist, und wer von jemand sagt: „Es ist ein sehr verständiger Mann, nur schweigen kann er nicht," kommt mir vor wie einer, der ein Mädchen lobt: „Es ist ein sehr braves, hübsches Mädchen, wenn nur ihre vier Bankert nicht wären."

Tausende würden in Ansehen bleiben, wenn sie die Kunst zu schweigen verständen, und Schulübungen im Schweigen wären vielleicht so nützlich als die Uebungen im Reden. Fides und fiducia[4] sind relativ, sagt die Schule; aber sicherer ist es, sich nie durch trauliche fiducia von fide Anderer abhängig zu machen, und das fide, sed cui vide[5] vorzuziehen, selbst bei der Versicherung, daß man auf ihre Verschwiegenheit Häuser bauen dürfe, ja ganze Pulvermagazine. Man kann recht gut durch Stillschweigen sprechen, wie viele Prediger gar

[1] Ich fühle einen Stachel in meinem Fleisch. — [2] Zaun der Zähne. — [3] In einen geschlossenen Mund dringt keine Fliege. — [4] Treue und Vertrauen. — [5] Trau schau wem.

wohl wissen, welche plötzlich inne halten, wenn sie Schlafende und Plauderer bemerken; selbst das Volk kennt diese mächtige Redekunst; es ist die mächtigste Lektion für den Regenten, wenn das Volk schweigt, statt es lebe der König! zu rufen. Mystische Schwätzer können das nicht, wie wir aus Hudibras wissen, gelegenheitlich der Kalbsköpfe, bei denen stets Gehirn und Zunge zusammen seien, bei jenen aber nur selten. Gar Viele kennen keine größere Politik, als lächelnd zu schweigen, da eine Antwort sie leicht verrathen könnte, und bleiben Philosophen — Assai sa, chi non sa, se tacere sa [1] — wie die Geheimnißvollen, die nie ins Zimmer treten, sondern schleichen, hinter den Stühlen herum, sich hinter einen Vorhang oder in eine Ecke verstecken, und wenn man fragt: „Wie befinden Sie sich?“ antworten: St! St! müssen Sie denn so laut fragen? Sie sagen ihrem Nachbar Dinge ins Ohr, die sie auf offenem Markt verkündigen dürften, wie mir einst ein geheimer Rath das anvertraute, was ich schon acht Tage zuvor in einem Journal gelesen hatte.

Wir Deutsche scheinen unsern Begriff von der hohen Wichtigkeit des Schweigens durch unsere viele Geheimerathstitel sattsam an den Tag gelegt zu haben, und das französische Parterre ruft Theaterschwätzern ein à la porte [2] zu, welche französische Mode wir nachahmen sollten. Unter Schwätzern lernt man am besten die Kunst zu schweigen, so wie wir Höflichkeit am besten schätzen lernen unter Flegeln und Grobianen. Wer den hohen Werth der Zeit kennt, wird gewiß nicht Schwätzer; das Vergangene kehrt nicht wieder, die Zukunft kennen wir nicht, der Augenblick allein ist unser, und selbst dieser:

Le moment, où je parle, est déjà loin de moi. [3]

Unter allen Nationen sind die Franzosen die stärksten Schwätzer und können nicht einmal so leise reden wie wir Deutsche. Wenn bei uns Wein, Tabak, Bier rc. zusammenführen, im Norden der Branntwein, im Süden Musik oder der Buffone oder eine heilige Messe, so führt in Frankreich das Geschlecht zusammen, und noch weit mehr le besoin de causer. [4] Niemand fällt das Schweigen leichter als den Britten; selbst im Parlamente schweigen sie. Es hat Schweiger gegeben, die zwanzig Jahre lang landtagten und nie etwas sprachen; dafür erregen sie denn aber auch, wenn sie auftreten, desto größere Aufmerksamkeit, wie das verehrliche Mitglied, das plötzlich vor die

[1] Genug weiß, wer nichts weiß, wenn er zu schweigen weiß.
[2] An die Thüre! — [3] Der Augenblick, in dem ich dieses spreche, ist jetzt schon fern von mir. — [4] Das Bedürfniß zu schwatzen.

Schranken trat und sprach: „Drei Tage schon ist es, daß eine Fensterscheibe, vor der ich gerade sitzen muß, zerbrochen ist, seit drei Tagen laufe ich Gefahr, für das Vaterland den schrecklichsten Rheumatismus zu holen, ich bitte, die Sache sogleich in reifliche Erwägung zu nehmen." Ich habe mehrere Mitglieder unserer deutschen Ständeversammlungen im Verdacht, daß sie heimliche Britten seien, und glaube es schon in ihrem bloßen Ja und Nein bemerkt zu haben. Die Mehrzahl kann so eigentlich nicht reden, die Minorität mag aber nicht reden, und zu den wenigen Ausnahmen gehören die, denen das Schweigen schwerer fällt als das Reden, die aber schweigen et cela pour cause.[1] Ob wohl je ein Mirabeau unter uns auftritt und spricht: Je dénonce le silence de l'Abbé Sieyes comme une calamité publique.[2]

Nach Ariost's schöner Dichtung floh das Stillschweigen aus der Schule des Pythagoras nach den Zellen der Mönche, sodann zu Verliebten, Räubern, Mördern, Verräthern und Betrügern, jetzt findet man es nur noch mit Gewißheit in der Höhle des Schlafes, und das kaum, da gar Viele im Schlafe schwatzen. Garrulus straft das Sprüchwort: „Wer stirbt, hat ausgelernt," lügen, er lernt erst im Tode schweigen. Die wahre Loge der Verschwiegenheit ist nicht unter Freimaurern, sondern allein in der Todtenkammer; aber ihr nähert sich doch das Studirzimmer des einsamen Denkers, und ich wüßte kein schöneres Bild über dem Schreibtisch, als den schönen Kupferstich von Caravaggio's berühmtem Silenzio. —

O silence!
Les plus ingénieux bons-mots
Ne valent pas tes épigrammes.
Tu conserves l'honneur des femmes,
Et tu tiens lieu d'esprits aux sots.[3]

Ich wüßte auch keinen schöneren Schlußreim als den alten Leberreim, der sich neben Luthers: „Ein Jeder lern' seine Lektion, so wird es wohl im Hause stohn," stellen darf:

Zung, Bauch und Scham
Halt stets im Zahm (Zaum).

[1] Und das aus Gründen. — [2] Ich bezeichne das Schweigen des Abbé Sieyes als ein öffentliches Unglück.

[3] . . . O Schweigen!
Der feinste Witz wird übermannt
Durch deiner Epigramme Schwere.
Ja, du bewahrst der Frauen Ehre,
Der Tropf erhält durch dich Verstand.

XXIV.

Der Geiz.

Non nummos habet, sed a nummis habetur. [1]

Der Geiz ist die kälteste aller Leidenschaften; wenn die andern mit den Jahren abnehmen, nimmt diese zu; daher sie wohl die verächtlichste und lächerlichste unter allen ist, über die der Spott nicht reichlich genug kann ausgegossen werden. Sie zeigt sich vorzüglich bei alten Leuten und dann beim kalten Phlegma, und ist die einzige Leidenschaft, die sich nie oder höchst selten heilen läßt. Die Leidenschaft, mehr zu haben als man bedarf, ohne es anzuwenden, schindet die Laus um den Balg, und weint um das Stückchen Brod, das der Körper bedarf. Der Geiz mußte ungeheuer steigen mit der Erfindung des Geldes, das an die Stelle des Austausches der Naturprodukte oder Waaren trat und ihren Werth jetzt repräsentirte. Lykurgs Eisengeld und der ersten Römer Kupfergeld würde nicht weit führen; wir müssen edlere Metalle haben, Gold und Silber, und sie sind auch geeigneter als Homers Ochsen, das Salz in Abyssinien, die Cauris oder kleine Muscheln der Neger, die Vögel in den schottischen Hochlanden und in Neufundland der Stockfisch. Geld ist die allgemeine Waare, die zur Kultur des Menschen so viel beitrug als zu seinem Verderben. Jener Geizhals versagte sich jedes Vergnügen: „die Begierde," sagte er, „gehört mir, das Vergnügen aber, wenn ich es genieße, geht verloren;" er weinte wie Heraklit, und gewöhnte sich, seine Gosche so weit vorzuhalten, daß keine Thräne ihm zur Erde fiel, und letzte sich mit selbsterzeugtem Nektar. Der berühmte Arzt Molin, reich wie Boerhave, lebte so spärlich, daß ein Geizhals ihm aufwartete, um von ihm zu lernen; Molin blies sogleich seine Lampe aus: „Zum Reden brauchen wir kein Licht;" und der Gast entfernte sich mit den Worten: „Ha, ich war nur ein Kind in der Oekonomie! ich danke für Ihren Unterricht."

Der kindische Wunsch, Fortunatus Wünschhütlein oder stets vollen Säckel zu haben, mag wohl Vielen schon eingeleuchtet haben, wie die

[1] Nicht er besitzt das Geld, sondern das Geld besitzt ihn.

Siebenmeilenstiefel, wie die Fabel von der, goldene Eier legenden, Henne, und die Nürnberger Männchen mit dem Dukaten im Hintern; ja, die ganze Weltgeschichte, was zeigt sie uns anders als ewige Argonautenzüge nach dem goldenen Vließ, das längst nicht mehr zu Kolchis, sondern in England gesucht wird, und von Engländern wieder in Ost- und Westindien? Die Spanier suchten in Amerika nur Gold, daher verbreiteten sie sich nicht nach Norden, und der Name der weiten Provinz Canada verewigt ihren Golddurst: „acá nada“ hier ist nichts! Nur in der Jugend lassen wir aufgehen, wo wir noch gar nicht wissen, was wir künftig brauchen werden, und im Alter sparen wir, je weniger wir mehr brauchen. In der Jugend wünschen wir so lange zu leben, bis wir unsere Geldsäcke an den Mann gebracht haben, und im Alter nur noch so lange, bis sie voll sind. Welche Mühe und Gefahren kostet es nicht, bis Gold und Silber ausgegraben, herbeigeschafft, geläutert und gemünzt ist, und der Geiz vergräbt es wieder.

Geiz ist die regelmäßigste Leidenschaft, und daher leichter zu betrachten als Ehrgeiz, Liebe, Wollust ꝛc., die sich abändern nach eines Jeden Individualität; der Geiz aber spricht: „Geld! Geld! Geld! und dein Wille geschehe!“ Ein Stein bewährt das Gold, und Gold die Menschen oder eigentlich die Leute. Es gibt einen ängstlichen Geiz, der stets verläugnen will; einen niederträchtigen Geiz, der überall zu berücken und zu bezwacken sucht; einen mürrischen Ueppigkeitsgeiz bei den höheren Ständen; einen kaufmännisch-phlegmatischen Geiz. Geiz geht zunächst aufs Geld, baar oder Papiere, Habsucht aber auf Alles; Habsucht unterscheidet sich vom Geize, daß es ihr nicht wie diesem am bloßen Haben genügt; sie ist aktiver Natur und will auch Genuß, der Gewinnsüchtige kann sogar Verschwender sein. Geiz in Kleinigkeiten nennen wir Knickerei, Knauserei, Filzerei. Aristophanes nennt den Knicker Kümmelspalter (κυμινοπρίστης), und die Oesterreicher nennen ihn Küstenpfennig und Knödelzähler. Der Pommer sagt: de will ut eener hand twe fiste maken [1] — he freet wol sine egene schite! Die Franzosen sprechen ein Grippe-sou, Fesse-Matthieu und Ladre vert, und ein solcher sagte bei einer neuen kleinen Auslage: On en veut toujours à nous autres pauvres riches! [2]

Komisch ist die magnetische Kraft des Goldes; je größer der Haufe, desto anziehender; und fängt jemand einmal an, sich Kapitalien zu sammeln, so geräth er jedes Jahr tiefer in den Text, und spricht

[1] Der will aus einer Hand zwei Fäuste machen. — [2] Man will immer an uns arme Reiche.

schmunzelnder und in lauter Diminutiven von seinen Thälerchen wie Trinker, die einige Gläschen getrunken haben wollen, wenn sie ganze Krüge ausgesoffen haben. Unsere unfeinen Alten sagten: „Der Teufel sch.... immer auf den größten Haufen.“ Die Pferde stallen gerne ins Wasser durch Ideenassociation, wie ich glaube, und selbst das Reich Jesu Christi gibt dem, der da hat. Krösus erlaubte dem Alkmäon, so viel Geld zu nehmen, als er tragen könne; er kam im weitesten Kleide und den größten Stiefeln zur Schatzkammer, welche mit dem Goldsande des Paktolus gefüllt war, füllte nicht nur Kleid und Stiefel, sondern bestreute auch seine Haare damit und nahm selbst den Mund voll bis zu Bausbacken. Krösus und sein Hof lachten sich halb todt über die ausgestopfte Goldfigur. Noch zu Anfang meiner männlichen Jahre ließ ich aufgehen, was ich jährlich hatte; ein alter Freund, ein ökonomischer Landprediger in der Nähe, der sogar glaubte, ich müsse Schulden machen (was nie der Fall war), rieth mir, Doppellouis einzuwechseln, die ich dann nicht so leicht ausgeben würde; probatum est, und seitdem machte ich mir sogar ein Kapital. Seit Galvani begreifen wir leichter, warum der Mensch so gerne seine Hände nach Gold und Silber ausstreckt; es sind nicht bloß moralische, sondern physische Nervenzuckungen durch Metallreiz, der ja selbst Todte zu erwecken vermag. Geld — Welt ist der vernünftigste Reim, und ich glaube, der echte stinkende Geizhals ließe sich mit allem Willen verwandeln in des Propheten ewig fließendes Oelkrüglein. Marschall Villars verdunkelte seine Tugenden durch Geldgierde, und war oft der Erste, der dazu lachte. Als er Gouverneur von Provence wurde, überreichten ihm die Deputirten das gewöhnliche Geschenk von zwanzigtausend Livres in einem schönen Beutel; ein alter Edelmann glaubte seine Großmuth rege zu machen und sagte: „Monseigneur! Vendôme, votre prédécesseur, se contenta de recevoir la bourse.“ [1] Villars lächelte: „Je le crois, mais Vendôme était un homme inimitable!“ [2] In den niedern Klassen kommt zur Kargheit oft noch curta suppellex, [3] die solche vermehrt, und es ist keine Erfindung, daß ein kümmerlich lebender Pensionär mit der Wäscherin Streit anfing, daß sie ihm so viel abnehme als Andern, da sein Weißzeug so viel leere Räume habe. Es hat Geizige gegeben, die beim Schneidermaß den Odem an sich hielten, um weniger Tuch zu

[1] Gnädiger Herr! Vendôme, Ihr Vorgänger, begnügte sich damit, die Börse anzunehmen. — [2] Ich glaube das; aber Vendôme war ein unnachahmlicher Mann. — [3] Aermlicher Hausrath.

brauchen; ihre Kleider so lange trugen, bis keine Laus mehr sich darauf halten konnte, wie die Platten sprechen, nicht ausspuckten, um weniger zu trinken, und ihre Frau auf den Händen trugen, um die Schuhsohlen zu sparen. Es gab Kerls, die alle Briefsiegel aufbewahrten, um daraus Siegelwachs zu machen, ihren eigenen Pferden den Hafer stahlen, den Barbier anwiesen, die Seife nicht zum Fenster hinaus, sondern in ein Gefäß zu leeren zur Wäsche des Linnenzeuges, jede Nacht aufstanden und in ihrem Hofe selbst bellten, um einen Hofhund zu sparen, ihre Tabaksasche zwei- bis dreimal aussiebten, und in ihrem Testamente, wozu man sie kaum bringen konnte, sich selbst zum Erben einsetzten. Jener sterbende Harpax erheiterte sich mit dem Gedanken, daß er noch vor dem Neujahr abfahre und so die Neujahrsgeschenke erspare, und ein Anderer bat weinend seine Kinder, die von Einbalsamiren sprachen, diese kostspielige Thorheit zu unterlassen, und wollten sie ihn durchaus länger besitzen, ihn bloß einzusalzen.

Cato's Einfachheit muß uns freuen, ein treffliches Muster in der schlemmerischen Römerwelt; aber sie ging in verächtliche Filzigkeit über, als er alte Sklaven wie alte Kleider und Schuhe behandelte und verkaufte, sein Pferd, das er im spanischen Kriege ritt, in Spanien ließ, um die Ueberfahrtskosten zu sparen; und damit die Sklaven nicht ausschweiften, ihnen verstattete, für ein Stück Geld seine eigenen Sklavinnen besuchen zu dürfen. Hätte der Censor doch einen Hannibal gefunden, der die durch ihren Geiz verrufenen Kreter hinter das Licht führte, indem er seine Schätze in ihrem Dianentempel niederzulegen sich stellte, aber die Gefäße nur mit Blei füllte, oben etwas Gold und Silber darüber, und so seinen wahren Schatz, gefüllt in seine Hausgötter, nach Pontus rettete. Ein geiziger Weinhändler am Rhein nahm nie einen Bedienten an, der nicht gerne und viel pfiff; so lange er im Keller war, mußte dieser oben pfeifen.

Es gab solche Geldhabichte, daß sie dem Augenarzte, der sie gegen 50 Louis operirte, sobald sie mit einem Auge sahen, 25 aufzählten: „Ich sehe schon genug, für das zweite Auge noch 25 Louis, wäre Luxus." Jener bewahrte sogar das Papier auf, das er auf dem Abtritte brauchte, zu nochmaligem Gebrauch, und Filz Hermon, dem nach dem griechischen Epigrammatisten träumte, er habe eine große Gasterei gegeben, hängte sich beim Erwachen. Andere gaben sogar solche Vorsätze auf, um den Strick zu ersparen, ein Anderer aber nicht, weil er berechnete, daß er vom Henker wohlfeiler beerdigt werde. Ein Gei-

ziger befahl, ihn nackend in den Sarg zu legen, und jene geizige Frau schnitt aus dem Sterbekleide ihres Mannes die Hintertheile und erwiderte auf der Gevatterin: „Aber, Gott! so muß er ja vor dem jüngsten Gericht mit bloßem Hintern erscheinen!“ — „Er mag sich an die Wand drücken.“ Der berühmte Pariser Arzt Sylvius im sechzehnten Jahrhundert lebte von Wasser und Brod, und gegen Kälte schützte er sich dadurch, daß er einen tüchtigen Klotz vom Keller bis unter das Dach wälzte, und so umgekehrt. Richtig ist aber, daß ein Klafter Holz so viel wärmt als deren zwei, wenn man es selbst spaltet und sägt und in den Ofen legt. Aus Geiz blieb Sylvius bloßer Licentiatus, schaffte Katze, Maulthier und Magd ab, und als er sterbend sich kleiden und in den Sessel setzen ließ, behaupteten Spötter, er habe es nur gethan, um Charon um sein Fährgeld zu bringen und ohne ihn in Stiefeln über den Acheron wandern zu können. Buchanan setzte ihm die Grabschrift:

Sylvius hic situs est, gratis qui nil dedit unquam,
Mortuus est, gratis quod legis ista, dolet. [1]

Vielleicht war es ein Abkömmling des Sylvius, der über den Styx schwamm, um Charon und Pluto um die Einnahme der Thorsperre und des Fährgeldes zu prellen; die Höllenrichter geriethen in Wuth — er muß an den Felsen des Prometheus geschmiedet werden; er soll mit der Danaiden durchlöchertem Gefäße Wasser schöpfen; er soll mit Sisyphus Steine rollen! „Nein,“ sagte Minos, „er soll wieder nach der Oberwelt zur empfindlichsten Strafe.“ Dort sah er, wie seine Erben lachten und den so sauer gesammelten Schatz vergeudeten, lustig und in Freuden.

Diesem Sylvius glich ein späterer Arzt, der sich so genau an die Taxordnung hielt, daß er sich selbst, so oft er seinen Puls befühlte, 15 Kreuzer auf die Hand legte, und seine Erben fanden im Keller 200 besiegelte Flaschen Champagner, die ihm ein feiner Kunde nach und nach zum neuen Jahr sandte, gefüllt mit reinem Brunnenwasser. Dieser Sylvius hätte schwerlich den Grabstein mit der Inschrift: „Hier liegt die Seele des Licentiaten Garcias,“ gelüftet, sondern gespottet: „eine lachende Seele!“ Aber der, der solchen lüftete, fand einen Beutel mit hundert Dukaten und den Zettel: „Du hast mich errathen; gebrauche das Geld besser als ich,“ wie uns Gilblas erzählt.

[1] Hier liegt Sylvius, der umsonst nie etwas gegeben;
Daß man umsonst dies liest, ärgert im Grabe ihn noch.

Zur Zeit der Assignaten waren Geizige übel daran; das Paar Stiefel z. B. kam zuletzt auf 36,000 Livres, und nach wenigen Jahren flickte man nicht einmal mehr Stiefel um diesen Preis. Law war einst mit seinem Papiergeld angebetet, selbst Düchesses küßten ihm die Hand und machten ihre Aufwartung, und als er einst in einer zahlreichen Audienz hinauswollte und zuletzt die Ursache angab, riefen alle Damen: Pissez ici, écoutez nous! Ein anderer Geizhals steckte Abends in den Bierhäusern nach und nach so viele Korkpfröpfe zu sich, daß er nach acht Jahren hundert Thaler beisammen hatte, und Delisle's Geiziger hatte nicht Unrecht, seinem Herrn Mitbruder bei einer Weinsendung zu schreiben:

Si vous pouvez renvoyer les poinçons,
Et les flacons vides, et même les bouchons,
Je vous saurai gré du message;
C'est vous faire descendre à de bien petits soins,
Mais vous vous occupez comme moi du ménage,
Et sûrement, si vous m'en aimez moins,
Vous m'en estimez davantage. [1]

Dichter Malesherbes hatte nur zwei Stühle, daher er Besuchern vor der Thüre schon zurief, wenn seine beiden Stühle besetzt waren, gefälligst zu warten oder wieder zu kommen; den Bettlern, die für ihn beten wollten, sagte er: „Ihr scheint mir zu wenig Kredit im Himmel zu haben.“ So oft sein Diener Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab, zog er ihm zwei Sous vom Lohn ab: „Wenn man seinen Herrn beleidigt, beleidigt man Gott; und beleidigt man diesen, so muß man fasten und Almosen geben; du kannst fasten, und ich gebe die zwei Sous den Armen.“ — Geizige, die alte Weiber nehmen, wenn solche reich sind, verdienen die Strafe des berühmten schwedischen Gesandten Salvius; dreißig Jahre alt heirathete er eine Frau von sechzig, um sie recht bald begraben zu können; sie lebte aber bis zum dreiundneunzigsten Jahre. Ein reicher Finanzpächter sagte von dem armen du Marsais: „Es ist ein kreuzbraver Mann, seit vierzig Jahren mein Freund, arm, sehr arm, und doch hat er mich noch nie um einen Heller angesprochen.“ — Solche Leute gab es schon zur Zeit des Dio-

[1] Habt Ihr den Korb mit Wein geleert,
Schickt Flasch' und Pfropfen unversehrt
Zurück, ich werde dankbar sein.
Zwar sind dies alles Kleinigkeiten,
Doch spart auch Ihr, nicht ich allein;
Sollt' unsre Lieb' auch drunter leiden,
Wird eure Achtung größer sein.

genes, der daher eine Bildsäule anbettelte, um sich, wie er sagte, an das Nichtserhalten zu gewöhnen; und an das Nichtsgeben sind die Reichen gewöhnt, die auf die Bitte: „O, nur einige Heller, wir hungern schon seit zwei Tagen!" sagen mögen: „Wie glücklich diese Bestien sind, sie hungert!"

Ein sterbender Wucherer, dem der Priester ein silbernes Crucifix in die Hände gab, schlug noch einmal das gebrochene Auge auf und seufzte: „Es ist so leicht, daß ich keine fünf Gulden darauf leihen kann;" und ein Anderer steckte solches gar unter sein Kopfkissen: „Christus ist auch für mich gestorben." Gelesen habe ich von einem Pariser, der jeden Tag in die Küche seines Hauspatrons herabstieg, mit dem Koch sich traulich benahm, und so wie dieser nur den Rücken wandte, mit seinem spanischen Rohr, das er zur Spritze adaptirt hatte, in den Fleischtopf langte und sich so seine Portion Bouillon holte; selbst aber habe ich einen reichen Hofjuden gekannt, der gewiß eine Million besaß und mich nie verließ, ohne mir Schreibmaterialien oder ein Wachslichtstümpchen zu stehlen. Er prägte seinen Söhnen ein, da die Juden den zehnten Theil ihres Gewinnstes den Armen geben sollen, daß es klüger sei, hundert Thaler zu ersparen, als zu erwerben, weil sie im erstern Fall zehntfrei wären. Ein anderer Filz, dem der Arzt ein tägliches Zimmerbad verordnete, ließ nur jeden Sonnabend frisches Wasser tragen, und begnügte sich die übrigen sechs Tage mit demselben Wasser, wie sich der liebe Gott ja auch begnügen muß mit dem siebenten Tage.

Der echte Handelsherr hat da, wo Andern das Herz schlägt, nur ein Einmaleins, und auf dem Geldkasten jedes Filzes steht geschrieben, was auf dem Grabsteine des oben gedachten Licentiaten Garcias steht. Ein halbes Dutzend Schlosserstöchter vor dem Eisenkasten sichern noch nicht, er muß unter das Bette, oder der Geizhals schläft auf dem Kasten selbst, süßer als auf Eiderdunen. Der rechte Wucherer stirbt wie der Müller, unter seinen Säcken, und braucht eigentlich nicht einmal einen Abtritt im Hause. Fasttage sind seinem Hause Festtage; diese Elenden gleichen dabei den Hypochonders, und man könnte sie Geld-Hypochonders nennen. In der Handelskaste findet man natürlich die ekelhaftesten Knicker, und da stehen noch immer die Hebräer obenan; aber man findet sie auch oft, wo man sie nicht suchte. Ein reicher berühmter Professor der hebräischen Sprache schlug einem recht armen Studenten ab, das Kollegium frei zu geben. — „Nun, so erlassen Sie mir nur die Hälfte des Honorars!" — „Kann nicht sein!

Wie mögen Sie mit mir handeln, wofür halten Sie mich?" — „Für den ersten Hebräer unserer Zeit! Gehorsamer Diener." Scarrons Grabschrift auf solche Schmutz-Rekel ist noch immer die beste:

Ci gît, qui se plût à prendre,
Et qui l'avait si bien appris,
Qu'il aima mieux mourir, que rendre
Un lavement, qu'il avait pris. [1]

Niemand beschäftigt sich so gerne mit Herzog Michelischen Multiplikationen als die Geldsäcke; sie vergessen darüber, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als die Taube auf dem Dache und die Schnepfe im Walde, und strafen sich selbst, indem sie gar oft statt des Fleisches nach dem Schatten haschen, und das Fleisch, das sie bereits zwischen den Zähnen hatten, noch dazu verlieren. Nach der Fabel fanden drei Araber einen Schatz; sie beschlossen, sich damit gütlich zu thun, und einer ritt nach der Stadt, die nöthigen Speisen herbeizuschaffen, vergiftete sie aber, während die beiden Zurückgebliebenen ihn zu tödten beschlossen, was sie auch thaten, sich dann über die Vorräthe hermachten, und so alle drei über dem Schatz das Leben verloren. So schlägt der Adler seine Klauen in den krummen Rücken der Heilbutte, die mit ihm auf den Grund des Wassers fährt, und der Adler verfault auf ihrem Rücken. Jene alte geizige Betschwester ging weit sicherer; damit die Rechte ja nicht erfahre, was die Linke thut, gebrauchte sie die Vorsicht, gar nichts zu geben, sprach aber desto mehr, wie alle Geldsäcke gerne thun, oft, viel und recht erbaulich von der Hülfe der Vorsehung.

Auslachen haben alle Geizige ohnehin umsonst, und jener Krämer, der einem Landmann Brod und Käse vorsetzte, was er sich weidlich schmecken ließ, bemerkte ihm: „Freund, es ist Schweizerkäse!" — „Das schmecke ich wohl," sagte jener, und schnitt nur um so tiefer. — „Man kann sich leicht krank davon essen." — „Wirklich? nun, so will ich noch ein recht gutes Stück für meine Frau einstecken." Ein gewisser Banquier, der nie Jemand ein Mittagessen gab und darüber zum Stadtgespräch wurde, veranlaßte einst eine Wette. Ein lustiger Bruder ging zur Mittagszeit zu ihm und bat gar sehr um Verzeihung: „Ich wollte Ihnen einen Vorschlag machen, wobei 1000 Thälerchen zu gewinnen sind; aber ich sehe die Suppe auf dem Tische." — Der

[1] Hier liegt ein Mann, der das Erwerben
So wohl verstand, daß ein Klystier
Er bei sich hielt aus Habbegier,
Und es vorzog, daran zu sterben.

Banquier nöthigte ihn, sein Gast zu sein und nahm ihn dann in sein Kabinet: „Nun?“ — „Ich höre, Sie haben eine Tochter zu verheirathen und geben ihr zehntausend Thaler?“ — „Nun ja!“ — „Ich, ich will sie nehmen mit Neuntausend.“ Profit tout clair. [1] Pope hat den Geizhals Cutler verewigt, der bei seinen Reisen zu Pferde sich in Gasthäusern immer unpäßlich stellte, zu Bette legte, etwas Stroh verlangte in seine Stiefel und Licht, sich dann einen Hering und Brod aus der Tasche holte und Wasser dazu trank. Seinen Bedienten hatte er längst abgeschafft, die Livrée verkauft, jedoch einen Aermel davon behalten, um der Nachbarschaft willen; denn so oft er etwas zum Fenster hinauszuwerfen hatte, streifte er solchen an seinen Arm. Der verschwenderische Buckingham, dem einst Cutler sagte: „Aber warum leben Sie nicht wie ich?“ erwiderte: „Wie Sie? das kann ich noch immer, wenn ich nichts mehr habe!“ Ungleich merkwürdiger aber bleibt John Elwes, dessen Biographie erschienen ist und staunen macht.

John Elwes besaß zu London gegen hundert Häuser und ein Vermögen von achthunderttausend Pfund, nahm aber, wenn er nach London ritt, stets hartgesottene Eier und Brod in seine Tasche, wich jedem Schlagbaum aus auf die Gefahr, den Hals zu brechen, und lagerte sich hinter einer Hecke, wo er Wasser für sich und Gras für sein Pferd fand. In einem seiner Häuser lag er einst krank und wäre ohne alle Hülfe gestorben, wenn sein Neffe nicht nachgeforscht hätte; Aerzte wollte er nicht, und seine Wärterin war todt; aber er wollte lieber umsonst krank sein als für Geld gesund. Seine Mobilien, die in einem Tische, zwei Stühlen und einem Bette bestanden, das er bald da, bald dorthin wälzte, wenn es regnete, da auf dem Dache kein ganzer Ziegel war, hatten ganze Geschlechter entstehen und vergehen gesehen. Er behalf sich mit Kleidern aus seinen Jünglingsjahren, sein Hut unterschied sich von einem Cardinalshut nur dadurch, daß ihn die Zeit roth gefärbt hatte; er fand in seinem sechzigsten Jahre, daß eine Perrücke überflüssig sei, und kam in seinem ganzen Anzug so drollig daher, daß er wie ein Ecce homo aussah und viele Selbstbeherrschung dazu gehörte, nicht laut aufzulachen. Schwerlich brauchte er das Jahr über 50 Pfund.

John Elwes hielt sich, um Holz und Licht zu sparen, meist in der Küche auf, ging mit der Sonne zu Bette, und holte einst mit viel Anstrengung ein Krähennest, um Holz zu haben, und seine Kost war um so kärglicher, als er ohnehin bei seiner beständigen Angst, be-

[1] Der Nutzen ist ganz klar.

stohlen zu werden, wenig Eßlust hatte. Aber trotz dieses Geizes und erbärmlichen Lebens beschenkte er dennoch seine Hauserin mit zwei Knaben und lieh ohne Wucher bedeutende Summen aus, wobei er, neben seiner verkehrten Wirthschaft und falschen Spekulationen, mühsame Ersparnisse wieder verlor. Er besaß viel Geschmack, den er an fremden Tafeln zeigte, wo es nichts kostete. John Elwes starb 1789, alt 80 Jahre, und hätte es auf hundert gebracht ohne seine beständige, fieberhafte Angst vor nächtlichen Einbrüchen. Nie war er in ein Theater gekommen, und hätten seine Güter ihn nicht unentgeltlich mit Allem versorgt, hätte er wahrscheinlich nichts gekauft als Brod, geschweige ein Pferd oder Diener gehalten, die beide mit ihm hungerten; denn das Pferd war so kraftlos, daß es ihn schwerlich nach London hätte tragen können, wenn er sich recht satt gegessen hätte. Sein Vermögen vermachte er seinen Kindern, aber im Testamente fehlte doch die gewöhnliche Floskel: „Meinen Leib vermache ich der Erde.“

Im Kleinen fehlte es auch Deutschland nicht an solchen Originalen. Ein gereister Sprachlehrer, der 1812 zu Berlin starb, verlebte 47 Jahre in einem engen Stübchen ohne Holz und Licht; wenn ihn fror, oder die Nacht kam, kroch er ins Bett, und seinen Tisch hatte er in einer Garküche. Unter seiner Diele fand man aber nach seinem Tode 20,000 Thlr., die er auch an verschiedene Stiftungen legirte, aber keinen Heller davon an seinen armen Bruder, weil ihm dieser einmal von Dresden aus einen Brief gesandt hatte, unfrankirt. So starb zu Bingen Rath Schranz; man fand nur wenig, erfuhr aber zufällig, daß ein Tischler in den Sarg geheime Fächer habe machen müssen, und in diesen befanden sich an 75,000 Gulden an Gold und Juwelen. Der echte Schmutz-Nekel nützt, wie das fettsammelnde Schwein, nur nach dem Tode. Ich kenne eine Frau, die einer starken Landwirthschaft vorsteht; in dem Hungerjahre 1817 machte sie Lichter, 16 aufs Pfund; ein solches Licht brannte in der schwarzgetäfelten Stube, und Jemand sagte ihr: „Aber, liebe Frau Base, stecken Sie doch noch ein Licht an, damit man sieht, wo das andere steht.“ Hunger und Durst des Gesindes stillte sie auf die wohlfeilste Weise — durch Ekel; aber ich zweifle, ob sie die Suppe mit ihrem Ohrenschmalz schmelzen würde, wenn es in so großem Vorrath wäre als das Gemüse, das sie stets verkauft, so lange es noch ein bischen selten ist; sie selbst ist der personificirte Ekel.

Nie wurde der Geiz besser bestraft als an einem schwerreichen, jüdischen Armeelieferanten, und wer diese Herren in dem langen

Kriege kennen zu lernen Gelegenheit hatte, würde gewiß mit mir dem wackern General, der die Strafe verfügte, aufwarten; aber leider lebt er nicht mehr. Der Jude beging so großen Unterschleif, daß es nothwendig zur Untersuchung kommen mußte, und das Urtheil ließ ihm die Wahl der Strafe frei: 1) 14 Tage Gefängniß bei Wasser und Brod, 2) oder 100 Prügel, 3) oder 2000 Thaler Ersatz. Der Lieferant wählte die erste Strafe, war aber so weichlich und an Luxus gewöhnt, daß er nur 8 Tage ausdauerte und lieber die Prügelsuppe genießen wollte; 50 Brocken verschlang er mit vielem Leibreißen, Krümmungen und Geschrei, dann bat er um Gnade und verstand sich zur Erlegung der 2000 Thaler. — Seine Excellenz geruhten auch hier gnädigst nachzugeben.

Molière hat offenbar den Geizigen am besten geschildert; Vielen scheint zwar die Schilderung übertrieben, aber mir scheint, man könne kaum ein Gemälde dieses ekelhaften Lasters übertreiben, weil es mehr als andere Laster selbst übertreibt; und weil es das engherzigste und schmutzigste Laster ist, kann mich nichts mehr wurmen, als wenn eine wahre Tugend, Oekonomie oder Sparsamkeit, damit verwechselt wird, wie so oft geschieht, ohne daß die Leutchen von den Umständen, von geheimen Ausgaben und Vermögensverhältnissen des Mannes im Mindesten unterrichtet sind. Hat man etwa zwanzigtausend Gulden Kapital, so geben sie einem hunderttausend, was man sich wohl gefallen lassen könnte, wenn es nicht für einen Mann von feinem Ehrgefühl die peinigende Folge hätte, daß man bei kleinen Zahlungen, z. B. Trinkgeldern, Almosen 2c. als Geizhals erscheinen muß, wenn man das wirklich besäße, was die Leute sagen und glauben; dies gehört vorzüglich mit dazu, die Krähwinkel unangenehm zu machen. Wenn der Mann, der sich nach seiner Decke zu strecken sucht, eingezogen und sparsam lebt, wie es sein Einkommen will, das zu seinen einfachen Bedürfnissen vollkommen hinreicht, so daß er mehr hat als er braucht, folglich reich ist, aber nur im philosophischen Sinne, nach Befinden 12 oder 24 Kreuzer Trinkgeld gibt, so hat er gethan, was die Ehre gebietet; ist er aber so reich, als ihn die Leute machen, so ist er ein Geizhals, wenn er nicht einen kleinen Thaler, oder wenigstens ein Käsperle zahlt. Ich lebte in einem Krähwinkel, wo ich für reich ausgeschrieen und noch weit reicher wurde, als man entdeckte, daß ich manchmal nach London Briefe schreibe; nun hatte ich auch Gelder in der englischen Bank, trotz meiner Versicherung, daß ich die Londoner Bank nicht einmal gesehen hätte, wohl aber Newgate, wo

einer der Gefangenen einem Reisenden sagte: „Hätte ich mich nur ein bischen mehr auf Arithmetik gelegt, würde ich morgen nicht gehangen!“

Lächerlich, ja oft schändlich ist der Geiz bei Privatpersonen; bei den Großen und Haushältern des Staates aber oft umgekehrt eine Art Tugend, die nur Hofleute oder Menschen, die nie bedachten, daß das Staatsvermögen aus dem sauren Schweiße der Bürger und oft recht armer Leute zusammengebracht wird, Geiz nennen können. Eltern, die nur darauf sinnen, wie sie volle Kästen machen, und dafür die Köpfe ihrer Kinder leer lassen, alte Filze, die wie bei Römern, Jedem ein Andenken versprechen in ihrem Testamente, um bei Leibesleben den Beutel nicht zu ziehen und geliebkost und traktirt zu werden, sind verächtliche Menschen, für die des König Alphons von Arragonien großer Hut von massivem Golde, womit er Geizige von 12—3 Uhr in der Sonne herumführen ließ, keine zu harte Strafe wäre; aber lobenswerth ist es, wenn Staatshaushalter auf dem Staatsschatz sitzen, wie der schwarze Pudel auf den Schätzen der Geisterwelt.

Die Maxime Louis XIV.: Il est juste, que ceux, qui font bien mes affaires, fassent bien les leurs,[1] oder des sonst sehr ökonomischen Friedrichs Worte: „Ich habe den Esel an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefressen?“ sind gefährlich, denn sie öffnen den Räubern des Staatsschatzes Thor und Thüre, und die Esel sind selten, die nicht schon unaufgefordert in aller Stille fressen. Der Geiz des Commandanten von Königsstein, der Befehl hatte, Patkul heimlich entwischen zu lassen, handelte mit dem Unglücklichen um den Preis seiner Freiheit, und darüber kam das Abholungscommando. Marlborough sagte dem, der ihn unter Anerbietung von tausend Louis und strengster Verschwiegenheit um eine gewisse Anstellung bat: „Geben Sie mir zweitausend Louis und sagen Sie es aller Welt!“ und Potemkin schrieb auf ein Blanquet, das mit einem Ukas für die Statthalterschaft Potemkins ausgefüllt werden sollte, eine Anweisung auf hunderttausend Rubel. In den Säckel französischer Generale, Bonaparte an der Spitze, fielen Millionen. Besser ist es für den Staat, wenn der Herr es macht wie Vespasian, der höchst einfach aber sehr liberal war, wo es das Staatswohl erforderte; er erwiderte den Deputirten, die um Erlaubniß baten, eine Statue errichten zu dürfen für eine Million Sesterzien: „Setzt die Statue mir ohne Ver-

[1] Es ist billig, daß diejenigen, welche meine Geschäfte gut betreiben, selbst auch gute Geschäfte machen.

zug, sehet (indem er seine hohle Hand hinhielt), die Basis ist fertig." Carl Emanuel von Sardinien sah selbst die Generalrechnungen durch und antwortete bescheiden und doch königlich: Je suis un petit roi, il faut bien, que je compte. [1] Der aufbrausende, geizige und massive König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, grob, wie seine Leibspeisen, wollte keine Rechnung ohne sein Vorwissen auszahlen lassen; man legte ihm also auch eine Note über eine zerbrochene Fensterscheibe vor, und er schrieb darunter: „Aergert mich nicht. Friedrich Wilhelm." Nach solchen Herren richten sich denn auch die Diener, und daher ließ jener alte, gewissenhafte Beamte, der die Gnade hatte, Kaiser Carl IV. zu bewirthen, und wußte, daß der Kaiser Schweinsohren und Schwänze liebte, bloß den Schweinen des Amtes die Ohren und Schwänze stutzen. — Friedrich Wilhelm war geizig, zahlte aber dennoch dem General Schmettau für einen großen Potsdamer fünftausend Thaler, und gab der Schwester desselben noch eine Stiftsstelle; auch das berühmte Bernsteinkabinet zu Czarskoe-Selo rührt von ihm, als Gegengeschenk für achtzig russische Potsdamer, die ihm Elisabeth zukommen ließ. Reiche sparen nur zu gerne im Kleinen, während sie Alles auf einmal im Großen ersparen könnten, wenn nicht vorherrschende Lieblingsneigungen ins Spiel kämen. Schade, daß das Gesetz der Juden und Türken, den Zehnten der Armuth zu geben, nicht auch Christengesetz ist.

Friedrich der Große war Muster eines Staatshaushalters; er führte nur selten Geld bei sich, und bei seiner Reise nach Schlesien nur zwei Thaler in Groschen, während Maria Theresia nicht einmal spazieren fuhr, ohne sich mit Dukaten zu versehen, um solche rechts und links an Arme, gemeine Soldaten und Soldatenweiber aus dem Wagen zu schnellen, mit einem eigenen graziösen Daumenschneller, wie Friedrich schwerlich seine Groschen. Am liebsten verschenkte der König noch Dosen, mit einem L'amitié augmente le prix, [2] oder sagte auch wohl in minder liberalen Stunden: „Mein Sohn, heute habe ich einen Schaden am Ohr." Er, der Schlesien nahm und einen Theil Polens, trug dem Minister Thugut, da dieser mit einem Aktenstoß von ihm ging, den liegen gelassenen Bindfaden nach: Tenez, Monsieur, je n'aime pas le bien d'autrui! [3]

Der Britte, der mit seiner Hauserin zankte, daß sie ein nur halb verbranntes Schwefelhölzchen wegwarf, aber ohne Umstand zehn Pfund

[1] Ich bin ein kleiner König, und muß deßhalb wohl rechnen. — [2] Freundschaft vermehrt den Preis. — [3] Nehmen Sie dies mit, fremdes Gut mag ich nicht.

zu einer Kollekte gab, ist mir so ehrwürdig, als mein alter Graf Erbach, der lärmen konnte, wenn ich den Bindfaden eines Bücherpackes in jugendlicher Ungeduld zusammenschnitt; seine gerade nicht brittische, oft aus hebräischen Subsidien bestehende Kasse stand aber stets Hülfsbedürftigen offen, und nicht selten Unwürdigen. Er erinnerte sich stets der schönen Inschrift eines Brunnens in Frankreich:

La nymphe, qui verse cette eau,
Au plus creux du rocher se cache;
Suivez un exemple si beau,
Donnez, sans vouloir qu'on le sache. [1]

Wer prellenden Wirthen oder Handwerkern ihre übertriebenen Rechnungen nicht geradezu zahlen will, sondern taxiren läßt, ist darum nicht Geizhals, und der, der ohne Widerrede zahlt, vielleicht um sich das Ansehen zu geben, daß er Geld habe wie Heu oder wie ein Lord, ist bloß ein eitler Thor, den schlaue Wirthe mit einem gnädigen Herrn, oder Herrn Geheimenrath, und Herrn Hauptmann oder Oberamtmann salutiren, wenn er noch Lieutenant oder Unteramtmann ist. Einer meiner alten Freunde, der seinen Tabak, zum zweitenmal gebeizt mit eigenem Speichel, zum zweitenmale raucht, seine Feuersteine, das Hundert zu 18 Kreuzer, in Frankfurt holt, und wenn sie stumpf werden, in kleinere Stückchen zerschlägt, und ihnen so den letzten Funken noch abzwingt, seinen Zunder in Ballen kauft, jeden Ueberrest eines Fidibus für die nächste Pfeife aufbewahrt, und früher auch die kölnischen Pfeifen, wenn sie zu rotzeln anfingen, gelegenheitlich im Backofen wieder rein und weiß brannte, macht lachen, gilt für einen Filz, läßt aber keinen Bettler oder Armen unerhört von sich gehen. Selbst jenen reichsstädtischen Bürgermeister, der sich für große Gelegenheiten einen schwarzen Sammtärmel hielt, den er von Zeit zu Zeit unter dem Consulsmantel hervorblicken ließ, möchte ich nicht tadeln; er war solider als manches brillante Ordenskreuz, brillantirte Staatsdegen oder Silberservice, die nach vorübergegangener Ceremonie wieder in Versatz wanderten zum Hebräer. Klugheit und Redlichkeit wird sich stets nach der Decke strecken und nach den Umständen; Eitelkeit und Stolz aber wollen bei verschlimmerten Umständen auf altem Fuße fortleben, hoffen immer, daß es besser werden müsse, streuen andern Sand in die Augen, machen einstweilen heimlich Schulden, die weit leichter als

[1] Die Nymphe, der die Quell' entrinnt,
Weilt in der Höhle tief versteckt;
So seid zum Geben wohlgesinnt,
Doch wollet nicht, daß man's entdeckt.

zu bessern Umständen, zu neuen Schulden führen und endlich zu schlechten Streichen und an den Rand des Abgrundes.

Wir hatten Zeiten, wo ein Nothpfennig doppelt wohlthat, und selbst aus Ehrenpfennigen Zehrpfennige wurden, Zeiten, wo man, ohne Harpax zu sein, das wahr machen mußte, was der Epigrammatist nur dem Harpax nachsagte:

Brod nur und Kartoffel täglich
Fand selbst Harpax unerträglich.
Hole, sprach er zu der Magd,
Einen Hering — und sie fragt:
Also haben Euer Gnaden
Heut Gesellschaft eingeladen?

Wir jammerten lange über Kaffeenoth und Tabaksregienoth, vergaßen beide über Weinnoth, und auch diese über Brod- und Kartoffelnoth 1816—17. Konnte man es einem armen Landprediger, als sein Haus an der Kirchweihe voll war und ihn das Handwerk zu oft begrüßte, übel nehmen, daß er über den Text predigte: Seid gastfrei ohne Murren! und die Meinung des Apostels näher erklärte: Seid frei von Gästen? In harten Zeiten muß Manches Oekonomie und Weisheit werden, was es unter andern Umständen nicht ist; man verzeiht allenfalls dem Todtengräber, wenn er sich Dinge aus dem Grabe holt, welche die Thorheit der Lebendigen dem Todten mitgegeben, dem sie nichts helfen; aber vor dem Sohne wird uns doch schaudern, der seinen Vater, dem er im Amte folgte, Nachts ausgräbt, weil ihm ein ganz neuer Kirchenrock, statt des alten abgetragenen, mit ins Grab gegeben wurde. Der Egoismus unserer Tage erstickt die Gefühle, und so auch die Gefühle des Bruders, der, gleich nach der Erbtheilung, seinen in Melancholie versunkenen Bruder, der sich bei dieser Theilung und sonst immer großdenkend gezeigt hat, verläßt: „Unsere Charaktere harmoniren zu wenig, wir sind zwar durch einen Kanal in die Welt gekommen, aber das that der Zufall.“ Wer will es nun Harpax verargen, wenn er nicht gerne traktirt, oder nur in seiner Manier?

Als wir im Sommer glühten,
Fiel Harpax endlich d'rauf
Erfrischung anzubieten,
Und macht' ein Fenster auf!

Man kann reich sein und dennoch einfach leben, zu Fuße gehen und ohne Bedienung sein, weil man es so seiner Gesundheit, Ruhe und Laune angemessener findet; man kann sich über einen Groschen

ärgern, um den man geprellt wird, und dann wieder Thaler wegschenken; es ist kein Widerspruch, noch weniger Geiz. Ueber einen vernachlässigten Nagel ging Hufeisen und darüber Pferd und Mann verloren, und Nachlässigkeit brachte schon Manchen dahin, seine Magd zu heirathen, um wenigstens als Mitgift das Gestohlene wieder zu haben. Man kann sich verrechnen, wie der, der achtzig Jahre als Lebenstermin annahm, sein Bischen darnach eintheilte, und sechsundachtzig Jahre erreichte, daher er sechs Jahre lang bettelte: „Ein Armer, der sich verrechnet hat.“ Alle betken helpt, sede de mugge, as se in de Rhin pissede. [1]

Der Weise schätzt Reichthum als Mittel zur Glückseligkeit, aber stets in Beziehung auf Genuß; der Thor und Geizige aber nur in Beziehung auf das Vergnügen eines gebrauchlosen Besitzes. Jener ist besorgt, sein Vermögen zu erhalten, auch wohl zu vermehren, daher er unnützen Aufwand meidet, um die Mittel zu haben zu unvorhergesehenen Ausgaben, welche Nothwendigkeit oder Ehre, Vergnügen oder Menschenliebe von ihm fordern. „Man muß stets ein Jahr Einkommen vor sich haben, und nur zwei Drittel aufgehen lassen,“ war die kluge Regel unserer Alten, die stets den Nothpfennig beachteten, und das ist der Charakter des vir frugi, [2] der sich immer mehr verliert, ganz verschieden von dem Hamsterinstinkt, jährlich ein gewisses Sümmchen zurückzulegen, der nach und nach das Herz mit einem Callus überzieht — aes triplex circa pectus [3] — wie jener Alte gehabt haben muß, der ins Wasser fiel; ein Fischer rettete ihn mit Lebensgefahr, erhielt die darauf gesetzte Belohnung, und der Gerettete nahm die Hälfte in Anspruch, weil der Fischer ja gar nichts erhalten hätte, wenn er nicht ins Wasser gefallen wäre. Unsere Großmütter, weit entfernt, das Linnen zu kaufen, wie jetzt geschieht, waren stolz darauf, recht volle Truhen selbstgesponnener Leinwand Kindern und Kindeskindern hinterlassen zu können — a penny saved is two penny got. [4] Man hört jetzt selbst vom Staatsschatz wenig, der früher durchaus sein mußte, bis zu schädlichen Extremen, da das Geld der Circulation entzogen wurde, in schweren Eisenkisten und bombenfesten Gewölben. Friedrich selbst war der alten Meinung, die ihm auch große Dienste leistete, aber schon sein Nachfolger der gerade entgegengesetzten, und jetzt hört man von nichts als von Staatsschulden.

[1] Jedes Bißchen hilft, sagte die Mücke, als sie in den Rhein p.... — [2] Der Biedermann. — [3] Dreifaches Erz um die Brust. — [4] Ein ersparter Pfennig gibt zwei Pfennige Gewinn.

Gellert war arm und, da sich seine Umstände besserten, dennoch sparsam, um wohlthätig sein zu können; der arme Mann in seinen Fabeln, der das Rhinoceros sehen will, einen halben Gulden zu sich steckt, aber diesen hingibt, als er sieht, daß ein Armer von einem Reichen gröblich abgewiesen worden, war Gellert selbst. Der Weltling begreift solche Dinge nicht, und noch weniger eine sogar edle Art des Geizes, Zeitgeiz, den schon als Knabe Franklin hatte, und da er das Tischgebet sprechen mußte, wo gesalzenes Fleisch immer die Hauptschüssel war, so sagte er einst seinem Vater vor einer Fleischtonne: „Aber Vater, wäre es nicht eine große Zeitersparniß, wenn wir ein-für allemal vor der Tonne beteten?"

Der Geizige wird den Haushälter für einen Verschwender halten und der Verschwender den Haushälter für einen Geizhals, und die Wahrheit liegt in der Mitte. Es gibt eine lächerliche Sparsamkeit, die man zunächst an Weibern und alten Männern bemerkt; sie beauftragen gerne Reisende mit kleinen Einkäufen, was oft mehr Mühe macht als der Mühe werth ist; sie gehen selbst auf den Jahrmarkt, und vergessen darüber alle Nebenkosten und Beschwerden. Ein alter Oheim sandte seinem Neffen einen Brief mit einem Nagel, mit der Bitte, einen Kessel zu kaufen, hier sei der Nagel, woran er ihn im Postwagen aufhängen könne, so brauche er keinen Nagel zu kaufen, derselbe bekomme keine Beulen und der Fuhrmann könne auch keine Fracht berechnen. Und Vespasian? Er hielt die Urinsteuer, die Titus tadelte, ihm unter die Nase: „Riecht sie übel?"

Geld reimt auf Welt; man darf unsere ganze Staatswirthschaft Geldwirthschaft nennen, mit der es nur dann gut steht, wenn Geldeinnahme und Geldausgabe im Gleichgewichte stehen. Geld regiert die Welt, und Smith's Lehrsatz, daß Arbeit der allgemeine und letzte Maßstab aller Dinge sei, hält nicht Stich. Geld! Geld! daher fiel es auch vor Adam Smith Niemand ein, Nationalreichthum von Staats- oder Regierungsreichthum zu trennen, ja gar manche Maßregeln liefen darauf hinaus, den Nationalreichthum zu schwächen, um den der Regierung zu vermehren. Geld ist einmal da, folglich jener Reim vernünftig, und da Geld oft noch das einzige Mittel ist, sich Respekt zu verschaffen, vorzüglich im Alter, so ist einige Liebe zum Geld höchst verzeihlich. Wie übel ging es Manchen, wenn sie nichts ins Testament zu setzen hätten — ihr Palladium; und wenn man etwas hat, braucht man auch seine Freunde nicht in Verlegenheit zu setzen oder

näher kennen zu lernen. Leute, die ihr Geld ohne Beutel nur so in der Tasche haben, wie Friedrich seinen Spaniol, pflegen freigebiger zu sein, als die mit den schönsten Börsen; das Geldnetz windet sich auch gerne um Hand und Herz, und es sollte mich freuen, wenn die Erscheinung, daß Damen keine Geldbeutel mehr stricken (Tabaksbeutel auch wenig mehr), ein Zeichen größerer Liberalität sein sollte. Oder käme es gar von Geldmangel? Nun, das Gute schleicht immer neben dem Bösen, so werden vielleicht dafür Socken gestrickt, und der Geldsack bleibt dennoch, selbst im verjüngten Maßstabe, das Gewicht an der Weltenuhr, an der das Frauenzimmer nur die Unruhe ist.

Wer mit wenig froh ausreicht ohne Geiz, ist hienieden schon ein Halbvollendeter; der einzige edle Geiz bleibt der Zeitgeiz, und Oekonomie ist eine Tugend, die unserer Zeit doppelt zu empfehlen ist, zumal wenn ein tüchtiger Finanzmann hinter Büsch gerathen sollte, der da lehrt, daß zehn Prozent des Geldauskommens eine billige Abgabe sein dürfte, die selbst Großbritannien noch nicht zahle, und Frankreich vielleicht nicht sechs Prozent. Geiz und Verschwendung sind die Extreme der Consumtion; jener ist eine Erwerbung ohne Zweck, diese eine Consumtion ohne Zweck; Oekonomie liegt in weiser Mitte. Ein Dreibätzner ist wenig, aber wenn man gerade keinen hat und doch einen braucht, wieder viel. Deficiente pecunia deficit omne, [1] und Dr. Luther, der auch nie reich war, reimte in seiner liebenswürdigen Laune:

> Qui non habet in nummis, [2]
> Dem hilft nix, daß er frumm is.

[1] Ist der Beutel dir leer, fehlet dir Alles zugleich.

[2] Wer kein Geld hat. —

Inhalt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius,

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Bd.: 4

Stuttgart [1868]

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.853-b(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723125-5